Handbuch

der

Missionsgeschichte

und

Missionsgeographie,

verfaßt von

Pfarrer **Blumhardt** in Bad Boll,

und

herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein.

Dritte, ganz neue Ausgabe.

Erster Band.

Mit 3 Karten.

Preise: Bei unmittelbarer kostenfreier Bestellung und Vorausbezahlung in Calw jeder Band das Ex. roh 40 kr., Partieen von 25 Ex. 15 fl. Im Buchhandel einz. 54 kr. oder 17 sgr., in Partieen 48 kr. oder 16 sgr.

Calw, in der Vereinsbuchhandlung.
Stuttgart, in Commission bei J. F. Steinkopf.
1863.

Vorrede zur dritten Auflage.

Es erscheint hiemit die dritte Auflage unsres Handbüchleins der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, nun zu einem Handbuch und zu zwei Bänden angewachsen. Die Mission hat seit der Erscheinung der zweiten Ausgabe (1846) an Umfang und Bedeutung so zugenommen, daß es unmöglich genügen konnte, die frühere Arbeit bis auf die neueste Zeit bloß zu ergänzen, um so mehr, da die neuere Missionslitteratur ein helleres Licht auf die einzelnen Missionsgebiete geworfen hat, das früher nicht vorhanden war, und jetzt nicht unbenützt bleiben durfte. So ist das Buch ein ganz neues Werk geworden, woraus sich auch seine verspätete Erscheinung erklärt. Die Arbeit des Verfassers, der seiner beschränkten Zeit ungeachtet das Aeußerste gethan hat, um nach Bedürfniß sämmtliche Gebiete zu beleuchten, ist von Dr. H. Gundert, vieljährigem Missionar in Indien im Dienste der Basler Missionsgesellschaft, durchgesehen, und wo es nöthig war, verkürzt, berichtigt und ergänzt worden. Mag sie bei allem Fleiße, der darauf verwendet wurde, noch manche Gebrechen an sich tragen, so dürfte doch leicht zu erkennen seyn,

daß die wärmste Liebe zur Mission und ein aufmerksamer Blick die Hand geführt hat; und der Verein glaubt, dem Segen des HErrn vertrauend, sich versprechen zu dürfen, daß mit dem Buche nicht nur den Missionsfreunden zu ihrer Orientirung im Einzelnen, sondern der Mission selbst zu ihrer Anerkennung in weiteren Kreisen ein erwünschter Dienst geleistet worden sei. Dem Werke werden etliche Karten beigegeben. Ein vollständiger Missionsatlas, der alle Missionsgebiete im Detail vorstellt, wäre großes Bedürfniß; ob er aber zu Stande kommen werde, ist derzeit noch ungewiß.

Calw, im Juni 1862.

Der Verlagsverein.

Inhalt.

Zweiter Theil.

Die Länder Muhammeds und der alten Kirchen.

§ 48—96.

Dritter Theil.

Das heidnische Asien.

(Anfang § 97—153.)

Anhang.

Einleitung.

§ 1. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur," war der letzte Zuruf Jesu an Seine Jünger; und diese, nachdem sie die ersten Grundsteine zur christlichen Kirche in Jerusalem und seiner Umgegend gelegt hatten, zogen nach verschiedenen Richtungen aus und luden allerwärts ein, wen sie fanden. Am ersten Pfingstfeste traten 3000 Juden zu dem kleinen Häuflein; und wer weiß es nicht, wie schnell von da an das Licht weiter kam? Am Schlusse des ersten Jahrhunderts mögen etwa 500,000 Christen unter den Massen heidnischer Völker zerstreut gewesen seyn. Die Zahl wuchs, und keine Dämme konnten den Strom aufhalten. Endlich wurde in der alten römischen Welt das Christenthum übermächtig; und unter Konstantin, dem ersten christlichen Kaiser, im vierten Jahrhundert, mag es 8—10 Millionen Christen gegeben haben. Von da an war die Zunahme wohl immer noch bedeutend, aber nicht mehr im gleichen Verhältnisse. Bald geschah auch der christlichen Kirche großer Abbruch, als 622 Muhamed in Arabien mit einer neuen Lehre auftrat. Seine Nachfolger überflutheten die erste Christenheit, und drängten sich statt dieser in die noch unbekannten Heidenländer vor. Den=

noch schätzt man im 8. Jahrhundert die Christen zu 30, im 16. zu 100 Millionen.

Anfangs war der Eifer für die Bekehrung der Heiden allen Christen gemeinsam gewesen, weil jeder in seiner Umgebung Heiden genug fand. Später beschränkte sich dieser Eifer auf einzelne Christen, die von ihrer Heimath auszogen und in die Mitte der Heiden sich stellten, worin Engländer und Irländer in Europa, und die Nestorianer in Asien sich vornehmlich auszeichneten. Aber allmälig hörte auch das auf; und zuletzt dachte Niemand mehr an die Heiden. Zur Zeit der Reformation erwachte zwar wieder ein gewisser Missionssinn in der katholischen Kirche; und von Rom aus wurden viele Missionare in verschiedene Länder ausgesandt. Auch erzwang katholische Gewalt in europäischen Niederlassungen das Christenthum. Aber unzählige Länder blieben unbesucht, und die evangelische Kirche beschränkte sich ganz auf ihre eigene innere Begründung. So ist es gekommen, daß unter 1300 Millionen Menschen, die man neuestens auf unserm Erdball annimmt, nur 335 Millionen sich zu Christo bekennen. Es sind also, abgesehen davon, daß auch unter den Christen, namentlich da, wo sie älteren Kirchen angehören, Viele auf's Neue einer Mission bedürftig geworden sind, — noch 965 Millionen Nichtchristen dem Evangelium nahe zu bringen, indem etwa 5 Millionen Juden geblieben sind, 160 Millionen Muhamed anrufen, 600 Millionen asiatischem Heidenthum huldigen, und 200 Millionen niedrigere Heiden in thierischer Versunkenheit hinleben.

---

§ 2. Erst spät wurde sich die evangelische Kirche der Pflicht der Heidenbekehrung bewußt, so viele Anregungen auch Luther in seinen Schriften gegeben hatte; und nur Weniges läßt sich aus früherer Zeit anführen, das durch die Protestanten geschah. Die Unternehmung der Stadt Genf nach Brasilien mißlang. Die Holländer dagegen richteten im 17. Jahrhundert auf Ceylon und etlichen Inseln des indischen Archipels viel aus; und besonders achtungswerth sind

die Bemühungen des John Elliot und Anderer in derselben und der nachfolgenden Zeit um die nordamerikanischen Indianer. Auch etliche heute noch bestehende Gesellschaften hatten einen frühen Ursprung. In England wurde 1647 unter Cromwell durch eine Parlamentsacte „die Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums im Auslande“ gebildet, ferner 1698 „die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß,“ und 1701 eine ähnliche in Schottland. Der dänische König ferner stiftete 1706 für Ostindien, und auf kurze Zeit für Lappland und Grönland eine Missionsgesellschaft, welcher sich bald mit besonderem Eifer und Segen die Universität Halle anschloß; und 1732 begann die Brüdergemeine zu Herrnhut ihre ausgebreiteten Missionsarbeiten. Dieß ist fast Alles, was seit der Reformation von den evangelischen Christen bis zu dem Jahre 1790 unternommen wurde.

In den unruhvollen 90ger Jahren aber erwachte in England der eigentliche Missionseifer; und man muß über die Lebendigkeit erstaunen, mit welcher sich derselbe dort in kurzer Zeit durch alle Klassen und Stände verbreitete. Flugschriften wurden in Menge unter das Volk gestreut; in großen Volksversammlungen entflammten kräftige Redner zu allgemeiner Begeisterung; und die Aufforderung zu Beiträgen hatte einen so großen Erfolg, daß die neugegründeten Gesellschaften alsbald Hand an's Werk legen konnten. Solcher selbstständigen Gesellschaften traten immer wieder neue auf, indem keine der verschiedenen Kirchenparteien Englands zurückbleiben wollte. Folgende vier haben die größte Ausdehnung erhalten:

1) seit 1792 die der Baptisten, d. h. derjenigen Kirchenpartei Englands, welche nur die Taufe gläubiger Erwachsener für giltig hält, und neben welcher später die sogenannte allgemeine Baptisten-Gesellschaft aufkam.

2) seit 1795 die Londoner Missionsgesellschaft, welche aus Mitgliedern verschiedener protestantischer Confessionen, neuerdings aber hauptsächlich aus Independenten (von der Landeskirche Unabhängigen) besteht.

3) seit 1804 die englisch-kirchliche Missions-Gesellschaft, zu welcher sich nur Mitglieder aus der Landeskirche halten;

4) seit 1816 vornehmlich, die Missions-Gesellschaft der Wesleyaner, eine nach ihrem hauptsächlichsten Gründer, Wesley, genannte Partei, die von der Landeskirche Englands zu selbstständigen Gemeinden, jedoch den evangelischen Glauben festhaltend, sich getrennt hat, und deren Mitglieder gewöhnlich Methodisten heißen.

Diesen und andern, namentlich auch schottischen Missionsgesellschaften traten Bibel-, Traktat-, Erziehungs- und andere Gesellschaften zur Seite; und so wurde der Grund zu einem Werke gelegt, das jetzt nahezu die ganze Welt umfaßt.

Dem Vorgange Englands folgten bald die nordamerikanischen Freistaaten, in welchen seit 1808 vier besondere Gesellschaften, worunter die allgemeine zu Boston, welche wir die Bostoner nennen, und die sich 1812 aus Congregationalisten, Presbyterianern und holländischen Reformirten bildete, am bedeutendsten ist, neben vielen anderen kleineren, wie die der Baptisten und die der presbyterianischen.

In Deutschland machte die Sache langsamere Fortschritte. Zwar wurde 1800 in Berlin ein Missionsseminar gegründet, aus welchem unter der Leitung des frommen Predigers Jänike († 1823) viele wackere Missionare hervorgingen, die in die Dienste verschiedener Gesellschaften traten; und die Brüdergemeine setzte ihre gesegneten Bemühungen fort. Aber doch erfreute sich die Mission lange keines allgemeinen Antheils. Erst von Basel ging 1815 ein neuer Anstoß aus. Hier brachte schon vorher gehegte Missionsgedanken der Anblick heidnischer Tataren und Kalmücken, welche damals die nahe gelegene französische Festung Hüningen unter dem russischen Heere belagerten, zur Reife. Es trat eine Missionsgesellschaft zusammen, welche 1816 das Missionsinstitut eröffnete, das zuerst von Inspektor Blumhardt aus Württemberg bis an seinen Tod (1838) geleitet

wurde, und von welchem im Laufe von 47 Jahren zwischen 300 und 400 Arbeiter, die zum Theil an die englisch-kirchliche Gesellschaft abgegeben wurden, nach allen Theilen der Welt ausgegangen sind. Von Basel aus verzweigte sich das Missionsinteresse nach allen Richtungen, indem zahlreiche Hilfsvereine durch Deutschland (besonders Württemberg), Frankreich und die Schweiz sich anschlossen.

Allmählig erhoben sich auch andere Gesellschaften. In Berlin wurde 1823 der Missionsverein und 1830 das Missionsseminar erneuert; auch besteht daselbst seit 1836 eine von dem Prediger Goßner († 1858) gegründete selbstständige Mission. — Ein neues Institut erstand 1829 in Barmen durch die Rheinische Missionsgesellschaft, deren Arbeiter in Südafrika und Borneo stehen. — In Hamburg ferner bildete sich 1836 die norddeutsche Missionsgesellschaft, welche 1851 erneuert und vornehmlich nach Bremen verlegt wurde. — In Dresden trat 1836 die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft zusammen, welche seit 1848 in Leipzig ihren Hauptsitz hat und gleichsam die Erbin der alten dänisch-hallischen Mission geworden ist. — Sonst besteht noch in Deutschland seit 1856 ein Gesammtverein für die chinesische Mission, der seinen Sitz in Kassel hat. Dazu begann 1853 Prediger Harms in Hermannsburg (in der Lüneburger Haide) eine eigene Mission und schickt seitdem auf einem durch Beiträge erbauten eigenen Schiffe, Namens Kandace, Missionare und Kolonisten nach der Ostküste Südafrika's ab, jedoch seit 1857 unter einer verantwortlichen Committee.

Zu gedenken ist noch der französischen Gesellschaft und Anstalt zu Paris, welche seit 1824 besteht und seit 1857 durch Casalis, einen aus Südafrika zurückgekehrten Missionar, geleitet wird; ferner der niederländischen Missionsgesellschaft zu Rotterdam seit 1797, welche aber erst seit 1810 ein Seminar im Dorfe Berkel und seit 1819 selbstständige Missionen hat, und neben welcher sich in neuerer Zeit ein anderer kleinerer, aber sehr regsamer

Verein gebildet hat; endlich der norwegischen Missions-Gesellschaft, die seit 1846 Missionare aussendet.

---

§ 3. Die ganze Mission ruht bis jetzt fast allein auf der Freigebigkeit der Christen; und nur da, wo ganze Bevölkerungen bereits christlich geworden sind, kann der Missionar ohne Unterstützung von der Heimath fortbestehen. Man hat es zwar schon versucht, Missionare auszusenden, welche da, wo sie wirkten, wie einst die Apostel, durch Händearbeit ihren Unterhalt selbst sich erwerben sollten; aber bis jetzt gelangen solche Versuche selten. Das ganze Werk würde daher in Stocken gerathen, wenn die Christen ihm ihre Gaben entzögen, gleichwie auch seine Erweiterung in der Regel von den vermehrten Gaben abhängt. Der freiwilligen Geber sind freilich noch lange nicht so Viele vorhanden, als wünschenswerth wäre, obwohl von den einzelnen Gesellschaften zum Theil sehr große Summen jährlich erhoben werden, und die Beiträge in den letzten Jahren eines Zuwachses sich erfreuen durften. Collekten-Vereine, wie sie seit einigen Jahren auch für die Mission in Basel bestehen, bei welchen man sich zu einer kleinen wöchentlichen Gabe verpflichtet, haben sich als sehr gesegnet erwiesen, und haben aufgedeckt, wie viel Sinn für die Mission unter dem Volke verborgen ist, da Unzählige sich nur freuen, auf diese Weise zu einer bestimmten Betheiligung am Werke der Mission angeleitet zu werden.

Die Theilnahme der Christen ist indessen keineswegs so, daß nicht auch Gegenstimmen sich vernehmen ließen. Viele gibt es noch, welche die Mission für eine unnöthige Sache erklären, da die Heiden bei ihrer Religion auch glücklich wären, oder in ihrem unschuldigen Naturzustande, wie man sich ausdrückt, kein weiteres Bedürfniß hätten. Andere sind mit dem Evangelium, das die Missionare in dem Munde führen, nicht zufrieden, und meinen, statt der Lehre von der Versöhnung und Anderem sollte man mehr nur auf Verbreitung allgemein religiöser Wahrheiten bedacht seyn. Etliche halten sich an den Beisteuern auf, die erfordert

werden, und weisen auf die Apostel hin, bei denen dergleichen nicht nöthig gewesen sei. Wieder Anderen kommt es vor, die Wirkung der Mission sei zu unbedeutend und stehe in keinem Verhältnisse zu dem Aufwande, der gemacht werde, wobei freilich die 700,000 Seelen, die man seit etwa 50 Jahren als bekehrt aus der Heidenwelt annimmt, und die sicheren Anbahnungen zu demnächst zu erwartenden großen Erfolgen zu gering angeschlagen werden. Noch Andere sehen richterisch an die Schwächen und Gebrechen hin, welche freilich bei der heutigen Mission nicht fehlen, und geben ihrer Tadelsucht so viel Raum, daß sie lieber ganz sich zurückziehen, als an einem mitten unter seinen Schwächen doch so gesegneten Werke Theil nehmen. Gegenwärtige Schrift, welche eine Runde um die ganze Missionswelt machen will, wird wohl, so kurz sie sich fassen muß, die beste Antwort auf jene Einwendungen seyn.

Erster Theil.

Das heidnische Afrika.

I. Afrika überhaupt.

§ 4. Wir beginnen mit dem Welttheil Afrika, dem uns am Nächsten gelegenen Heidenlande. Derselbe erstreckt sich jenseits des mittelländischen Meeres gegen Süden hinab, etwa 2000 Stunden*) lang. Fast in der Mitte wird er von der Sonnenlinie durchschnitten, weßwegen er zum größten Theile in der heißen Zone liegt. So nahe er uns übrigens ist, so wenig ist er den Europäern bekannt. Denn diese haben bisher fast nur die Uferländer, etwa den 50sten Theil des Ganzen, betreten; und aus dem Innern kommen erst in neueren Zeiten theils durch Missionare, theils durch andere Reisende vereinzelte bestimmtere Nachrichten. Darin aber stimmen alle Reisende überein, daß er, die großen Wüsten im Norden und Süden abgerechnet, ein Wunderland sei; denn er bietet in allen Naturreichen das Herrlichste dar, wie man es kaum in einem andern Welttheil in gleichem Grade antrifft.

Die Einwohner, die man bisher auf 100—110 Millionen geschätzt hat, jetzt auf wenigstens 200, bestehen vornämlich aus zwei verschiedenen Menschenstämmen, dem sogenannten kaukasischen, zu dem man die Mauren, Berber,

*) Die Raumentfernungen sind möglichst aus sorgfältigen Karten in geraden Linien nach Stunden berechnet, deren 30 auf einen Breitegrad, oder auf einen Grad unter dem Aequator angenommen sind.

Kopten, Nubier und Abessinier im Norden und Osten rechnet, unter welchen übrigens neben den Juden auch die Araber seit 1200 Jahren einheimisch geworden sind, und dem äthiopischen oder eigentlichen Negerstamm, der unter mannichfaltigen Verschiedenheiten von der Mitte aus gegen Westen, Süden und Südosten seine Zweige ausbreitet und meist eine dunkelschwarze, im Süden auch eine gelbe Hautfarbe hat. Unter jenem Stamm blühte vor Zeiten das Christenthum, das nun durch den Muhamedanismus bis auf Weniges verdrängt ist. Uebrigens haben sich auch unter die Neger seit vielen Jahrhunderten kaukasische Völkerstämme gemischt, durch Wanderungen von Norden und Osten her. Diese haben ihnen häufig den Islam, Muhameds Glauben, aufgedrungen; und so trifft man jetzt unter den Heiden unzählige Muhamedaner an, welche, wie überall, so auch in Afrika durch einen eigenthümlichen Fanatismus sich auszeichnen, ohne darum geistig gehobener und vom Aberglauben freier zu seyn, oder minder verworfene Sitten und Gebräuche zu haben. Die einzelnen Völkerschaften stehen in ziemlich lockerem Verhältnisse zu einander, und haben regellose Staatenverhältnisse; wo aber ein Herrscher über viele Stämme sich aufgeworfen hat, regiert er mit einer Grausamkeit und Tyrannei, wie sie in der bekannten Menschengeschichte nirgends vorgekommen ist.

Der heidnische Afrikaner freilich steht überall auf einer äußerst niedrigen Stufe. Er weiß wenig von dem lebendigen Gott, und denkt sich diesen meist in der Ferne, als einen Gott, der die Welt verlassen und unzähligen Geistern, die er sich als abgeschiedene Menschen denkt, übergeben habe. Diese Geister, Fetische genannt (vom portugiesischen feitiço Zauber), betet er unter allerlei Gegenständen, denen sie sich anhängen sollen, an; und auf die abgeschmackteste Weise macht er Holz, Steine, Pflanzen, Thiere zu seinem Fetisch oder Gott, dem er Opfer bringt, auch Menschenopfer nicht versagt. Viele Stämme, besonders im Süden, haben nicht einmal Götzen

oder sonst religiöse Gebräuche. Alle Afrikaner aber haben das gemein, daß sie die bösen Geister mehr fürchten, als sie die guten lieben, weßhalb man überall eigentlichen *Teufelsdienst* antrifft, durch welchen sie sich die bösen Geister günstig stimmen wollen. Sie sind in einer beständigen Furcht, es möchte von irgend einer Seite her ein Unglück, ein *Zauber* gegen sie herschleichen, und behängen sich darum mit allerlei Amuletten, in Westafrika Grigri's genannt, von denen sie glauben, daß sie bösen Zauber heimlich abwenden. Bei Allem, was ihnen Widerliches begegnet, namentlich bei jedem Todesfall, erwacht in ihnen der finstere Argwohn, es möchte Jemand seine Zauberkraft versucht haben. Mit Blutgier sehen sie sich in ihren Umgebungen um, und gehen mit blinder Wuth auf die von den Zauberern bezeichneten Unglücklichen los, die entweder durch gefährliche Tränke oder andere Gottesurtheile sich rein waschen müssen, oder alsbald unter den furchtbarsten Qualen dem Tod überliefert werden. Nimmt man hiezu die sonstigen vielen grausamen *Unsitten*, die im Schwange gehen, die entsetzlichen *Menschenschlächtereien* von tyrannischen Gewalthabern, wo diese sich finden, die zahllosen *Menschenopfer*, die bei manchen Nationen üblich sind, die noch fürchterlichere *Menschenfresserei*, von der man aus dem Innern in neuerer Zeit sichere Kunde hat, endlich die *Sklaverei*, die überall besteht, und vor welcher kein Freier sicher ist, da er nicht weiß, ob nicht im nächsten Augenblicke aus irgend einem Gebüsche ein Häscher hervorspringe und ihn in grausame Fesseln schlage; — so kann man sich kaum unglückseligere Menschen denken. Dabei herrscht in diesen Wilden eine ungezügelte Leidenschaft. *Vielweiberei* und in Folge derselben schmähliche Weibermißhandlung ist überall zu Hause. Meist sind sie wenig bekleidet; und ihre schmutzige Fleischeslust weiß wenig von Schamhaftigkeit. Viele Völker haben gar keinen Begriff von einer Ehe. Haben sie endlich auch hie und da einige Kunst-

fertigkeit, so herrscht doch durch Alles hindurch die traurigste Unwissenheit.

Unter den 2—300 afrikanischen Sprachen, die man in Afrika vermuthet, und von denen etwa 70 bekannt und jetzt zum Theil von Missionaren bearbeitet sind, ist keine einzige ursprünglich vom Volk selbst zur Schriftsprache erhoben, wiewohl man neuerdings entdeckt hat, daß einige Fulahsprachen im Innern des Welttheils von den Eingebornen vor etlichen Jahrhunderten mit arabischen Lettern schriftlich gemacht worden sind. Sonst findet man nichts einer Schrift Aehnliches, nicht einmal Hieroglyphen oder Symbole. Auch die Zauberzettel sind in arabischer Sprache geschrieben. Da mag man denn erkennen, wie viel für das arme Afrika zu thun ist. Die Mission aber hat bereits genugsam erfahren, daß die Ps. 68, 32. ausgesprochene Verheißung: „Auch Mohrenland wird seine Häude nach Gott ausstrecken," kein leeres Wort ist.

II. Westafrika.

1. Die Küste.

§ 5. Wir kommen zuerst nach Westafrika, wie man die Uferstrecken nennt, welche längs des atlantischen Meeres sich hinziehen. Das nächste Uferland ist das muhamedanische Marokko (§ 50.). Dann kommen die heißen Grenzgestade der Wüste Sahara. Vom weißen Vorgebirge an bis zum Fluß Nunez nennt man die Küste Senegambien, ferner bis zum Kap Lopez Oberguinea, endlich bis gegen die Wallfischbai hin Unterguinea. Das Weitere rechnen wir zu Südafrika.

Senegambien und Guinea liegen ganz innerhalb des heißen Erdgürtels, der eine Breite von 1400 Stunden einnimmt. Die Hitze ist darum überall sehr

groß, und auch auf den ersten Terrassen hinter dem Küstenlande nur wenig gemäßigt. Statt des Winters hat man dort in unserer Sommerzeit strömende Regengüsse. Ueberdieß ist das Klima, die ganze Küste entlang, äußerst gefährlich. Denn jeder Europäer, der hier landet, ja selbst jeder Afrikaner, der aus dem Innern zu dem Ufer herabsteigt, hat ein eigenthümliches Fieber durchzumachen, ehe er angewöhnt ist, welches ihn fast immer an den Rand des Grabes bringt. Die Ursache des Fiebers denkt man sich hauptsächlich in der Nachbarschaft der Urwälder, welche gleich hinter der Meeresküste beginnen und in welchen viele stehende Sümpfe und Moorland, und durch diese mancherlei Ausdünstungen erzeugt werden. Man will wahrnehmen, daß die Stärke des Fiebers abnehme, je mehr die Wälder durch Anbau gelichtet werden. Aerztliche Kunst hat bis jetzt noch nichts vermocht; und so wagt jeder Missionar, der dorthin kommt, sein Leben. Jährlich laufen Nachrichten von früh verstorbenen Arbeitern im Reiche Gottes ein.

Die Einwohner an der Küste bilden ursprünglich nirgends einen geordneten Staat; auch stehen die einzelnen Stämme in keiner engern Verbindung mit einander. Wohl sind Häuptlinge da; aber deren Macht ist gering und erstreckt sich meist nur über eine Anzahl Dörfer, ohnehin beschränkt durch sogenannte Palawers, d. h. Volksversammlungen (portugiesisch palavra Rede). Wirkliche Staaten, wiewohl immer nicht nach Art der unsrigen organisirt, deren Einfluß übrigens auch bis an die Küsten heraus gefühlt wird, finden sich nur im Innern. Uebrigens haben seit 400 Jahren, da die Küste entdeckt wurde, überall Europäer Niederlassungen und Festungen gebaut; und begreiflich spielen sie nun die Herren, ohne freilich immer nur Gutes den armseligen Stämmen gebracht zu haben.

Die traurigste Eigenthümlichkeit Westafrika's ist der von hier hauptsächlich ausgehende christliche Sklavenhandel. Weil man nämlich vor 300 Jahren in dem

neuentdeckten Amerika zu den Pflanzungen starker Leute bedurfte, die dort fehlten, kam man auf den Gedanken, solche von Afrika herzuholen, da die Neger einen kräftigen Körperbau haben. Man kaufte an der Küste die feilen Sklaven; und schon 1517 wurde dieser Handel in Portugal und Spanien durch Staatsbeschlüsse genehmigt. Von jener Zeit an erhob sich an der Küste ein Sklavenmarkt um den andern, dahin aus dem Innern die Neger hergetrieben wurden. Die Folgen davon waren für Afrika schrecklich. Denn die Uferbewohner waren nun ihres Lebens und ihrer Person nirgends mehr sicher, weil es Sklavenhändler gab, die, wo sie konnten, die Neger weghaschten, und flohen scheu in die Wälder, so daß die Küste fast öde lag. Sodann erreichte der Menschenraub im Innern den entsetzlichsten Grad. Denn es vereinigten sich große Banden und raubten Männer, Weiber und Kinder, wo sie diese fanden, überfielen auch Städte und Dörfer, um wegzufangen, was möglich war, und eine Waare nach dem Sklavenmarkt bringen zu können. Der Sklaven aber wurden jährlich wenigstens 100,000 über's Meer geschleppt. Nach vielen Kämpfen edler Menschenfreunde erklärten endlich 1807 die Engländer den Sklavenhandel für Seeräuberei; und es streifen seitdem englische Kriegsschiffe an den Küsten umher, um die Sklavenschiffe wegzufangen. Dazu ist in den englischen Besitzungen seit 1838 das Sklavenhalten verboten; und seit 1842 haben sich alle europäischen Staaten zur Unterdrückung des Sklavenhandels vereinigt. Ist auch mit all dem dem Handel noch nicht gesteuert, weil ihn spanische Kolonien und auch die südlichen Staaten Nordamerika's begünstigen, so ist doch so viel gewonnen, daß jetzt der äußere Bestand der Mission in Westafrika nur wenig gefährdet ist.

Was die Religion betrifft, so sind die Küstenbewohner ursprünglich lauter Fetischdiener in der unvernünftigsten Weise. Aber längst findet man überall auch muhammedanische Neger; und hinter der Küste sind's

oft ganze Stämme, die den Islam angenommen haben. Muhammedanische Missionare nämlich begleiten fortwährend die Karawanen durch die Wüste Sahara nach Mittelafrika herein, finden dort vielen Eingang und flößen auch ihren Anhängern einen Eifer für die Ausbreitung des Islams ein. So drängt sich dieser immer mehr gegen die Küste heraus, und kommt da und dort in einen unangenehmen Conflikt mit der evangelischen Mission.

---

2. Senegambien.

§ 6. Indem wir die einzelnen Küstentheile besuchen, fahren wir an dem Grenzgestade der Wüste Sahara vorbei, wo nur ein kümmerlich lebendes Menschengeschlecht wohnt, das kaum je besucht wird, und verweilen zuerst auf der Küste Senegambiens. Der Küstenstrich dieses Landes, das seinen Namen von den beiden Flüssen Senegal und Gambia hat, erstreckt sich vom weißen Vorgebirge bis zum Flusse Nunez in einer Länge von 360 Stunden. Die Einwohner sind gemischt aus Dscholufen, Mandingo's und Fulah's. Die beiden Ersteren meist Muhamedaner, aber ihrer Denkart nach sehr verschieden. Ein Theil derselben, Marabouts, d. h. religiöse Leute, sind äußerst abergläubisch, und hiebei so verblendet, daß sie selbst Kinder und andere Personen lebendig begraben können. Andere Muhamedaner, Soninkay's, d. h. singende Leute, sind leichtfertig, dem Fressen und Saufen ergeben. Die Fulah's, mehr ein Wandervolk ohne eigentliche Heimath (tief im Innern sind die eigentlichen Fulahstaaten), sind Heiden und werden von den Mandingo's hart gedrückt. An der Küste haben Franzosen, Portugiesen und Engländer sich niedergelassen, da die beiden Ströme äußerst vortheilhaft für den Handel sind. Auf ihnen kommen schwarze Handelsleute Hunderte von Stunden weit her.

Nur vorübergehend waren die Schulen des Missionars

Dart um 1820 auf der französischen Insel St. Louis, an der Mündung des Senegals, so wie andere auf der Insel Gori am grünen Vorgebirge, und die ersten Missionen sind erst am Gambia. An der 5 Stunden breiten Mündung liegt die Insel St. Mary, auf welcher seit 1816 eine englische Niederlassung besteht, Bathurst genannt, eine Stadt mit 2000 Einwohnern, meist Mandingo's und Dscholufen, auch befreiten Sklaven. Von den englischen Predigern, die sich der Einwohner annehmen wollten, starben Manche weg; und Quäker, welche seit 1823 auf der Insel, so wie am nahen Ufer, Schulen eröffneten, erlagen dem Klima. Die Gründerin dieser Schulen war Hanna Kilham, jene muthige Frau, die 10 Jahre lang die westafrikanische Küste durchzog, an vielen Orten Schulen begann und überall vornehmlich den Sprachen ihre Aufmerksamkeit widmete, von denen sie manche schätzbare Proben in Druck kommen ließ. Sie hatte selbst in England zwei afrikanische Jünglinge erzogen, mit welchen sie am Gambia Schulen eröffnete. Sie wurde 1832 eine Beute des Fiebers.

Mehr Bestand hatte die Mission der Methodisten seit 1821, obgleich ein Bote um den andern in's Grab sank. In Bathurst wurde 1835 die erste Missionskapelle gebaut. Auch in anderen Orten der Insel St. Mary, so wie auf dem Festlande zu Berwicktown stehen jetzt Kapellen. In Barrowtown wirkt seit 1844 ein Nationallehrer, ebenso seit 1847 in Ngapatang. Auf der Insel sind jetzt über 600 Christen und viele christliche Schulen. Der Umstand, daß 1853 Oberkombo an England abgetreten wurde, veranlaßte viele Einwohner der Nachbarschaft sich da in Dörfern niederzulassen. In Jeshwong haben die Dorfbewohner ein im Krieg niedergebranntes Bethaus von selbst wieder aufgebaut, um die Lehrer zur Rückkehr zu veranlassen. — In Bathurst sind auch katholische Missionare thätig.

Die Methodisten wünschten immer tiefer nach Afrika hinein zu kommen, und hatten schon im vorigen

Jahrhundert ihr Auge auf die inneren Fulahs geworfen. Aber der Versuch, durch gläubige Handwerksleute den Grund zu einer Gemeinde zu legen, mißlang, weil die Ausgesandten unter einander entzweit wurden. Neue großartige Plane faßten die Methodisten 1831; aber es blieb bei der Gründung der Station auf der Insel Macarthy, 125 Stunden den Gambia hinauf, wo gleichfalls eine englische Niederlassung ist. Anfangs war viel Regsamkeit in dieser Mission durch den wackern Missionar Fox und etliche Nationalgehülfen, auch den Engländer Lindon, der 1847 ein Institut für Söhne von Häuptlingen errichtete, das später wieder einging. Manche arabische Bibeln und Traktate fanden ihren Weg in's Innere; und auf Reisen wurde viel Interesse angeregt bei Königen und Völkern. Aber die große Sterblichkeit unter den Missionaren hemmte die weitere Ausbreitung der Mission. Auf Macarthy und St. Mary sind jetzt (1861) 813 Kirchenglieder und 1445 Zuhörer und Schüler.

Auf die Fulahstaaten östlich von Senegambien zu wirken, ist längst ein Anliegen der englischen kirchlichen Gesellschaft, die von Sierra Leone aus einen Weg dahin suchte. Schon 1841 schickten sie eine Gesandtschaft nach Timbo ab, etwa 120 Stunden NO. von Sierra Leone; und ein Bekehrter, Thomson, fand so günstige Aufnahme, daß er sogar nach der Hauptstadt Sego, in der Mitte zwischen Timbo und Timbuktu, eingeladen wurde, starb aber schon 1843. Unterdessen kam 1848 die Nachricht, daß mehrere afrikanische Sprachen, auch die Fulahsprache, von den Eingebornen mit arabischer Schrift geschrieben gefunden werden. Dieß zu untersuchen, zog Missionar Reichardt 1857 von Sierra Leone aus nach Sego, und es gelang ihm, werthvolle Fulahmanuscripte zurückzubringen. Ein Weiteres wird aber vorerst nicht berichtet.

3. Die Küste Sierra Leone.

§ 7. Vom Kap Vorgas beginnt Oberguinea, eine Uferstrecke, welche beim Kap Palmas tief gegen Osten einbiegend, gegen 800 Stunden weit reicht bis zum Kap Lopez. Sie ist es, die hauptsächlich von den Sklavenhändlern ausgebeutet worden ist. Sie trägt verschiedene besondere Namen; und der nächste Strich bis etwa zum Kap Mesurado heißt Sierra Leone im weiteren Sinne. Hinter dem flachen fruchtbaren Uferland erhebt sich bald ein dichter Urwald. Man findet der Reihe nach an der Küste die Stämme der Susu's, Bagu's, Bulloms, Scherbro's, Timneh's, unter welchen allen Missionsversuche gemacht worden sind.

Mit dem Plane, die nördlichen Fulahs zu besuchen, sandte schon 1797 die Londoner und schottische Gesellschaft 6 Missionare ab. Von diesen aber starben drei hin, der Vierte suchte seine Heimath wieder auf, und die beiden Uebrigen gingen unter die Susu's nach Kondaia, 16 Stunden den Pongasfluß hinauf. Von Drangsalen und Krankheiten geschwächt zog sich Brunton nach Sierra Leone zurück; und Greig, der allein unter den Wilden blieb, wurde bald von Fulahs, welche Beute machen wollten, bei Nacht in seiner Hütte ermordet. — Zehn Jahre später bildeten sich in England die Gesellschaften, die dafür Sorge tragen, daß Negerkinder in Pflege, Erziehung und Unterricht kämen; und wer die für ein Kind nöthige Summe jährlich darreicht, dessen Namen sollte das Kind bei der Taufe erhalten. Mit ihrer Hilfe entstand die Susumission in Baschia am Pongas. Hier wurden einmal 90 christlich erzogene Kinder getauft; und auch auf die Erwachsenen erstreckte sich der Einfluß. Plötzlich aber kam ein Sklavenschiff und raubte 200 ruhige Einwohner weg. Ihm folgten fünf andere; und die Sklavenhändler steckten die Missionsgebäude in Flammen. — Ein gleiches Schicksal hatte die Susumission in Kanoffi am Pongas, wo seit 1809 eine

Schule bestand. In vielen Nachbarstädten wurde die Predigt mit Freuden gehört und Bethäuser erhoben sich. Da kam die Zeit, daß in Einem Jahre 3000 Neger am Flusse erkauft, geraubt und ausgeführt wurden und Kanoffi selbst in Feuer aufgieng. Mit schwerem Herzen schieden 1818 die Missionare von Baschia und Kanoffi.

Die Susu's am Pongas stehen unter Häuptlingen, welche den Fulah's Tribut zahlen. Mehrere derselben sind getauft. Einer, der alte Wilkinson in Fallangia, hatte sogar eine englische Erziehung genossen. Er bewillkommte die Missionare, welche die Ausbreitungs-Gesellschaft aus Westindien sandte (seit 1855) mit großer Freude. Er baute ihnen selbst eine Kirche und half zur Errichtung einer zweiten Station in Domingia. Sein christlicher Sohn sollte eben zur Vollendung seiner Bildung nach England geschickt werden, als der Tod seines Vaters (1861) ihn zum Häuptling seines Stammes berief. Leider sterben die weißen Missionare überaus schnell weg; nur der farbige Missionar Duport wirkt ununterbrochen im Segen fort. Man zählt 320 Kirchenglieder.

Unter den Bagu's am Flusse Dembaia, so wie in Kapporu, einer beträchtlichen Landesstadt, und auf den Losinseln blühten ähnliche Schulen auf. Missionar Klein predigte von 1813 an in 23 Städten. Ebenso herrschte am Bullomufer noch im Jahr 1816 u. ff. eine lebhafte Missions-Thätigkeit, besonders in Yonguru, an der Mündung des Flusses Sierra Leone, unter Missionar Nylander. Sie gerieth später in's Stocken, erst in neuester Zeit wird hier wieder eifrig gearbeitet, da der jetzige Bullom-König sich sehr für Schulen interessirt.

Auch die älteren Versuche unter den Scherbro's, namentlich auf den Bananeninseln, waren nicht von Bestand. Diese Inseln, etwa 16 Stunden südlich von der Kolonie Sierra Leone, gehörten ursprünglich einer Negerfamilie, Namens Caulker, deren bekehrte Mitglieder seit 1821 selber eine Schule im Namen der englisch kirchlichen Gesellschaft leiteten. In einer neuerbauten Kirche hielten sie täglich Gottesdienst. Später wurde ihre Arbeit durch Kriege mit den Nachbarn oft unterbrochen und 1828 ganz eingestellt. Jedoch besteht wieder seit 1850

eine Mission in Good Hope auf der Scherbroinsel, durch eine amerikanische Colonisations-Gesellschaft gegründet. Dieselbe Gesellschaft hatte 1848 Missionar Thomson nach Ka Mendi, 20 Stunden landeinwärts am kleinen Boomflusse, geschickt. Dieser versöhnte die Stämme, die sich 9 Jahre lang blutig verfolgt hatten, indem er zur Stadt Tissana hinauffuhr, wo die Häuptlinge versammelt waren. Alles wünschte Missionare und Unterricht; und unter dem Frieden gedeihen die Arbeiten nicht nur in Good Hope und Ka Mendi, sondern auch in Tissana und Mo Tappan.

In den Jahren 1833 und 1834 endlich machte die englisch kirchliche Gesellschaft einen Versuch im großen Timnehlande, gleich hinter der Kolonie Sierra Leone; und Missionar Hänsel hielt sich 5 Monate lang in der Stadt Magbeli auf. Aber erst später gelang es, einen dauernden Anfang zu machen. Missionare von Sierra Leone untersuchten 1840 das Land und entschieden sich zuletzt zur Errichtung einer Mission in Port Lokkoh, etwa 16 Stunden von Freetown entfernt, mit 2500 Einwohnern. Da die Leute schwierig waren und stets besorgten, die Fremden werden sich des Landes bemächtigen wollen, mußte der König mehrere Volksversammlungen halten. Es wurde ein förmlicher Vertrag durch Missionar Schlenker geschlossen. Nun sind Schulen und Gottesdienste im Gange, wiewohl von dem gleichgiltigen Volke, das meist aus unempfänglichen Muhamedanern besteht, nur spärlich besucht. Die Stadt ist ein bedeutender Handelsplatz; und viele Händler von der Kolonie Sierra Leone halten sich da auf, welche aber für die Mission mehr ein Hinderniß, als eine Hilfe sind. Auch der Zweck, dem Evangelium einen Weg in's Innere zu bahnen, kann noch nicht erreicht werden, weil die Hauptstraßen dahin nur zu muhamedanischen Völkern, den Mandingo's, führen. — Besser ging es in der erwähnten Stadt Magbeli, 10 Stunden weiter aufwärts am Flusse Rokelle gelegen, in einer mehr heidnischen

Gegend unter einem heidnischen Könige, der jedoch am Sonntag alle lärmenden Unsitten des Volks verbot und nach Vollendung der im Bau begriffenen Kirche den Kirchenbesuch zum Landesgesetz machen wollte. Aber in einem der häufigen Krieg überfielen die Kossoh's die Station mit Raub und Mord, und führten viele Christen gefangen weg (Juni 1860). Der eingeborne Prediger Wiltshire entkam zwar aus ihren Händen, starb aber bald darauf. Noch steht die Station verwaist, wird aber von Sierra Leone aus wiederholt besucht.

---

4. Die Kolonie Sierra Leone.

§ 8. Diese merkwürdige Kolonie liegt auf einer nordwestlich gestreckten kleinen Halbinsel, von der See, dem Sierra-Leonefluß und dem Buncefluß, der in letzteren sich ergießt, umflossen. Den Grund zur Niederlassung legte 1787 die sogenannte afrikanische Gesellschaft in England, indem sie von den Negerfürsten Ländereien erkaufte, um die Neger auf sie überzuflanzen, welche während des amerikanischen Freiheitskrieges unter der englischen Fahne gedient und nach dem Frieden in London im elendesten Zustande sich gesammelt hatten. Lange wollte die Kolonie nicht gedeihen. Die übergesiedelten Neger starben haufenweise, und die Uebrigen lebten in bittern Feindseligkeiten unter sich und in Kriegen mit den Nachbarn. Einmal vernichtete eine Feuersbrunst das Hauptmagazin; ein ander Mal kamen in jenen Kriegszeiten Franzosen und zerstörten und plünderten, was sie fanden. Dennoch ging es jährlich besser. Die Kolonie wurde 1808 mit allen Rechten und Besitzungen der britischen Krone übergeben, welche das Jahr vorher den Sklavenhandel für Seeräuberei erklärt hatte, und nun die Neger, die durch die Kriegsschiffe auf der See von den Sklavenschiffen befreit wurden, dort unterbrachte. So wuchs die Bevölkerung allmählig bis auf 45,000 an, eine Zahl, die sich wegen der vielen Auswanderungen der

Neger in ihre Heimath ziemlich gleich bleibt, aus Leuten von den verschiedensten Völkerschaften. Viele Städte und Dörfer wurden gebaut, die mit jedem Jahre an Ansehen gewannen; und besonders schön wurde die Hauptstadt Freetown an der Georgsbay, wo die größten Schiffe einen sicheren Hafen haben. Die Neger, die befreit werden, sind zuerst erstaunlich wild, ohne alle Zucht und Ordnung, dem Götzendienst und Laster ergeben; und um gesitteteres Wesen unter ihnen einzuführen, wurden auf Betrieb der Regierung Kolonialschulen angelegt, ein geordnetes Gemeindewesen eingerichtet, gesetzliche Ehen geboten, Haltung des Sonntags wenigstens durch Unterlassung geräuschvoller Arbeiten befohlen, und alles zur äußerlichen Kultur Dienliche gefördert.

So stand der Mission hier ein günstiges Feld offen, welches auch die englisch kirchliche Gesellschaft in's Auge faßte, indem sie schon 1804 Missionar hersandte, deren Arbeit aber erst 1816 erfolgreich wurde, da die beiden wackeren Männer Johnson und Düring ankamen. Jener ließ sich in Regenttown nieder, wo gegen 1200 Neger aus 22 Völkerschaften in äußerster Zuchtlosigkeit sich umtrieben. Anfangs wollte ihm aller Muth sinken. Aber gleich kam eine besondere Bewegung unter die Wilden; und noch in demselben Jahre wurden 24, in zwei Jahren über 500 Einwohner des Orts getauft. Man sah das regste christliche Leben unter ihnen; und überall, auf den Straßen und Anhöhen, hörte man sie geistliche Lieder singen. Die jetzt gebaute Kirche wurde fünfmal erweitert, und steht nun als ein mächtiges Gebäude da. Nicht minder gut gieng es in den Schulen. Bei ihrer Eröffnung erschienen 90 Knaben und 50 Mädchen und 36 Erwachsene. Johnson, verlegen, was er mit so Vielen machen sollte, suchte zuvörderst 12 Knaben aus, die am klügsten aussahen, lehrte diese die 4 ersten Buchstaben, und theilte dann alle Anwesenden in 12 Klassen, welchen je ein Knabe die 4 Buchstaben zeigen mußte. Waren diese von Allen gefaßt, so gieng's an wei-

tere 4 Buchstaben u. s. f. In Jahresfrist konnten viele Erwachsene lesen; und das N. Testament war nun ihr Ein und Alles. Die Veränderung, die in jeder Hinsicht mit diesen Negern vorgieng, war so groß, daß man überall als von einem Wunder davon sprach. Sie wurden fleißige Bauern, geschickte Handwerker, kamen bald zu einigem Wohlstand und erbauten sich bequeme Häuser mit einem eingezäunten Garten. Im Ort erhoben sich ein Rathhaus, Missionshaus, Schulhäuser, Krankenhäuser, Vorrathshäuser, Alles auf ihre Kosten; und ihr Wochenmarkt wurde der Sammelplatz der ganzen Nachbarschaft. Die Unsitten waren verschwunden, und Ehen und Familien in guter christlicher Haltung. Auch auf andere Dörfer dehnte sich damals der Einfluß dieser Mission aus; und es war jetzt, wie vom HErrn selbst, für die ganze Kolonie ein guter Grund gelegt.

In der Folge freilich bekam die Mission wieder den gewöhnlichen langsamen, prüfungsvollen Gang; die Christen nahmen zu an Erkenntniß und Rührigkeit, der frühere Eifer aber war abgekühlt. Noch jetzt klagen alte Jünger, wenn sie sich an Johnsons Zeit erinnern: ach, wo ist nun unsere erste Liebe? — Der hemmenden Umstände gab es nur zu viele. Das Traurigste war das frühzeitige Hinsterben so vieler Missionare und Katecheten. Im Jahre 1823 allein starben ihrer 12 in 8 Monaten, worunter auch Johnson. Nur Missionar Wilhelm fristete 23 Jahre lang sein Leben († 1834). Andere Uebelstände sind die große Geschäftslast, die auf den Missionaren liegt, da ihnen auch die bürgerliche Aufsicht übertragen ist; der Mangel einer allgemein verständlichen Sprache, den das durch amerikanische Neger eingeführte gebrochene Englisch nur äußerst mangelhaft ersetzt; die Ankunft neu befreiter Neger, welche wie trübe Ströme in ein eben geläutertes Wasser fallen; der Hang der Neger zu groben Sünden, die nur Volkssitte genannt werden; das Beispiel vieler Europäer, die ohne Scheu in den Sünden der Un-

zucht leben und durch ihre Verführungen manche viel versprechende Arbeit wieder vernichten.

So kam es, daß lange Zeit die Mehrzahl der Ansiedler noch Heiden blieb, die wohl am Sonntag sich ruhig verhalten mußten, auch die gröbsten Heidengräuel nicht öffentlich treiben durften, sonst aber entweder nur müssige Zuhörer in den Kirchen waren, oder von denselben sich ganz ferne hielten, und im Geheimen dem Fetischdienst und der Unsittlichkeit hingegeben waren. Mehr und mehr aber übte doch das Evangelium seinen Einfluß auf die ganze Bevölkerung aus; und die Finsterniß des Heidenthums mußte immer mehr zurücktreten. Denn im Seminar wurden nach und nach Lehrer und Prediger fast für alle Dörfer gebildet, so daß die Mission, wenn auch je und je nur wenige europäische Missionare anwesend waren, doch immer ihren Gang fort ging. Ordinirte Neger giebt es immer mehrere; und weil auch die englischen Bischöfe der Kolonie stets so schnell wegsterben, so dachte man schon daran, einen wackeren Neger zum Bischof zu wählen. Nachdem zuerst die Schulen von der Missionskasse auf die Gemeinde übertragen worden waren, gelang es neuestens Bischof Beckles 9 Gemeinden vollständig zu organisiren, so daß sie ihre Kirchen und eingebornen Prediger selbst erhalten. Am 1. November 1861 wurde der kirchlichen Mission diese Last abgenommen und (mit jährlich 12,000 fl.) auf die Gemeindeglieder umgelegt. Diese haben überhaupt das Lob, nicht nur fleißig im Kirchenbesuch und Betvereinen zu seyn, sondern auch alle christlichen Liebeswerke mit großer Hingebung zu fördern. Bei einer Volkszählung im Jahre 1852 wurden unter 45,000 Seelen 36,000 getaufte Christen gezählt, welche verschiedenen Confessionen angehörten, sonst noch 6 Juden, 1778 Muhamedaner und 7230 Heiden. Der englischen Kirche gehörten 16,095 an.

Unter diesen Umständen verspricht die Kolonie höchst einflußreich für die Zukunft Afrika's zu werden. In derselben sind gegen 200 verschiedene Volksstämme vertreten,

welche 151 ganz verschiedene Sprachen reden. Diese Stämme wohnen theils auf einer Küstenstrecke von fast 1500 Stunden, theils tief im Innern Afrika's. Wie wichtig das für Afrika werden kann, beweist das Verlangen vieler Bekehrten, ihr Geburtsland aufzusuchen, um christlich auf dasselbe zu wirken; und die englisch kirchliche Gesellschaft, wie auch die Methodisten sendet sie bereits als Missionare aus. Auch denkt die Kolonial-Regierung immer mehr darauf, Verbindungen mit den inneren Völkerschaften einzuleiten, die von diesen selbst gewünscht werden, durch welche auch der Mission vermittelst der Kolonisten der Weg gebahnt wäre. So wird namentlich von Wellington aus im Quiah-Lande, das neulich zur Kolonie geschlagen worden ist, eifrig missionirt.

Die Kolonie ist in vier Distrikte eingetheilt. Diese sind:

1. Der Freetowndistrikt mit Freetown, Wilberforce, und Furahbai, außer vielen Filialen. In Furahbai ist das seit 1828 angelegte Lehrerseminar. Kissey und Wellington gehören zu den neun neuorganisirten Kirchspielen mit eingebornem Pastorat.

2. Der Flußdistrikt, welcher sich südöstlich von Freetown erstreckt, am Bunceflus hin. In ihm sind die nunmehr unabhängigen Kirchspiele Hastings, Waterloo mit den Filialen Benguama, Moco, Calmont ꝛc.

3. Der Bergdistrikt, welcher sich der Länge nach in der Mitte der Halbinsel durch reizend abwechselnde Berghügel hinzieht und die Missionsstationen Leicester, und Charlotte hat, während Gloucester, Regent und Bathurst schon zu den geordneten Kirchspielen gehören.

4. Der Seedistrikt, welcher die niedriger gelegene Seeküste mit den Hauptorten York und Kent umfaßt, wozu noch die Bananen-Inseln kommen; alle drei gehören zu den neuorganisirten Gemeinden.

Seit 1816 wirken auch die Methodisten in der Kolonie, in der Umgegend der Hauptstadt besonders, und auf drei Außenstationen. Ihre Anhänger wurden 1861 auf 10685 geschätzt. Der Katholiken gab es 1852 nur 56. Im Jahr 1858 kam ein römischer Bischof mit Priestern und barmherzigen Schwestern. Aber die Meisten dieser Ankömmlinge wurden vom Fieber wegge-

rafft; und die Uebrigen verließen das Jahr darauf die Halbinsel.

---

5. Die Pfefferküste (Liberia.)

§ 9. Diese Küste, von dem besonders häufigen Malagettapfeffer so genannt, zieht sich bis zum Kap Palmas hin. Vom Flusse Gallinas an bis zum Flusse Settra Kru (120 Stunden lang) heißt sie jetzt Liberia, d. h. Freiheitsland. An der niedrigen Küste wohnen die Vey's, Dey's, Bassa's, Kru's und andere Stämme. Hier herrschte früher besonders stark der Sklavenhandel. Doch jetzt ist ein blühender Freiheitsstaat darauf.

In Nordamerika nemlich sah man allmählig über 200,000 Freineger zerstreut, welche gewerblos in den dürftigsten Umständen hinlebten. Da kam man auf den Gedanken, sie in das Land ihrer Väter wieder überzusiedeln, und so entstand 1817 die erste Gesellschaft zur Kolonisation der Freineger, neben welcher bald andere sich erhoben. Große Geldsummen flossen zusammen; und manche menschenfreundliche Sklavenhalter, wie alle Quäker in Philadelphia gaben ihre Sklaven zu dem genannten Zwecke frei. Die erste Sendung landete 1819 im Scherbrolande; aber die Hälfte der Neger nebst allen Agenten erlagen dem Fieber. Die zweite kam 1821, selbst geschwächt, mit dem Reste der vorigen, nach Sierra Leone und endlich nach mancherlei Schicksalen zum Kap Mesurado, wo die Einwohner einen Küstenstrich abtraten, der in der Folge oben erwähnte Ausdehnung erhielt. Hier wurde die Hauptstadt Monrovia erbaut; und da stets neue Neger nachkamen, entstand eine Stadt um die andere. Freilich war noch Vieles zu überwinden: das Fieber raffte Viele hin, bis erlernte Vorsicht seine Gefahr milderte; die Neger, die sich in ihrer Freiheit besonders fühlten, ließen sich ungern beschränken und wollten sich nicht recht zum Ackerbau und zu andern Gewerben bequemen; dazu machten die Eingebornen je und je feind-

selige Angriffe. Allmählig aber kam Alles in ein besseres Geleise; und der gegenwärtige Präsident Roberts, ein farbiger Mann, wie alle Beamten der Republik, hat ein solches Regierungstalent gezeigt, daß zahlreiche Nachbarstämme sich freiwillig seiner Leitung unterworfen haben, was den christlichen Einfluß der Kolonie auf Afrika viel bedeutender macht, als man aus der geringen Anzahl eigentlicher Ansiedler schließen könnte. Die Unabhängigkeit der Kolonie ist ausdrücklich von den europäischen Mächten anerkannt. Reis, Baumwolle, Kaffee, besonders aber Palmöl werden in immer größerer Menge ausgeführt; und im Allgemeinen herrscht blühender Wohlstand.

Es sind eigentlich drei abgesonderte Kolonien, die jährlich sich verstärken, besonders auch durch Neger, welche Sklavenschiffen abgenommen werden (es sind deren über 4000 in der Republik). Sie heißen: der Monrovia-, der Großbassa- und der Sinu-Distrikt. Dazu scheint neuerdings als vierte Grafschaft Maryland (auf Kap Palmas § 10.) hinzugekommen zu seyn.

Die Mission faßte bald auch diese Kolonie in's Auge. Von dem Agenten Aschmun freundlich eingeladen, sandte Basel 1827 und 1828 acht Zöglinge seiner Schule dahin. Aber 4 derselben starben am Fieber; die Uebrigen, geschwächt und entmuthigt, suchten sich andere Wirkungskreise; und die Mission erlosch. Auch nordamerikanische Gesellschaften verloren hier einen Missionar um den andern. Man suchte daher in Amerika afrikanische Jünglinge vor ihrer Uebersiedlung zu Predigern und Schullehrern heranzubilden. Diese waren willkommen, und überall wurden Kirchen und Schulen gebaut. Indessen sind wieder seit 1839 amerikanische Missionare da, theils Baptisten, theils bischöfliche, theils methodistisch-bischöfliche. Sie haben sich durch die ganze Kolonie verbreitet und wirken auch durch Reisen tief in's Innere hinein. Auch sonst nimmt christliche Cultur sehr zu. Es giebt jetzt Bibliotheken, Pressen, Zeitungen, auch seit 1849 eine classische und hohe Schule. So verspricht Liberia, wie Sierra Leone, etwas Wichtiges für die Zukunft Afrika's zu werden. Man zählt etwa 12,000 von

Amerika übergesiedelte christliche Neger, unter deren Schutz und Einfluß 300,000 Eingeborne wohnen mögen.

---

6. Die Zahnküste (Kap Palmas).

§ 10. Diese Küste, auch Elfenbeinküste genannt, dehnt sich vom Kap Palmas an östlich in den Meerbusen von Guinea hinein, etwa 160 Stunden lang bis zum Kap der drei Spitzen. Sie steht an Fruchtbarkeit den übrigen Ufertheilen nicht nach; und hie und da breiten sich üppige und große Savannen aus. Das klimatische Fieber ist minder gefährlich. Manche Flüsse strömen in die See; und ansehnlich ist besonders der Fluß Cavalla, 7 Stunden vom Kap, an der Mündung eine halbe Stunde breit und gegen 80 Stunden weit schiffbar. An guten Landungsplätzen aber fehlt es. Die Einwohner, meist Grebo's, sind nicht sehr kriegerisch, und der Sklavenhandel war hier stets weniger bedeutend.

Um das Kap Palmas selbst herum hat sich auch eine Freiheitskolonie gebildet, unter der Leitung der nordamerikanischen Maryland-Colonisations-Gesellschaft, welche 1831 entstand, und nur solche Freineger übersiedelte, die sich gegen den Gebrauch geistiger Getränke verpflichteten. Die Häuptlinge des Landes bewilligten Land, etwa 8 Stunden am Ufer hin; und die Ankömmlinge (1834) bildeten bald eine gedeihliche Kolonie, obwohl es anfangs Schwierigkeiten mit den Eingebornen gab, bis diese sich an die Weise der Ersteren gewöhnt hatten. Uebrigens wurden auch Eingeborne, die sich den Gesetzen fügten, aufgenommen; und neuestens ist diese Kolonie mit Liberia vereinigt.

Hieher kamen 1835 zuerst Bostoner Missionare, unter welchen der thätige John Leighton Wilson war. Sie begannen ihr Werk in Fair Hope, und kamen nach und nach westlich davon nach Rocktown, Middletown, Fischtown &c. Die Grebo-Sprache wurde in Schrift gebracht. Sie reisten auch in's Innere und er-

richteten Nebenstationen. Indessen strebten sie nach einem größeren Wirkungskreise, und untersuchten öfters die Zahnküste mit St. Andreas, 40 Stunden, Kap Lahu, 70 Stunden von Palmas, welche noch keine Missionare haben; aber eine Untersuchungsreise nach dem Flusse Gabun bestimmte sie 1844, dorthin ihre Kräfte zu werfen und Kap Palmas ganz aufzugeben. Ihre Stationen übergaben sie sodann den schon 1836 angekommenen amerikanisch-bischöflichen Missionaren, welche derzeit unter Bischof Payne auf 14 Stationen, besonders Cavalla, Kap Palmas (mit Rocktown, Fischtown, Mt. Vaughan) ꝛc. wozu neulich die im Innern gelegene gesundere Station Bohlen kam, 369 Communikanten mit 5 Missionaren und 28 eingebornen Lehrern zählen.

---

7. Die Goldküste.

§ 11. Der nächste Küstentheil bis zum Flusse Volta, 100 Stunden lang, ist die Goldküste. Ihr Ufer ist eben und sandig, erhebt sich aber bald gegen das Innere, von wo zahlreiche Flüsse kommen. Bis zur Küste heraus geht das Land Fanti und Akra und Adangme. Nördlich von Fanti dehnt sich das große Reich Asante aus, das erst um 1700 bekannt wurde, eben damals durch blutige Eroberungskriege sich immer mehr erhob und noch eine gewaltige Länderstrecke mit großer Despotie beherrscht. Ihm waren früher auch die Küstenländer unterworfen, welche sonst mancherlei freiere Verfassungen haben. Die Akuapem-Berge beginnen schon 6 Stunden von der Küste. Nordwestlich von diesen ist das Land Akem; und an ihrem östlichen Abfall hin laufen die Krobo-Plantagen bis an den großen Volta, jenseits dessen Akwamu anfängt. An der reichen Küste, die sehr viel Gold hat, haben sich von jeher Europäer niedergelassen, so gefährlich das Klima ist. Denn außer dem Fieber und der weißen Ruhr plagen auch Geschwürausschläge, die sogenannten Guineawürmer. Aber auf den Akuapem-Bergen herrscht

ein besseres, ja gutes Klima. Die Portugiesen, seit 1452 in Akra, kamen um ihrer Grausamkeit willen in einem allgemeinen Aufstande um. Die Engländer besetzten Kap Coast und bauten gegen 15 Festungen. Auch die Holländer haben nicht unbedeutende Plätze, wie Elmina. Die Dänen endlich hatten bisher in einer Linie von 15—20 Stunden viele Festungen, deren Hauptort Christiansborg ist. Zu dem letzteren standen viele Negerdörfer, wie Usu, mehr im Bundesgenossen-, als im Unterthanen-Verhältniß. Aber 1850 verkauften die Dänen alle ihre Besitzungen an die Engländer, welche ein bestimmteres Regierungssystem einführten, und ihr Ansehen weiter gegen Norden fest zu gründen suchen.

Den ersten Missionsversuch machte seit 1736 die Brüdergemeine durch Christian Protten, einen Mulatten aus Guinea, der zu Kopenhagen Theologie studirt hatte und mit dem Grafen Zinzendorf bekannt geworden war. Letzterer gab ihm einen Bruder in seine Heimath mit, der aber bald starb. Nach Christiansborg kamen 1768 und 1769 noch 9 Brüder; aber Alle starben am Fieber weg, und Protten selbst 1769. — In Kap Coast ferner und seiner Umgegend sind seit 1751 englische Missionare gewesen; und am glücklichsten war Philipp Quaque, ein Neger, der in England erzogen, von 1766 an viele Jahre als Missionar, Prediger und Schulmeister arbeitete. Aber das Werk erlosch nach ihm. — Schulen endlich, welche seit 1822 durch das afrikanische Institut in den englischen Orten Dix Cove, Kap Coast, Annamabu, Akra bestanden, gingen auch wieder ein.

Bestand dagegen hatte die Mission der Methodisten seit 1834. Ihr Missionar Dunwell fand großen Eingang; und nach seinem Tode (1835) schickten die Bekehrten eine besondere Bittschrift an seine Gesellschaft. Diese rief aus: „Unser großer Meister begräbt Seine Arbeiter, setzt aber dennoch Sein Werk fort,“ und sandte 1836 zwei Missionare, welche 100 Bekehrte antrafen und 56

Erwachsene tauften, aber nach zwei Jahren nicht mehr waren. So starben noch manche ihrer Nachfolger. Darum konnte die Mission nur langsam emporkommen. Aber durch Nationalprediger, deren 12 jetzt (1860) angestellt sind, wurde allmählig geholfen. Die Thätigkeit dehnt sich auf 5 Kreise im Lande Fanti (Kap Coast, Elmina, Domanasi, Annamabu, Jamestown) mit vielen Filialen aus. Ueberall erstehen Kirchen und Schulen, meist durch den Eifer der Eingebornen selbst, deren Viele getauft werden. Nur bringen je und je politische Bewegungen Störungen in das Werk.

Die Mission der Methodisten im großen Asante-Reiche hinter der Fanti-Küste gieng nicht nach Wunsch vorwärts. Missionar Th. B. Freeman, ein Mulatte, erreichte 1839, nachdem er 48 Tage lang durch die abergläubische Furcht und die Staatspolitik der Leute an der Grenze aufgehalten worden war, Kumassi, die Hauptstadt des Reichs. Der Monarch gab seine Zustimmung zur Mission in seinem Lande, und Freeman, nach Hause zurückgekehrt, begeisterte so sehr für die Asantemission, daß ihm eine zahlreiche Begleitung zu Theil ward. Aber nur Chapman blieb am Leben, der mit Freeman, und zwei Asanteprinzen, die in England gewesen waren, nach Kumassi kam. Die Mission begann und Einzelne wurden bekehrt; aber Fortschritte hat sie keine gemacht, obgleich immer noch (1860) die Städte Kumassi und Jabin (letztere ist der Sitz der Königin) als Stationen genannt werden, ohne daß ein Missionar dort wäre. Freilich sind auch die Gräuel des Landes schrecklich. Chapman schrieb 1844 von wenigstens 800 Personen, welche in 4 Monaten in Kumassi unter den Opfermessern fielen, und sah oft Haufen von 15—20 verstümmelten Leichnamen, den Geiern und Schweinen zur Speise, die ganz von Menschenfleisch gemästet davor standen.

---

§ 12. Wir kommen zu der Mission der Gesellschaft zu Basel an dem früher dänischen Theil der Gold-

küste. Der Anfang war auch schwer. Von 4 Zöglingen, die 1828 nach Christiansborg kamen, starben drei sogleich, der vierte nach drei Jahren. Ihnen folgten drei weitere Brüder 1831, von welchen nur Andreas Riis am Leben blieb, der auf die Akuapem-Berge gieng, und da es gut und günstig fand im Negerdorfe Akropong. Aber die zwei 1836 nachgesandten Brüder starben wieder weg. Jetzt wandte sich Basel nach Westindien, um von dorther christliche Neger zu einer Kolonie nach der Goldküste zusammenzubringen. Es kamen deren 24 glücklich aus Jamaika nach Christiansborg (1843). In Akropong wurden sie und die Missionare von den Negern mit Trommeln und Gewehrsalven empfangen; und man fühlte es den Leuten ab, daß sie den Werth der Mission erkannten. Es kamen auch aus vielen Dörfern der Nachbarschaft Bitten um Lehrer und Schulen. Vorerst bestanden nur die beiden Stationen Akropong, wo die Ansiedler bei allen Schwächen immerhin das Bild einer christlichen Gemeinde darstellten, und Usu, wo eine doppelte englische Negerschule errichtet wurde.

Aber so viel auch die Mission Anklang unter dem Volke fand, so sauer wurde ihr die Arbeit gemacht. Zunächst war es der Häuptling Adum von Akropong, der sich feindselig benahm, und selbst Menschenopfer nicht unterließ. Die Regierung setzte endlich einen andern Fürsten, Ussu, statt seiner. Aber nun entstand eine schreckliche Aufregung zwischen zwei Parteien; und in Christiansborg, wo beide Theile sich verständigen sollten, kam es zu mörderischen Auftritten, unter welchen Ussu getödtet wurde. Doch ward jetzt Adum nach Westindien verbannt. Unter allen diesen Kämpfen und Widerwärtigkeiten, die wir hier nicht näher erzählen können, gieng es doch mit der Mission vorwärts. Theile der heiligen Schrift wurden in die Otschisprache übersetzt und kamen in Gebrauch, eine Kirche ward eingeweiht, die Missionare predigten ohne Dolmetscher, christliche Lieder wurden in unsern bekannten Melodieen, aber in der Sprache West-

afrika's, abgesungen, und der Fetischaberglaube verlor weit herum viel an Macht und Ansehen. Auch erstand 1847 die dritte Station Aburi zwischen den beiden ersteren. Aber Riis mußte 1845 Afrika verlassen.

Unterdessen kam die Kolonie von den Dänen in die Hände der Engländer, was für die politischen Zustände sowohl, als für das geistliche Leben des Volkes heilsam war. In Usu versammelten sich 1852 in großen Schaaren die Häuptlinge des Landes, um mit dem englischen Gouverneur über neue Einrichtungen sich zu berathen. Schon das gab dem Volk eine neue Frische. Alles wurde auf die Mission aufmerksam und strömte schaarenweise in die Kirchen. Die Bewegung war so groß, daß 1853 die Zahl der Gemeindeglieder in Christiansborg von 18 auf 80 stieg. Aber in der Folge konnten sich die Einwohner doch nicht so leicht in die neuen, mit Entschiedenheit und Energie festgehaltenen Einrichtungen schicken. Es gab zuerst Unzufriedenheit und endlich offene Empörung, die sich im Negerdorfe Usu concentrirte. Da keine gütliche Aussöhnung mehr möglich war, näherte sich von der See her ein Kriegsschiff, welches Usu beschoß, so daß dieses nebst den Missionsgebäuden ganz in Asche sank (1855). Das verursachte großen Schrecken. Doch wurden Viele durch diese Verwirrungen im Gemüthe angeregt, mit desto größerer Begierde den Missionaren zuzulaufen; und gerade jetzt fingen die Missionen an, ihre Blüthe recht zu entwickeln. Es erhob sich noch eine vierte Station Abokobi; und aus allen Dörfern kamen Wahrheit suchende Neger. Außerdem öffneten sich Wege nach Odumase bei den Krobo-Plantagen im Adangme-Land, und nach Gjadam im Lande Akem.

Aber diese Fortschritte ließen auch große Anfechtungen erwarten, da es schwer ist, unter wilden Völkern, die dazu noch so grausame Sitten unter sich haben, einen dauernden Frieden sich zu denken. Es ist theils Haß gegen die britische Herrschaft, theils Feindschaft gegen das Evange-

lium, theils Eifersucht gegen solche Häuptlinge, unter welchen Missionare sind, was fortwährend den Frieden stört und blutige Kriege erregt. So wurde 1858 durch einen Häuptling in Krobo ganz Akra, Akuapem, Adangme und Akwamu aufgeregt. Der Häuptling wurde zwar unterworfen, aber das schöne Kroboland schrecklich verheert und die Station Odumase vom Feind in Brand gesteckt, auch alle Scheußlichkeiten eines afrikanischen Kriegslebens aufgerollt. Die Händel brachen 1860 zwischen den beiden Königen von Akem, Ata von Kjebi und Agjemang von Gjadam auf's Neue aus und schlossen mit der Verbrennung von Gjadam. Hiebei wollten zwar beide Könige Person und Eigenthum der Missionare schonen; aber doch blieb diesen nichts übrig als der Anblick eines rauchenden Trümmerhaufens und der vorläufige Abzug von Gjadam (1860).

Haben so die fernen Stationen Mühe, sich zu erhalten, so behalten es auch die näheren Stationen schwer. In Akropong ist wieder ein Fürst, der selbst durch arge Mißhandlung gläubiger Neger seine Feindschaft gegen die Mission zu erkennen giebt, auch in Betreff der Menschenopfer nur so weit nachgiebt, daß er etwa eine Sklavin, die geopfert werden soll, nicht durch Halsabschneiden, sondern durch Erhängen tödtet, weil das verbietende Gesetz jenes speciell genannt hatte. Dazu sind die Gräuel des Sklavenhandels noch nicht vorüber, und man kann ganze Schaaren von Kindern im Alter von 10—15 Jahren an Akropong vorbei nach Akra treiben sehen. Ueberaus schwer ist dabei der fortdauernde mörderische Charakter des Klima's, indem kaum ein Jahr vergeht, da nicht schmerzliche Trauerbotschaften einlaufen. Was aber das Herz der Missionare am tiefsten verwundet, das ist die Macht der Fleischeslust, die schon manchen hoffnungsvollen Jüngling zu Fall gebracht hat. Doch freut sich der älteste Missionar Widmann, daß auch diese Abgefallenen keine Ruhe finden, und der und jener durch gründliche Buße von seinen Irrwegen geheilt wird. Je

größer übrigens die Schwierigkeiten sind, desto mehr steht die ganze Mission als ein besonderes Gnadenwerk Gottes da. Daß sie tiefe Wurzeln unter dem ganzen Volk gefaßt hat, sieht man daran, daß von allen Seiten Lehrer gefordert werden; und dem, was gepredigt wird, wird überall wenigstens nicht widersprochen, weil das Gewicht seiner Wahrheit gefühlt wird. Im Ganzen sind (1861) 22 ausgesandte Missionare und Arbeiter nebst 16 Frauen derselben angestellt, ferner 23 eingeborne Katecheten und Lehrer, nebst 6 Lehrerinnen. Der Bekehrten waren es 591. Auch sind an manchen Orten liebliche Anlagen zu förmlichen Christendörfern gemacht worden. Die Mission hat es mit zweierlei Sprachen zu thun, erstlich mit der Akra- oder Ga-Sprache in Akra und Adangme, sodann mit der Otschi-Sprache in Akuapem und Akem. In beiden sind jetzt Wörterbücher und Grammatiken geschrieben, auch das Neue Testament und Theile des Alten Testaments übersetzt. Von der Zeit an, da den Eingebornen Gottes Wort gedruckt in die Hand gegeben werden konnte, datirt sich eine neue Periode dieser kräftig emporblühenden Mission.

Uebersicht der Stationen: 1) Im Lande Akra oder Ga: Christiansborg, Hauptstadt seit 1845, durch die Trümmer von Usu verstärkt 1855, mit Kirche, Seminar und Schulen; Filiale sind Täschi und 2 Predigtplätze, — ferner Abokobi, 5 Stunden von der Hauptstadt, seit 1854, ein neu angelegtes Christendorf, mit den Filialen Damfa und Sasabi und 6 Predigtplätzen. — 2) Im Lande Adangme: Odumase, am Ende der Krobo-Plantagen, in der Nähe des Volta, 15 Stunden von Akropong, gegründet 1856, zerstört 1858. — 3) im Lande Akuapem: Akropong, 15 Stunden von der Hauptstadt, gegründet 1844, eine Stadt, neben welcher sich ein abgesondertes Christendorf gebildet hat, nur durch ein Gehege und einen schmalen Weg von der Stadt getrennt, mit einer blühenden Katechistenschule und den Filialen Late, Adukrom nebst Doburow und Mamfe, — ferner Aburi (Abude), 9 Stunden von der Hauptstadt, seit 1847, erneuert 1857. 4) Im Lande Akem: Kukurantumi, 10 Stunden SO. vom zerstörten Gjadam.

8. Die Sklavenküste (Dahome).

§ 13. Die nächste Uferstrecke vom Voltafluß an bis zum Ogunfluß oder bis zur Stadt Lagos, von Popo's bewohnt, heißt Sklavenküste. Sie hat am Gestade viele lange Lagunen, die das Klima besonders ungesund machen. Auf ihr wurde immer der Sklavenhandel am lebhaftesten getrieben, weil ihn die eingebornen Fürsten begünstigten. Aber bis 1851 gab es an der ganzen Küste nur noch 3 Häfen, in welchen er schwunghaft betrieben wurde, nämlich in Whidah, Porto Novo und Lagos. Lagos hatte bis 1853, da es die Engländer einnahmen, eigene despotische Fürsten; sonst steht die Küste in einer Abhängigkeit von dem Königreiche Dahome, welches hinter der Küste weit nach Norden sich ausdehnt. Sein König, ein Despot, wie er kaum ärger seyn kann, hat in der Hauptstadt Abome einen Palast, dessen Hauptschmuck aus Menschenschädeln besteht, die rings um die Mauer her befestigt sind. Nicht weniger als 6000 Köpfe der Badagry's waren hiezu 1785 zum Andenken eines Siegs gegen dieselben, ausgeliefert worden; und da noch 127 Köpfe fehlten, wurden ohne Weiteres so viele Gefangene hingemordet. Von der Barbarei des Königs zeugt auch der Umstand, daß er Frauenregimenter, bis an 10,000, bewaffnet wie gewöhnliche Soldaten, und mit Frauen, die als Generale und Offiziere fungiren, einexercirt und zum Kriege benützt. Auch Badagry an der Küste, der Hauptort, wo die Sklaven an die Europäer verkauft wurden, war eine rechte Gräuelstadt. In ihr wurden alle Monate Diebe und andere Verbrecher, nebst den unverkauften Sklaven, unter den erschütterndsten Ceremonien den Fetischen geopfert. In ihrer Nähe stand jener Fetischbaum, den der berühmte Reisende Lander im Jahre 1830 nach eigener Anschauung beschrieben hat, an dessen riesigen Zweigen die Opferleichname in großer Menge aufgehängt waren, während die Schädel um den Stamm her in der Sonne bleichten und die Raubvögel von dem Aas sich sättigten. Durch den Einfluß der Engländer hat

der Sklavenhandel in Badagry aufgehört; Porto novo wurde 1861 von ihnen beschossen und ein Vertrag abgeschlossen, der auch Missionaren den Zutritt in dieses alte Sklavennest öffnet.

Die ersten Stationen, denen wir begegnen, gehören der norddeutschen Missions-Gesellschaft an. Diese hat 1846 Missionar Wolff nach dem Gabun abgeschickt. Von da zurückgewiesen, kam Wolff an die Goldküste, und von hier, von den Basler Missionaren geleitet, tief einwärts in's Land Kerropä oder Krepe, jenseits des Volta, in die Stadt Peki, welche von 127 Dörfern umgeben ist, die sich zum Schutz gegen Nachbarfeinde verbunden hatten. Der Anfang war sehr günstig, aber Wolff starb 1851 auf einem Besuch in der Heimath. Die Gesellschaft schickte in Verbindung mit Basel zwei andere Missionare nach Peki, die aber um der Kriegsunruhen willen nicht bleiben konnten. Jetzt (1854) wurde in Keta (Quitta) an der Seeküste die Mission begonnen, die alsbald gesegnet war, obwohl sie abermals Opfer kostete. Um allmählich wieder nach Peki zu kommen, versuchtens die Brüder in Malfi, einer Stadt mit 3000 Einwohnern, was wegen der grenzenlosen Habgier der Leute mißlang. So kamen sie nach Waja, dem Adaglu-Stamm angehörig, etwa 3 Tagreisen von der Küste und nur noch eine Tagreise von Peki. Mitten unter dem blinden Schrecken vor einbrechenden Feinden brannte 1856 ihr neugebautes Häuschen ab, dabei sie aber die herzlichste Theilnahme von Seiten der Einwohner erfuhren. Eine dritte Station wurde Anyako, in der Nähe von Keta; und eine vierte, Wegbe, seit 1860, scheint Waja näher zu seyn. Große Opfer hat die Mission 1859 gekostet, da fünf Todesbotschaften einliefen. Aber über 50 Heiden sind getauft, viele Andere der Taufe nahe, und noch Mehrere wenigstens in etwas angeregt. Auch sind Theile der heiligen Schrift und Lieder in die Ewe-Sprache übersetzt worden.

Auch Methodisten haben ihre Stationen an der

Küste. Veranlaßt nämlich durch Auswanderer aus Sierra Leone, hatte ein Häuptling von Badagry an die Methodisten-Gesellschaft um einen Missionar geschrieben. Diese schickte 1842 den Missionar Th. B. Freeman, denselben, der bereits im Asantereiche gewesen war. Aber zur sicheren Begründung der Mission in Badagry war die Bewilligung des Königs von Dahome nöthig, in dessen Gebiet Badagry liegt. Freeman reiste 1843 dahin und kam zur Residenz Canna, wo ihn der König mit großen Ehrenbezeugungen empfieng. Der König gab nicht nur seine Einwilligung zur Mission in Badagry, sondern wünschte auch eine solche in der ihm untergebenen Küstenstadt Whidah. So wurde die Mission in Badagry begonnen; und die Methodisten sind bis heute nicht nur dort, sondern auch in Whidah und Popo ansässig. Auch in die Stadt Lagos kamen sie 1854. Eine weitere Ausdehnung der Missionen in den Landen des Königs von Dahome will indessen dieser nicht gestatten. Auf eine an ihn 1859 gestellte Bitte erwiderte er, er wisse, daß die Leute, wenn sie in der Religion der Weißen unterrichtet würden, andere Leute würden, und nicht mehr Fetische anbeten, nicht mehr tödten (d. h. Menschen opfern), nicht mehr Menschenhandel treiben würden; und darum könne er weder die Predigt, noch die Errichtung von Schulen gestatten.

An der Küste endlich hat auch die englisch-kirchliche Gesellschaft die Stationen Badagry und Lagos, als Vorposten zu den Missionen im Jorubaland. Als beim Beginnen der letzteren die Missionare 1845 eine Zeitlang in Badagry aufgehalten wurden, waren sie in dieser Stadt sehr thätig; und in der Folge blieb sie eine Station. Eben damals aber gab es an der Küste, namentlich von Lagos aus, in Betreff des Sklavenhandels viele blutige Reibungen, indem die Einen den Sklavenhandel abgeschafft, die Andern erhalten wünschten. Badagry, und besonders die Mission, die Zielscheibe des Hasses, war schon 1846 schwer bedroht; und nur der Um-

stand, daß die Feinde selbst wieder unter sich uneins wurden, rettete vom Untergang. Mit der Eroberung der Stadt Lagos durch die Engländer (1853) änderte sich die Sache. In Badagry aber hat die Mission stets einen schweren Stand, weil die Popo's oder Dahomeer, welchen die Stadt angehört, einen Götzendienst haben, der seine Anhänger zu mörderischer Verfolgung derjenigen verpflichtet, welche von ihm abfallen. Auch verbreiten hier europäische Kaufleute viel Verderben. Doch werden stets etliche Heiden getauft. — Lagos ist eine Stadt, wo viele Ausgewanderte von Sierra Leone, Kuba und Brasilien sind, die aber zum Theil, obgleich Christen, durch ihren Sinn und Wandel der Mission sehr im Wege stehen, weil sie je und je schlimmer als die Heiden sind. Dennoch ist die Gemeinde der Bekehrten nicht unbedeutend und erhält jährlich einen Zuwachs.

---

9. Die Beninküste (Joruba).

§ 14. Von Lagos oder der Lagune und Insel Kuramo an bis zum Kap Lopez nennt man die Küste gewöhnlich die Beninküste. Richtiger nennen wir sie so blos bis zum Benin, dem ersten Mündungsarm des Quorra oder Niger. Die Küste selbst bietet nichts für die Mission. Hinter der Küste aber dehnt sich nördlich das große Jorubaland aus, welches westlich bis zum Fluß Ogun reicht, und östlich bis an den Quorra. Südöstlich davon, am Benin hin, liegt das Beninreich, welches einen wilden, despotisch regierenden Negerkönig haben soll, aber in der Mission noch nicht zur Sprache gekommen ist. Wichtig dagegen sind die Missionen im Jorubalande geworden.

Joruba, auch das Land der Eyos oder Ibo's genannt, war einst ein mächtiges Königreich mit einer Ausdehnung von 80—100 Stunden in der Länge und Breite, nördlich und östlich an den Niger anstoßend. Es hatte eine Unzahl von volkreichen Städten und Dörfern. Aber zu Anfang dieses Jahrhunderts stand im Norden

jenseits des Nigers ein muhamedanischer Fürst, Scheich Othmar oder Donfodio, auf, welcher sein Volk, die Fellatah's, fanatisch anzuregen, militärisch zu bilden und für Krieg und Eroberung zu entflammen wußte. Die Fellatah's wurden die Geißel jener Länder. Sie kamen auch über den Niger, verwüsteten Städte und Dörfer, und schleppten ihre Einwohner weg, um sie in die Sklaverei zu verkaufen. So wurde von 1820 an das Jorubaland fast in eine Wüste verwandelt; und überall findet man jetzt Wüsten und Städtetrümmer. Da sammelten sich 1825 die zersprengten Reste von nicht weniger als 130 Städten an einem Ort, wo viele zerstreut liegende Felsblöcke zur Zuflucht dienen konnten. Dieser Ort ist Abeokuta, d. h. „unter dem Fels," seit damals zu einer Stadt von 100,000 Einwohnern angewachsen. Sie liegt am Ogun, nach der Karte etwa 30 Stunden von der Küste, und nimmt einen ungeheuren Umfang ein, weil auch Felder zwischen den Häusern liegen, welche im Fall einer Belagerung mit Lebensmitteln versorgen sollten. In ihr wohnen die einzelnen Stämme für sich mit eigenem heidnischem Gemeinwesen, mit eigenen Ordnungen und Gesetzen, auch eigenen Häuptlingen und Richtern. Doch wußte seit 1829 ein tüchtiger Häuptling von Ade, Namens Schodeke, der sodann als König Aller verehrt wurde, durch gemeinsame Ordnungen die Stämme enger mit einander zu verbinden, wodurch die Stadt ein Uebergewicht weit und breit bekam und Ruhe und Ordnung im Land sich herstellte. Die Einwohner wurden fleißige Ackerbauer, und fingen an, nach Badagry zu handeln, mit Elfenbein, Indigo, selbst gewobenem Tuch, Soda und damals auch noch mit Sklaven. Aber nach Schodeke's Tod (1845) kam kein gemeinsames Oberhaupt mehr auf; und im übrigen Joruba wohnen die verschiedenen Stämme und Städte ziemlich unabhängig und zusammenhangslos durch einander. Um Abeokuta her herrscht das Heidenthum, während nördlich durch die Fellatah's der Muhamedanismus die Oberhand gewonnen hat.

Veranlassung zu einer Mission dahin wurden Auswanderer aus der Kolonie Sierra Leone, welche in Joruba ihre Heimath suchten, auch mit dem Verlangen beseelt, ihrem Vaterlaude das Evangelium zu bringen. Sie kauften 1840 ein verurtheiltes Sklavenschiff, mit welchem sie unter der Leitung eines Weißen nach Badagry fuhren. Von hier wagten sie sich in's Innere bis nach Abeokuta. Man war lange sehr besorgt um sie; aber sie fanden bei den Ihrigen gute Aufnahme, machten auch tiefe Eindrücke und regten das Verlangen nach den Weißen an. Die Auswanderungen dauerten fort; und 1842 gieng auch Missionar Freeman mit den Pilgern. Der König Schodeke, ein liebenswürdiger Mann, war höchst erfreut über Freeman's Besuch; und als dieser nach 9 Tagen wieder abreiste, drückte Alles den Wunsch aus, daß er bald wieder kommen möchte.

Da die Auswanderer meist von der englisch-kirchlichen Gesellschaft gebildet waren, mußte diese ihren Gliedern mit besonderem Interesse nachsehen. Sie schickte schon 1843 Townsend, bisherigen Katecheten in Sierra Leone, nach Abeokuta, der gleichfalls beim Könige und Volk freundliche Aufnahme fand, und eine Einladung zur Gründung einer Mission bekam. Letztere wurde beschlossen; und William, ein Neger, der Townsend's Begleiter gewesen war, kam dahin als Lehrer gegen Ende 1843. Ihm sollte Townsend selbst nachfolgen, nebst Missionar Crowther, einem Neger, der schon in Freetown angefangen hatte, in der Jorubasprache zu predigen, auch einen Anfang mit der Uebersetzung des Neuen Testaments in dieselbe gemacht hatte. Da starb aber der König Schodeke (1845), was viele Verwirrungen im Lande zur Folge hatte; und die Reise über empörte Städte konnte nicht sobald gewagt werden. Erst 1846 traf Crowther in Abeokuta ein, wo er zu Aller Freude und Verwunderung seine betagte Mutter noch lebend antraf, aus deren Armen er 25 Jahre vorher bei der Eroberung seiner Vaterstadt durch die Fellatah's gerissen worden war. Auch der

deutsche Missionar Gollmer kam an. Die Missionare machten Aufsehen, und verbreiteten schon durch ihre Erscheinung in Alles hinein ein neues Licht. Nach drei Jahren waren über 80 Neger getauft, und stand es bereits so, daß viele Neger die Götzen nicht mehr anbeteten oder ganz wegwarfen. Freilich je tiefer die Wirkung gieng, desto entschiedener trat endlich auch der Haß, namentlich der Priester, hervor. Es fehlte nicht an Aufständen, Verfolgungen, Mißhandlungen gegen die Bekehrten. Besonders feindselig war die geheime Gesellschaft des Götzen Oro, gegen den man ohne die größte Gefahr nichts sagen konnte, wenn auch sonst gegen die andern Götzen Alles erlaubt war. So gab es eine Zeit, in welcher die Missionare kaum über die Straßen gehen konnten, ohne von den Babbalamo's (Priestern) beschimpft zu werden. Aber das Werk gieng dennoch vorwärts; und jeder Sturm brachte ihm neuen Gewinn ein.

Die Sklavenfrage war es, welche immer am Ernstesten besprochen wurde. Das Volk ließ sich nach und nach davon überzeugen, wie nöthig die Abschaffung des Sklavenhandels wäre. Aber die Stadt Lagos und der König von Abome widersetzten sich auf's Bitterste den Bestrebungen derer, die das Bessere wünschten. Nun schrieben viele Häuptlinge von Abeokuta, auch der Oberhäuptling Sagboa, an die Königin von England um Rath und Hilfe gegen die Leute von Lagos, welche den Sklavenhandel betrieben und den Produktenhandel verhinderten. Die Antwort der Königin machte tiefe Eindrücke und entzückte einen Häuptling so sehr, daß er ausrief: „In sechs Jahren wird ganz Abeokuta christlich seyn." Da kam eine große Gefahr von Seiten des Königs von Dahome. Dieser rückte mit einem mächtigen Heere, auch seinen Frauenregimentern, heran. Das Heer kam 1852 bis vor Abeokuta, wurde aber von den erbitterten Bewohnern dieser Stadt, die es anrennen ließen, so zurückgeschlagen, daß es fast ganz vernichtet wurde. Dieser Sieg trug auch für die Mission gute Früchte; und

die menschlichen Grundsätze in Betreff des Sklavenhandels wurden immer besser gewürdigt; auch gab ihm die Einnahme von Lagos durch die Engländer (1853) einen gedeutenden Stoß.

In der Stadt machte das Evangelium immer erfreulichere Fortschritte. Dazu bringt auch der immer gedeihlichere Handel, besonders mit Baumwolle, einen nie gesehenen Wohlstand. Die Bewohner kaufen jetzt feile Sklaven an der Küste theuer auf, um sie als Arbeiter daheim zu verwenden, statt durch die Sklavenschiffe fortführen zu lassen. Bei einem Bibelfeste (1859) wurden unter Anderem 170,000 Kauris (kleine Muscheln, welche statt des Geldes dienen) geopfert, welche wegzutragen 8 Männer erforderlich waren. Uebrigens verbreitete sich die Mission, die überall auftreten darf, wo Heiden sind, es wenigstens wagt, wenn sie auch je und je leiden muß, weit umher im Land; und man sieht es bereits vor sich, wie das Evangelium eine große Umwandlung jener Völker anbahnt. Nur eine weitere Ausdehnung gegen Norden ist noch nicht so leicht zu hoffen, weil dort Muhamedaner sind, welche mit Fanatismus der Mission entgegentreten und nicht einmal eine Durchreise zu den Stationen am Niger gestatten. Es sind jetzt (1861) 7 Stationen, die von 12 Missionaren und 46 eingebornen Katecheten und Lehrern besorgt werden. Leider hat (1860) ein Krieg, der zwischen Ibadan und Abeokuta ausbrach, das Werk der Mission vielfach gehemmt, die Schulen da und dort geleert und die Verbindungen der Stationen unterbrochen; wurden auch die Missionare und ihre Untergebenen von beiden Parteien achtungsvoll behandelt, so litten sie doch schwer in dieser Zeit der Sichtung. Die Zahl der Getauften beläuft sich auf etwa 2000. Jetzt versucht ein englischer, von Lagos abgeordneter Commissär, den Frieden wiederherzustellen.

Uebersicht der Stationen: Auf dem Wege von Lagos und Badagry her sind die Nebenstationen Otta und Ikorodu; Abeokuta sodann, wo die 1487 Christen ein Central-Erziehungsinstitut und eine Industrieschule besitzen, ist in 4 Missions-

distrikte vertheilt, und hat Nebenstationen wie Oschielle; westlich von der Hauptstadt liegt Ischaga, und nordöstlich (20 Stunden) Ibadan; von diesem 12 Stunde westlich die Station Idschaje, und auf dem Wege nach Illorin, gegen den Niger hin, die Station Ojo, Sitz des nominellen Oberkönigs aller Jorubas. Jede der Stationen hat auch ihre Filiale.

---

10. Die Nigermündungen.

§ 15. Weiter östlich ist das Delta der Nigerarme. Daß die vielen Flüsse daselbst, im Ganzen 22, Arme des im Innern längst bekannten Niger oder Quorra sind, ist erst 1831 durch die Brüder Lander entdeckt worden. Der Handelswelt wurde damit eine Thüre in's Innere von Afrika eröffnet; aber die nächste Expedition durch die englische Regierung (1841) mit drei eigens gebauten Schiffen mißglückte wegen der großen Sterblichkeit, die auf den Schiffen erfolgte. Glücklicher lief die Expedition von 1855 ab; und die englisch-kirchliche Gesellschaft will nun auf allen zu errichtenden Faktoreien einen eingebornen Lehrer anstellen, eine Bücherniederlage gründen, und eine Schule eröffnen. Von der Insel Fernando Po aus ist eine, derzeit noch unregelmäßige, Dampfschifffahrt den Quorra hinauf eingerichtet, bis zu dem Zusammenflusse des Quorra und Tschadda. Auf der ersten Fahrt (1857) waren die Missionare Crowther und Taylor, beide Neger, nebst einigen Lehrern an Bord. Gleich in der Stadt Onitscha blieb Taylor, und in Gbebe (am Zusammenfluß) ein Lehrer. Das Schiff kam noch nach Egga bis jenseits Rabba, welche Stadt in Trümmern lag, in Folge eines jetzt beigelegten Bruderzwistes über die Oberherrschaft. Ueberall waren die Eingebornen über den Handel und die Mission erfreut. Von Rabba ist der Weg nach Abeokuta über Illorin wohl bekannt. Im folgenden Jahr aber hatte sich Rabba gegen die Mission verschlossen; auch wurden im obern Delta die Schiffe von bewaffneten Horden beschossen. Wenn jenes muhamedanischer Eifersucht zuzuschreiben ist, so dieses dem Aerger derjenigen, welche den Sklavenhandel auf-

recht erhalten und darum den Niger abschließen wollen. Die eingebornen Prediger kamen durch das lange Ausbleiben des Dampfboots in manche Noth, haben sich aber in derselben bewährt und unter Heiden und Muhamedanern an Einfluß gewonnen. Als Crowther sie endlich besuchen konnte (September 1861), fand er in Onitscha und Gbebe schon eine Anzahl erprobter Taufcandidaten, darunter den Neffen des Königs von Gbebe. In ihrer Verlassenheit hatte der König ihnen Geld geliehen und seine Sklaven hatten sich am Essen abgespart, um die Lehrer unterstützen zu können.

Derzeit bestehen zwei Stationen, nämlich Onitscha, eine Heidenstadt mit 13,000 Einwohnern; und Gbebe mit 10,000 Einwohnern, aus verschiedenen, auch muhamedanischen Stämmen bestehend, welche vier- bis fünferlei Sprachen sprechen. Auch an der Mündung des Stroms, in Akassa, soll eine Missionsstation errichtet werden, in der Nähe von Kannibalen, die auf offenem Marktplatz Menschen schlachten, kochen und verzehren.

---

11. Bai von Biafra.

a. Alt-Kalabar.

§ 16. Nach den Nigermündungen kommen wir endlich in die Bai von Biafra, den inneren Winkel des Meerbusens von Guinea. Etwa 70 Stunden von der Mündung des Quorra an, oder 20 Stunden vom letzten Nigerarm an, kommt der Fluß Altkalabar (der Fluß Neukalabar gehört zu den Nigerarmen) oder Croß. Dieser geht über 30 Stunden lang mit einer Breite von mehreren Stunden landeinwärts. Weiterhin um die innerste Bucht her liegt das Land Bimbia mit den Kameruns-Gebirgen und Flüssen, und gegenüber die große und schöne Insel Fernando Po. Auch in diesen Gegenden, die durch Menschenopfer, namentlich bei Begräbnissen, und andere Gräuel sich auszeichnen, sind neuestens Missionen.

An den Ufern des Altkalabar ließ sich 1846 Missionar Waddell mit seinen Gefährten im Dienste der Vereinigten presbyterianischen Kirche Schot-

lands nieder. Er war bereits erwartet von den Königen Eyamba und Eyo, welche in den Städten Duke und Creek die Herren waren. Beide Städte haben etwa 10,000 Einwohner, die bereits durch den Handel und Verkehr mit Europäern in etwas gehobener waren, zum Theil auch häuslich sich gut eingerichtet hatten. Viele, weil sie den Handel der Europäer mit Innerafrika vermitteln, sprachen auch Englisch. Götzendiener sind sie wohl keine, haben aber viele abergläubische und grausame Gebräuche, doch auch Verlangen nach Schulen. Diese wurden jetzt an drei Orten errichtet. Eine Presse gab bald Schriften in der Efiksprache heraus. Allmählig gab es auch Bekehrungen und Taufen; und Schulen und Kirchen bauten die Eingebornen, die auch sonst viele Missionsbeiträge gaben, aus eigenen Mitteln. Wenn noch 1853 beim Tode eines Königs vier Frauen erhängt, eine vergiftet und viele Sklaven geschlachtet wurden, so erlebte man darin bald große Veränderungen. Indessen hat König Eyo, obwohl getauft, die Hoffnungen, die man von ihm hegte, nicht gerechtfertigt. Er fiel in schwere Sünden, wurde von der Kirche ausgeschlossen, und starb am 12. Mai 1861, nachdem er seinen Fall bereut und seine zwei Kinder der Pflege der Missionare übergeben hatte. Blutige Scenen folgten jedoch auf sein Hinscheiden, zwei Verwandte wurden des Zaubers angeklagt und hingerichtet; und die alte Partei will keine der herkömmlichen Unsitten fahren lassen. Darunter spielt das System der stellvertretenden Strafen eine besondere Rolle. Begeht ein Reicher ein Verbrechen, so läßt er einen Sklaven statt seiner hinrichten. Es werden jetzt (1861) 5 Stationen von 7 europäischen Missionaren und mehreren andern Arbeitern unterhalten.

Die Stationen liegen Alle am linken östlichen Ufer des Kalabar, und beginnen etwa 20 Stunden einwärts. Sie heißen Creek- und Duke-Stadt, die nicht sehr weit von einander entfernt sind; ferner Altstadt, das vor einigen Jahren durch ein englisches Kriegsschiff abgebrannt wurde, mit Filialen im östlichen Kwaland, und Kiwa- oder Akieland; sodann Iku-

netu, 8 Stunden oberhalb Creekstadt, und seit 1858 Ikorofiong, 8 Stunden weiter oben. Ueberall sind schon kleine Gemeinden von Getauften; für Bibelübersetzung wird viel gethan, und Ukpabio, der erste Bekehrte von Ikorofiong, bereitet sich vor, der erste Missionar seines Volkes zu werden.

---

b. Land Bimbia.

§ 17. Im Lande Bimbia sind Baptisten-Missionare. Diese hatten 1841 ihre Arbeiten in Fernando Po begonnen, wo sie den Auswanderern aus Sierra Leone erwünscht waren. Sie errichteten außer der Hauptstadt Clarence noch drei Stationen und wirkten über die ganze Insel hin im Segen, hatten auch durch Uebernahme der Besitzthümer der westafrikanischen Compagnie große Vortheile gewonnen. Aber als 1845 die Insel an die Spanier abgetreten wurde, gaben diese den Missionaren die Weisung, binnen Jahresfrist die Insel zu verlassen, oder alles Missionirens sich zu enthalten, weil Spanien in seinen Besitzungen nur die katholische Religion dulden könne.

Indessen hatten bis dahin die Baptisten auch auf dem Festlande Fuß gefaßt. Missionar Merrik hatte unter den Isubu's eine Landspitze an der östlichen Mündung des Kamerun gekauft, um ein Dorf mit getauften Heiden zu bilden. Auch waren die Missionare oft des Sonntags von Clarence nach Bimbia herübergefahren und hatten den Leuten gepredigt. Hier wurden noch 1841 beim Tode der Königin 22 Frauen in eine Reihe gestellt und enthauptet, damit sie der Königin nach ihrem Tode dienen könnten. Jetzt (1845) waren die Missionare ganz auf's Festland verwiesen; und sie errichteten mehrere Stationen, die in einen gedeihlichen Zustand kamen. Aber schwere Prüfungen hatten sie zu bestehen. Einmal (1851) war der Haß Vieler um die Station Kameruns so groß, daß sie schon den Tag festgesetzt hatten, an welchem sie Alle ermorden wollten, die im Missionshaus wären. Ein Prinz jedoch, der Sohn eines Königs im Innern, war seit drei Jahren im Mis-

sionshause. Die Schwester des Prinzen sollte ihn bewegen, herauszugehen. Er aber blieb fest; und so ward der Anschlag aufgegeben, weil sie's mit jenem Könige nicht verderben wollten. Die Feindseligkeiten dauerten fort; und viele Bekehrte wurden in Fesseln gelegt und grausam geschlagen. Auch bis in die neueste Zeit ist die Stimmung Vieler eine argwöhnische und feindselige. Je und je aber eröffnet ein Häuptling selbst sein Haus zu Versammlungen; und der Einfluß der Mission, die auch manche Bekehrte zählt, ist immerhin weithin fühlbar. Neulich hoffte man schon die Bekehrung eines jungen Häuptlings. Da zwang ihn sein grausamer Vater, nach alter Sitte den Beweis seiner Mannhaftigkeit abzulegen; er mußte zwei Unschuldigen den Kopf abschlagen! In der Isubu-Sprache ist das ganze Neue Testament gedruckt; ebenso in der Dualla-Sprache. Man zählt 150 Communikanten.

Uebersicht der Stationen (1861): Victoria in der Amboises-Bai an dem Fuße der Kamerunsberge, deren höchster Gipfel 13,760′ hoch ist; — Bimbia, an der Mündung des Flusses Bimbia, östlich; — Kameruns, an der breiten Mündung des Flusses Kamerun, östlich; — Bethel, in der Nähe von Kameruns; — Abo, am gleichen Ufer, wo Missionar Pinnock 1859 sich niederließ, aber großen Widerstand von Seiten des Häuptlings erfährt. Die früheren Stationen, viel weiter den Kamerun hinauf, wie: Issubu, Robola, King Aqua's-stadt bis zu den Rumpibergen werden nicht mehr genannt.

c. Insel Korisko.

§ 18. Ehe wir die Bai von Biafra verlassen, begegnen wir noch einigen Missionen, und zwar zuerst auf der Insel Korisko, 70 Stunden südlich von Fernando Po, und 2 Stunden vom Festland. Die amerikanisch-presbyterianischen Missionare Mackay und Simpson kamen 1851 hieher von Liberia aus. Sie hatten sich ein neues Missionsfeld gesucht und dazu die Gegenden südlich vom Gabun, namentlich die Prinzeninsel, Amboise, Congo und Loango, lauter alte berüchtigte Sklavenmärkte, bereist. Aber so einladend auch manche Ge-

gendwar, so konnten sie doch mit den Sklavenhändlern, die sie überall trafen, nicht hoffen, im Frieden auszukommen. So blieben sie auf der Insel Korisko. Hier hatte ihre Arbeit guten Erfolg; denn sie befanden sich unter Heiden, die ihre Fetische verachteten und auch nach den gleichfalls anwesenden katholischen Missionaren nichts fragten, weil sie deren Ceremonien mit den abergläubischen Dingen ihrer eigenen Religion zusammenstellten. Die Sprache ist die der Bengastädte auf dem Festland. Das Klima wird zwar als günstig geschildert; aber doch hat die Mission schon manche Opfer gefordert. Die Missionare machen auch oft auf einem offenen Boote Besuche am Festland hin, 50—60 Stunden weit nach Norden, und werden überall gerne gehört, auch um Lehrer und Missionare auf's dringste angegangen.

Die Stationen auf Korisko sind 1860: Evongasimba, an der Westseite der Insel, wo die verschiedenartigsten Schulen eingerichtet sind, um die gegenüberliegende Küste mit christlich gebildeten Lehrern zu versehen; Bekehrte etwa 50; — Ugovi, an der Südseite; — Alongo, an der Nordseite, mit blühenden Schulen in Englisch und Benga.

---

d. Fluß Gabun.

§ 19. Die letzte Mission an der Bai von Biafra, und eben damit von Oberguinea, ist die am Flusse Gabun, dessen Mündung 30 Stunden von Korisko entfernt ist, noch diesseits vom Kap Lopez, gerade unter dem Aequator. Der Fluß ist an der Mündung an 6 Stunden breit, und 12—15 Stunden weit mit großen Schiffen fahrbar. Nirgends trifft man hier Sümpfe an. Indessen hielt man das Klima anfangs für gesünder, als es sich nachher erwiesen hat. Die Einwohner, weniger zahlreich, aber auch der Kultur weniger fremd, als die andern Küstenvölker, hatten längst mit Elfenbein, Wachs, Ebenholz und Anderem Handel getrieben; und Schiffe kamen von England und Amerika. Der Sklavenhandel hat wohl auch die Stämme im Innern demoralisirt, wird aber mehr nur am südlichen Ufer getrieben.

Hieher kamen 1843 die zu Kap Palmas angestellten Bostoner Missionare. Missionar Wilson hatte schon vorher eine Reise nach den oberen Wassern des Gabun, wo derselbe den Namen Olombo bekommt, in Begleitung eines eingebornen Händlers gemacht, und war bis zur Stadt Kobangais gekommen und von da noch 3 Stunden an einen Ort, wo der Kama und Bakwe in den Olombo zusammenfließen. Er kam da mit dem Pangwi-Volke zusammen, welches sehr zahlreich seyn und gesundes Land bewohnen soll. Wilson war erstaunt, in diesen Pangwi's einen Volksstamm zu erblicken, der alle andern Küstenbewohner an Schönheit der Gestalt und Kräftigkeit weit übertraf. Diese Pangwi's fingen an, in immer größerer Anzahl gegen die unteren Ufer des Flusses sich herauszudrängen, so daß sie überall angetroffen werden. — Die Missionare waren bald mit den Häuptlingen Glaß, Georg, William bekannt, die sich sehr eifrig bezeigten und auf eigene Kosten Schulhäuser bauten. Die erste Station war König Glaßstadt und die zweite Oschunga mit Schulen für Knaben und Mädchen. Auch in 7—8 andern Städten wurde gepredigt, und die Bakala-Sprache, die weithin gesprochen wird, erlernt.

Indessen kam die Mission anscheinend durch die Franzosen in große Gefahr, welche sehr betriebsam sind, die wichtigsten Punkte der Küste zu besetzen, und so auch den Gabun herauffuhren, um dort Land zu einer Festung anzukaufen. Sie erreichten ihren Zweck mit ziemlich viel Gewaltthätigkeit, und es kam sogar zu einem förmlichen Angriff von ihrer Seite, in Folge dessen die Einwohner in die Wälder flohen und nur langsam sich wieder herbeiließen. Die Missionare, ihre Vertreibung fürchtend, sahen sich schon nach anderen Plätzen um, wie nach Kap Lopez, zumal da auch katholische Missionare, Glieder des 1840 zu Bordeaux in Frankreich gestifteten Ordens, „das heilige Herz der Maria" genannt, nebst einen Bischof und barmherzige Schwestern nachfolgten. Aber später bezeigte sich die französische Behörde, die nur An-

erkennung verlangte, nicht feindselig gegen die protestantischen Missionare, schien diese sogar zu begünstigen. So konnte sich die Mission auch fernerhin frei entwickeln; und Missionar Wilson insbesondere suchte bis 1853, da er sich nach 18jährigem Dienste seiner Gesundheit wegen zurückziehen mußte, nach allen Richtungen dem Evangelium eine Bahn zu brechen.

In der Folge aber wollte doch die Mission nicht recht gedeihen, weil sie so viele Opfer forderte, und weil die Eingebornen zu tief in das Handelswesen verwickelt sind, als daß sie den Geistlichen viel Aufmerksamkeit schenken mögen, auch weil die gehofften Wege in's Innere sich nicht öffneten, da die Missionare auf Untersuchungsreisen überall dichte, mit Schlingpflanzen verwachsene Wälder finden, und dicht neben einander stehende Stämme sogar mit eigenen Sprachen, von denen jeder nur begierig war, der Hauptstapelplatz des Handels zu seyn, der auf und ab an der Küste getrieben wird. Der größte Uebelstand aber ist, daß die Franzosen den Gabun weiter herauf besetzt haben, angeblich, um Erholungsorte zu haben, in Wirklichkeit aber, um große Schaaren sogenannter „freier Auswanderer" für ihre westindischen Kolonieen zu empfangen, die im Grunde nichts als Sklaven sind. So blieben die Erfolge der Mission stets gering. Der alte König Glaß konnte wohl ganze Predigten wieder hersagen, aber vom Wein vermochte er nicht zu lassen, und starb daran (1861).

Die Hauptorte der Mission sind (1860): Baraka, in der Nähe von König Glaßstadt, etwa 4 Stunden von der Mündung des Gabun; — Olandebenk, eine Ikai Station, jetzt verlassen; — Nengenenge, auf einer Insel, tief östlich am Zusammenfluß der in den Olombo fließenden Ströme.

Nur kurz berühren wir den Versuch des Missionars Wolff (s. § 13.) im Jahre 1847 an dem Flusse Mohada, der ein wenig nördlicher fließt als der Gabun, in der Negerstadt Luumba, zum Volke Benga gehörig. Den dringenden Bitten des Volks, dessen König einen förmlichen Vertrag schriftlich aufsetzte, konnte er nicht wi-

verstehen. Aber der französische Befehlshaber am Gabun setzte sich dagegen, und verwies ihn des Landes, wahrscheinlich, weil Wolff ohne ihn gehandelt hatte.

---

12. Unterguinea.

§ 20. Wir verlassen die Küste Oberguinea, und kommen nach Unterguinea, wie die Küste bis gegen die Wallfischbai hin genannt wird. Die Portugiesen kamen 1484 zuerst dahin, eroberten 1578 das Land und breiteten mit Erfolg das Christenthum aus, so daß sich jetzt ein beträchtlicher Theil der Neger zur katholischen Kirche bekennt.

Die alten Missionen hatten — derzeit ganz verschollene — Nationen erreicht. Nur dann und wann erscheint eine tributtragende Gesandtschaft vom Innern vor dem Gouverneur von Loango und bittet um die neue Ordination eines Priesters. Denn in schweren Unglücksfällen erinnert sich das Volk jenes mächtigen Gottes, den es einst in den zwölf Steinkathedralen der Dominikaner verehrte, ehe das grausame Negervolk der Javas vor bald 300 Jahren jene Länder überfluthete und die Kirchen verödete oder zerstörte. Noch ist die Erinnerung an das Christenthum in St. Salvador nicht ganz erstorben, aber mit dem crassesten Heidenthum vermischt. Desu (Jesu) gilt noch immer als der mächtigste der Götter, nur hält ihn das gemeine Volk für den Gott der Könige und Vornehmen, an welchen es keinen Anspruch habe. Wenn die Gelehrten dem König von Congo anzeigen, daß ein Feiertag des Desu bevorsteht, so führt das Volk die drei Holzfiguren in Mönchstracht aus dem Palast, und tanzt mit ihnen in die verschiedenen Kirchenruinen, und in jeder derselben wird ein Abschnitt des Buchs gelesen d. h. ein Kauderwälsch geplappert, das je weniger verstanden, desto mehr bewundert wird. Diese Selbstverachtung des Volks soll auch früher das schwerste Hinderniß der Bekehrung gewesen seyn. Wann wird ihm einmal der Heiland der ärmsten Sünder gepredigt werden!

Nach Loanda kam 1854 der kühne Reisende Dr. Livingstone aus dem Innern von Afrika, das er vom Süden her durchstreift hatte, mit 27 afrikanischen Gefährten. Der Bischof von Angola, damals zugleich Statthalter der Provinz, nahm ihn freundlich auf. Er fand wohl die Klöster verlassen, war aber verwundert, daß

doch viele Neger des Landes lesen und schreiben können. Livingstone ging seinen Weg wieder rückwärts, und durchwanderte ganz Südafrika bis an die Ostküste, was noch kein Europäer vor ihm gethan hatte. Vieles ist durch ihn von jenen mächtigen Länderstrecken aufgedeckt worden.

Eine evangelische Mission ist nur auf der Insel St. Helena unter den vielen dort arbeitenden Negern. Missionar Frey wurde dort 1844, als er von Indien zurückkehrte, gebeten, zu bleiben; und später kam auch ein Missionar der Ausbreitungs-Gesellschaft des Evangeliums dahin, welche gleichfalls auf Ascension wirkt.

Wir fahren weiter und kommen nach einer Fahrt von mehr als 1000 Stunden (vom Cap Lopez an gerechnet) an der Südspitze von Afrika an.

III. Südafrika.

1. Südafrika überhaupt.

§ 21. Auf der genannten Fahrt wird nicht nur die Sonnenlinie, sondern auch der ganze heiße Erdgürtel durchschnitten. Deßwegen sind in Südafrika die Jahreszeiten den unsrigen entgegengesetzt, so daß es dort Sommer ist, wenn wir Winter haben, und umgekehrt. Die Tageszeiten kommen mit den unsrigen überein, weil das Land unter den gleichen Meridianen mit Europa liegt. Das Klima ist ziemlich gemäßigt und dem Europäer nicht ungünstig. Die Natur ist so, daß im urbaren Grund Alles gedeiht, was man anpflanzt, selbst tropische Gewächse aus Ostindien und China.

Die ursprünglichen Einwohner gehören auch zum Negerstamm, zeigen aber merkliche Verschiedenheiten von den Westafrikanern. In der Körperbildung sind sie weniger verschieden vom Europäer, als der westafrikanische Neger, nur daß die schwarze Farbe, mit Ausnahme aller Hottentottenstämme, deren Hautfarbe gelb ist, dieselbe ist.

Es waren hauptsächlich drei Nationen, welche die Europäer antrafen: Die Hottentotten, Kaffern und Betschuanen. Dieselben waren aber in unzählige Stämme getheilt, die ziemlich zusammenhangslos unter einander lebten. Die Hottentotten, die auf der niedersten Stufe standen, waren die südlichsten, gegen Osten bis zum Fluß Kei reichend, und gegen Norden in die Namaqua's übergehend. Die Damara's hinter diesen sind schon Ausläufer einer nördlicheren Nation. Die Koranna's sind flüchtige Kap-Hottentotten; die Bastardhottentotten, jetzt Griqua's genannt, sind Mischlinge. und die Buschmänner der versunkenste Auswurf von Hottentotten und anderen Stämmen. Die Kaffern wohnen an der Südostküste bis über die Delagoa-Bai hinaus, wo sie jetzt Zulu's heißen. Durch das Drachengebirge sind sie von den Betschuanen getrennt, welche die Quellgegenden des Oranje bewohnen, und deren Zweige weit über den Wendekreis des Steinbocks hinausreichen, in eine große Breite rechts und links sich ausdehnend.

Diese Völker alle stehen im Wesentlichen in der Wildheit und Versunkenheit einander gleich. Ihre Religion steht auf der niedersten Stufe. Man war lange der Meinung, daß sie gar keinen Gott glaubten, weil man durchaus nichts unter ihnen angetroffen hat, das einer Gottesverehrung gliche. Keine Götzen, selbst keinen Fetischdienst, kaum etliche Opfergebräuche. Hie und da blicken sie ehrfurchtsvoll nach Sonne und Mond; und Andern sind gewisse Insekten Gegenstände der Verehrung. Indessen haben doch die Hottentotten ein ziemlich ausgebildetes Gottesbewußtseyn, und selbst die Buschmänner, welche ein gutes höheres Wesen, Pora, und ein böses, Kora, glauben. Sie dienen jedoch dem letzteren nur durch Opfer, Beschwörungen, heilige Tänze u. s. w. Sie glauben ferner an eine Unsterblichkeit, und an einen Ort der Seligkeit im Westen, den sie sich nach buschmännischen Begriffen ausmalen; auch glauben sie an eine gewisse Seelenwanderung, worüber sie eine Menge Sagen haben. Aber die

andern Nationen, Kaffern, Zulu's, Betschuanen, Ovaherero's, haben einen ausgeprägten Ahnenkultus, der wieder an den Fetischdienst erinnert. Zauberei wird bei allen Krankheiten und Unglücksfällen vorausgesetzt, wie dieß in Westafrika der Fall ist. Ihre äußere Erscheinung ist roh und wild, und von Zucht und Scham wenig zu sehen. Gegen kranke und alte Personen, selbst gegen Kinder, die sie nicht zu versorgen wissen, zeigen Viele in ihrem Naturzustande barbarische Gefühllosigkeit, indem sie dieselben, wenn sie nomadisch weiter ziehen, ohne weiteres zurücklassen und dem Hungertode preisgeben, oder in die Wälder tragen, den Wölfen zur Speise, oder gar lebendig vergraben. Weiter im Innern hat man auch Spuren von Menschenfressern gefunden. Nach dem Grade ihrer körperlichen Kräftigkeit sind sie auch reizbar und mordlustig. Manche Völker, wie die Betschuanen und Kaffern, auch die Ovaherero's haben unter sich die Beschneidung beim Eintritt in's männliche Alter, ohne sonst muhamedanische Sitten und Gebräuche zu kennen. Das Evangelium aber beweist unter vielen und großen Kämpfen doch auch an diesen Völkern seine Gotteskraft.

---

2. Das Kapland.

a. Einleitung.

§ 22. Das Kapland nennt man die jetzt englische Kolonie an der Südspitze. Letztere dehnt sich, ehe sie nordöstlich umbiegt, etwa 200 Stunden in der Richtung nach Osten hin, und von ihr aus erhebt sich das Land in verschiedenen Terrassen. Die Küste selbst, 10—24 Stunden breit, wechselt wellenförmig zwischen Bergen und Thälern. Ueber hohe Gebirge kommt man zu den Karrusteppen, welche 120 Stunden von Westen nach Osten mit einer Breite von 30—40 Stunden sich erstrecken. Diese Steppen haben in der Sommerzeit nichts als ausgedörrten, wasserleeren Boden, entfalten aber in der kühleren

Jahreszeit schnell den herrlichsten Wiesen- und Blumenteppich, auf welchem unzählige Viehheerden schwärmen. Auch viel ansehnliches Wild haust hier, wie wilde Büffel, Elenthiere, Antilopen, ferner Wölfe, Hyänen, Panther, Löwen, auch Elephanten und Affen in großer Menge. Weniges eignet sich hier zu festen Niederlassungen; nur in den angrenzenden Bergthälern und Schluchten, zu denen man auf fast unübersteiglichen Pfaden gelangt, hat der Mensch seine Wohnung aufgeschlagen. Besonders gäh und zum Theil bis zur Schneegrenze sich erhebend, sind die Gebirge Roggeveld, über welche man auf die dritte Terrasse zu dem Hochland Südafrika's steigt. Auf diesem dehnen sich ungeheure Sandwüsten aus, welche sich bis zu dem großen Oranjefluß und darüber fortsetzen. Westlich reichen dieselben bis zum Ocean. Gegen Osten und Nordosten aber nimmt die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, sowie die Bevölkerung wieder zu, indem hier neue Gebirgsreihen (die Winterberge, Drachenberge ꝛc.) sich finden, die parallel mit der Ostküste, dem Land der Kaffern, laufen, zu der man abermals auf verschiedenen Terrassen herabsteigt. Die Hauptplätze der Kolonie finden sich somit vornehmlich im Osten und Westen des Landes, während die größere Mitte nur wenige feste Niederlassungen hat.

Das Kap der guten Hoffnung wurde 1493 von den Portugiesen entdeckt; aber erst 1600 siedelten sich Holländer an, die in immer größerer Anzahl ankamen, und jetzt als Viehhalter (Boers d. h. Bauern) die ganze innere Landschaft inne haben. Indessen rissen die Engländer 1806 die Kolonie an sich. Seitdem erweiterte sie sich 1836 bis zum Fischfluß nach Osten, sodann 1847 bis an den Großfischfluß und 1854 bis zum Keiskamma, und das britische Kafferland mitgerechnet bis zum Großkeisfluß. Waren es vorher 11 Landdrosteien mit 200,000 Einwohnern, so sind es jetzt 20 Distrikte, da auch nach Norden der Oranje seiner ganzen Länge nach die Grenze bildet, während das Gebiet vorher nicht über die Rogge-

veldberge hinausgegangen war. Die Hauptstadt heißt Kapstadt, an der Westseite der Tafelbai gelegen. Die Kolonie erhielt 1847 eine ständische Verfassung, mit einem Parlament seit 1854.

Außer den Holländern und Engländern sind jetzt auch viele westafrikanische Neger im Kapland, welche als Sklaven herkamen, ferner muhamedanische Malaien aus Hinterindien, Reste früherer Corps im Dienste der Holländer, selbst Chinesen; und im Distrikt Paarl sind gegen 4000 französische Protestanten, deren Vorfahren zur Zeit der Verfolgungen in Frankreich um 1700 hieher auswanderten. Die ursprünglichen Einwohner aber waren die Hottentotten, ein Geschlecht von gelber Farbe, wolligem Haar und aufgeworfenen Lippen, das einen hohen Grad von Trägheit, Unreinlichkeit und Stumpfsinn zeigte, ein sehr zurückstoßendes Aeußere hatte und in niedrigen Hütten wohnte, sonst aber kräftig, gutmüthig und dienstfertig war. Sie lebten mit ihren Heerden nomadisch in beweglichen Dörfern, Kraals genannt, unter wenig bedeutenden Häuptlingen. Anfangs zählte man 17 Stämme; aber durch die Holländer, welche sie oft, wie Wild, in den Gebüschen aufsuchten und ganze Gruppen ohne alle Veranlassung niedermachten, schmolz ihre Zahl von 200,000 auf 40,000 herab. Viele flüchteten sich in die Gebirge und Wüsten, und die Zurückbleibenden mußten als Sklaven Hirten- und Knechtsdienste versehen. Anfangs hatten sie es auch unter den Engländern nicht besser, bis durch die Bemühungen Dr. Philipp's 1828 Hottentotten und freie Farbige mit den übrigen Bewohnern der Kolonie in Rechten gleichgestellt wurden. Das Befreiungsjahr 1838 für alle Sklaven auf den englischen Besitzungen war auch für Südafrika wichtig; und endlich, da die ständische Verfassung bewilligt wurde, mußten die Kolonisten auch den Farbigen das Wahlrecht zuerkennen. Die Boers übrigens konnten sich nicht so bald in die Freistellung der Farbigen schicken; und unzufrieden mit den Beschränkungen ihrer Gewalt-

thätigkeit, wanderten Viele gegen Nordosten aus, hauptsächlich von 1835 an, woraus die Natalkolonie, die Oranje-Republik und die Transvaalrepublik entstanden sind.

Die Kolonie hatte viele Kämpfe zu bestehen. Gefährlich waren in früheren Zeiten die Buschmänner gleich hinter der Kolonie, verscheuchte Hottentotten, welche durch nächtliche Ueberfälle, Räubereien und Mordthaten ihren Unterdrückern reichliche Zinse bezahlten. Gegen sie wurden seit 1774 die sogenannten Commando's eingeführt, d. h. Aufgebote zur Jagd auf die Buschmänner. Gefährlich waren auch die Kaffern, welche an der Ostgrenze beständige Unruhen erregten. Ihre Einfälle in den Jahren 1835, 1846 und 1851 waren besonders verheerend, hatten aber zur Folge, daß die Kaffern immer mehr Land verloren, und nun das brittische Kafferland von dem freien Kafferland unterschieden wurde.

Mit der Mission wurde erst spät im Kapland ein Ernst gemacht. Zwar war der Gründer der Kapstadt (1648), der Holländer Joh. v. Riebecke, ein wahrer Christ, der bereits den Gedanken bei sich hegte, unter dem rohen Volke das Evangelium zu pflanzen. Auch brachten die ersten Kolonisten noch viel Christenthum mit sich. Aber die Sorge um die Kolonie ließ die Missionsgedanken nicht zur Ausführung kommen; und in der Folge, da der Einwanderer immer mehr wurden, und diese, nur auf Erwerb bedacht, einen harten Sinn annahmen, waren die Gedanken mehr auf Ausrottung oder Knechtung der Eingebornen gerichtet, als auf deren Bekehrung. Zuletzt sahen die Kolonisten jeden als einen Feind an, der an die Bekehrung der Hottentotten dachte. Ihr Benehmen schreckte auch die Letzteren so zurück, daß sie selbst gegen freundliche Ansprachen mißtrauisch wurden. Als daher 1709 der holländische Missionar Böring ankam, war er schon in drei Wochen der Arbeit unter den scheuen Heiden müde. Auch Ziegenbalg, der um diese Zeit auf seiner Heimreise aus Indien die Hottentotten

besuchte, konnte keine Lust zur Bekehrung bei ihnen finden. So war noch nicht ein einziger Hottentotte bekehrt worden, als 1737 Missionar G. Schmidt von der Brüdergemeinde herkam. Dieser fand Eingang bei den Heiden. Als er aber 1744 einen Besuch zu Hause machte, durfte er nicht zurückkehren; und erst 1792 konnte die Brüdergemeinde ihre Arbeit wieder aufnehmen. Jetzt aber (1798) trat auch die Londoner Gesellschaft auf den Platz. Ihr erster Missionar, Dr. van der Kemp brach die Bahn; und groß waren die Verdienste des Predigers Campbell von 1813 an, und ganz besonders des Dr. J. Philipp, der von 1819 an 30 Jahre lang bis in sein 74. Lebensjahr mit äußerster Anstrengung und Energie im Kapland selbst und in England als Vertheidiger der Eingebornen und der Mission auftrat. Die Mission bekam fortan ein Recht um das andere; und das Interesse der Landesregierung ist jetzt so mit ihr verwoben, daß sie in allen Friedensschlüssen erste Sorge der Regierung wurde. Das ganze Kapland ist bereits nahezu ein christliches zu nennen, freilich auch darum, weil die Zahl der Eingebornen so gering geworden ist.

---

b. Die Brüdergemeine.

§ 23. Wir beginnen mit den Missionen der Brüdergemeine im Kapland. Wir haben oben berührt, daß dieselbe schon 1737 einen Versuch machte. Sie war dazu von Amsterdam aus aufgefordert worden. Als Schmidt ankam, wußte er sich dem Gerede und Gespötte der Holländer nicht besser zu entziehen, als daß er gleich mitten unter die Hottentotten ging, welche damals noch nicht so verdrängt waren. Er kam an den Fluß Sonderend, und siedelte sich bald mit 18 Hottentotten, die ihn lieb gewonnen, in Bavianskloaf, 55 Stunden östlich von der Kapstadt an, ganz an die Lebensweise der Hottentotten sich haltend. Als er aber 5 Hottentotten taufte, verboten ihm die Geistlichen der Hauptstadt das

Taufen; und um ein Recht dazu zu erwirken, reiste er 1744 nach Hause, aus der Mitte von 47 bekehrten Hottentotten, die ihm weinend nachsahen, und noch lange seiner harrten. Denn Schmidt kam nicht wieder, weil man jetzt in Holland die Fortsetzung der Mission nicht mehr für zuträglich hielt. Er hat bis an sein Ende treu für seine Hottentotten gebetet und ist betend entschlafen 1785. Erst 1792 durfte die Mission erneuert werden. Drei Brüder kamen nach Baviansklоof und predigten unter dem von Schmidt gepflanzten mächtigen Birnbaum, zur großen Freude der betagten Lena, die er getauft hatte. Außerordentlich groß wurde jetzt weithin die Bewegung unter den Wilden, und schnell erhoben sich Kirchen und Schulen, und bald wurden Viele getauft. So viele Kämpfe auch die Boers bereiteten, welche lauter Unheil in der Mission sahen, so sehr erstarkte die Gemeinde; und das Dorf, jetzt Gnadenthal genannt, wurde ein Segen für die ganze Umgegend. Von 1808 an wurden die Brüder sogar von der Regierung aufgefordert, noch weitere Niederlassungen zu gründen, was in der Folge auch darum nöthig wurde, weil man sich vor Ueberfüllungen hüten mußte, wie Gnadenthal zuletzt bis an 3000 Seelen zählte. Vorerst bildeten sich im Westen der Kolonie noch einige Niederlassungen, später auch im Osten, selbst unter Kafferstämme hinein, wo sie aber jetzt alle innerhalb der Kolonie sich befinden, bis es im Ganzen 9 Stationen wurden.

Wo die Brüder hinkamen, drängte sich Alles zu den Niederlassungen hin; und man kann nichts Rührenderes lesen, als den Eifer, mit welchem die Heiden auch aus der Ferne herbeikamen, um an dem Schimmer des neuen Lichts sich zu erquicken. Die Niederlassungen wurden aus solchen gebildet, die sich im Aeußeren den Ordnungen fügten, insbesondere in geordneten Ehen leben, alle Unsitten unterlassen und wenigstens zur Anhörung der Predigt in der Kirche sich einfinden, auch ihre Kinder zur Schule schicken wollten. Sie wurden sodann öfters in

ihren Häusern besucht und durften in allen Angelegenheiten Ansprüche an die Brüder machen. So gab es immer Getaufte und Ungetaufte in den Gemeinden, bis endlich jene die Mehrzahl wurden. Das Vorrecht, über die Aufnahme von Gemeindegliedern frei entscheiden zu dürfen, wollte ihnen neuestens das Parlament nehmen; aber der Gouverneur sicherte es ihnen 1858 auf's Neue zu, so daß fortwährend schädliche Fremde abgehalten werden können. Ungemein fördernd war die Ordnung der Brüdergemeine, nach welcher die Kinder, die Jugend, die Männer, die Frauen, die Wittwen in besonderer Seelenpflege standen; denn der gute Geist blieb so in's Ganze erhalten. Um die Stationen her bildeten sich Predigtplätze; Hottentotten, bekehrte und unbekehrte, strömen an den Sonntagen viele Stunden weit herbei, so daß die Gemeinden hell leuchtende Lichter in einem weiten Umkreise sind. Sie stehen jetzt so, daß sie sich alle selbst erhalten. Die 31 Missionare haben 8169 Personen in ihrer Pflege. Seit 1838 besteht auch ein Lehrerseminar in Gnadenthal, das alle Gemeinden und Predigtplätze mit Lehrern versieht und auch an andere Gesellschaften Lehrer abgibt.

Stationen der Brüdergemeine in geographischer Ordnung: 1) im Westen: a. Mamre (1808), oder Grönekloof, 18 Stunden von der Kapstadt, nicht sehr weit vom atlantischen Meere; — b. Goodverwacht (1857), früher Filial von Mamre; — c. die Robbeninsel, in der Tafelbai, nahe bei der Kapstadt, wo ein Hospital ist mit etwa 300 Aussätzigen, Geisteskranken, Blinden, Lahmen, Altersschwachen aus allen Nationen, hieher verlegt seit 1844, da es vorher seit 1819 in Hemelen Aarde bei Caledon war, wohin 1823 Bruder Peterleitner auf Ansuchen der Regierung kam, der in 6 Jahren 96 Erwachsene taufte; auch auf der Robbeninsel besteht die Mission fort; — d. Gnadenthal (1792), 55 Stunden östlich von der Kapstadt, mit einem Lehrerseminar; — e. Elim (1824), 25 Stunden südlich von Gnadenthal, an der Südküste, nahe am Kap Lagullas, mit Filialen. — 2) Im Osten, der mit dem südlichen Distrikt Uitenhage beginnt: a. Clarkson (1839), am Zizikamma, 150 Stunden von der Kapstadt, unter den Fingu's, einem inneren Stamme, der, unter verheerenden Kriegen

bis auf 1000 Seelen herabgeschmolzen, sich in die Kolonie geflüchtet und dort Aufnahme gefunden hatte, aber im schrecklichsten Elend lebte, ehe die Brüder kamen, welche in 4 Jahren über 100 derselben tauften; — b. Enon (1818), 26 Stunden östlicher, an der frühern Grenze der Kolonie, in trockener Gegend, 1819 von den Kaffern zerstört, bald wieder aufgebaut; — eine 45 Stunden östlicher errichtete Fingumission in Mamre, wurde 1851 im Kafferkriege zerstört und nicht wieder aufgebaut, weil die Regierung die Fingu's hier nicht haben wollte; — c. Silo (1828), 50 Stunden nordöstlich von Enon, an einem Arme des Kei, unter Tambukikaffern, die von ihren ursprünglichen nordöstlichen Wohnsitzen hieher sich flüchteten und eine Mission wünschten, zu welcher jetzt die Regierung die Brüder aufforderte; es sammelten sich schnell über 1000 in kleinen Kraalen um die Station her, und ungewöhnlich rasch waren die Fortschritte; im Kafferkriege 1851 zerstört, ward sie schnell wieder hergestellt; — d. Gosen endlich (1850), östlich von Silo, unter Kaffern und Tambuki's, aber innerhalb der Kolonie, zerstört 1851, wieder aufgebaut und erweitert durch flüchtige Kaffern, welche ihr Vieh geschlachtet hatten, und dem Hungertode zu entrinnen, in die Kolonie sich hereinflüchteten. 1858.

---

c. Londoner Gesellschaft.

§ 24. Neben der Brüdergemeine hat am Meisten die Londoner Gesellschaft in Südafrika gethan. Sie hatte schon bei ihrer Gründung dieses Land zum zweiten Gegenstand ihrer Unternehmungen gemacht, und schickte dahin 1798 Dr. van der Kemp und Kicherer, Holländer nebst zwei englischen Brüdern ab. Van der Kemp hatte in Leyden die Medicin studirt, war aber darauf 16 Jahre lang Rittmeister gewesen. Er besaß die mannigfaltigsten Kenntnisse, und redete zuletzt 16 Sprachen geläufig. Indessen führte er ein ausschweifendes Leben, bis er in die Ehe trat; und seine religiösen Ueberzeugungen waren vollendeter Unglaube. Als ihm aber 1791 Gattin und Tochter auf einer Flußfahrt ertranken, während er selbst sich mit genauer Noth an's Land rettete, fand er keine Ruhe mehr, bis er unter heftigen Kämpfen zum lebendigen Glauben sich durchgerungen

hatte. Die erfahrene Kraft der Liebe Jesu erzeugte in ihm einen brennenden Missionseifer, und er bot sich, obwohl schon 50 Jahre alt, der Londoner Gesellschaft als Missionar für Südafrika an. Schon unterwegs legte er an den Verbrechern, welche sein Schiff nach Australien führte, Proben seiner Missionsgeschicklichkeit ab.

Im Kaplande trennten sich die Missionare. Kaum konnten sie hoffen, innerhalb der Kolonie missioniren zu dürfen. Darum begaben sie sich über die Kolonie hinaus, van der Kemp nach Osten zu den Kaffern, seine Begleiter nach Norden zu den Buschmännern. Van der Kemp machte zweimal Versuche unter den Kaffern bei dem Könige Geika, kehrte aber, ohne selbst eine Frucht zu sehen, nach Graaf Reinet in die Kolonie zurück. In dieser Stadt räumte man ihm eine Kirche für die Sklaven und Hottentotten ein. Bald aber erhoben die Kolonisten laute Klagen, daß man dieselben im Lesen und Schreiben unterrichte und auf gleiche Stufe mit den Christen stelle. Sie verlangten sogar, man müsse in der Kirche, die durch den Besuch der Heiden verunreinigt sei, das Pflaster aufbrechen. Nun machte van der Kemp einen dritten Versuch unter den Kaffern. Als dieser abermals mißlang und er in Graaf Reinet seine Arbeiten fortsetzte, kehrten dieselben Erbitterungen zurück. Jetzt brach ein förmlicher Krieg zwischen den Boers und Hottentotten aus, in welchem jene empfindlich litten. Auch das wurde den Missionaren zur Last gelegt. Endlich (1804) erhielt van der Kemp die Erlaubniß, eine Kolonie gründen zu dürfen. Aber die Wahl des Platzes wurde den Boers überlassen, welche den schlechtesten Platz auswählten, damit, wie sie sagten, die Hottentotten ihren Unterhalt nicht hinreichend finden möchten und gezwungen wären, ihn im Dienste der Bauern zu suchen. So entstand Bethelsdorp, auf einer dürren Ebene. Aber schaarenweise strömten die Hottentotten herbei; und schon im ersten Jahre wurden 22 getauft. Auch kamen weitere Missionare, denen es da und dort mit den Heiden glückte.

Die Bauern indessen brachten immer wieder neue Klagen auf; und schon 1805 mußten sich sämmtliche Missionare zur Verantwortung in der Kapstadt stellen. Zum zweiten Male (1811) dahin gerufen starb van der Kemp unerwartet schnell in der Hauptstadt. Nach seinem Tode hatte Bethelsdorp noch große Noth mit den Bauern. Aber es gedieh selbst unter dem Drucke, und steht als ein Wunder der göttlichen Gnade da. Es liegt im Osten an der Westseite der Algoa-Bai und hat 600 Einwohner. Wohl sind diese des trockenen Bodens wegen genöthigt, vielfältig ihren Unterhalt auswärts zu suchen; dennoch steuerten sie z. B. 1860 zur Mission 130 Pfund Sterling bei.

Unterdessen waren van der Kemps Begleiter gegen Nordosten über die damalige Grenze des Kaplands gekommen, hinter Roggeveld, in's Land der Buschmänner, welche um den Hartebust her bis gegen den Oranje wohnten. Diese Buschmänner, voll glühenden Hasses gegen die Holländer, welche auch lieber zwischen kahlen Felsklippen und in heißen Sandsteppen das dürftigste Leben führen, als die täglichen Mißhandlungen der Boers sich gefallen lassen wollten, waren das trotzigste Volk Südafrika's. Der Mangel an Lebensmitteln (oft waren nur Schlangen, Ameisen, Eidechsen, Heuschrecken ihre Nahrung) nöthigte sie zu vielen Räubereiern, unter welchen sie vollends alle menschlichen Gefühle verloren. Als aber die Missionare 1799 in der Kapstadt ankamen, trafen sie Häuptlinge dieser Buschmänner, auch der Koranna's, an, von welchen sie auf's Beweglichste in ihre Gegend eingeladen wurden. Kicherer und Edwards (später Anderson) nebst Kramer, einem landesgebornen Holländer, machten sich daher auf den Weg zu ihnen, und ließen sich bei einer Doppelquelle am Zackfluß, einem Seitenflusse des Hartebeest nieder. Die Leute waren selbst darüber verwundert, daß man an ihnen etwas versuchen wolle. Doch machte die Lehre von Jesu Eindrücke; und die Missionare schrieben sich die, welche sich

mit besonderem Interesse herzumachten, mit Kalk auf deren Rücken an, um sich ihrer besser erinnen zu können. Ein gräulicher Mensch, Namens Johann, war der Erstling der Getauften. Aber die Missionare hatten beständige Todesgefahren, da stets blutige Ueberfälle zu fürchten waren, einmal ein treuloser Häuptling, Vigilant, ihnen den Tod geschworen hatte, ein ander Mal die Brunnen vergiftet wurden. Ihr Glaubensmuth ließ sich indessen nicht so leicht erschöpfen; ja sie zogen 1801 auch zu den Korannas, damals am linken Ufer des Hartebeest gegen den Oranje hin, wo sie in die Nähe des berüchtigten Afrikaner und des losen Betrügers Stephanos kamen, der als falscher Prophet die Leute bezaubert und mißbraucht hatte. Auch hier fanden merkwürdige Bekehrungen Statt. Aber die Drangsale durch Ueberschwemmungen, Dürre, Hungersnoth nehmen dort so zu, daß die Brüder 1802 an den Zackfluß zurückkehrten, wo sie fortfuhren, Häuser zu bauen, Gärten anzulegen und der Trägheit der Leute entgegenzuarbeiten. Indessen verschlimmerte sich durch Dürre und Plünderungen die Lage der Station; und Kicherer begab sich 1805 mit 80 Bekehrten südöstlich herab nach Graaf Reinet in die Kolonie, worauf jene Mission erlosch. — Später, 1813, um dieß gleich anzuführen, gründete Campbell unter den Buschmännern weiter östlich Gracehill, wo ein frommer Kolonist, Smith, vorläufig den Anbau und die Predigt besorgte. Als das Vorurtheil der Buschmänner, in die Hände der Bauern verrathen zu werden, beseitigt war, nahm die Mission einen erwünschten Fortgang. Aber die nachfolgenden Brüder blieben an einer Quelle, drei Tagereisen nördlich von Gracehill. Hier ließ sich lange kein Buschmann sehen, bis der Häuptling Slinger die Brüder freundlich grüßte, und dann Alle ausriefen: „Alle Buschmänner müssen dieses große Wort hören.“ Der nun aufblühende Ort wurde Hephzibah genannt. Da erschien plötzlich ein Regierungsbefehl an die Missionare, unverzüglich in die Kolonie sich zurückzu-

ziehen. Sie gehorchten mit traurendem Herzen; und in kurzer Zeit war an beiden Orten keine Spur mehr von einer Hütte zu sehen.

In der Kolonie selbst waren unterdessen für die Mission die Verhältnisse günstiger geworden; und insbesondere that Prediger Campbell viel zu ihrer Erweiterung, indem er durch's ganze Land zweimal (1813 und 1819) Visitationen anstellte und Plätze zu neuen Niederlassungen ausmittelte. Ihm hat zunächst Pakaltsdorp im Westen seine Entstehung zu verdanken. Er traf dasselbe als ein elendes Dorf an, dahin er den Missionar Pakalt, aus der Schule Jänicke's in Berlin, sandte. Dieser brachte Ort und Einwohner in sechs Jahren so empor, daß sich Campbell, als er 1819 wieder kam, nicht genug verwundern konnte. Auch an andern Orten ging Aehnliches vor. Die Mission bekam immer freiere Hände, wozu auch der rastlose Eifer des Dr. J. Philipp beitrug (1819—49). Er hatte schon als Prediger in England 20 Missionare aus seiner Gemeinde ausgesandt, und wußte jetzt, obwohl unter ernsten Kämpfen, in allen Schichten der Gesellschaft ein Interesse für die Mission zu wecken. Es entstanden viele Stationen, namentlich in Orten, wo die Hottentotten mehr als Taglöhner in der Mitte von Boers sich niedergelassen hatten. Aber die Zahl der Hottentotten wurde immer kleiner, weil sie da, wo sie noch freier waren, nirgends gut mit den Boers auskamen, und so unter beständigen Reibungen immer mehr zusammenschmolzen. Als jedoch 1829 das Freiheitsgesetz in Kraft trat, erlangten 30,000 Hottentotten ihre Freiheit. Etwa 25,000 fanden ihr Unterkommen, wie die bisher Freien, in der Kolonie, indem sie sich unter den Kolonisten wohnlich machten, oder allmählig eigene Gemeinden bildeten, was der Mission viel Gelegenheit zur Arbeit gab. Die übrigen 5000 erhielten Anweisung, sich in den verödeten Gegenden des Katzflusses, einem Seitenfluß des Großfischflusses, im Distrikt Beaufort, wo erst 1827 ein wilder Kafferstamm, die Gonaqua's,

wegen seiner fortgesetzten Räubereien durch die Regierung fast ganz ausgerottet worden war, anzusiedeln. So entstanden hier gegen 80 kleine elende Dörfer aus lauter rohen Heiden. Unter sie verpflanzte die Regierung 140 christliche Familien aus Bethelsdorp und Theopolis, welche mit äußerster Aufopferung ihrer wilden Landsleute sich annahmen, so daß deren heidnisches und lasterhaftes Wesen wie von selbst verschwand, und besonders durch den bekannten Andreas Stoffles, einen gebornen Gonaqua, Hunderte bekehrt wurden, die nie eine Mission gesehen hatten. Als darauf 1831 Missionar Read dahin kam, wurden die niedlichen Dörfer, unter welchen Philippton als Hauptort hervorragt, die Bewunderung aller Reisenden. Aehnliche Niederlassungen wurden im Osten noch manche gegründet, welche alle die schönste Blüthe entwickelten. Die Londoner Gesellschaft bekam so eine große Menge von Stationen unter ihre Pflege, deren Viele nach und nach sich selbst unterhielten und förmliche Pfarreien wurden, die jetzt nicht mehr als Missionsorte genannt werden.

Am langsamsten ging es mit der Mission in der Kapstadt selbst, die gegen 20,000 Einwohner zählt. Lange eilte jeder ankommende Missionar schnell aus dem Stadtgewirre in's Land hinein. Auch die angestellten Prediger kümmerten sich nicht viel um die Heiden. So kam es, daß die Sklaven insbesondere, deren es früher stets 11,000 waren, und die in keiner Kirche sich sehen lassen durften, zu Tausenden eine Beute der Muhamedaner wurden, die eifrig missionirend umherstrichen. Jetzt stehen 5 Moscheen in der Stadt. Manche der Verführten äußerten später: „Wir fürchteten in die Hölle zu kommen, wenn wir ohne Religion stürben, und haben diese angenommen, weil man uns keine andere geboten hat.“ Die Mission in der Kapstadt wurde erst durch Dr. Philipp lebendig, welcher eine Missionskapelle baute, Gottesdienste und Schulen für die Heiden einrichtete, auch 1829 ein Erziehungsseminar; ferner das südafrikanische Collegium, und eine südafrikanische Missions-Gesellschaft bildete. Viele

Bekehrungen fanden von nun an jährlich Statt. Heiden sind nun kaum mehr in der Stadt; aber Muhamedaner, besonders Malaien, machen noch ein Drittheil der Bevölkerung aus.

Die Stationen der Londoner Gesellschaft, welche noch genannt werden, sind: 1) Im Westen: die Kapstadt selbst; Paarl (1819), 12 Stunden nordöstlich, seit 1857 mit 8 Filialen, ziemlich selbstständig; Tulbagh (1817), 15 Stunden nördlicher, seit 1850 an die Rheinische Mission übergegangen. Oestlich von Kapstadt, in der Nähe der Seeküste liegen: Caledon mit einem Institut, seit 1811; Pocaltsdorp (1814), 100 Stunden von der Kapstadt; davon 20 Stunden nördlich Dysaltsdorp (1838); Longkloof bei Aventure (1840), nicht weit von der See, mit drei Filialen; Georgetown, seit 1855 frei. — 2) Im Osten: Hankey (1825), unter Fingu's, mit Filialen; Kruisfontein (1856), 7 Stunden von Hankey; Bethelsdorp (1804) nebst dem aufblühenden Port Elisabeth und Uitenhage; Colesberg (1840) am Oranje; Graaf Reinet; Somerset (1842), südöstlich davon; Cradock (1839), am Großfischfluß; Philippton (1829), unter den Fingu-Niederlassungen am Katzfluß, mit Oskraal (1857) und Tidmanton, nebst Beaufort; Grahamstown im Distrikt Albany.

---

d. Rheinische Missionen.

§ 25. Besonders thätig ist die Rheinische Gesellschaft in Südafrika geworden. Sie sandte 1829 aus dem Barmer Seminar ihre Erstlinge dahin, und hat jetzt 20 Missionare, die meist mit großem Segen und Erfolg gewirkt haben, im Kapland und jenseits des Oranje. Im Kapland haben sie sich nach drei Richtungen vertheilt.

1) Im früheren Kapland haben sie theils Stationen, theils Institute. Unter Stationen versteht man diejenigen Orte, in welchen die Farbigen als Taglöhner und kleine Gewerbsleute, zuerst Alle ungetauft, mit europäischen Ansiedlern zusammen wohnen, und welche mit der Zeit eigentliche Pfarreien werden. In den Instituten oder Kolonien ist der Grundbesitz Eigenthum

der Mission oder der farbigen Ansiedler; und letztere bilden ausschließlicher die Bevölkerung. Die Boers sehen diese Institute sehr ungern, weil ihnen dadurch die Tagelöhnerdienste der Eingebornen entgehen; und noch 1847 reichten über 500 Boers eine Klagschrift an die Regierung ein, mit der Bitte, diese „Raubnester" abzuschaffen.

Die Rheinischen Stationen sind: 1) Stellenbosch (1830), nicht fern von Kapstadt, 3,300 Einwohner, mit einem theologischen Seminar und einer Anstalt für Töchter der Missionare; Filial Sarepta mit 400 Einwohnern; — 2) Worcester (1832), 1700 Einwohner, mit 5 Filialen und ausgezeichneter Schule; — 3) Tulbagh (1830), 12 Stunden nordwestlich, mitten in einem weiten Thale. — Die Institute sind: 1) Steinthal (1844) und 2) Saron (1846), an besitzlose Hottotten verpachtete Güter nahe bei Tulbagh; — 3) Wupperthal (1830), 120 Stunden nördlich vom Kap, mit angekauftem großem Feld.

2) Frühzeitig kamen die Rheinischen Brüder auch gegen den Norden, der erst 1847 zur Kolonie fiel, namentlich nach Kleinnamaqualand, wie man die Küstenstrecke von den Karribergen bis zum Oranje nennt. Hier sind Gegenden, die durch abwechselnde Dürre, welche Hunger und Elend erzeugt, und Ueberschwemmungen, die wieder Ersatz geben, den Ansiedlern ein überaus unsicheres Daseyn bieten, so daß ein Gemeindeleben nur schwer gedeiht. Die Missionare hatten deßwegen unsäglich Vieles mit den hier gegründeten Gemeinlein durchzumachen, deren Existenz je und je in Frage gestellt wurde. Sie sind dabei zum Theil in die Arbeiten der Londoner Missionare eingetreten, unter welchen besonders Schmelen von 1829—1847 und Wimmer sich auszeichneten. Der Bekehrten gab es jedoch nach Verhältniß Viele; und man liest mit Freuden die Berichte über die erwachenden und erwachten Seelen, meist vom Hottentottengeschlechte. Aber dem inneren Leben der Gemeinden drohte in der letzten Zeit großes Verderben, indem in den Kamiesbergen und an der Mündung des Oranje Kupferminen entdeckt wurden, welche auszubeuten eine Gesellschaft um die andere entstand. So kamen 1848 über 1200 fremde

Arbeiter, welche unsäglich viel Unordnung über die harmlosen Gemeinden brachten, wenigstens bis die Sachen im Geleise waren. Schien es aber auch eine Zeitlang, als ob Alles verloren gehe, so haben Theurung und Seuche, und Plagen aller Art die Gemeindegenossen wieder zur Besinnung gebracht; und man hat jetzt (1860) nicht mehr Ursache, über den geistlichen Zustand der Gemeinden zu klagen. Auch stellen sie sich im Aeußerlichen allmählich so gut, daß sie bald alle Kosten der Mission für sich bestreiten können.

Die Kleinnamaquastationen sind: 1) Ebenezer (1834), 300 Einwohner, am linken Ufer des Elephantflusses, von dessen Mündung 12 Stunden entfernt; hier herrscht immer viel Wassermangel, weil der zwischen hohen Ufern fließende Elephant nur selten überschwemmt, auch mit Pumpwerken bisher nicht geholfen werden konnte; — 2) Komaggas, 44 Stunden nördlicher, in den Kamiesbergen bei den Kupferminen, 1829 von Missionar Schmelen, der 90,000 Morgen Landes von der Regierung zum Geschenk erhielt, begonnen und 1847 an die Rheinische Mission übergegangen; — 3) Steinkopf, 20 Stunden nördlicher, bei Kupferminen, 1817 von Missionar Wimmer angelegt, 1846 ganz der Rheinischen Mission übergeben, die bisher im nahen Bockfontein gewirkt hatte; — 4) Henkries, Filial am Oranje; — 5) Pella, 44 Stunden östlicher am Oranje, Filial mit 200 Einwohnern; — 6) Ugrabib, am Aris, Seitenfluß des Oranje, 16 Stunden von seiner Mündung, 300 Einwohner. — 7) Richtersfeld (1829), an der Mündung des Oranje.

3) Im Buschmannsland endlich sind auch Rheinische Missionen. Das Land liegt östlich von den Kleinnamaqualand begränzenden Bergen und ist nördlich und östlich vom Oranje begrenzt, südlich von den Bergen hinter der Karruwüste. Die wilden Buschmänner (s. § 24.) mögen sich meist über den Oranje zurückgezogen haben, denn man trifft jetzt mehr Griqua's an, die bereits einige Kenntniß vom Christenthum haben, entweder von Boers oder noch von Missionar Kicherer her (s. § 24.), auch zum Theil getauft sind. Im Osten hat ein kleiner Kafferstamm 1839 Erlaubniß zur Niederlassung bekommen. Beide riefen Rheinische Missionare herbei (1845), und bildeten sich schnell zu christlichen Gemeinden. Jährlich werden Viele getauft.

Die Stationen sind: 1) Amandelbaum (1845), 100 Stunden östlich von Wupperthal, in der Nähe des Zackflusses, mit 1000 Griqua's, zur Hälfte jetzt getauft; der Willkür der Boers, die in der Nähe sind, zu steuern, erhielt 1857 die Gemeinde von der Regierung 9000 Morgen Felds, an sogenannte Erben zu vertheilen; Filial ist Grootfontein; — 2) Schietfontein (1843), 30 Stunden östlicher unter Kaffern, welche seitdem, beeinträchtigt von den Boers, zum Theil über den Oranje auswanderten, aber von Griqua's ersetzt wurden, die jetzt sehr zahlreich im Orte sind, und mit den Kaffern sich vertragen; wegen des Besitzrechts des Bodens hofft man auch gütliche Ausgleichung von Seiten der Regierung.

---

e. Andere Gesellschaften.

§ 26. Der Missionen im Kaplande nahmen sich auch noch andere Gesellschaften an, von welchen wir nur kurz reden. Wir nennen zuerst die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums, welche weniger förmliche Missionare aussendet, als durch die ganze Kolonie zu kirchlichen Einrichtungen, zur Anstellung von Predigern, und zur Unterstützung von Anstalten, wie des Collegiums in Kapstadt, thätig ist. Die Baptisten hatten nur eine Zeitlang, von 1840 an, eine Mission in Grahamsstadt. Dagegen sind um so ausgebreiteter die methodistischen Missionen seit 1820 geworden. Die Pariser Gesellschaft schickte 1829 die Erstlinge ihres Instituts nach Südafrika, welche aber bald zu den Betschuanen sich wandten; und nur Missionar Bisseux blieb im Distrikt Paarl bei den französischen Protestanten, wo auch für die Heiden sich Arbeit fand. Die Berliner Missionare endlich kamen von 1834 an, zuerst nach Beaufort, dann zu den Koranna's und Kaffern, und haben nur an der Südküste des Kaplands eine Mission.

Stationen: 1) der Methodisten, a. im Westen: Kapstadt mit Rondebosch; Wynberg; Simonsstadt; Stellenbosch; Somerset (zu unterscheiden von dem im Osten); Robertson und Neumanvilla, früher Bosjesveld, 16 Stunden vom Kap; in Kleinnamaqualand der Kamiesberg und Bethel, mit Filialen; schon im Großnamaqualand

Nisbett Bad und Hoole'squelle; — b. im Osten Port Elisabeth und Uitenhage an der Küste; Grahamsstadt, Centralstation, Bathurst, Beaufort, Cradock und Somerset mit reißend zunehmender Bevölkerung; im Distrikt Victoria d'Urban, eine Kaffermission; Queenstown am weißen Kei, und Lesseyton; endlich Burghersdorp, Aliwal, Witteberg im Distrikt Albany, der sich bis an den Oranje erstreckt. — 2) Pariser Station: Wellington, 12 Stunden nordöstlich von der Kapstadt, 1830 gegründet, mit 6—7000 Farbigen. — 3) Berliner Station: Zoar, 1838, im Distrikt Zwellendam, 90 Stunden östlich von der Kapstadt, der südafrikanischen Gesellschaft angehörig, welche es 1853 wieder an sich zog, worauf Amalienstein, auf einem in der Nähe angekauften Gut, gegründet wurde, dahin 542 Seelen von Zoar folgten. Die Gemeinde, mit blühenden Schulen, stand sehr im Segen, und hatte öfters bedeutende Erweckungen. — 4) Schott. Presbyt.: Glenthorn bei Beaufort. — 5) Ausbreitungs-Gesellschaft: Grahamstown.

---

3. Die Kaffern.

a. Einleitung.

§ 27. Die Grenznachbarn der Kolonie im Osten sind die Kaffern, unter welchem Namen alle Stämme jetzt zusammengefaßt werden, die in Sprache und Sitten Verwandtschaft zeigen. Ihr Gebiet reichte früher vom Großfischfluß an die Südostküste entlang bis zur Delagoabai; und man unterschied 4 Hauptstämme, nämlich die eigentlichen Kaffern, auch Amakosa's genannt, zunächst der Kolonie, bis zum Baschifluß; nördlich von ihnen über die Winterberge hin bis an die Karriwüste und östlich bis an's Meer heraus wohnten die Tambuki's, weiter nördlich die Ponda's, endlich die Zulu's. Im Allgemeinen sind sie durch die Sturmberge und Drachenberge von den Stämmen der Betschuanen im Innern Afrika's geschieden. Sonst gab es noch andere Kafferstämme, wie die Fingu's und die Gonaqua's. Die Stämme alle hatten aber nie feste Wohnsitze; und schon ihr Vieh, das ihr Reichthum ist, nöthigt sie, herumzuwandern. In der Regel schlagen sie

ihre Hütten, welche die Form von Bienenkörben haben, mit einem Eingang, der kaum 2—3 Fuß hoch ist, an den Ufern der Flüsse auf, die sehr zahlreich gegen die See herabfließen. Die Bewohner von 20—30 und mehr Hütten bilden zusammen einen Kraal, d. h. ein bewegliches Dorf. Ihm oder mehreren derselben ist ein Häuptling vorgesetzt, deren Viele einem Oberhäuptling, auch König untergeordnet sind.

Wenn die Hottentotten, zur Zeit, als die Mission begann, nicht mehr in ihrer ursprünglichen Wildheit angetroffen wurden, selbst da, wo sie noch unabhängiger waren, so war dieß ganz anders bei den Kaffern. Diese hatten noch wenig europäischen Einfluß erfahren, und ihr Nationalgefühl, das ohnehin sehr groß war, war noch ungeschwächt. Darum mußten Berührungen mit ihnen allmählig zu sehr ernsten Kämpfen führen. Zunächst waren die Kaffern nicht unfreundlich gegen die Fremdlinge; und namentlich bezeigte sich Gaika, der König der nächst wohnenden Osa's, später Gaika's genannt, freundlich gegen die Engländer. Derselbe sah auch die Missionen gerne in seinem Lande, und Sutu, seine erste Frau, die große Frau genannt, wurde sogar bekehrt und blieb ihrem Bekenntnisse unter allen Stürmen treu. Aber fortwährend gab es Reibungen zwischen den Kolonisten und Kaffern an der Grenze, unter welchen die letzteren vielfältig beeinträchtigt und gekränkt wurden. So entwickelte sich unter den Kaffern, obwohl sie den Missionen meist gewogen blieben, der bitterste Haß gegen die Engländer; und als Gaika gestorben war, konnte nichts mehr ihre Wuth zurückhalten. Gaika's Sohn von Sutu, Namens Sandili, erst 12 Jahre alt, sollte König werden; und dessen älterer Bruder Makomo führte die Regentschaft. Letzterer hielt sich Anfangs zur Mission, wurde aber zuletzt, selbst auch bitter gekränkt, genöthigt, auf die Seite der Unzufriedenen sich zu stellen, und blieb fortan mit Sandili, als dieser erwachsen war, Anführer der Bewegungen. War der erste Einfall der

Kaffern 1835 schon verheerend genug, so war es noch vielmehr der zweite 1845; und der dritte (1851), der 2 Jahre dauerte, und zu welchem die Kafferstämme aus weiter Ferne aufgeboten wurden, war ein furchtbarer Verzweiflungskampf. Die Folge davon war, daß zuerst (1846) die Kolonie bis zum Keiskamma erweitert wurde, und zuletzt (1854), daß auch das Land von da bis zum Großkei als britisches Kafferland unter britische Oberherrschaft kam, daß ferner alle Kaffern aus den Winterbergen und selbst aus den nächsten Amatolabergen vertrieben, und auch diese Gegenden britische Divisionen wurden, daß überhaupt die Kafferstämme außerordentlich zusammen schmolzen und im britischen Kafferlande kaum noch 100,000 zählen. Sie wurden noch weniger, als 1856 sie, durch das Unglück wie wahnsinnig gemacht, närrischen Propheten Gehör schenkten, welche ihnen Befreiung von den Engländern versprachen, wenn sie all ihr Vieh schlachteten. Die Verblendeten thaten's, und gräßlich wüthete nun der Hunger unter ihnen; über 30,000 wurden aus Mitleiden in die Kolonie zerstreut aufgenommen. Doch haben sich seitdem die Verhältnisse gebessert; und selbst Sandili, auf's flache Land verwiesen, hat angefangen, sich an die Missionen zu halten, welche nun eine geöffnete Thüre vornehmlich im britischen Kafferlande haben. Makomo ist auf die Robbeninsel verbannt worden. Das freie Kafferland reicht bis an den Umsimkulu oder bis an die Natalkolonie.

Wie mit den Wohnsitzen, so gingen auch mit den Sitten der Kaffern wenigstens theilweise manche Veränderungen vor. Zuerst traf man sie in die tiefste Finsterniß begraben an; und ihr Trotz war unbeugsam. Vielweiberei, Zauberei, Grausamkeit gegen Personen, die der Zauberei beschuldigt wurden, Aussetzen der Kinder und lästiger Familienmitglieder waren gewöhnlich. Die Verstorbenen trugen sie in den Wald, als Speise für die wilden Thiere; und nur Häuptlinge und deren Frauen

wurden verbrannt. Religionsgebräuche waren keine da; man traf weder Götzenbilder, noch heilige Orte, überhaupt keine Art von Gottesverehrung an. Sie glaubten, einst sei ein großes Wesen vom Himmel gekommen und habe die Welt gemacht, diese aber wieder verlassen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. An Verstand und Geistesstärke stehen sie über den Hottentotten. Indessen sind sie durch den Verkehr mit den Europäern, und vorzüglich durch Einflüsse der Mission um einige Stufen aus der tiefsten Finsterniß heraufgekommen, wenigstens empfänglicher geworden. Die Friedensbedingungen, welche die Engländer machten, waren auch stets auf Hebung des Volks berechnet. Sie mußten versprechen, Missionare bei sich aufzunehmen, wogegen Kaufleute ihnen Kleidungsstücke, Ackergeräthe u. s. w. zuführen sollten; und 1848 wurden die Häuptlinge darauf beeidigt, daß sie um angeschuldigter Zauberei willen Niemand mehr peinlich verfolgen, die Sitte, Frauen zu kaufen, abschaffen, Kinder zur Schule schicken, Keinen, der sich zum christlichen Glauben hielte, verfolgen oder in seinen Rechten beeinträchtigen wollten und dergleichen. Mit diesem Allem war aber nur zum Gesetz erhoben, was bereits schon im Gefühl von Vielen lag, die längst eine große Begierde nach Unterricht haben, und selbst in den größten Aufregungen durch Schonung der Missionare deutlich genug zu erkennen gaben, daß ihnen deren Wirken werthvoll erschien, obwohl von fernen Stämmen, wenn sie in der Kriegswuth herbeistürmten, immer viele, zuletzt fast alle Stationen zerstört wurden. Auch haben manche christliche Begriffe, welche ihnen vorher ganz unbekannt gewesen waren, wenngleich in verzerrter Gestalt, das ganze Volk durchdrungen. Sonst werden im Einzelnen viele schöne Erfahrungen gemacht.

b. Das britische Kafferland.

§ 28. So nennt man jetzt das an der Kapkolonie zunächst liegende Kafferland, welches unter englische

Aufsicht gestellt, auch mit englischen Truppen besetzt ist. Kaffern dürfen sich wohl darin niederlassen und ungestört nach ihren Gesetzen und Sitten leben, so weit diese nicht den Frieden des Landes stören. Das Land liegt zwischen dem Keiskamma und Großkei. Das schöne Gebirgsland der Tola-Berge, wo die wilden Gaika's wohnten, ist ganz von seinen Einwohnern befreit worden, und wird vorzüglich für Europäer aufgespart, daher Reserveland genannt. Aehnliche Reserveländer, entweder geleert von Kaffern, oder nur von solchen bewohnt, welche ganz den Koloniegesetzen sich fügen, sind die neue Division Queenstown bis zum Stormberg, und die Division Albert, jenseits der Stormberge am Oranje hin. Im britischen Kafferlande sind die Kaffern weniger ganz unterworfen. Hier wohnen nordwestlich und von da an der Ostgrenze des Reservelandes herab die aus letzterem vertriebenen Gaika's unter Sandili, in den Niederungen gegen das Meer hin westlich die Chlambi's mit Umhala und Siwana, wie auch Pato und Kama, östlich die Amaxosa's, auch jenseits des Kei. Im Ganzen sind es etwa 100,000 Kaffern und Fingu's. Hauptstadt ist Kingwilliamstown, 14 Stunden vom Meere.

Dr. van der Kemp war der Erste, der drei Mal sich unter die Kaffern wagte, als sie noch an den Großfischfluß grenzten. Er erwarb sich so viel Achtung, daß 1816, als andere Londoner Missionare, um taugliche Missionsplätze auszuforschen, in's Land kamen, sie lauter Freundlichkeit bei Volk und Häuptlingen fanden. Diese erinnerten sich des van der Kemp, und ein Häuptling äußerte: „Ihr müsset an uns nicht müde werden, obgleich wir so verkehrte Leute sind, und uns oft besuchen." Auch hatte ein gewisser Mankanna, ein Kaffer, seit Jahren ein Häuflein um sich versammelt und etwas vom Christenthum, das ihm geblieben war, weit umher verbreitet. Alles, was jetzt Jan Tzatzoe, ein bekehrter Kaffer, in Reads Gesellschaft predigte, wurde mit tiefer Rührung

angehört. Williams siedelte sich darauf unter den später ausgerotteten Gonaqua's an, starb aber schon nach 2 Jahren; und ein Krieg verhinderte die Fortsetzung seines Werks. Indessen blieben mehr als 200 Kaffern unter dem Einfluß eines Kaffervorstehers, Namens Sikana, der an Williams Statt sie unterrichtete, so gut er's vermochte. Sie kamen täglich zwei Mal in einer Hütte zum Gebet zusammen, und wurden daher als Sonderlinge gehaßt und verfolgt. Vor seinem Tode ermahnte sie Sikana, sich nach einem Lehrer umzusehen und bei der Sache Christi zu bleiben. Sie zogen 1821 Alle in die jetzt schottische Station Chumie. Später (1826) siedelte sich Brownley bei Tzatzoe's Vater, einem Häuptling, an. Hieher kam auch Missionar Kaiser von Halle, der eine Bibelübersetzung in die kaffrische Sprache begann. Diese Mission, Tzatzoekraal genannt, hatte einen sehr günstigen Fortgang. Sie wurde aber, wie die spätere Station Knappshope 1835 und 1846 zum zweiten Male mit andern schön aufblühenden Orten zerstört. Nach dem Frieden wurde die Mission mit frischer Kraft begonnen, und jetzt steht sie unter britischem Schutz.

Neben der Londoner Gesellschaft arbeiten noch andere Gesellschaften im britischen Kafferland, wie die schottische Glasgow-Gesellschaft und die presbyterianische Kirche Schottlands. Jene übernahm frühzeitig das Feld um Chumie, eine auf Gaika's Bitten und auf Kosten der Regierung 1819 von Brownley angelegte Stadt, und hatte hier und auf andern Stationen gesegneten Einfluß auf Tausende von Kaffern. Wurden auch sämmtliche Stationen in den Kriegen zerstört, so ist nun bei Sandili eine bedeutende Aenderung eingetreten, hauptsächlich durch den wackeren Missionar Soga, einen gebornen Kaffer, dessen Vater noch Heide ist, während er selbst, in Schottland zum Prediger gebildet, auf der neuen Station Emgwali in großem Segen wirkt und die Erziehung einiger Kinder Sandili's leitet. Als Prinz Alfred 1860 die Kolonie besuchte, reiste Sandili, um sich ihm

vorzustellen, mit Soga in die Kapstadt, wo letzterer die Achtung der höchsten Personen sich erwarb. Man weiß jetzt, was das Evangelium aus einem Kaffern machen kann. — Achtungswerth sind ferner die Arbeiten der Methodisten, welche sich tiefer unter die Wilden hineinwagten und Orte erbauten, für die sie damals noch keinen Schutz hatten, wie Wesleyville 1823, Mount Coke 1825 und andere. Es war kein Geringes, die wanderlustigen Kaffern zu bewegen, an einem bestimmten Orte sich festzusetzen. Aber es gelang in etwas, und 1833 befahlen einige Häuptlinge ihrem Volke die Sonntagsheiligung. Aber alle Orte wurden 1835 von verrätherischen Kaffern überfallen und zerstört. Ebenso 1846, ja zum dritten Male 1851. Nun blühen sie unter britischer Herrschaft von neuem auf. — Aehnlich erging es den Berliner Stationen Bethel seit 1837, Itemba, d. h. Hoffnung, seit 1838, Emmaus seit 1843, welche nach schöner Blüthe zweimal zerstört wurden. Jetzt sind sie zum Theil in dem Gebiete, das den Gaika's, welche das Tolagebirge verloren, unter Sandili zum Wohnsitz angewiesen ist. Sie haben guten Fortgang. — Endlich ist auch seit 1854 ein englischer Bischof in das nun offene britische Kafferland eingetreten, und hat, mit reichen Mitteln ausgestattet, mehrere Stationen begonnen. — Auf diese Weise ist aus dem Schreckenslande, in welchem nur 1846 im Ganzen 36 Stationen zerstört worden sind, ein Missionsfeld geworden, das jährlich seine Ernten gibt. Die verschiedenen Missionsgesellschaften sind auch über eine Bibelübersetzung einig geworden, welche unter Mitwirkung Aller allmählig zu größerer Vollkommenheit gebracht werden soll.

Uebersicht der neu aufgerichteten Stationen: 1) Londoner Gesellschaft: King-Williamsstadt, 14 Stunden vom Meere, mit 4 Filialen; Knappshope am Keiskamma, Peelton am Buffalo. — 2) Glasgow-Gesellschaft: Chumie am Keiskamma unter einem waldigen Hügel; Lovedale, 25 Stunden von Grahamsstadt, mit einem Seminar; Burnshill und Pirrie. — 3) Schottische Presbyterianer: Emg-

wali am gleichnamigen Fluß 1857, Soga's große Kirche 1861. — 4) Methodisten: Mount Coke mit dem Watsoninstitute; Wesleyville; King-Williamsstadt mit dem Hafen Ost-London; der Kamastamm in Annshaw an einem Seitenfluß des Keiskamma, mit Filialen; ferner Kamastone, Lesseyton. — 5) Berliner Gesellschaft: Bethel, wo auch Reste der deutschen Legion sich niedergelassen haben; Wartburg in der Nähe, seit 1856, mit einer von einem Legionär versehenen größeren Schule; Petersberg, 11 Stunden südlich von Bethel. — 6) Englisch-Bischöfliche: St. Lukas und St. Johannes unter Gaika's, St. Andreas unter Galeka's, nebst einer Reihe von Filialen. St. Matthäus ist eine Station der Ausbreitungs-Gesellschaft mit vier eifrigen Kaffer-Evangelisten.

---

c. Das freie Kafferland.

§ 29. Dieses reicht vom Großkei bis zur Kolonie Natal, am indischen Ocean hin, nördlich vom Drachenberge begränzt, etwa 150 Stunden lang und 60 Stunden breit. Es ist ausnehmend fruchtbar und gut bewässert. Kaffern von verschiedenen Stämmen (etwa 300,000) sind die Einwohner, welche ein Hirtenleben führen, auch gerne auf den Viehraub ausgehen. Am Kei wohnen die Galeka's unter Kreli, ein Zweig der Amaxosa's, mehr nach den Gebirgen hin die Tambuki's, welche früher westlich weithin über die Berge sich verbreitet hatten, die Amabaka's mehr gegen die Berge, und die Ponda's an der Küste hin; die nördlichsten sind die Amaxesuba's. Jeder dieser Stämme hat ein Oberhaupt vom ersten Rang; und Alle sind wieder in kleinere Stämme getheilt, mit einem untergeordneten Häuptling. Es sind zwar manche Verschiedenheiten unter ihnen; aber sie sind Ein Volk, haben auch nur Eine Sprache.

Nur die Methodisten wagten sich unter diese Wilden hinein. Sie breiteten sich ziemlich weit im Lande aus, und bauten (1827) Butterworth und 5 andere Stationen. In jedem Stamm hatten sie eine Mission, die auf 30—60,000 Seelen wirkte. Einige Zeit hindurch hatte die Mission, obwohl unter großen Anfechtungen,

einen sehr günstigen Fortgang. Ein Licht schien in die Wildheit hinein, daß unter Vielen Sinn für Gesittung geweckt wurde. Hunderte wurden bekehrt, Unzählige lernten lesen, und viel christliche Erkenntniß wurde verbreitet. In den Kriegen aber wurde die ganze Mission gesprengt; und öfters retteten die Missionare kaum ihr Leben. Butterworth wurde dreimal ausgeplündert und verbrannt, Clarkebury zweimal verlassen, obgleich das zweite Mal etwas geschont, sonst alle anderen Stationen zuletzt mehr oder weniger zerstört. Erst 1854 kam wieder ein Missionar. Aber es bleibt ein mißliches Gebiet, so lange die Häuptlinge die Herren sind. So wurde schon 1855 Missionar Thomas, der lange im Kafferland gewesen war und die Sprache geläufig redete, von einer fernher kommenden Räuberbande erschlagen. Um so mehr will die Gesellschaft jetzt Allem aufbieten, um überall unter dem verfinsterten Volke die Mission zu heben. Es sind jetzt (1861) 5 Arbeiter daselbst.

1) Wesley-Stationen: Butterworth unter den Amaxosa's; Clarkebury am Baschi; Morley mit gesegneten Filialen; Buntingville, 6 Stunden vom Meer, am Umgazi; Beecham Wood im Amavcledo-Stamm; Shawbury am Umzumwulo, tief im Innern. — 2) Ausbreitungs-Gesellschaft: Baschi, erste Taufe 1861.

---

4. Großnamaqualand.

§ 30. Bisher haben wir über den untersten Länderkranz Südafrika's gesprochen, nördlich bis an den Oranje und östlich bis in die Nähe von Natal. Aber auch jenseits des Oranje und nördlich vom Kafferland sind noch Missionen.

Vorerst gehen wir zum Westen zurück. Gleich hinter dem Oranje ist das Großnamaqualand, etwa 150 Stunden weit nördlich herauf bis zum Wendekreis des Steinbocks. Es besteht, wie Kleinnamaqualand, fast ganz aus einer meist steinigten Wüste mit wenig

Quellen und fast ausgetrockneten Flußbetten. Nach weiten Strecken hin ist fast nichts zu finden, wenig Bäume, kein Wasser, keine Dörfer, keine Menschen, nur hie und da ordentliche Weideplätze, die wohl bei reichlichem Regen Futter geben, auf welche aber oft Monate lang kein Tropfen Regen fällt. Dagegen schwärmten bisher viele wilde Thiere herum, welche aber mehr und mehr ausgerottet werden. Nur im Norden ist fruchtbares Gebirgsland. Am atlantischen Meere hin ist über 300 Stunden lang vom Oranje an die Küste nichts als Sand; und nur wenige Baien, welche Schiffe aufnehmen können, wie die Walfischbai. Bis zu den nördlichsten Gegenden hinauf braucht man zur Reise vom Kap aus mit dem Ochsenwagen 3—4 Monate und darüber, und hat dabei mit vielen Beschwerden zu kämpfen.

Die ursprünglichen Einwohner sind im Süden die Namaqua's, oder, wie sie sich selber nennen, Naman's, ein gelber Hottentottenstamm, und im Norden die Damara's, ein schwarzes räthselhaftes Volk, das aber mit den Namaqua's einerlei Sprache redet. Aber seit etwa 1800 drängten sich andere Bewohner herein. Aus dem Süden kamen dort gedrängte Hottentottenstämme, und einzelne Andere, welche sonst Gründe hatten, das Weite zu suchen. Diese, zum Theil der holländischen Sprache mächtig, nannten sich, zum Unterschied von den Ureinwohnern, Orlam, sind aber physisch und sprachlich mit ihnen verwandt. Anfänglich machten sie, allein mit Feuerwaffen versehen, auch etwas mehr civilisirt, ihr Uebergewicht geltend, was jetzt weniger der Fall ist. Zu gleicher Zeit drang vom Norden ein mächtiger kriegerischer Stamm ein, die Owaherero, deren Wiege an den Ufern des Zambese zu suchen ist, wahrscheinlich durch nördliche Nationen getrieben. Die Damara's und Namaqua's, damals noch ohne Feuergewehre, konnten nicht vor diesen kräftigen Fremdlingen stehen, sondern flohen voller Schrecken nach dem Süden, und überließen ihre schönen Weiden den Owaherero's. Sie riefen die

Orlam zu Hilfe, deren Führer der verwegene Jonker Afrikaner war. Dieser griff die Owahereró's an, welche, wenn auch durch die neuen Donner- und Blitzwaffen bedeutend entmuthigt, sich dennoch hartnäckig wehrten. Jonker aber drängte sie nicht allein aus dem nördlichen Theile des Großnamaqualandes zurück, sondern nahm ihnen auch das ganze schöne, bergige Bergdamaraland wieder ab. Alle Damarastämme unterwarfen sich dem Jonker als ihrem Retter; und er war somit in den Besitz des besten Landestheils gekommen. Noch immer dringen Orlam und Namaqua's nach Norden und überfallen bald die Herero, bald das Ovamboland, wo sie reiche Beute finden. Man begreift, daß die Mission unter dem halbcivilisirten Raubgesindel und in den unfruchtbaren Steppenländern einen schwierigen Stand hat. Doch giebt es längst auch christliche Orlam, die als ein Salz zu rechnen sind für jene Gegenden.

Zuerst (1805) kamen die Londoner Missionare Christian und Augustin Albrecht zu einer Zeit, da die Namaqua's noch zahlreicher waren, über den Oranje. Sie fanden 30 Stunden nördlich von diesem eine Quelle, bei der sie sich niederließen, wandten sich aber schon nach 2 Jahren mehr dem Oranje zu, nach Warmbad, wo schon im ersten Jahre 1200 Personen sich sammelten, und 13, worunter Engelbrecht, getauft wurden. Indessen starb A. Albrecht, und ein benachbarter Unhold, Afrikaner genannt, der Schrecken des Landes, drohte die Station zu zerstören. Hiedurch geschreckt, zerstreuten sich die Ansiedler; und Warmbad wurde verbrannt. Viele der Flüchtlinge ließen sich in Pella nieder, südlich vom Oranje, wo nach der Ankunft Albrechts und Ebners (1813) in wenigen Monaten 50 Erwachsene getauft wurden. Allein Albrecht starb 1817; und um der häufigen Dürre willen mußten sich die Einwohner vielfältig zerstreuen. Auch verursachten feindselige Nachbarn manche Bedrängnisse. So löste sich zuletzt (1824) die Gemeinde auf und vertheilte sich auf andere Stationen. Pella jedoch

blieb immer ein Christendorf (s. § 25, 2.). Von Pella aus reiste 1815 Schmelen in's Großnamaqualand; 50 Stunden vom Oranje, wo Bethanien entstand, wurde er von den Leuten gezwungen, zu bleiben, und taufte bald 65 Personen. Allein die Häuptlinge wurden uneins, und Heuschreckenschwärme zerstörten zu wiederholten Malen die Ernte. Er mußte mit seinen Leuten an den Fischfluß und seine Seitenflüsse hin und her wandern, bis er (1828) jene Gegenden für immer verließ und sich in Komaggas ansiedelte (§ 25, 2.). Er war ein reichbegabter und thatkräftiger Mann, der mit Hilfe seiner Frau, einer frommen Eingebornen, die Evangelien in das Namaqua übersetzte. Leider wurden die der Sprache eigenthümlichen Schnalzlaute beim Drucke nicht berücksichtigt.

Nicht fern vom früheren Warmbad stand der Afrikanerskraal. Hier hauste oben erwähnter Räuber Afrikaner. Dieser Mann stand einst nebst Vater und Brüdern am Elephantflusse in Diensten eines Bauern, der sich durch Grausamkeit auszeichnete, und lernte unter den Kommando's gegen die Buschmänner das Rauben und Morden. Einmal weigerte er sich auszuziehen; der Bauer ergriff wüthend die Flinte, aber Afrikaner schoß ihn zu Boden. Letzterer floh mit den Seinen in's Großnamaqualand, sammelte hier Mißvergnügte und entronnene Verbrecher und machte sich durch unaufhörliche Raubzüge zum Schrecken des Landes. Auch die Missionsplätze waren nie sicher vor ihm; und weil er auch die Kolonie angriff, wurde ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Campbell, der 1814 in die Gegend kam, schrieb ihm, um ihn zum Frieden zu ermahnen; und da er jetzt den Wunsch nach einem Lehrer aussprach, so wagte Albrecht, ihn im obigen Kraale zu besuchen. Die freundliche Aufnahme machte Albrecht kühn gegen die Räuber; und dieser versprach Frieden, er wurde bekehrt und getauft (1816). Eine gänzliche Umwandlung ging mit ihm vor; und wie vorher der Schrecken, so wurde er jetzt die Freude des

Landes. Denn er stiftete überall Frieden, fing auch selbst an zu predigen und zu lehren, und trat in alle Missionsgeschäfte ein; selig entschlief er 1823. Seine Söhne wurden zum Theil auch bekehrt; und seine Brüder nahmen sich der Mission an. Andere, mit Jonker an der Spitze, fingen bald wieder das Räuberleben an, und kamen, wie oben bemerkt, in's Damaraland. Nachdem die Londoner Mission seit 1830 in jenen Gegenden aufgehört hat, sind theils die Methodisten, theils die rheinischen Brüder eingetreten.

Die Methodisten waren schon 1807 in's Kleinnamaqualand gekommen und hatten dort auf den Chamiesbergen Stationen gegründet (s. § 26.). Von hier aus setzte 1834 Cook über den Oranje. Er traf mit dem Häuptling Abram zusammen, der auf dem Weg war, wenn möglich, einen Missionar zu holen, und ließ sich wieder in Warmbad nieder, das er jetzt Nisbettbath nannte. Bald wurde es lebhaft um ihn, und die Niederlassung versprach alles Gute. Noch auf 5 andere Orte wurde die Thätigkeit ausgedehnt, darunter auch der frühere Afrikanerskraal ist, jetzt Jerusalem genannt, in welchem Brüder des alten Afrikaner seine Gehilfen waren. — Unterdessen hatten die Söhne Afrikaners, insbesondere Jonker, das Damaraland erobert. Ihre Lagerstätten, ungefähr 30 Tagreisen vom Oranje, errichteten sie am Zwachaub. Hier kamen die rheinischen Brüder mit ihnen in Verbindung (1843) und gewannen zuerst Einfluß auf Jonker, der sogar eine Kirche baute; später aber (1845) folgten ihnen Methodisten, welche in Jonker eine gehässige Stimmung gegen die Brüder weckten, so daß diese ihnen die Station des Friedens wegen überlassen mußten. Unterdessen steigerte sich die Mord- und Beutelust Jonkers, und die Methodisten sind aus jenen Gegenden ganz zurückgetreten, haben also nur noch in der Nähe des Oranje die Stationen Nisbettbath und Hoole's Fountain (seit 1853).

Fortsetzung (Rheinische Mission).

§ 31. Dagegen hat die Rheinische Missionsgesellschaft mit besonderem Eifer Großnamaqualands sich angenommen. Zuerst (1842) machten ihre Sendboten eine Untersuchungsreise durch's Land, und kamen bis zu den Damara's, auch nach der Walfischbai, durch Länder, welche noch kein Weißer betreten hatte. Man hielt sie oft für Wundermenschen, die aus dem Himmel gekommen seien; und überall wünschten die Leute Lehrer und Handwerker zu bekommen. Dann gingen sie an's Werk. Von den Orlam-Häuptlingen, die zum Theil getauft waren, gerufen, bauten sie zuerst das alte Bethanien wieder auf, und errichteten sodann durch's ganze Land bis an seine nördliche Grenze viele, zum Theil weit auseinander stehende Stationen. Diese unterscheiden sich als Orlam-, Namaqua- und Damara-Stationen. Es bildeten sich auch alsbald förmliche Gemeinden mit bestimmten Kirchenordnungen, und überall stehen zahlreiche Filiale mit den Hauptorten in Verbindung.

Aber Schwierigkeiten giebt es in Menge durchzumachen. Schon die Abgeschlossenheit von der ganzen civilisirten Welt, mit welcher nur der sparsamste Verkehr möglich ist, ist nichts Geringes für die Brüder. Im Süden sodann liegen die Stationen Bethanien und Beersaba mit ihren weit entlegenen Filialen in einer wüsten Gegend, da die Leute der Dürre wegen genöthigt sind, beständig in Bewegung zu seyn. Im Norden giebt es viele Kriegshändel, meist durch den gefürchteten Jonker Afrikaner veranlaßt. Je und je hält er sich zur Mission; dann aber kann er auch wieder Missionsorte überfallen und zerstören. Auch in andern Häuptlingen regt sich je und je dieselbe Beutegier; und zu Zerwürfnissen giebt es nur zu viele Anlässe. Dazu drohten seit 1855 die von Engländern angelegten Kupferminen der ganzen Mission den Untergang, weil durch die fremden Arbeiter unheilbare Schäden einzuwurzeln schienen. Doch

fanden die Unternehmer nicht ihre Rechnung und gaben seit 1859 die Minen auf; und da die weißen Kupfergräber im Lande geblieben sind, und sich jetzt unter die Bevölkerung mischen, mögen sie vielleicht später einige Civilisation und Ordnung in das dortige zerfahrene Völkerleben bringen. Unter allen solchen Schwierigkeiten hat man doch stets eine Wirkung des Geistes Gottes auf die Einwohner verspürt; und es ist rührend zu lesen, wie diese, wenn sie je und je, von Leidenschaften getrieben, noch so ferne sich gestellt hatten, doch stets wieder zur Mission sich drängen, um da die Befriedigung höherer Bedürfnisse zu finden. Zu erwähnen ist noch, daß einige Schriften in Namaqua mit Bezeichnung der Schnalzlaute herausgekommen sind, z. B. das Evangelium Lucä von Missionar Knudsen, ferner Luthers kleiner Katechismus und ein Lesebuch. Auch ist in Schepmannsdorf seit 1854 eine Presse.

Die Damara-Stationen Neubarmen und Otjimbingue sind unter einem Stamme, welcher Owahereo oder Herero heißt, und kräftig, aber sehr verdorben und ein räuberisches Nomadenvolk ist. Er ist jetzt ganz den Orlam unterworfen, auch von Namaqua's sehr überfüllt. Hier kostet es viele Mühe, unter der Gewaltthätigkeit Jonkers das angefangene Werk zu erhalten. Darum sehnen sich die rheinischen Brüder nach einem fernern Lande im Norden, wo sie ungestörter es zu etwas bringen könnten. Schon hatten 1850 zwei Reisende das Ovamboland besucht mit der Hauptstadt Ondonga, ohne bis zum Flusse Kunene vordringen zu können. Nun traten 1857 die Missionare Hahn und Rath, deren muthige Frauen in ihrer Abwesenheit die Stationsschulen leiteten, mit 12 Damara's eine Untersuchungsreise nach dem Norden an. Unterwegs stieß Green, ein Elephantenjäger, zu ihnen. Sie kamen in's Ovamboland. Der König aber nahm sie kalt auf und verweigerte ihnen die Weiterreise. Sie merkten, daß es gerathen wäre, sich schleunigst zurückzuziehen. Plötzlich aber sahen sie sich

von 500 Bewaffneten umgeben, mit des Königs Sohn an der Spitze. Dieser, als Hahn freundlich auf ihn zugehen wollte, machte eine Bewegung, ihm hinterlistig den Spieß in den Rücken zu stoßen. Green befreit den Missionar aus ihrer Mitte, worauf des Königs Sohn einen Damara mit dem Spieß durchbohrte. Der Getroffene drehte sich noch, ehe er todt niederfiel, um, und streckte mit 2 Schüssen einen andern Sohn des Königs und einen von dessen Leuten zu Boden. Unter der Verwirrung, die dadurch entstand, entkam die Reisegesellschaft, lange aus der Ferne mit Pfeilen und Speeren umflogen, wie durch ein Wunder gerettet. So schien der Weg nach jenen Gegenden verschlossen. Es haben sich aber seitdem neue Anknüpfungspunkte gefunden. Der König erkrankte noch während des heimtückischen Angriffs und starb plötzlich. Das und noch mehreres Andere machte auf's ganze Volk einen tiefen Eindruck. Sie sahen darin ein Strafgericht für den Verrath. Die freundliche Behandlung insbesondere einer wehrlosen Parthie Ovambo's, welche den Reisenden begegnete, hat eine günstige Stimmung hervorgerufen; und 1859 kam eine Gesandtschaft von ihnen nach Neubarmen. Leider haben die raublustigen Orlam und Namaqua's schon mehrere Einfälle in das Ovamboland gemacht.

Rheinische Stationen: 1) Orlam: a. Bethanien, von Schmelen 1815 gegründet, erneuert 1842, in David Christians Stamm, 50 Stunden vom Oranje, am Goangib, mit 6 Filialen. — b. Bersaba, von Krönlein 1850 gegründet, 10 Stunden nordöstlich von Bethanien, in Paul Goliaths Stamm; im Filial Guldbrandsdalen wurden 1859 zur Mission 90 Pfund Sterling beigesteuert. — c. Gobabis, an der Nordgrenze, am schwarzen Nasob, 120 Stunden von Bethanien, unter dem Häuptling Amraal, den schon Schmelen taufte, von Methodisten 1844 begonnen, erneuert 1855; hier konnte Anfangs kein Abendmahl gehalten werden, aus Mangel an Mehl. — 2) Namaqua: a. Scheppmannsdorf, seit 1846, am linken Ufer des Kuisib, 8 Stunden vor der Mündung in die Walfischbai, jenseits des Wendekreises, zum Topnaarstamm gehörig, aber in Jonkers Gebiet. — b. Rehoboth, 70 Stunden östlicher, von Kleinschmidt 1845 gegründet, von Namaqua's bewohnt, obgleich bereits im Damaraland, im

Stamm des Häuptlings Zwartbovis. — c. Hoachanas, 1853 gegründet, 34 Stunden östlicher, unter dem Häuptling Oasib, in der Umabwüste, unter dem sogenannten rothen Volke. — 3) Damara: a. Neubarmen, von Hahn 1845 gegründet, 14 Tagereisen von der Walfischbai, in Jonkers Gebiet. — b. Otjimbingue, 1849 gegründet; in der Nähe Schmelens Verwachting (d. h. Erwartung), seit 1850, aber von Jonker zerstört.

---

5. Das Land der Oranje-Republik.

a. Einleitung.

§ 32. Wir wenden uns vom südlichen Namaqualand an nach Osten, am Oranje über noch unbekannte Steppenländer hin, welche denen im Namaqualand ähnlich sind und nördlich in die ungeheure, auch von den Eingebornen gefürchtete Wüste Kalihari übergehen, und machen erst nach einer Reise von 150 Stunden Halt am Einfluß des Vaal in den Oranje. Hier stehen wir vor einem ungeheuren Ovalland, das nach Nordosten liegt, fast in Gestalt eines Parallelogramms, 130 Stunden lang und 70 breit. Es ist die holländisch-englische Oranje-Republik. Es ist bis auf wenige Stunden, da es gegen Natal sich öffnet, ganz umschlossen von zwei großen Quellarmen des Oranje. Die südlichen Seiten umschließt der Oranje, die nördlichen hauptsächlich der Vaal. Jener bildet von seinem Ursprung an gegen die Drachenberge hin ein auf 100 Stunden langes Thal, das sich vom Fluß an gegen die Berge höchstens bis auf 20 Stunden erweitert. Ihm parallel laufen rechts vom Oranje die blauen Berge, und am Fuß der letzteren hin auf der andern Seite der Caledon, der bedeutendste Nebenfluß des Oranje. Das Land ist im westlichen Theile flach, erhebt sich aber gegen Osten zu einem hügeligen Bergland, das seine Abdachungen gegen den Caledon hat, und ist überall erstaunlich fruchtbar und weidereich.

Die ursprünglichen Einwohner des großen Landes sind Betschuanen, ein dritter Volksstamm Südafrika's, der zwar mit den Kaffern und Hottentotten in vieler

Hinsicht verwandt ist, aber doch als eigenthümliches Geschlecht mit anderer Sitte und Sprache sich darstellt. Er erstreckt sich über den Vaal noch weit gegen Norden, wie wir später vernehmen werden (§ 35.). In dem Ovalland aber sind diese Ureinwohner längst aus dem flachen Land verdrängt; und sie haben nur noch das Hügelland und die blauen Berge inne. In jenem sind die Barolongs, Bataungs, Mantati's und Batlokuas, auf diesen die Basuto's, deren König, seit Jahren Moschesch, eine Art Oberregiment über alle führt.

Die ältesten Einwanderer waren die Koranna's. Diese waren einst der mächtigste Volksstamm der Hottentotten, und hatten da, wo jetzt die Kapstadt steht, ihren Hauptsitz. Durch die Holländer verdrängt, machten sie sich bald tiefer in's Land herein, gegen Osten; und unter der Anführung eines Häuptlings, Namens Kora, von dem sie den Namen haben, besetzten sie das Flachland zwischen dem Oranje und Vaal, die Betschuanen vertreibend, oder mit ihnen zusammen lebend. Unter sich aber hatten sie beständig Kriege, weil sie einander um des großen Viehbesitzes willen stets zu nahe kamen, und rieben sich so selbstmörderisch auf. Spät erst kamen auch Europäer herein, und zwar zuerst die Griqua's, die als Halbeuropäer sich viele Anmaßungen erlaubten, so daß ihnen die Koranna's weichen mußten, dann wirkliche Europäer, durch welche ihr Länderbesitz immer mehr geschmälert wurde. Von den Letzteren lernten sie auch die Branntwein-Völlerei, welcher sie am Ende Alles hinopferten, so daß sie jetzt ein weit herabgekommenes, erlöschendes Geschlecht sind. Viele leben nun zersprengt als Knechte unter den Boers; Andere, die noch Boden besitzen, lehnen sich an die Griqua's an, oder verkaufen ihr Feld und wandern gegen den Norden aus. Man trifft sie jetzt diesseits und jenseits des Vaal, meist unter andere Völker vermischt. Waren es vor 30 Jahren noch etwa 20,000, so schätzt man sie kaum noch auf 10,000.

Die Griqua's, erst durch Vermittlung des Dr. Philipp 1812 nach einem Ahnherrn so genannt, während sie vorher Bastardhottentotten hießen, sind ein Mischvolk. Da sie nie den Europäern gleichgestellt wurden und doch auch nicht unter den Hottentotten wohnen wollten, rotteten sie sich außerhalb der Kolonie zusammen, keineswegs gesitteter als andere Eingeborne. Viele wohnen noch im ehmaligen Buschmannslande; doch haben sich die Meisten über den Oranje hinübergezogen. Sie nahmen unter Raub und Krieg die Länderstriche hinter dem mittleren Oranje in Besitz, verdrängten oder unterwarfen die Koranna's, und da, wo sie sind, sprechen sie das Land als ihr Eigenthum an, und lassen sich von den Europäern dafür bezahlen. Durch die Letzteren wurden ihre Freiheiten sehr geschmälert; und sie gehen nun viel damit um, Alles, was sie noch diesseits des Vaal haben oder ansprechen, vollends an die Boers zu verkaufen, und in den für sie goldenen Norden zu ziehen. Sie sind überall vermischt mit den Koranna's, die sich als ihre Schützlinge ansehen, haben, wie diese, viele Häuptlinge und wohnen in Kraals, wo sie nicht durch die Mission zu festeren Niederlassungen veranlaßt worden sind.

Die Hauptrolle spielen jetzt die Europäer, welche zuerst eine Kolonie, dann einen Freistaat gründeten, der wohl mit der Zeit das ganze Land umfassen wird. Ein Glück war's für die Betschuanenstämme, daß sie noch zeitig genug mit dem Evangelium bekannt wurden, und durch dasselbe aus dem rohesten kamen, da sie sonst kaum ein anderes Schicksal gehabt hätten, als die Hottentotten im Kapland. Die Strömung in jenes Land begann 1835, da Potgieter, durch gewisse Vorgänge im Kapland gegen die englische Regierung erbittert, einen Haufen auswandernder Boers anführte. Diese mischten sich zunächst unter die Barolongs, welche die Fremdlinge freundlich aufnahmen, ja selbst in Kriegsbedrängnissen mit Zugochsen unterstützten. Als jedoch die Aus-

wanderer sich mehrten, wurde ihnen bald das Land der Barolongs zu klein, und sie dehnten sich auf dem Flachlande aus, wo sie den Coranna's und Griqua's um Spottpreise Ländereien abkauften. Dabei fehlte es nicht an Gewalt und Willkür, obgleich es hier nie so bunt herging, wie jenseits des Vaal, wo auch eine Kolonie sich bildete, da doch auch viele fromme und christliche Leute unter den Boers waren. Indessen sprach die Kapregierung die Abhängigkeit der Kolonie von England aus 1846. Der Gouverneur traf Maßregeln zu Recht und Ordnung, und errichtete Kirchen und Schulen für die Boers. Letzteren aber lag ein Freistaat im Sinn; und so gab es bald Aufruhr. Ein gewisser Prätorius, der schon von der Natalkolonie gewichen war, weil auch dort die Regierung die Zügel in die Hand nahm, brachte 1400 Bewaffnete zusammen, mit welchen er der Regierung trotzte. Diese mußte zuerst das wenige Militär von Bloemfontein, dem Hauptorte der Kolonie, zurückziehen. Bald aber eilte der Gouverneur herbei und lieferte 1847 den Aufrührern eine Schlacht, in welcher 49 Boers fielen, worauf die Andern sich ergeben mußten. Nun wurde die englische Souverainetät über alles Land zwischen dem Oranje und Vaal verkündigt. Allein die Verwaltung des Landes war wegen der verworrenen Verhältnisse der verschiedenen Einwohner höchst schwierig; und da die gefährliche Nachbarschaft der nördlich gebildeten Vaalrepublik, sowie des nahen Basutovolkes, das in mehreren Treffen, wie 1851, seine Ueberlegenheit zeigte, immer nur Verlegenheit zu bereiten drohte, so wurde 1853 die Souverainetät aufgegeben, und das Land hieß fortan der Oranje-Freistaat. Es constituirte sich ein aus Weißen bestehendes Gouvernement; und ein Volksrath unter einem Präsidenten macht die Regierung aus. Eben von da an machten Griqua's und Koranna's Miene, das Land ganz zu verlassen. — Auch die Lage der Betschuanen und der Mission schien mißlich zu werden. Zunächst freilich sicherten die Häupter der Republik allen Missio-

nen Duldung und Schutz zu; auch bezeigten sie Achtung und Freundschaft gegen Moschesch. Die Reibungen an den Grenzen waren aber doch unvermeidlich; und die Boers wurden herrischer und rücksichtloser. Angestachelt endlich durch die Fortschritte der Transvaalbauern rüstete sich der Oranje-Freistaat zu einem entscheidenden Krieg gegen die Eingebornen und Moschesch insbesondere, ohne wesentliche Gründe zu haben. Die Boers griffen an (1858) und schlugen Anfangs die Basuto's, gingen auch übel mit etlichen Missionsstationen um, wie Beersaba und Moria, worüber der friedliebende König sich schmerzlich betrübte. Später rückte das Heer der Boers gegen die Hauptstadt Thaba Bosigo, wurde aber plötzlich von einem panischen Schrecken überfallen, daß es das Weite suchte. Moschesch aber drang nicht vor, wie er jetzt konnte, und schnell schloß der Präsident Frieden mit ihm. Dieser wurde durch den ankommenden Gouverneur vom Kap bestätigt und befestigt. Die Boers mußten fünf bis sechs Plätze abgeben und erhielten dagegen Beersaba. Der Gouverneur hat den Boers nun eine Allianz mit Kap vorgeschlagen, bei welcher zwar der Freistaat einen Theil seiner gesetzgebenden Gewalt abgeben müßte, aber doch in einer Selbstständigkeit verbliebe. Dieß könnte der Mission und den Betschuanen zu großer Sicherheit dienen.

---

b. Die Missionen.

§ 33. Die Mission hat sich vielfältig in jenem Lande versucht und mit schönem Erfolg. Anfangs waren wohl die Griqua's ein harter Boden. Hieher kamen schon 1801 die Londner Missionare Anderson und Kramer, welche mitleidig aushielten, obwohl nichts als Raub- und Mordgedanken in den Gesichtern zu lesen war. Die Bastarde ließen es lange zu keiner festen Ansiedlung kommen. Die Brüder zogen eine Zeitlang mit ihnen umher, stets ihnen die Vortheile eines festen Wohnsitzes an-

preisend, bis es endlich gelang, eine Stadt zu bauen, die nachherige Griquastadt (§ 36.). Später 1828 entstand auch diesseits des Vaal die Stadt Philippolis (1831), wo Missionar Kolbe in 5 Jahren 118 Griqua's taufte und eine besondere Stütze an dem Häuptling Cok, einem lauteren und eifrigen Christen hatte. Unter allen Aufregungen ging doch die Mission ihren guten Gang fort. Aber 1860 stellte sich heraus, daß die Eingebornen dem Andringen der Weißen nicht länger widerstehen können; sie wollen ihnen die übrigen Güter verkaufen und nach der Natalkolonie auswandern. — Auch am Vaal war Platberg längere Zeit eine Griquastation der Methodisten, die aber durch die Auswanderungen der Griqua's einging. Viel Sinn und Liebe zum Evangelium ist jetzt überall unter den Griqua's verbreitet.

Auch im Korannalande haben schon von 1810 an theils reisende, das Volk auf seinen Wanderungen begleitende, theils feststationirte Londoner Missionare das Evangelium verkündigt, nie ohne Erfolg. Es durchdrang allmählig ein schwaches Dämmerlicht das Volk, daß es die Lehrer aufnahm, obwohl sein Geist ein verbitterter geworden ist. Des versiegenden Volkes aber nahm sich besonders die Berliner Gesellschaft an, welche zuerst (1834) in Bethanien sich niederließ. Die Bevölkerung war gemischt und vertrug sich nicht immer gut mit einander. Einmal zog der Jakobusstamm fort und gründete ein eigenes Dörflein, wollte aber auch dort das einmal gehörte Wort nicht ganz missen, sondern baute sich ein Bethaus und ließ sich von einem Knaben christliche Verse zum Auswendiglernen vorsagen. Auch der Goliathstamm zog fort, dem später die Brüder nach Hebron folgten. So wurde Bethanien mehr und mehr eine Betschuanenstation. Einmal nahm sie auch Bastards von der verrufensten Art auf, von denen nach zwei Jahren doch 27 getauft wurden. Noch andere Stationen wurden am Vaal unter den Koranna's errichtet; aber

Streitigkeiten um den Boden veranlaßten fortwährend Aufregungen, ja kriegerische Händel, auch Auswanderungen nach rechts und links. Verscheucht kamen Koranna-haufen jener Gegend bis jenseits des Hart, von wo sie der Kriegslärm der Transvaalboers wieder vertrieb. Andere flüchteten sich unter die Fittige Moschesch's, wo nun Methodisten unter ihnen und Betschuanen zahlreiche Missionen haben. Man kann nicht ohne Mitleid an die armen Koranna's denken, die es nirgends an Interesse und Hunger nach Wahrheit fehlen lassen.

Uebersicht. 1) Londoner Gesellschaft: Philippolis, 1828, 10 Stunden nördlich von Colesberg; — 2) Berliner Gesellschaft: a. Bethanien, 1834, am Riet, das Land ist 1847 der Mission von der Regierung zugesichert, mit 600 Einwohnern; — b. Pniel am Vaal, 1844, 40 Stunden nördlich von Bethanien, mit nur noch 400 Koranna's; — c. Hebron am Vaal, 1846, später aus Mangel an Wasser verlegt nach — d. Alt-Platberg, 1852, durch Kriege und Auswanderungen 1852 aufgehoben; — e. Saron, 1846, auch am Vaal, unter Koranna's, welche 1852 in's Hügelland auswanderten; — f. Bloemfontein, 1856, unter Fingu's und Kaffern. — 3) Methodisten, auf dem Hügelland, unter Koranna's und Betschuanen: Thaba Untschu, 170 Kirchenglieder, mit einer Presse, Schulen und großer Kapelle, unter Barolongs, — wie auch Tauani's Stamm; — Lischuani unter Bataungs, 30 Kirchenglieder, — Umpukani unter Mantati's, — Mparani unter Batlokuas, Plaatberg, nahe am Caledon, unter Neuländern und Basuto's, — Bloemfontein.

Fortsetzung. (Die Basuto's.)

§ 34. Bedeutungsvoller ist die Mission unter den Betschuanen des Landes, und besonders im Stamme der Basuto's, welcher die Gegenden um den Kaledon und die blauen Berge bis zum Oranje inne hat. Hier hat die Pariser Gesellschaft seit 1833 ihr Arbeitsfeld. Deren Sendboten trafen das Volk in seinem ursprünglichen Heidenthum an; und gerade war dasselbe durch die verheerenden Einfälle der Zulu's so entartet worden, daß neben den sonstigen heidnischen Gräueln auch

die Menschenfresserei bei Vielen in Schwang gekommen war. Sie machten besonders auf Kinder Jagd, wie auf Wild, um sie abzuschlachten, eine Barbarei, die unter den in den Klüften der Drachenberge rechts und links versteckten Buschmännern etwas Gewöhnliches war und zum Theil noch ist. Seit der Ankunft der Missionare aber hat sie im Basutolande ganz aufgehört, wozu besonders viel der König Moschesch beitrug, obwohl er selbst noch nicht zum völligen Ergreifen des Evangeliums durchzudringen vermag, weil er sein Herz von seinen vielen Frauen nicht losmachen kann. Große Kämpfe hatte freilich die Mission zu bestehen, da gewöhnlich in jedem Orte, der jetzt gebildet wurde, eine feindselige Partei war, welche das Aeußerste versuchte, um den Abgang der alten Heidensitten zu hindern. Aber oft geschah es, daß gerade die feindseligsten Häuptlinge plötzlich umgewandelt wurden, und mit wärmstem Eifer das Werk nun ebenso sehr förderten, als sie es vorher hinderten; und schon 1844 berichtete Missionar Casalis, daß der ganze Stamm der Basuto's von der Macht des Evangeliums überwunden sei, und nichts mehr am Predigen hindere, auch von allen Seiten Unterricht begehrt werde. Schnell ging eine große Veränderung mit dem ganzen Volke vor. Es ließ sich fester in Dörfern nieder, und seine barbarischen Sitten machten einem gesitteteren Wesen Platz. Der Sonntag wird fast überall gehalten; und die Stationen, jetzt 13 an der Zahl, die fast durch's ganze Land sich hinziehen, sind weit hinausscheinende Lichter, indem sie mit zahlreichen Dörfern in Verbindung stehen, in welchen meist wackere Evangelisten angestellt sind. Es besteht eine Presse, ein Seminar, eine große Menge von Schulen, und je und je werden Einzelne förmlich ausgesandt, um fernere Betschuanen anzuregen. So förderte man 1848 von Moria aus zwei Gemeindeglieder, mit Büchern wohl versehen, ab, welche viele Stämme besuchten, über drei Monate ausblieben und überall die freundlichste Aufnahme und Verlangen nach Lehrern fanden, bis sie von den

Boers zur Rückkehr genöthigt wurden. Eben damals waren 14 Ortshäupter und 20 Häuptlingssöhne zumal getauft worden. Je und je kommen auch weitgehende Erweckungen unter den lieblichsten Erscheinungen vor. Reisende können sich kaum vom Erstaunen erholen, wenn sie sehen, was das Wort Gottes in verhältnißmäßig kurzer Zeit aus dem ungeschlachten Volke gemacht hat. Schon die oben (§ 32) angeführten Verhandlungen der englischen Regierung mit Moschesch konnten zeigen, wie man das Volk nicht mehr als ein wildes betrachtete, sondern als ein solches, das anfängt, in die Reihe der civilisirten Völker zu treten, wiewohl insbesondere gegen Nordosten, wo die neuesten Stationen errichtet wurden, auch die Methodisten sich ausbreiten, (s. § 33) noch viele Arbeit übrig bleibt.

Stationen in geographischer Ordnung: 1) Bethulia, 1833, am rechten Ufer des Caledon, einst mehr Buschmannsstation, 3000 Einwohner; — 2) Carmel, 1846, mit einem Seminar, jetzt der Republik angehörig, unbeschadet der Rechte der Mission; — 3) Beersaba, 1835, 25 Stunden von Bethulia, Druckerei, 1843 große Erweckung, 1858 fast ganz zerstört, jetzt der Republik gehörig; — 4) Hebron, 1846, links vom Oranje; — 5) Bethesda, 1847, 36 Stunden von Bethulia, schönes Thal, von hohen malerischen Bergen umgeben; — 6) Hermon, 1847, am linken Ufer des Caledon, mit 15—20 Dörfern; — 7) Moria, 1833, neue Stadt am Fuß der blauen Berge, in Moscheschs eigenem Gebiet, Bekehrung des alten Häuptlings Libe 1856; zur Kirche gehören 50 Dörfer, zum Distrikt 280 mit 20,000 Seelen, — 8) Thaba Bosigo, Hauptstadt Moscheschs, 1837, Fortschritte langsamer; — 9) Berea, 1843, Häuptling Choabane 1847 getauft, große Erweckung 1856; — 10) Cana, 1847; — 11) Mekuatling, 1837, auf dem Hügelland unter den Bataungs, mit Flüchtlingen von jenseits des Vaal, etwa 50 Dörfer; noch 1841 wurden hier 3 christliche Mantati's um ihres Glaubens willen vom Häuptling durchspießt; hier der sonst gefürchtete Moletzane seit 1847, Erweckung 1846; — 12) Ebenezer, weiter nördlich am Kaledon links, 1859; — 13) Bethlehem 1860.

6. Betschuana.

a. Einleitung.

§ 35. Jenseits des Vaal liegt Betschuana, das wir hier durch die Flußgebiete des Molopo und des Limpopo gegen Westen und Norden und den Oranje und Vaal gegen Süden begrenzt nehmen. Sonst ist auch das Land der Oranje-Republik ursprünglich von Betschuanen bewohnt, welche im Allgemeinen östlich durch das Drachengebirge und dessen Fortsetzung bis über den Wendekreis hinaus von den Kaffern und Zulu's, westlich durch die Wüste Kalihari von den Namaqua's und Damara's geschieden sind. Gegen Norden reicht der Stamm noch viel weiter; ja bis zum 10. Grad hinauf scheint es von einem Weltmeer bis zum andern, wo Dr. Livingstone auf seinen Wanderungen fast überall mit der Sitschuana-Sprache, wie die Sprache der Betschuanen genannt wird, ausgekommen ist, nur Eine Völkerfamilie zu seyn. Betschuana, wie wir's hier abgrenzen, ist nordöstlich ein Hochland, das gegen den Vaal her hügelige Abdachungen hat. Hier laufen quer verschiedene Bergreihen, welche eine Wasserscheide bilden, indem hier einerseits die Quellflüsse des Molopo entspringen, der, südwestlich fließend, den Kuruman, welcher ihm fortan den Namen gibt, aufnimmt, und erst in der Nähe des Namaqualandes, in den Oranje ausmündet, andererseits der Limpopo mit anderen Quellarmen, welcher zuerst lange nordöstlich bis über den Wendekreis hinaus fließt, dann östlich umbiegt und in den indischen Ocean fällt. Der Limpopo steht im Westen etwa 90 Stunden vom Drachengebirge ab; und vom Vaal bis zur Nordlinie des Limpopo mögen es 180 Stunden seyn. In diesem Länderraum, der auch wieder einem Parallelogramm ähnlich wird, sind, dem Drachengebirge zur Seite, Gebirgsreihen mit Hochflächen; und zwischen ihnen öffnet sich ein prächtiges Thal, der jetzige Hauptsitz der Transvaal-Republik, mit einer Breite von

25—30 Stunden, in welchem der Fluß Elefant mit seinen verschiedenen Seitenarmen hinfließt, bis er unter dem Wendekreis sich nach Osten wendet und das Drachengebirge durchbricht, wahrscheinlich um in den Limpopo zu münden.

Die ursprünglichen Einwohner, die Betschuanen, sind in unzählige Stämme zersplittert, welche sich immer nach gewissen Thieren nennen, stehen aber in der Bildung weit höher, als einst die Hottentotten, haben namentlich Acker- und Gartenbau, auch festere Wohnungen, und leben weniger in Kraalen, oft in großen Städten vereinigt. Ihre Kleider bestehen aus Thierfellen. Neben einem verständigen Wesen wird ihnen aber auch Lügenhaftigkeit, Verrätherei, Habsucht und Grausamkeit zugeschrieben, was wohl im Zusammenhang damit steht, daß sie viel feiger und schwächer sind als die Kaffern. Wohl wehren sie sich tapfer, wenn sie angegriffen werden; aber den Angriff wagen sie nicht so leicht. Insbesondere fällt es ihnen kaum ein, Europäer anzugreifen; und sie geben sich lieber unter deren unbarmherzigstes Joch, als daß sie, wie die Kaffern, eine Gesammterhebung gegen sie unternähmen. Darum gibt es auch Stämme unter ihnen, die gerne von dem Gedanken träumen, den Krieg ganz abzuschaffen. Der Viehraub aber bleibt die beständige Ursache blutiger Fehden. Das Weib ist die Sklavin des Mannes, und muß Alles, was es auf dem Feld und zu Haus zu thun gibt, allein besorgen. Ihre Religion steht so niedrig, als die der Hottentotten. Aeußerer Kultus ist keiner da. Wie die Kaffern haben sie zwar die Beschneidung unter sich, aber ohne religiöse Bedeutung. Ihr religiöses Bewußtseyn war so zurück, daß sie den Glauben an einen Schöpfer für die unbegreiflichste Thorheit der Weißen hielten, vor deren Künsten sie doch alle Achtung hatten. Erst die Missionare führten für Gott das Wort Morimo, d. h. der Obere, ein. Indessen findet man doch mehr Spuren von Abgötterei unter den Betschuanen, als unter den Hottentotten und Kaffern.

Daß die heidnischen Laster und Gräuel, unzüchtiges Wesen, Vielweiberei, finsterer Aberglaube, auch hier herrschend seien, mag Jeder voraussetzen. Aber umgekehrt findet sich auch viel Verlangen nach Lehrern, was namentlich Livingstone allerwärts wahrgenommen hat.

Aber auch nach Betschuana hat es viele Einwanderungen gegeben. Es sind hauptsächlich Griqua's und Koranna's, auch Buschmänner, die schon vor 60 Jahren und später immer zahlreicher, weil verdrängt von den Europäern, in großen Schaaren einwanderten. Sie mischten sich vielfältig unter die Betschuanen, verdrängten sie auch je und je. Eben hieher flüchteten sich aus dem tiefen Norden verfolgte oder von tyrannischen Gewalthabern mißhandelte Stämme der Betschuanen, wie die Baharutzen, so daß man im Westen eine wahre Musterkarte von verschiedenen Stämmen durch einander vorfindet, die sich immer noch bunter macht in Folge der Gewaltthätigkeiten der Boers.

Nicht so friedlich war das Eindringen eines Zuluhäuptlings, Namens Moselekatsi, der 1828 nach dem Tode des Zulukönigs Tschaka dem neuen Könige Dingan sich nicht unterwerfen wollte, und daher von Natal her über die Drachenberge zog, um im Betschuanenlande seinen Eroberungsdurst zu kühlen. Die Basutostämme hatten damals von seinen Verwüstungen entsetzlich zu leiden. Moselekatsi setzte sich an den Quellen des Limpopo fest, wo er seinen Hauptkraal in Mosika hatte. Mit fürchterlicher Raub- und Mordwuth unterjochte oder zersprengte er die Stämme rings umher und weit nach Norden hinauf. So grausam er war, so wagte doch schon in jener Zeit Missionar Moffat, der 80 Stunden südwestlich von Mosika am Kuruman arbeitete, zweimal (1829 und 1835) einen Besuch bei ihm, welcher so günstig wirkte, daß 1835 amerikanische Missionare in Mosika sich niederlassen durften. Aber Moselekatsi's Reich war von kurzer Dauer, da er es mit den Boers verderbte.

Wie nemlich die Boers im südlichsten Betschuanenlande zwischen dem Oranje und Vaal 1835 sich ansiedelten, haben wir oben (§ 32) gesehen. Sie waren auch nach Natal gekommen, aus Widerwillen gegen das Gesetz, das die Schwarzen für frei erklärte. Weil sie aber auch in den neuen Wohnsitzen den englischen Gesetzen unterworfen blieben, zogen Viele noch weiter über den Vaal, hoffend, Unabhängigkeit zu erlangen. Den ersten Zug führte Potgieter an, der am Tschehapas die Stadt Potschefstrom gründete. Er kam noch 120 Stunden weiter bis in die Nähe des Wendekreises, und baute an einem Arme des Elefant Origstadt, und an einem andern 20 Stunden südlicher Leidenburg. Aber dieses Eindringen der Boers war nicht nach dem Wunsche Moselekatsi's, und als diese mit ihren Heerden bis in seine Nähe kamen, brach er plötzlich hervor, und erschlug zuerst 28, dann 25 von den Boers. Diese machten jetzt eine verschanzte Wagenburg; und der König nahm ihnen alles Vieh weg, dessen er habhaft werden konnte. Die Boers, in die äußerste Noth versetzt, mußten sich vom Caledon Zugochsen kommen lassen, und entkamen endlich glücklich über den Vaal. Aber jetzt wurde ein Rachezug ersonnen. Peter Maritz zog an der Spitze von 200 der tapfersten Männer aus, ging über den Vaal und griff Mosika an. Ueber 1000 der besten Krieger des Königs wurden erschossen, auch Mosika nebst 14 benachbarten Kraalen gänzlich verwüstet. Die Missionare kehrten mit den Boers zurück; und Moselekatsi, überzeugt, daß er den Bauern nicht gewachsen sei, zog sich tief in den Norden zurück. So nahmen die Boers die Kaschanberge, wo sie die Stadt Magaliesburg bauten, und die ganze Thalebene, wohl 100 Stunden weit, in Besitz (1837). Von nun an wanderten immer mehr Boers und Engländer ein. Ihre Zahl wuchs bis auf 40,000; und weil die englische Regierung die Kolonie, als eine Schutzmauer gegen die gefährlichen Zulukaffern, gerne sah, brachten sie es so weit, daß 1852

in einem förmlichen Vertrag ihre Unabhängigkeit ausgesprochen wurde. Der neue Staat heißt seitdem Transvaal-Republik. Eine Vereinigung aber mit dem Oranje-Freistaat will die Regierung nicht zugeben.

Für die Betschuanen des Landes jedoch ist das Eindringen der Boers sehr verderblich geworden. Wo nemlich die Boers hinkommen, spielen sie die Herren; und der geringste Widerstand oder Viehraub hat zur Folge, daß die Leute niedergeschossen und ihre Wohnungen zerstört werden. Daneben zwingen sie die Leute zu Feldarbeiten aller Art, und oft gehen sie nur in ein Dorf hinein und fordern 20—30 Frauen, die auf ihr Feld gehen sollen. Diese nehmen ihre Speisevorräthe auf den Kopf, ihre Kinder auf den Rücken, die Feldgeräthe auf die Schultern, und thun, was gefordert wird, ohne Lohn zu bekommen. Weil es sodann noch den Boers an Leuten für die häuslichen Geschäfte fehlt, und die Betschuanen nie ihre Kinder verkaufen, so greifen sie unter irgend einem Vorwand Dörfer an, schießen todt, was sich wehrt, und schleppen die Kinder in die Sklaverei. Dazu hilft den Boers ein Artikel im Vertrag, daß an die Eingebornen kein Pulver verkauft werden dürfe; damit sind den Letzteren die Mittel zur Selbstvertheidigung genommen. Ein anderer Artikel aber verlangt ausdrücklich freien Durchgang von Reisenden. Weil nun neuestens seit der Entdeckung des Ngamisee's die Zahl der Reisenden zugenommen hat, so sind die Boers beständig in Angst, es möchte Pulver unter die Leute kommen; und lassen es nicht nur die Eingebornen empfindlich büßen, daß sie zur Entdeckung geholfen haben, sondern verwehren auch, wenn immer möglich, den Reisenden den Durchgang. Aus demselben Grunde sind den Boers die Missionen ein Dorn im Auge; und man hat sie sagen hören, sie würden jeden Stamm, der einen Missionar aufnehme, mit Feuer und Schwert züchtigen (s. § 36.). So einladend daher das Land zu Missionen wäre, so darf doch bis jetzt von diesen kaum die Rede seyn; nur im Westen finden

sich noch ältere Missionen, die aber auch nicht außer aller Gefahr sind. Da übrigens die Boers doch Christen sind und Christen seyn wollen, wie sie denn auch von Hugenotten und Holländern, die um des Glaubens willen verfolgt worden sind, abstammen, so ist zu hoffen, daß mit der Zeit ihre Stimmung sich ändern werde. Bereits haben sie um Missionare von Hermannsburg gebeten und diese erhalten. Englische wollen sie einmal nicht.

---

b. Die Missionen.

§ 36. Wir geben zur Mission in Betschuana über, welche eine dreifache ist:

1) Die Mission unter den Griqua's (Bastards), so weit diese am Vaal hin wohnen, vermischt mit Koranna's und versprengten Betschuanen. Wir haben oben (§ 32) erwähnt, daß Bastards schon 1803 über den Vaal herübergekommen sind, und wie sie sich endlich zur Ansiedlung bequemten (§ 33.). Campbell traf 1813 von Bastards und Koranna's je 1200 an, führte ein geordnetes Gemeindewesen ein und nannte die Stadt Griquastadt. Weil aber später die Kapregierung in der Stadt Truppen ausheben wollte, begaben sich Viele auf die nahen Berge, von wo sie mit andern Unzufriedenen vereinigt, unter dem Namen Bergenaars, als wild herumschwärmende Räuber sich furchtbar machten und selbst Missionsstationen angriffen. Dr. Philipp brachte sie 1825 wieder zurecht. Von großem Segen wurde für die Stadt Waterboer ein bekehrter Griqua, der von 1821 an Vorsteher war. Mit ihm schloß sogar der Gouverneur vom Kap einen schriftlichen Vertrag ab, als mit einem Aliirten, der aber nach seinem Tode 1854 nicht erneuert wurde, was die Griqua's auf's Neue zu dem Gedanken brachte, die Weißen hätten's auf ihre Ausrottung abgesehen. Indessen sind es in der Stadt und auf den Filialen an 5000 Seelen, die sich zu den Gottesdiensten halten; und jährlich werden Viele getauft. Das Lesen

ist weit verbreitet, und überall herum der Einfluß des Christenthums fühlbar. Auch viele geflüchtete Betschuanen sind da in Missionspflege. Aber Dürre und Wassermangel versetzen die Einwohner oft in große Noth. — Ein zweiter Missionskreis hat sich um Likatlong am Hart, nahe am Oranje gebildet, wo bereits Batlapi's neben den Griqua's und Koranna's sind. Auch hier dehnte sich durch Filiale die Mission weit aus. Aber 1858 machten heidnische Bewohner des Orts und der Umgegend mit Andern einen Angriff auf die ferner wohnenden Boers, worauf diese ein großes Würgen unter den Betschuanen begannen, und außer großer Beute an Vieh 115 Kinder wegschleppten. Doch erfährt andererseits die Mission viel Ermunterndes. — Wir erwähnen noch der früheren französischen Mission, so weit sie auch den Griqua's und Koranna's unter Betschuanen jener Gegend gewidmet war. Missionar Pfrimmer siedelte sich 1841 in Mamusa am Hart an (später Londoner Station), fand sich aber 1842 um des ungünstigen Bodens willen bewogen, gegen den Vaal hin überzusiedeln, wo alsbald viele Koranna's ihre Kraale und zwei Dörfer errichteten. Den Hauptort nannte man Friedau; aber im Krieg der Boers mußte er wieder verlassen werden.

Griquastationen: 1) Griquastadt, 1803, 12 Stunden nördlich vom Einfluß des Vaal in den Oranje, 5000 Einwohner im Distrikt, Predigt holländisch und im Sitschuana, 8 Filiale, darunter der Kraal des Häuptlings Berend, eines ehemaligen Raubgenossen Afrikaners, ferner Campbellsdorf, 12 Stunden östlich, nahe am Oranje, wohin Saß 1821 kam, Hardcastle und andere. — 2) Likatlong, 40 Stunden nordöstlich, am Hart, nicht weit von dessen Einmündung in den Vaal, 1841; mit weitabgelegenen Filialen und 690 Communikanten unter 7 Nationallehrern, im Distrikt, 13,000 Einwohner, 1860 wurden 54 Personen getauft. — 3) Friedau, am Tschehapas, 1842, französische Mission, wieder aufgegeben.

3) Die Mission unter den Batlapi's, welche im Flußgebiet des Hart bis westlich gegen den Kuruman und östlich gegen das Gebiet der Boers hin wohnen.

(Ueber ihnen an den Quellflüssen des Molopo wohnen die Barolongs, und hinter dem Molopo die Wankits.) Hier begann die eigentliche Betschuana-Mission. In Alt-Lattaku, dem Sitze des Königs Matibe, trat schon 1801 ein umgebildeter Kolonist, J. Kok, als Lehrer auf; und als er ermordet wurde, ließ der König die Thäter erschießen. Ernstlicher wurde die Mission durch Campbell (s. § 24.) betrieben, der 1813 auf seiner Untersuchungsreise nach Lattaku kam. Matibe sagte nach mancherlei Weigerungen: „Schicket die Lehrer, ich werde ihr Vater seyn." Aber als 1816 drei Missionare kamen, war es anders geworden. Der König sagte in der Versammlung zum Volk: „Saget heraus, was ihr denket. Als jene Männer hier waren, da schwieget ihr stille; und als sie fort waren, da redetet ihr gegen mich: darum sprechet euch aus, daß ihr nicht wieder nachher mir Vorwürfe machet." Da riefen Viele: „Sie sollen nicht herkommen;" und Matibe setzte hinzu: „Wie das Volk sagt, so sage ich auch: sie sollen nicht herkommen." So schieden die Brüder aus dem Lande und warteten in Griquastadt. Das Jahr darauf machte Missionar Read einen neuen Versuch; und obgleich ihn der König kalt aufnahm und die alten Einwendungen vorbrachte, die Betschuanen seien ein von den Weißen ganz verschiedenes Volk und werden deren Sitten nie annehmen, ließ Read doch nicht nach, auf die Verabredung des Königs mit Campbell sich zu berufen, bis Matibe sich zufrieden gab. Nur wünschte dieser die Thätigkeit der Missionare (Moffat, Hamilton, Edwards) vornehmlich in Neu-Lattaku zu sehen, einer Stadt, die 20 Stunden südlicher neu angelegt werden sollte, am Kurumanflusse. Ein unglücklicher Kriegszug gegen die Wankits, von welchem die Missionare abgerathen hatten, trug viel zu einer günstigeren Stimmung gegen die letzteren bei; und der Bau von Neu-Lattaku ging rasch vorwärts. Aber es gehörte viel Geduld dazu, unter den stumpfen, tückischen und grausamen Leuten, die den Missionaren Alles zu Leid thaten,

auszuhalten. Erst 1827 tauchte das ersehnte Bessere in ihnen auf; und die Bewegung wurde dann so groß, daß selbst Männer, denen sonst Thränen Schande sind, laut in den Versammlungen weinten. Die Erstlinge wurden 1829 getauft; und die Berichte waren fortan günstiger. Endlich (1842) wurde mit 30 Personen auch der alte König Matibe getauft, welcher bis an sein Ende (1846) treu blieb. Die Missionare besuchen die Dörfer längs des Kuruman und haben gesegnete Filiale. Besonders ist große Lesebegierde erwacht, seit Manches in der Sprache des Landes, dem Sitschuana, gedruckt worden ist. Das Neue Testament, übersetzt von Moffat, erschien 1843; und unter ungewöhnlichen Anstrengungen wurde Moffat bis 1857 mit der ganzen Bibel fertig. Mit den Sitten und Gebräuchen ging eine so große Veränderung vor, daß Viele, die vom Alten nicht lassen wollten, 1846 den Ort verließen, unter dem Vorwand, Weide zu suchen, in Wahrheit aber, weil sie dem Einfluß einer Macht ausweichen wollten, welche alle heidnischen Gebräuche zu zerstören drohte. Reisende Kaufleute machten mit Kulturartikeln, namentlich Kleidern, die besten Geschäfte. Weil ferner hier Frieden herrschte, in der Ferne aber stets kriegerische Bewegungen waren, so flüchteten sich Viele an den Kuruman, so daß eben hier eine sehr zusammengesetzte Bevölkerung entstand. Wenn solche dann je und je in ihre Heimath zurückkehrten, so war auch bereits dorthin das Evangelium gekommen. Denn die Missionare zogen unablässig umher, und 1852 wurden auch sieben eingeborne Evangelisten in die Weite gesandt, welche, obwohl sonst die Betschuanen auf Lehrer von ihrem Volke nicht sonderlich hören, doch allenthalben viel Eingang fanden. In der Nähe von Lattaku sind auch Griqua's, unter den Batlana's; und bei ihnen erfuhr man gleichfalls Erweckungen. Wenn übrigens Lattaku auch nicht so leicht von den Boers etwas zu fürchten hat, so erregt doch deren Treiben große Besorgniß unter den Häuptlingen, ob nicht am Ende noch die Eng-

länder kämen und das Land nähmen. Dazu giebt es von jeweiliger Dürre und Hungersnoth viel durchzumachen. — Die Mission breitete sich noch weiter im Lande der Batlapi's aus, namentlich den Ufern des Hartflusses entlang; aber die Nähe der Boers und Zerwürfnisse mit den Baharutzen, welche, 1852 von dem scheinbar bekehrten Häuptling Mahura verrätherisch überfallen, die Boers zu einer verderblichen Hilfe herbeiriefen, sind Ursache, daß die begonnenen Stationen höchstens noch Filiale sind. Die Baharutzen sind ein Stamm, der tief im Norden seinen Wohnsitz hatte, aber, durch Moselekatsi vertrieben, theils nördlich vom Vaal, theils im Batlapiland am Mainaloefluß sich niederließen. Die unter ihnen 1846 gegründete Station Matibe konnte nicht fortgesetzt werden, war auch bei der entsetzlichen Stumpfheit der Leute ein harter Boden. — Noch erwähnen wir der französischen Station Motito bei Alt-Lattaku, wo Missionar Fredoux, Moffats Schwiegersohn, seit 1832 arbeitet, unter Flüchtlingen aller Art, die sich da angesiedelt haben. Er macht öfters Reisen in den Norden und Westen, und findet die Stämme lernbegierig. Ein Korannahäuptling, mit seinem Stamm bis 10 Tagreisen weit in die Wüste hinein verscheucht, empfing ihn 1852 mit den Worten: „Wann wirst du doch unter uns bauen? Ich brauche dich und mein Volk braucht dich."

Uebersicht der Batlapi-Mission: 1) am Kuruman gegen den Molopo hin: Kuruman (Neu-Lattaku), 40 Stunden von Griquastadt, 1817, 800 Einwohner, mit Filial; — Motito am Moschowa, einem nördlicheren Arm des Molopo, 12 Stunden von Kuruman, französische Station seit 1832. — 2) Am Hart, theils eingegangene Stationen, theils Filiale: Borigelong, 12 Stunden nördlich von Likatlong; — Tauns, 7 Stunden nördlicher, mit Mamusa, von da 20 Stunden nordöstlich, Häuptling Mahura, aufgehoben 1852; — Matibe am Mainaloe, 15 Stunden von Tauns.

3) Limpopo-Missionen. Die Berge, auf welchen der westlich fließende Molopo entspringt, bilden, wie oben bemerkt, eine Wasserscheide; und auf ihnen sind auch die Quellen der westlichen Arme des nördlich flie-

ßenden Limpopo. An der westlichen Seite des letzteren wohnen verschiedene Betschuanenstämme. Die nächsten hinter den erwähnten Bergen sind die Wankits, nördlich von ihnen die Bakuena's, weiterhin die Bamangwato's, dann die Bakahs bis zur östlichen Umbiegung des Limpopo. Alle diese Stämme sind vielfältig von Kuruman-Missionaren besucht worden, und haben ernstliches Verlangen nach Lehrern gezeigt. Insbesondere war es Dr. Livingstone, der 1840 als Missionar zu Moffat, dessen Schwiegersohn er wurde, kam, und bald im Norden sich neue Arbeitsstätten suchte. Er wirkte zuerst in Mabotsa unter Wankits und Bakatla's, wo in 12 Dörfern eine hoffnungsvolle Arbeit begonnen wurde, wiewohl der Erfolg unter den beständigen Kriegsängsten ein geringer blieb. Von 1844 an besuchte Livingstone auch den bedeutenden Stamm der Bakuena's und deren einsichtsvollen König Setschele in Kolobeng. Der Erfolg auf den König war äußerst günstig, da derselbe nach einigen Jahren mit seiner Familie, nachdem er seine vielen Frauen entlassen hatte, getauft wurde und stets als ein wahrer Christ sich betrug. Dazwischen hinein machte Livingstone weite Reisen zu den Stämmen, und kam mit Setschele zuerst durch die Wüste Karrikarri nach dem Ngamisee, der eine große Bedeutung bei den südafrikanischen Völkern hat; und seine Entdeckungen hatten zur Folge, daß viele englische Reisende das Land durchzogen, welche ihre Habseligkeiten bei ihm in Kolobeng hinterlegten. Das Alles aber verdroß die Boers, weil sie fürchteten, den Betschuanen werde Pulver gebracht. Als nun 1852 ein neuer Zuzug von Boers unter Prätorius über den Vaal kam, wurden die von Magaliesburg ermuthigt, endlich dem Umherreisen der englischen Händler ein Ende zu machen, den Stamm der Bakuena's auseinander zu sprengen und die Missionare aus dem Land zu jagen. Nach Mabotsa ließen sie dem Missionar Edwards sagen, er solle sich eilig davon machen; und Kolobeng wurde zuerst angegriffen in

Livingstone's Abwesenheit. 400 Boers überfielen die Stadt, mordeten und brannten, und raubten 200 Kinder; auch Alles, was in Livingstone's Wohnung aufbewahrt war, nahmen sie fort. Noch 4 andere Stationen wurden verbrannt; und englische Missionare wollen die Boers keine mehr dulden. Damals wurde auch Moffat um Lattaku bekümmert. Ein Jahr später wurde noch ein Stamm mit 2000 Köpfen vernichtet, weil dieser Rache an 9 Boersfamilien für unerhörte Mißhandlungen genommen hatte. Indessen haben doch jetzt die Boers deutsche Hermannsburger Brüder aufgenommen, welche die Stationen Liteyane und Linokena gründeten, stehen auch wieder zu dem Könige Setschele, auf den sie's vorher abgesehen hatten als „einen naseweisen und unverschämten Burschen", in einem bessern Verhältniß. Berliner Missionare wurden 1860 in Leidenburg freundlich aufgenommen und ließen sich bei Bakonis nieder, wo sie die Station Rietkloof errichteten. Livingstone aber, im Drange, günstigere Missionsfelder aufzusuchen, wurde von jener Zeit an jener weltberühmte Reisende.

---

7. Central-Südafrika.

§ 37. Wir schließen gleich hier an, was sich aus den Reisen Livingstone's zunächst für die Mission ergab. Alle Umstände führten darauf hin, daß am mittleren Zambesi der Anfang mit einer neuen Mission gemacht werden könnte. Man nennt jetzt diese Gegend Central-Südafrika. Sie ist auf dem Fluß nur sehr schwer zu erreichen, weil er einige Wasserfälle hat, und an seinen Ufern ein kleines Insekt, Zeze genannt, herrscht, welches alles Vieh in kurzer Zeit durch seine Stiche hinrafft. Es muß also der beschwerliche Landweg über die Vaalrepublik genommen werden. Bis in die Nähe des Zambesi hat sich Moselekatsi, als er vor den Boers wich, erobernd durchgeschlagen. Dort hat er von 1838

an das große Reich der Matebelen gegründet, als derselbe Despot, der er immer war. Alles zittert vor ihm und betet ihn als unüberwindlichen Herrscher an; und auf weite Strecken hin ist kaum eine Gegend zu finden, die nicht Spuren seiner schrecklichen Wuth an sich trüge. Weil er aber früher gegen die Missionare so zuvorkommend gewesen war, so wagte 1854 Moffat von Kuruman im Auftrag der Londoner Gesellschaft die Reise zu ihm. Er wurde von dem Könige mit großem Pomp als alter Freund aufgenommen; und die Versprechungen des Königs waren der Art, daß die Gesellschaft die Mission unter den Matebelen 1857 beschloß, zu deren Eröffnung der betagte Moffat, der schon 40 Jahre lang am Kuruman arbeitet, sich freudig hergab. Weil auch jenseits des Zambesi Dr. Livingstone dem Volk der Makololo Lehrer versprochen hatte, sollte Missionar Helmore, Schwiegersohn Moffats, der schon 20 Jahre lang unter den Betschuanen gearbeitet, dorthin versetzt werden. Das Sitschuana wird überall in jenen Gegenden verstanden.

Nachdem die Schwierigkeiten, welche die Boers wegen der Reise über ihr Land machten, durch Vermittlung der englischen Regierung beseitigt waren, reisten die Missionare 1859 in zwei Parthieen von Kuruman ab. Moffat kam mit den Seinen glücklich zu Moselekatsi, der wohl Anfangs etwas besorgt war, ob nicht doch noch hinter den Missionaren die Boers kämen, aber endlich sich beschwichtigen ließ und den Ort Nyate als Station anwies, welche sofort Moffats Sohn, John, übernahm, während der Vater an den Kuruman zurückkehrte. Die Matebele-Mission hat einen glücklichen Fortgang; der Despot erlaubt das Evangelium zu predigen, und die Eingebornen merken auf und zeigen ein ungemeines Gedächtniß. — Helmore und Price mit ihren Familien und etlichen Betschuanen hatten auf dem Landweg entsetzliche Strapazen durchzumachen, kamen aber über den Zambesi nach Linyanti im Makolololand. Nach

banger Erwartung erhielt Vater Moffat durch Elephantenjäger die Nachricht, daß Helmore mit seiner Frau und zwei Kindern und andern seiner Begleiter das Opfer eines gerade herrschenden Fiebers geworden sei. Price, vom König der Makololos beraubt, mußte umkehren und hatte seine Frau in der Wüste zu begraben (1860). Später kam Livingstone, Helmore's Schwager, den Zambesi herauf zur Trauerstätte; und er jammerte um so mehr, als er glaubte, ein Mittel gegen das Fieber gehabt zu haben. Andere Zeichen deuten aber auf Vergiftung. Nicht leicht ist etwas Tragischeres in der Missionsgeschichte vorgekommen. Vielleicht ist's eine Aussaat zu einer erfreulichen Zukunft.

---

8. Die Zulu's.

a. Land und Volk.

§ 38. Wir beschließen die südafrikanischen Missionen mit den Zulu's, welches der allgemeine Name derjenigen Kaffern ist, welche vom freien Kafferland an bis zur Delagoabai (und weiter hinaus) wohnen. Ihr Land also, etwa 150 Stunden lang und 60—70 Stunden breit, liegt zwischen der Ostküste und dem Drachengebirge, ist aber jetzt getheilt in die Natalkolonie bis zum Tugela, und das Zulureich, letzteres 100 Stunden lang. Vor Zeiten waren es 3 Hauptstämme, die selbst wieder in unzählige Stämme getheilt waren. Sie leben in Kraalen, wie andere Kaffern, mit welchen sie Sprache und Sitten gemein haben. Mitten unter sie, am Volosi, setzte sich aber längst ein eingewanderter Stamm fest, die Zulu's, d. h. Vagabunden, von ungewissem Herkommen, aber an Begabung den südlichen Kaffern überlegen. Diese haben eine eigene Sprache, Kukulama, jetzt die Sprache der Vornehmen und des Hofs, im Gegensatz zu der Lala- oder gemeinen Sprache.

Reden wir zuerst vom Zulureich. Die Zulu's waren stets nur ein kleiner Stamm; aber einer ihrer

Häuptlinge, Tschaka, d. h. Feuerbrand, wußte sich durch List und kriegerische Geschicklichkeit (ein Weißer hatte schon seinem Vater seit 1810 etwas Europäisches beigebracht) sämmtliche Stämme um den Bolosi zu unterwerfen. Er ging auch 1820 über den Tugela in's jetzige Natalland, und machte dieses in 4 Jahren zur völligen Einöde. Er war ein schrecklicher Despot und Menschenschlächter, vor dem keiner seiner Unterthanen nur einen Tag sicher war. Denn zahllose Spione durchdrangen die Länder; und der leiseste Schein von Untreue hatte die schrecklichsten Scenen zur Folge. Er stellte 100,000 Krieger in's Feld, von welchen die Hälfte unverheirathet in Garnisonen stand. Nach jedem Feldzug hielt er Kriegsgericht, und ließ oft ganze Regimenter, wenn er unzufrieden war, niederhauen. Um 1825, nachdem eben ein blutiger Krieg beendigt war, kamen die ersten Kolonisten vom Kap nach Port Natal; und mit ihnen verkehrte er gerne. Als 1828 seine Mutter starb, wurden 10 Mädchen lebendig vergraben, und unter allgemeiner Metzelei, da die Trauer sich in Wuth verwandelte, 7000 Menschen gemordet. Dann sandte er zur See eine Gesandtschaft nach dem Kap, um mit dem Könige von England Freundschaft zu schließen, und durch ihn ein Mittel zu bekommen, die weißen (grauen) Haare schwarz zu machen. Zu gleicher Zeit aber, wie wenn er den Gesandten ein Geleit geben wollte, hieß er seine ganze Armee nach dem Süden aufbrechen. Sie drang im Sturm vor, verursachte eine namenlose Verwirrung unter sämmtlichen Kafferstämmen und schweifte schon am Keiflusse umher. Bis aber die englischen Truppen herbeikamen, hatte die Armee bereits ihren Rückweg eingeschlagen; und nirgends war mehr ein Zulu zu sehen. Immer aber waren dem Könige die weißen Haare im Sinn; und um zum gewünschten Gegenmittel zu kommen, schenkte er dem Kolonisten Isaak einen bedeutenden Landstrich an Port Natal. Bald darauf wurde das Ungethüm von leiblichen Brüdern meuchlings erschlagen. — Einer derselben,

Dingan, so grausam und blutdürstig als Tschaka, riß die Herrschaft an sich. Auch vor ihm zitterte Alles. Unter ihm kamen die ersten Missionare in's Land. Aber als P. Retief mit ausgewanderten Boers 1837 nach Natal kam, um Wohnsitze zu suchen, und schon Dingan vermocht hatte, ihm Land abzutreten, ließ ihn der Fürst mit 70 Genossen über einem Mahle todt schlagen. Die Missionare, die das Mordgeschrei hören konnten, wichen aus dem Lande. Dingan aber drang auch über den Tugela, und tödtete an 600 Personen im Lager der Boers, daher diese Stätte heute noch Weenen heißt. Aber 1838 setzte Prätorius mit einem kleinen Haufen Boers über den Tugela, schlug Dingans Armee und zündete seinen Kraal an. Auch fand er die Gebeine der Erschlagenen und in den Kleidern Retiefs das Abtretungs-Dekret. Dingan bat jetzt um Frieden, den er erhielt gegen förmliche Abtretung der bedungenen Landesstrecke. Aber nun stand sein Bruder Panda gegen ihn auf, und siegte mit Hülfe der Boers. Dingan wurde erschlagen, 1840, und Panda zum König ausgerufen, der dritte Unmensch, unter dem die Zulu's noch seufzen. Da 1842 die Boers ihre Unabhängigkeit an die Engländer verloren, wurde er herrischer. Die in seinem Lande errichteten Missionsplätze zerstörte er; und je und je fließen Ströme von Blut. Zwischen seinen beiden Söhnen gab es 1856 Bürgerkriege. Der Sieger ließ den Besiegten blenden, und nach entsetzlichen Martern ihm das Herz aus dem Leibe reißen, auch aller seiner Soldaten Weiber und Kinder niedermetzeln. Der flüchtige Vater hatte unterdessen seine alten Soldaten gesammelt, besiegte den aufrührerischen Sohn und wiederholte nun an diesem und seinen 30,000 dieselben Gräuel. Tausende wollten durch Schwimmen über den angeschwollenen Tugela sich retten und fanden in den Fluthen ihren Tod. Die Massen der Leichen verstopften den Fluß; wenigstens 100,000 Menschen hatten in wenigen Wochen ihr Leben eingebüßt; und haufenweise flüchteten sich jetzt die Einwohner nach

Natal herüber unter englischen Schutz. Im Mai 1861 stritt man sich wieder über die Thronfolge. Ketschwajo erhob sich mit Macht gegen seinen Vater Panda und ließ einen jüngern Bruder und dessen Mutter tödten; die Natalregierung konnte aber noch vermitteln, ehe es zu einem allgemeinen Ausbruch kam.

Die Natalkolonie ist südlich von den Kaffern durch den Zimkulu und nördlich von den Zulu's durch den Tugela oder Büffelfluß getrennt. Nach Westen ist sie durch Niederungen gegen die Oranje-Republik offen. Als 1825 die ersten Kolonisten kamen, war das Land durch Tschaka's Wüthen fast menschenleer geworden. Die erste Schenkung erhielt der Kolonist Isaak von Tschaka; sonst wurde das Land 1837 zuerst durch Dingan und 1840 durch Panda förmlich abgetreten. Die Boers hatten eine Republik im Sinn; aber 1842 sprach die Kapregierung die Abhängigkeit des Landes von England aus, um Gewaltthätigkeiten gegen die Kaffern zu verhüten. Die sich empörenden Boers wurden geschlagen; und das Land blieb eine Kolonie der englischen Krone. Wanderten auch jetzt viele Boers aus, so kamen desto mehr andere Einwanderer, namentlich aus Hannover und Preußen; denn alle Zeitungen luden nach Natal als zu einem Paradiese ein. Der Schwarzen waren es 1842 kaum 24,000, aber schon nach 3 Jahren über 100,000, weil so Viele aus dem Zululande flohen. Diese Schwarzen, zum Theil in ihrer Heimath mächtige Stämme, waren auch nicht ohne Freiheitsgefühle und nahmen öfters eine drohende Haltung an; und weil sie an Zahl überlegen waren, mußte man sich gegen einen möglichen Aufruhr durch verschanzte Lagerplätze sichern. Der Flüchtigen wegen stand man auch öfters in großer Sorge vor einem Einfall Panda's. Die Schwarzen wurden auf gewisse, genau abgegränzte Gebiete, Locationen, verwiesen; oder mußten sie in die Dienste der Boers treten. Alles übrige Land ist zu einem Staatseigenthum erklärt worden; und die Regierung führt Bü-

cher über das ganze Territorium. Gewöhnlich verbinden sich ihrer Viele zum Ankauf einer gewissen Markung, wie es auch die Deutschen ihrerseits gemacht haben, und neuestens die Missionare im Namen ihrer Gesellschaften thun. Das Gebiet reicht von Süd nach Nord 50, von Ost nach West 70 Stunden. Die Hauptstadt heißt Pieter Maritzburg.

---

b. Missionen.

§ 39. So herbe die Anfänge der Missionen im Zululande waren, so günstig ist jetzt der Boden in der Kolonie geworden.

1) Missionen im Zulureiche. Kap. Gardiner, der Nämliche, welcher später in Patagonien den tragischen Hungertod fand, war der Erste, der 1835 von Dingan Erlaubniß zu einer Mission bekam. Er that im Kap, in England, in Amerika Alles, um Opfer und Vereine für diese Mission zu gewinnen. Zuerst entstand Berea unter 3000 Seelen, und Kumala in der Nähe der Militairkraale; und Bostoner Missionare bauten Ambanati am Lazi im Süden von Natal. Ja selbst in der Nähe des Königskraals entstanden zwei Stationen. Da kam die Ermordung Retiefs; und alle Stationen, deren Rauch die flüchtigen Missionare vom Meer aus sehen konnten, wurden zerstört. Als Panda auf den Thron kam, lud er Missionar Grout zu seinem Hauptkraale Enodwengu ein; und so erglänzte 1841 Inkanyazi, d. h. Stern, wo Grout bald vielen Eingang fand, wie überall mit dem Volke etwas zu machen war, was aber den König argwöhnisch stimmte. Plötzlich erschien vor der Station eine Abtheilung Soldaten, welche die Hütten „der besten Freunde Gottes" überfielen und Große und Kleine niedermachten. Die Missionare wichen. Aber immer wieder wurden Versuche gemacht. Die norwegische Gesellschaft sandte 1845 ihre Erstlinge nach Natal; aber als deren Einer, Schröder, zum Könige

kam, wollte dieser durchaus nichts mehr von der Mission wissen. Vorher noch hatte der Methodist Allison im Nordwesten des Reichs westlich von der Delagoabai die Station Mahamba gegründet und Viele bekehrt. Auch hier überfiel Panda die Station und richtete ein Blutbad an. Allison kam mit vielen seiner Stationsleute aus den Zwazi-Kaffern nach 40 Tagen glücklich in Natal an. So schien Alles im Zulureiche vergeblich. — Indessen war aber Schröder nach obiger Abweisung in China gewesen, von dort durch Gützlaff wegen seines blonden Haars, das den Chinesen ein Gräuel sei, wieder zurückgeschickt worden, und 1849 bereits wieder in Natal. Der König, todtkrank, bat ihn um Medicin, durch die er genas. Daher gestattete er Schrödern, die Station Pumala (Ruhestätte), eine Tagreise vom unteren Tugela, anzulegen. Unter den Bürgerkriegen von 1856 ist Schröder unangefochten geblieben; und seit 1858 haben auch Hermannsburger Brüder am unteren Tugela die Station Emlalazi. Sie bauten 1860 dem König in Enodwengu ein Haus und bekamen dafür zwei weitere Missionsplätze. — Missionar Robertson von der Ausbreitungs-Gesellschaft ist gleichfalls von Umlazi 1860 in's Zululand gezogen und hat in der Nähe Schröders die Station Kwamagwaza errichtet, bei deren Brand und Wiederaufbau die Zulu's freundlich Beistand leisteten 1861.

2) Missionen in der Natalkolonie. Hier gehen die Missionen ihren guten Gang. Der Schwarzen im Lande sind es jetzt 150,000, von denen man sagen kann, daß sie die Grausamkeit der Könige dem Evangelium in's Netz geworfen hat. Freilich sind deren Viele auch erbittert, selbst darüber, daß sie auf englischem Boden nicht ihre volle Freiheit zu gewohntem Treiben haben, sind darum auch der Mission nicht überall gewogen. An Andern aber macht man die lieblichsten Erfahrungen; und das Wohnen unter Weißen, da ihnen der Friede gesichert ist, regt unter dem jungen Geschlecht ein besseres Ver-

langen an. Dazu begünstigt die Regierung, welcher die gesetzlosen Wilden mit ihren Assagaien (Speeren) manche Sorge bereiten, auf jede Weise die Mission. Es betheiligen sich darum mehrere Gesellschaften an der Bekehrung der Heiden; und nicht nur förmliche Stationen sind unter diesen gegründet worden, sondern auch die gewöhnlichen Geistlichen bemühen sich vielfältig um die Heiden. Neuestens hat sich der Strom indischer Einwanderer (Kulis) auch hieher gewendet, wo sie sich nicht nur durch Fleiß und Gesittung empfehlen, sondern auch der Mission sehr zugänglich zeigen. In einigen Jahrzehnten möchte das Land ein christliches geworden seyn, und dann auch ein Salz für das Zululand werden.

Uebersicht: 1) Die Bostoner Gesellschaft, welche, durch die früheren Vorgänge entmuthigt, durch eine besondere Bittschrift englischer Kolonisten bewogen wurde, ihre Missionare in Natal zu lassen, hat jetzt 12 Stationen mit 6 Filialen: Mapumolo, Umvoti, Esidumbini, Sanduzi, Inanda, Itafamasi, Amanzimtote, Ifumi, Ahmalongwa, Ifafa, Umtwalumi, Umzumbi, sämmtlich in der Nähe der Küste. Ein bekehrter Zulu 1861 zum Prediger ordinirt. — 2) Methodisten seit 1843 haben sich auch mehr an der Küste gehalten, wollen aber jetzt an sechs neuen Plätzen sich ansiedeln; jetzige Stationen sind: Durban, Verulam, Pietermaritzburg, Kwangubeni (Schwarzköpfe), Indaleni, Palmerton unter dem geneigten Häuptling Faku; Edendali bei Pietermaritzburg ist die Station des Missionar Allison, der, mit Zwazi's aus dem Zulureich geflüchtet und hier angesiedelt, aber jetzt getrennt von seiner Gesellschaft, besonders gesegnet ist. — 3) Berliner Missionare seit 1846 aus dem Kafferland nach Natal gekommen, haben auf angekauften Grundstücken die Stationen: a. Emmaus, in der Nähe der Drachenberge und der dort hausenden wilden Buschmänner, zwischen den Quellen des Tugela und Buschmannflusses, wo Reste von 4 einst ansehnlichen Stämmen ihre Locationen haben; — b. Christianenburg, 1848, in der Nähe von Neu-Deutschland; — c. Stendal, 1859, als ungesund aufgegeben 1861. — 4) Die norwegische Gesellschaft hat, außer Pumala im Zulureich, seit 1849 die Station Uitkomst, nahe bei Pietermaritzburg. — 5) Hermannsburger Brüder, vom Gallaland, wohin sie bestimmt waren, abgewiesen, kamen 1854 nach Natal, wo sie, durch Berliner Brüder unterstützt, zuerst Neu-Hermannsburg zwischen zwei Quellen des Umvoti gründeten, und von hier aus Etembeni,

Ehlanzeni, Neu-Hannover, Müden, Umhlangana 1861; von Emlalazi im Zulureiche war oben die Rede. — 6) Der englische Bischof Dr. Colenso hat 1854 Ekukanyeni, d. h. im Licht, zu einer Musterstation angelegt, die er selbst leitet. Er hat im 5jährigen Unterricht von Kindern, besonders der Häuptlinge, liebliche Erfahrungen gemacht. Zweite Station Umlazi.

IV. Ostafrika.

1. Mauritius.

§ 40. Indem wir den weiteren Osten Afrika's besuchen, gehen wir zuerst auf die Maskarenen-Insel Mauritius, 180 Stunden östlicher als Madagaskar gelegen. Die Portugiesen entdeckten sie 1505, aber erst 1598 wurde sie von den Holländern besetzt und nach ihrem Statthalter Moritz genannt. Nach ihrem Abzug kamen Franzosen, welche 1721 sie Isle de France nannten und eifrig kolonisirten. Englisch ist sie seit 1810. Sie hat über 300,000 Einwohner, nämlich außer etwa 10,000 Weißen, die meist Katholiken sind, 80,000 Neger, ehmalige Sklaven aus Madagaskar und Ostafrika, und 200,000 Hindu-Arbeiter für die Zuckerpflanzungen (Kuli's) aus Bengalen und Südindien, dazu Chinesen und andere Einwanderer. In der Hauptstadt Port Louis steht eine englisch protestantische Kirche mit einem englischen Bischof (seit 1852) und mehreren Kaplanen, und eine katholische mit einem Bischof und Priestern. In jedem Distrikt ist eine katholische Kirche oder Kapelle.

Schon 1814 sandte die Londoner Gesellschaft Missionar Le Brun nach Mauritius, auch mit dem Plan, auf Madagaskar zu wirken. Unter viel Kampf mit der Gleichgiltigkeit der ansäßigen Franzosen und der Feindseligkeit der katholischen Priester richtete er doch viel an den Sklaven aus, besonders als diese frei wurden 1838. Mit Port Louis sind jetzt (1861) sieben ansehnliche Filiale verbunden mit gedeihlichen Schulen. Der alte

Le Brun, jetzt von zwei Söhnen unterstützt, führt diese vorwiegend afrikanische Mission noch eifrig fort. Für die Flüchtlinge aus Madagaskar ist 1843 das Dorf Mocka mit zwei Filialen erbaut worden. — Nachgerade verspricht die Insel ein vorherrschend indisches Missionsfeld zu werden. Schon arbeiten (seit 1854) anglikanische Sendboten unter der Tamil- und hindustanischen Bevölkerung und sammeln kleine Gemeinden. Die Hindus sind dort zugänglicher als in ihrer Heimath. In den Schulen, besonders Waisenschulen herrscht ein reges Leben. Schulen sind auch auf den englischen Seyschellen seit 1840.

---

2. Madagaskar.

§ 41. Diese Insel ist vom Festlande etwa 200 St. entfernt, 390 St. lang, 100—130 St. breit, und sehr fruchtbar, hat aber viel Sumpfland, wo tödtliche Fieber zu herrschen pflegen. Der Hauptlandungsplatz ist Tamatave an der Ostküste. Durch einen hohen Gebirgskamm wird die Insel von Norden nach Süden in eine westliche und östliche Abdachung getheilt. In jener wohnen Abkömmlinge Afrika's, die Sakalava's, in dieser mehr Abkömmlinge von Malaien. Die Einwohner, in viele Stämme, die sich unter größeren Königen wieder vereinigen, getheilt, schätzt man auf 4—6 Millionen. Den Sakalava's waren die Meisten zinsbar, weßwegen auch der mächtige König Radama, seit 1810 König der Howa's, deren hochgelegene Hauptstadt Tananarivo den Mittelpunkt der Insel bildet, beständig Krieg mit ihnen führte. Die Oberkönige verfügen mit der ungebundensten Willkür über Leben und Eigenthum der Unterthanen, wiewohl wichtigere Gegenstände vor freien Volksversammlungen, Rabary's genannt, verhandelt werden. Die Madagassen leben fast in lauter Dörfern, in elenden Hütten, nur nothdürftig gekleidet. Sie haben die Beschneidung, wie die Kaffern, und einen nicht

sehr ausgebildeten Götzendienst. Eigentliche Priester sind keine da, sondern nur Götzenbewahrer.

Die Portugiesen (seit 1508) verließen bald wieder die Insel; und die Franzosen, seit 1642 im Fort Dauphin im Süden, wurden in Folge der Dreistigkeit eines katholischen Priesters sämmtlich niedergemacht. So ist die Insel frei und ohne Verkehr mit Europa geblieben. Aber von Mauritius aus suchte seit 1814 England mit dem Könige Radama ein Bündniß gegen den Sklavenhandel zu schließen, weil immer so viele Madagassen als Sklaven ausgeführt werden. Dem gewandten Agenten Hastie gelang es auch 1817, in der Hauptstadt Volk und König so zu stimmen, daß der Sklavenhandel bei Todesstrafe verboten wurde. Von da an wurde durch Hastie's Bemühungen und Radama's hochstrebenden Sinn dem Volke in Allem ein neuer Schwung gegeben. Es kamen Waffen und Handwerker aus England, die Aufnahme von Lehrern wurde zugesichert, Madagassenjünglinge nach Mauritius und England gesandt, europäische Tactik eingeübt und der Handelsverkehr neu belebt.

Unterdessen hatten bereits Londoner Missionare 1819 die Insel betreten, und im Stillen eine Schule begonnen. Die ersten starben weg; Jones und seine Begleiter aber durften 1820 die Hauptstadt betreten, wo sie in kurzer Zeit besonders im Schulwesen unglaublich viel ausrichteten. Alles strömte, auch dem Könige zu Gefallen, in die Schule; allmählig lieferte eine Presse viele Schriften, zuletzt die ganze heilige Schrift in der Landessprache. Auch auf dem Lande, da Einer den Andern lehrte, vermehrten sich die Schulen; und bis 1832 waren es deren über 100. Die Predigt wirkte langsamer, weil vor der Hand das Volk mehr dem Aeußerlichen sich zugekehrt hatte. Doch kamen die Götzen in Verachtung, worüber die Götzenbewahrer, namentlich zu Batsizaröma, wo der große Götze Rabahaza aufbewahrt wird, sehr erschracken. Deren Klagen wurden so nachdrücklich, daß Radama für seinen Thron fürchtete, und den Missionaren Mäßi-

gung anempfahl, wiewohl er selbst einmal den Götzendienern, die ein neues Stück Tuch für den Götzen verlangten, zur Antwort gab: „Ist er Gott, so soll er sich seine Kleider selbst anschaffen.“ Der König starb 1828; nachdem er auf seinem Krankenbett endlich erlaubt hatte, den Bekehrten die Taufe zu ertheilen, vorausgesetzt, daß keinerlei politische Folgen damit verbunden seien. Der Bekehrten waren es nur etwa 50, aber 10,000 Madagassen hatten lesen gelernt.

Eine der Frauen des Königs, Ranawalona, riß durch Betrug und Verwandtenmord den Thron an sich; und sie, die ganz in den Händen von drei den Götzen eifrigst ergebenen Brüdern war, zeigte sich bald den Ausländern feindselig. Vorerst jedoch ließ sie aus Klugheit den Missionaren noch freiere Hände, ja gestattete sogar 1831 die Taufe. Die Taufe der ersten 20 Madagassen weckte einen neuen Eifer unter dem Volk; und Versammlungen aller Art, selbst in Privathäusern, entstanden, trotz der Verfolgungen, die immer ungescheuter von den Götzendienern ausgingen. Allmählig kamen Beschränkungen von Seiten der Regierung, namentlich gegen die Schulen, gegen die Taufe der Vornehmen und der Sklaven, gegen die Vermehrung der Missionare; und 1832 wurden sämmtliche Lehrer und die Schüler über 13 Jahre dem Heere einverleibt. Die Missionare ließen in ihrem Eifer nichts nach; und die Predigten wurden immer gesegneter, das Verlangen immer stärker. Bereits waren in allen Familien der Hauptstadt, unter Hohen und Niedrigen, Christen; und auch auf dem Lande vermehrte sich ihre Zahl. Schon liefen auch Klagschriften ein, daß die Christen die Götzen des Landes verachten, ja verbrennen, daß sie immer beten, daß sie nicht beim andern Geschlechte ihre Aussagen beschwören, daß ihre Frauen gegen die Landessitte züchtig seien, daß sie im Glauben Alle Eines seien, daß sie den Sonntag heiligen u. dergl.; und die Königin selbst, wegen ihrer Amulette einmal gekränkt, hörte man

ausrufen: „Sie werden nicht eher ruhen, als bis Einige von ihnen die Köpfe verloren haben.“

Fortsetzung. (Verfolgung.)

§ 42. Endlich brach das Ungewitter los. Im Febr. 1835 traf ein angesehener Häuptling in der Hauptstadt ein und verlangte die Königin zu sprechen. Als er vorgelassen war, rief er: „Ich komme und fordere von dir einen Speer, einen blanken, scharfen Speer!“ Auf die Frage, wozu er ihn gebrauchen wolle, erwiederte er, er habe die Schmach gesehen, die durch den Einfluß der Fremden den Götzen zugefügt werde, daß die Herzen des Volks sich von den Sitten der Väter abwenden, ja von der Königin und ihren Nachfolgern; viele Madagassen, selbst Sklaven, hätten sich zur Seite der Fremdlinge geschlagen, und mit ihrer Hilfe werde einmal eine Heeresmacht aus der Heimath der Fremdlinge die ganze Insel überwältigen. „Ich will nicht,“ setzte er hinzu, „dieß Unglück erleben; daher fordere ich den Speer, um mein Herz zu durchbohren.“ Die Königin brach in lautes Weinen aus und erklärte feierlich, daß sie dem Christenthum ein Ende machen werde, wenn es auch das Leben jedes Christen koste. Todesstille herrschte 14 Tage lang. Alles stand in banger Erwartung. Zuerst wurde sodann den versammelten Missionaren eine Verordnung vorgelesen, deren Inhalt ihren Arbeiten mit Einem Schlag ein Ziel setzte. Darauf wurde eine Volksversammlung von wenigstens 150,000 Menschen unter Kanonenschüssen zusammenberufen und erklärt, in Frist eines Monats — später hieß es, einer Woche — sollten alle Christen und Theilnehmer einer Versammlung bei Todesstrafe ihre Namen angeben. Als die Meldungen vorüber waren, wurden 400 Beamte degradirt, andere Personen mit schweren Geldstrafen belegt oder zu Sklaven gemacht. Alles Bibellesen und Beten wurde nun verboten, besonders die Zusammenkünfte; ja man befahl sogar, daß keiner mehr an

das früher Gelernte denken dürfe. Viele indessen blieben dem Glauben treu, hatten die Bibel nicht ausgeliefert, und lasen nur um so begieriger bis Mitternacht in dem nun theurer gehaltenen Schatze; aber wehe dem, den die Späher erhaschten! Die angesehene Rasalama wurde mit Speeren durchstochen und den Hunden zur Speise vorgeworfen. Im Juli 1836 endlich verließen alle Missionare die Insel; und nun erst ging die Verfolgung an, und brach die Finsterniß mit ganzer Macht herein. Der Kindermord, mit dem Götzendienst zusammenhängend, wurde wieder erlaubt, frische Götzenbilder verfertigt, neue Ceremonien eingeführt. Die steigende Erpressung trieb ganze Schaaren in die Wälder, wo sie Räuberbanden bildeten; dazu standen die von Radama unterjochten Völkerschaften wieder auf, und brachten große Verwirrung in's Land. Während ferner die Königin Gesandtschaften an die Höfe Englands und Frankreichs sandte, um in freundschaftliche Verbindung mit diesen Ländern zu treten, wüthete ihre Grausamkeit so unausgesetzt fort, daß in 8 Monaten (vom Juli 1836 bis März 1837) 1016 Personen theils hingerichtet, theils verkauft, theils sonst bestraft wurden.

Nach dieser Schreckenszeit wagte Missionar Jones bei den bedrängten Brüdern in Tamatawe einen Besuch zu machen, und erfuhr hier, wie die Christen angefangen hätten, an verborgenen Plätzen in der Tiefe der Wälder, in Felsenhöhlen oder auf Berggipfeln zum Gottesdienst sich zu versammeln, namentlich auch Nachts in dem Hause des früheren Statthalters Rafaralahy. Er wurde (1839) plötzlich ergriffen und in Eisen gelegt. Er sollte die Namen seiner Glaubensgenossen angeben, blieb aber unerschütterlich. Als er zur Hinrichtung geführt wurde, machte seine ruhige Haltung tiefen Eindruck auf die Gerichtsdiener. Noch auf dem Richtplatze betete er inbrünstig für sein Vaterland, für seine verfolgten Brüder und für seine eigene Seele. Er erhob sich hierauf von den Knieen und die Gerichtsdiener schickten sich an, ihn auf den Boden niederzuwerfen. Er aber sagte, das sei nicht nöthig,

er sei bereit zu sterben, legte sich selbst nieder und wurde mit Speeren durchstochen. Einen solchen Heldentod starben die Meisten der Hingerichteten; und besonders rührend ist der Märtyrertod vieler Frauen und Jungfrauen zu lesen, die gleichfalls in die Erde gespießt wurden.

Die Verfolgung wurde von Zeit zu Zeit neu belebt. Dann wollte die Königin Land und Meer durchforschen, daß ja kein Christ übrig bleibe. Gewöhnlich werden die Blutzeugen gekreuzigt und am Kreuz mit Steinen beworfen. Viele wurden an Händen und Füßen gebunden und langsam verbrannt, so 100 Madagassen (1841), die man aus 1000 Ergriffenen gewählt hatte. Damals wurde auch befohlen, daß man die Gefangenen nicht mehr nach der Hauptstadt bringen, sondern sogleich mit dem Tode bestrafen solle; man solle sie kopfabwärts in tiefe Gruben stürzen und von ihren Verwandten mit siedendem Wasser überschütten lassen. Dennoch zogen es die Bekehrten vor, in Höhlen und Felsklüften kümmerlich ihr Leben zu fristen, als ihrem Glauben untreu zu werden; und die Zahl der Bekehrten hatte sich damals schon verdoppelt. So ging in Erfüllung, was die Beamten der Königin erklärten, als sie vorschlug, alle Christen zu tödten. „Das ist nicht das rechte Mittel," sagten sie; „denn die Religion der Weißen hat das Eigene, daß, je mehr Leute man umbringt, desto mehrere sich zu ihr bekennen." — Später ging die Königin so weit, daß sie ihren Unterthanen allen Verkehr und Handel mit den Fremden verbot; und im Mai 1845 ging der Befehl aus, daß in 11 Tagen alle Engländer und Franzosen in Tamatawe das Land verlassen sollten. Während diese noch einen Versuch machten, nur auch eine verlängerte Frist zu bekommen, wurde eine Armee nach Tamatawe geschickt, um das Fort anzugreifen. Die Fremden mußten unter heftiger Beschießung abziehen. Ein General, Ratsitahaina, früher Gesandter in England, ließ die gefallenen Engländer und Franzosen begraben. Dafür wurde er zur Hauptstadt berufen und hingerichtet. Sein Kopf wurde nach Tamatawe

gebracht und da mit den Köpfen der Weißen, deren Freund er ja sei, aufgesteckt.

In demselben Jahr (1845) entstand trotz aller Gräuelscenen eine große Erweckung in Tananariwo; und unter 100 neuen Bekehrten war auch der Kronprinz Rakoto, der einzige Sohn der Königin, erst 17 Jahre alt. War er auch schüchtern, so schloß er sich doch zum Gebet und Bibellesen an die Christen an. Aber als eben wieder 21 Christen ergriffen und zum Tode verurtheilt wurden, trat der Prinz zu ihrer Vertheidigung auf, so daß sie nur den Gifttrank (Tangena) nehmen durften, an welchem Einer starb. Jetzt ergrimmte aber der oberste Minister Reniordo und schwur ihm den Tod. Er redete die Königin also an: „Dein Sohn ist ein Christ, er betet mit den Christen, er ermuntert sie in der neuen Lehre; wir Alle sind verloren, wenn du den Prinzen nicht auf seinem Unheilswege aufhältst." — Erschrocken rief die Königin aus: „Er ist aber mein Sohn, mein einiger lieber Sohn, laß ihn machen. Will er ein Christ seyn, laß es gut seyn." — So mußte der Minister stille bleiben; und als er gleich darauf die Entdeckung machte, daß sein eigener Neffe Christ geworden war, wagte er auch gegen diesen nichts vorzunehmen. Dennoch hörte sonst die Verfolgungswuth nicht auf; und 1850 standen sogar gegen 2000 vor Gericht. Der Prinz wehrte sich mit Entschlossenheit für seine Brüder, so daß nur 18 zum Tode verurtheilt wurden. Von diesen wurden 4 lebendig verbrannt, und 14 über einen Felsen gestürzt. Die Andern, im Ganzen 1903 Personen, wurden mit Beraubung des Vermögens, mit Peitschenhieben, mit dem Giftwasser, mit Gefängnissen und Sklaverei bestraft. Als man die 4, welche verbrannt wurden, an die Pfähle band, erschien ein prachtvoller dreifacher Regenbogen am Himmel, der für die Zuschauer an dem einen Ende auf den Märtyrern zu ruhen schien. Kaum hatten sie — noch in den Flammen singend — geendet, als der Regen in Strömen fiel. Das zahlreich versammelte Volk wurde von einem wun-

derbaren Schrecken durchschüttert; und die Meisten ergriffen eiligst die Flucht.

Fortsetzung.

§ 43. Unter all' diesen Schrecknissen wurde dennoch die Mission nicht so bald aufgegeben. Sie wurde schon auf Mauritius fortgesetzt, wohin immer mehr Flüchtlinge durch englische Schiffe troß der Verbote der Königin abgeholt wurden. Sie vermehrten sich daselbst auf 7—800, welche zuerst unter den 20,000 Madagassen der Insel, Abkömmlingen ehemaliger Sklaven, lebten, dann in eigenen Dörfern um Mocka sich sammelten. In Madagaskar selbst fand Jones bis an seinen Tod (1841) je und je Gelegenheit, die Bedrängten zu trösten und aufzurichten. Johns machte ähnliche Versuche auf den kleinen Nebeninseln; andere Inseln, wie Nosibe, die sich zu den Feinden der Howa's halten und darum für die Mission in's Auge gefaßt werden konnten, wurden von den Franzosen in Besitz genommen, deren katholische Priester die Missionslehrer vertrieben. Mit dem Tode des Missionar Johns (1843) hörte die Mission auf, nur daß Bibeln und andere Bücher auf verborgenen Wegen in's Land geschafft wurden.

Indessen harrte man in Geduld auf einen Umschwung der Dinge. Epoche machte schon 1852 der Tod des ersten Ministers Reniordo, des erbittertsten Christenfeindes. Nun bekam der Kronprinz Antheil an der Regierung; und ein Sohn Reniordo's, ebenfalls Christ, trat an die Stelle des Vaters. Alsbald wurde durch eine Versammlung der Oberhäupter des Volks zum Beschluß erhoben, daß die Seehäven allen Nationen geöffnet seyn sollten, und die Flüchtlinge zurückkehren dürften. So wagte es Missionar Ellis, 21 Tage in Tamatawe zu verweilen; und wurde ihm auch ein Besuch in der Hauptstadt nicht gestattet, so bekam er doch Geschenke von der Königin. In der Verfolgung war eine Ruhe eingetreten;

und die Christen, die sich regelmäßig an Sonntagen und in der Woche versammelten, schätzte man jetzt zu 5000. Da die Nachrichten immer günstiger lauteten, und Briefe kamen, die versicherten, daß von den hohen Ständen nur noch wenige den Götzen anhiengen, das Volk aber im Allgemeinen für das Christenthum gestimmt sei, wagte 1856 Ellis eine neue Bitte um die Gestattung eines Besuchs in Tananariwo. Sie wurde ihm gewährt; und die Königin schenkte ihm alle erdenkliche Aufmerksamkeit. Er freute sich des Kronprinzen und der Christen, durfte aber über die bestimmte Zeit von 6 Wochen nicht bleiben. Ein Uebelstand ist, daß allmählig viel Empörungsgelüste gegen die harte Regierung unter dem Volk erwacht ist. Dazu kamen die Intriguen des Franzosen Lambert, der sich mit einigen verkappten Jesuiten bei der Königin zu halten gewußt hatte und dem Prinzen zur Herrschaft unter dem Protectorat des französischen Kaisers verhelfen wollte (wenn er nämlich katholisch werde). Das hatte 1857 einen Aufstand zur Folge, für welchen wiederum nicht die Schuldigen, sondern die Christen gestraft wurden. Die Ausländer wurden nur verbannt. — Wohl machte das kräftige Auftreten des Kronprinzen, daß die Hinrichtung von 1800 Christen am Feste des 1. Juni unterblieb. Nachträglich wurden aber viele jener Verurtheilten doch noch hingerichtet, z. B. Frauen auf offenem Markt zersägt. Die geringste Berechnung der getödteten Christen übersteigt die Zahl 2000. Auch die Zukunft des Kronprinzen war lange unsicher. Denn er hatte an Rambosalama, einem Neffen, welchen die Königin vor der Geburt ihres Sohnes zum künftigen Herrscher ernannt hatte, einen Nebenbuhler. Doch wurde (1860) der Thronfolge wegen zwischen beiden vor öffentlicher Versammlung das Loos geworfen, und dieses entschied für den Kronprinzen.

Am 18. August 1861 starb endlich die 80jährige Königin, und Rakoto bestieg nach kurzem Kampfe als Radama II. den Thron der Howa's. Seinen Nebenbuhler hat er nur verbannt. Er knüpfte mit England und Frankreich freund-

schaftliche Verbindungen an und lud Missionare ein (wie Lebrun und Ellis). Die Christen kommen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und freuen sich des ungeheuren Umschwungs. Der König wohnt selbst dem protestantischen Gottesdienst bei und interessirt sich sehr für die Bildung der Jugend. Aber auch die katholische Mission unter dem apostolischen Präfekten Jouen, die seit 1845 von Bourbon aus in der Stille gearbeitet hatte, beeilt sich, dem Evangelium neue Kämpfe zu bereiten.

---

3. Die Ostküste.

§ 44. Wir begeben uns wieder zum Festland Afrika's, welches wir an der Delagoa-Bai verlassen haben.

1. Von hier an bis zu den 4 Mündungen des Zambese heißt die Küste Sofala. Hinter dem Uferland dehnt sich in ziemlicher Entfernung das Matabelenreich aus. (s. § 37.)

2. Bis zum Kap Delgado ferner heißt die Küste Mozambique, gegenüber von Madagaskar. Hier haben die Portugiesen viele, jetzt bedeutungslos gewordene Niederlassungen, wie Kilimane an der Mündung des Zambese, ferner Sena und Tete, den Fluß aufwärts. Seit Dr. Livingstone, Afrika von Loando an durchschreitend, hieher gekommen ist (1856), wünscht die englische Regierung den Entdeckungen nachzugehen; und Livingstone, der zum englischen Consul in jenen Städten ernannt worden ist, steht an der Spitze der 1858 abgegangenen Expedition. Aber die Schwierigkeiten, den Fluß aufwärts zu kommen, sind groß; die Resultate bis jetzt gering. Die Mission unter Bischof Mackenzie, die ihn begleitet, hat einstweilen 1861 auf den Comoro-Inseln Arbeit gefunden, wo einer der (muhammedanischen) Prinzen Christ geworden ist.

3. Die nächste Küste bis zum Dschub, in der Gegend des Aequators, über 300 St. lang, heißt Zanguebar. An ihr sind die wichtigsten Inseln: Zanzibar,

Pemba, Mombas. Sie, wie der Küstensaum bis auf zwei St. landeinwärts sind schon vor einem Jahrtausend von den Arabern in Besitz genommen worden, welche auch nach langen, blutigen Kämpfen die seit 1499 eingedrungenen Portugiesen wieder vertrieben haben. In Zanzibar, dem Mittelpunkt des ostafrikanischen Handels, residirte (1804—1856) der Imam von Maskat, Namens Said-Said, ein persönlich bedeutender Mann, der zur Förderung des Handels mit England in enge Verbindung trat. Sein jüngerer Sohn ist anerkannter Erbe seines afrikanischen Reichs geworden. Die Küstenbewohner, Suaheli's, d. h. Tiefländer, genannt, theils afrikanischer, theils arabischer Abkunft, sind Muhammedaner und stehen, etwa 400,000 Köpfe stark unter kleinen dem Sultan zinsbaren Häuptlingen oder Scheichs. Sie beherrschen den Weg in's Innere, und lassen nicht leicht Europäer durchreisen, aus Furcht, den Alleinhandel zu verlieren. Gleich hinter ihnen beginnen die heidnischen Stämme, welche noch äußerst wild, barbarisch und regellos sind. Vom Flusse Sabaki an übrigens bis zum Dschub wohnen Gallastämme, welche die Suaheli's vertrieben haben, und jetzt noch diese, wo sie sie finden, todtschlagen. — An dieser Küste suchte sich Missionar Dr. Krapf, im Dienst der englischen kirchlichen Gesellschaft, einen Wirkungskreis, als 1843 die Mission in Abessinien aufhörte. Die Empfehlungen, die er von England mitbrachte, verschafften ihm Eingang beim Sultan und die Unterstützung des englischen Consuls; und es wurde ihm gestattet, an's Festland zu gehen, um unter den Heiden hinter den Suaheli's eine Mission zu eröffnen. Er kam mit Rebmann in das Dorf Rabbai Empia, gegenüber von der Insel Mombas, 5 St von der Küste, da, wo das Gebiet der Wanika's bereits in das der Wakamba's übergeht. Die Heiden nahmen sie freundlich auf, und die Brüder bauten sich auf einer Anhöhe Neu-Rabbai, das sie Kisuludini nannten. Sie eigneten sich die Sprachen der umliegenden Stämme

an, übersetzten Theile der heiligen Schrift, und versuchten sich an den Wanika's, die aber durch Trunksucht (der Cokosnußwein läßt Viele gar nie nüchtern werden) und wüste Sitten so verhärtet waren, daß ein Krüppel Johannes Mrenge lange der einzige Getaufte blieb. Indessen waren die Brüder bemüht, die Völker Afrika's in weitester Entfernung kennen zu lernen; und Krapf wanderte hunderte von Meilen hin unter unsäglichen Beschwerden und Gefahren, bekam auch Kunde von Schneebergen unter dem Aequator. Die Stämme, so versunken und verwildert sie auch sind, sprachen meist Geneigtheit zur Aufnahme von Lehrern aus. Auch Rebmann machte dergleichen Reisen, und brachte die erste Nachricht von dem Binnensee Uniamesi. Sie schmeichelten sich eine Zeitlang mit dem Gedanken, einen Missionsweg durch ganz Afrika bis zur Westküste hinaus öffnen und bahnen zu können. Aber der Hindernisse stehen noch zu viel im Wege. Zuletzt wurden sie in Rabbai fast müde an der Stumpfheit der Wanika's; dazu brachte der Tod ihres Gönners, des Sultans Said-Said (1856), allerwärts große Verwirrung; und endlich (1857) drängte plötzlich Kriegsgeschrei von Innerafrika Alles gegen die Küste zu, indem die Masai's, einer der wildesten und grausamsten Stämme, der Schrecken der Karawanen, plündernd und mordend herbeistürmten. Nur einen Tag vorher hatten sich die Brüder geflüchtet, als wirklich die Masai's Rabbai überfielen. Krapf, angegriffen, begab sich jetzt nach Hause: und die Mission schien aufgehoben. Doch blieb Rebmann vorerst in Zanzibar, um seine sprachlichen Arbeiten zu vollenden; und später gestalteten sich die Umstände besser. Als er seine Station wieder aufsuchte, wurde er in Kisuludini herzlich empfangen 1859, und unter den Zeitnöthen waren 6 Wanika's zur Taufe reif geworden (1860 und 61). Der englische Consul hat in Zanzibar die Sklaverei abgeschafft, und in Folge eines Besuchs französischer Jesuiten auch für evangelische

Sendboten den freien Eingang in alle seine Gebiete vom Sultan ausgewirkt (1861).

Das mag auch den Hermannsburger Brüdern zu gut kommen, welche schon einmal (1853) umsonst versuchten, über Zanzibar zu den Gallas zu gehen. Prediger Harms hatte nämlich ein eigenes Schiff, Candace, aus Beiträgen bauen lassen, welches das Missionsschiff bleiben sollte zwischen dem Gallalande und der Heimath. Aber gleich von vorn herein wurden die Brüder, vielleicht ihrer großen Anzahl wegen (es waren 8 Missionare und 8 Colonisten), mit argwöhnischen Augen angesehen; und sie durften nicht einmal in der Stadt wohnen. Als sie dennoch ohne Erlaubniß zum Festland gingen und das freie Volk der Pokomo's besuchten, wurde der Statthalter so aufgebracht, daß sie augenblicklich abreisen mußten. Sie kamen dann nach Natal, und begannen dort ihre Arbeit. (§ 39.)

4. Der letzte Theil der Küste vom Dschub bis zum Ras Gerdaf (Kap Gardafui) heißt Somali, von den Arabern Adschan genannt. Sie ist 360 St. lang und wurde frühe von Arabern besetzt, weßwegen die Küstenbewohner, Somali's, alle Muhammedaner sind. Eigentlich reichen die Somali's bis zur Bai Tadschura, welche sie von Adal trennt. Sie sind sehr gefürchtet, weil sie die Matrosen der Schiffe, welche an der Küste scheitern, berauben und als Sklaven in's Innere verkaufen, was sie selbst schon mit Engländern gethan haben. Hinter der Küste dehnt sich das ungeheure Gebiet der Gallas aus, welches Krapf mit dem Namen Ormania benannte. Diese Gallas nämlich, d. h. Einwanderer, nennen sich selbst Ormas, d. h. starke Leute, und kamen im 16. Jahrhundert tief aus dem Inneren Afrika's, bei einer Art Völkerwanderung vordringend, zum Vorschein. Sie überfielen auch Abessinien, und wurden eine Vormauer gegen den Andrang der Muhammedaner von Arabien her, welche sonst das ganze äquatorische Afrika überschwemmt hätten. Ihre Gesammtzahl mag

6—8 Millionen betragen. Sie sind sehr tapfer und wild, fingen aber, da sie nicht unter Ein Haupt vereinigt sind, bald an, sich selbst zu bekämpfen, was sie schwächte, und den Abessiniern möglich machte, sich ihrer zu erwehren.

Mitten in dem ungeheuren Lande finden sich noch zersprengte christliche Ueberreste, die wie Oasen, freilich ohne deren erquickende Art an sich zu haben, in einer großen Wüste erscheinen. So weit sie bekannt sind, heißen sie von Schoa südlich herab: Guraque, Kambat, Wolamo, Sendschero, Enarea, Kaffa, Susa, Gonsi's. Sie zeigen an, wie weit das Christenthum vor Zeiten muß verbreitet gewesen seyn, da sie sich bis zum vierten Grad nördlich vom Aequator finden. Sie haben noch christliche Ceremonien und alte (äthiopische) Bücher, sind aber in arger Weise entartet. Von den Fernsten in Susa kamen einst Priester nach Gondar in Abessinien mit einem Ledersack, um denselben vom Abuna mit Luft anfüllen zu lassen, damit sie in ihrem Lande Priester ordiniren könnten, was sonst durch Anblasen von Seiten des Patriarchen geschieht. Schon Krapf ging mit dem Gedanken um, von Schoa aus diese alten, verkommenen Brüder zu besuchen und neu zu beleben. Segnet der HErr die Mission in Abessinien, so werden auch sie von da aus zu erreichen seyn.

4. Abessinien.

a) Land und Volk.

§ 45. Wir besuchen nun, weiter im Norden, Abessinien, ein Land, das zwar von den ältesten Zeiten her christlich ist, aber hier, da wir vom heidnischen Afrika reden, um so mehr schon besprochen wird, da es ganz von Heiden und Muhammedanern umgeben ist, und darum jede Mission in diesem Lande zugleich auch der Anfang einer Heidenmission ist. Abessinien, auch Habesch, einst Aethiopien genannt, von allen Seiten so umschlossen, daß es nur schwer zugänglich ist, beginnt an der Küste einwärts bei der Bai von Tadschura. Seine Ostgrenze gegen das rothe Meer ist die wüste und heiße Thalebene des Adallandes, und weiterhin die glühende Sandwüste Samhara. Der Küstensaum ist flach und einförmig, ohne gute Häven, bis zur Insel und Stadt

Massowa, welche jetzt unter ägyptischer Herrschaft steht und Sitz eines englischen Consuls ist. Von hier an reist man gewöhnlich nach Abessinien durch das nächst liegende Scholand. Im Süden ist der Hawasch die Grenze, im Westen der Abai oder blaue Fluß (Bahar el Asrak), einer der beiden Quellarme des Nil, auch der abessinische Nil genannt; und im Norden liegt die Kolla (d. h. heißes Land), ein breiter, glühender Sumpfdistrikt, voller Urwälder mit reißenden Thieren. Von allen Seiten steigt man terassenförmig in das wild zerrissene, majestätische Gebirgsland von Abessinien, das eine natürliche Felsenburg bildet. Das Innere besteht aus großen, grasreichen Hochebenen von 4—10,000 Fuß Höhe, die von unzähligen tiefen, engen und schluchtenförmigen Thälern zerrissen sind. Das Land ist eines der fruchtbarsten der Erde; und man kann drei, ja vier mal ernten. An der Küste herrscht tropische Hitze, auf den Hochebenen eine erquickende Alpenluft, bei welcher die Eingebornen Kopf- und Fußbedeckung überflüssig finden. Die Einwohner bestehen aus sechs verschiedenen Stämmen. Der herrschende Stamm sind 1) die Abessinier, ein hellbraunes Geschlecht, von semitischer Abkunft, wie die Araber. Vom Süden her kamen 2) die Gallas, jetzt mehr Muhammedaner. An der Ostküste wohnen 3) die muhammedanischen Adals oder Danakils, ein wildes, treuloses Volk, welches den Zugang in's Innere sehr gefährlich macht. Im Norden und Westen sind 4) die Schankala's, d. h. die schwarzen Wilden, und tief südlich 5) die Gongas, vielleicht die heidnischen Ueberreste der Ureinwohner. Durchs ganze Land zerstreut endlich, am häufigsten in der Provinz Amhara, trifft man 6) die Falascha's, d. h. Juden, welche in früher Zeit, besonders nach der Zerstörung Jerusalems, hieher auswanderten.

Einst war Abessinien eine große feudale Erbmonarchie unter einem mächtigen Könige, der sich König der Könige von Habesch, in der Folge auch Kaiser nannte.

Es umfaßte wohl alle Länderstrecken bis an den weißen Fluß (Bahar el Abiad), den andern Quellarm des Nil, dessen noch unerforschter Ursprung in der Nähe des Aequators zu suchen ist. Die einzelnen Provinzen standen unter Statthaltern oder Lehensfürsten, welche an den Oberkönig bestimmte Abgaben zahlten und im Kriege Heerfolge leisteten. Solche Ausdehnung und Verfassung mag schon das alte äthiopische Reich gehabt haben. Das Christenthum aber, durch den Kämmerer vom Mohrenland (Aethiopien) vorbereitet, kam hauptsächlich im vierten Jahrhundert in's Land, und muß sich, nach den zum Theil bedeutenden Ueberresten (s. § 44) zu schließen, über das ganze große Territorium ausgebreitet haben, vom weißen Fluß an bis heraus an den indischen Ocean. Aber große Verwirrung brachten vorerst die Araber im siebenten Jahrhundert, in deren Besitz noch heute die Tiefländer sind, so daß fortan Abessinien ein dem Verkehr verschlossenes Reich wurde. Auch im Inneren gab es zerstörende Bewegungen, einmal selbst durch die eingewanderten Juden, indem im elften Jahrhundert eine Jüdin, Namens Esther, sich als Königin aufwarf, und alle Sprößlinge der Königsfamilie umbrachte, bis auf Einen, dessen Nachkomme erst nach zwei Jahrhunderten den Thron sich wieder erwarb. Neuer Fanatismus kam im sechszehnten Jahrhundert an die Muhammedaner, welche bis ins Herz von Abessinien hereindrangen und das Christenthum ausrotten wollten, welchen aber die gleichzeitig vom Süden einstürmenden Gallas ein Ziel setzten. Auf die Nachricht von der Ankunft eines kleinen portugiesischen Heeres in Massowa räumten sie das Land; und die Abessinier konnten fortan mit Glück der Gallas sich erwehren, obwohl einzelne Stämme der letzteren im jetzigen Gebiet blieben, und sonst die verwüsteten Südländer verloren waren. Auch mit den Portugiesen, welche das Land dem Papst unterwerfen wollten, gab es heiße Kämpfe, welche mit strenger Abschließung gegen europäischen Einfluß endigten. So erscheint Abessinien

mit seinen vier Millionen Einwohnern jetzt nur noch als eine große Ruine; und in dieser bildeten sich allmählig drei Königreiche, nämlich 1) das östliche Tigre, mit der Hauptstadt Adowa, 2) das westliche Amhara mit der Hauptstadt Gondar bis an den blauen Fluß, endlich 3) das südliche Schoa, mit den Hauptstädten Angollala und Ankober. Diese drei Reiche, obwohl durch ein gemeinschaftliches kirchliches Oberhaupt, Abuna genannt, verbunden, hatten meist ihre eigenen Könige, die sich aber vielfältig bekriegten. In Tigre hatte sich zuletzt der König Ubie am mächtigsten gemacht. Aber ihn überwand ein neuer Aufkömmling, Namens Kasai, welcher allmählig ganz Habesch sich unterwarf und zum ersten Male wieder zu einem Ganzen vereinigte. Er nennt sich seit 1855 Kaiser Theodoros, weil er sich für den vom Volk nach einer Weissagung erwarteten Wiederhersteller des alten äthiopischen Reiches, als eines Gottesreiches, hält, ist übrigens ein gutdenkender Mann, der Alles thut, um Volk und Sitten zu heben, weßwegen er den ihm zugesandten Missionaren herzlich zugethan ist.

Der Zustand der Kirche und des Volks ist freilich höchst beklagenswerth. Die Kirche war von Anfang an von der koptischen in Aegypten abhängig, hält auch mit dieser die Lehre von der Einen Natur Christi fest, im Gegensatz zu den orthodoxen Kirchen. Hierauf bezügliche Streitigkeiten, neben geistlos getriebenen Ceremonien und Gebräuchen, sind Alles, womit die Abessinier beweisen, daß sie Christen sind. Ihr Abuna, d. h. unser Vater, wird, besonders seit 1280, vom Patriarchen in Kairo ordinirt. Er weiht die Priester durch Anblasen, salbt die Könige und regiert, in Gemeinschaft mit dem Edschege, dem Oberhaupt der Mönche, die Kirche. Geweihte Priester dürfen nicht mehr heirathen, wiewohl sie die Frauen, die sie vor der Weihe hatten, nicht entlassen müssen. Alte christliche Bücher sind in Menge vorhanden, und Bibeln und Litaneien im Gebrauch, aber nur in äthiopischer Sprache, die kaum noch die Priester ver-

stehen. Alles christliche Denken geht in den Fragen über die Naturen und Geburten Christi auf. Große Bedeutung haben auch die Heiligen, und besonders Maria und der Erzengel Michael. Sonst bleibt das Volk in grenzenloser Verdorbenheit und heidnischer Härte, die durch die Kriege unter sich und gegen die Gallas fortwährend genährt wird. Vielweiberei ist kirchlich verboten und schließt vom Abendmahl aus, aber bürgerlich erlaubt; und die Großen halten sich eine Menge Frauen und Sklavinnen. Die Sittenlosigkeit ist so groß, daß eckelhafte Krankheiten weit verbreitet sind. Sie wird genährt durch die Schaar schamloser Mönche, die nach den Regeln des heiligen Antonius, Makarius und Pachomius sich zu bilden vorgeben. Der Fasttage sind so viele, daß sie zusammen neun Monate des Jahrs ausmachen; aber um so maßloser ist sonst die Zügellosigkeit. Aberglauben aller Art, Amulete, Zaubereien, selbst Opfergelübde an den bösen Geist Ner, die vorkommen, zeigen die Tiefen der Finsterniß, in welche das Volk verstrickt ist. Gar abscheulich waren bisher in Schoa die häufigen Ausfälle auf die Gallas, nur um gewisse abgeschnittene Glieder der Erschlagenen als Siegeszeichen nach Haus zu bringen, oder Sklaven zu gewinnen. Große Schuld hatte das Volk besonders an der bisherigen großen Ausdehnung des Sklavenhandels. Denn die großen Karawanenstraßen, auf welchen aus Ostafrika fortwährend Truppen von 100—3000 Sklaven, meist Knaben und Mädchen, hingeschleppt wurden, gingen mitten durch Abessinien; und die Fürsten bereicherten sich an der Durchgangssteuer. Theodoros hat jetzt den Sklavenhandel auf's Strengste verboten. Vielleicht mag ihm zur Hebung des Volks etwas gelingen, in Gemeinschaft mit dem Abuna, der seit 1841 im Amte steht, und einst Schüler und Freund der Missionare in Aegypten war.

---

b. Die Missionen.

§ 46. Abessinien gehört zu denjenigen Ländern, in welchen die Mission nicht erst das Christenthum zu pflanzen hat, sondern ein vorhandenes neu beleben und verbessern will. Wenn katholische Missionare sich um solche Länder bemühten, so ist es ihnen darum zu thun, die bisher außer Zusammenhang mit ihrer Kirche stehenden Länder dem römischen Stuhl zu unterwerfen. Viele protestantische Missionare wollen an den vorhandenen Kirchenverfassungen nichts ändern, auch nicht für eine gewisse Confession Proselyten machen; sondern ihr Streben geht nur darauf hin, ein lebendiges Christenthum zu wecken, und demgemäß die Kirchen selbst zu veranlassen, Verkehrtes aus ihrem Schoße mehr und mehr zu verbannen und auf einen ächten Christensinn zu wirken. Katholische Missionare nun haben schon frühe in Abessinien sich versucht; und Jesuiten brachten es 1626 so weit, daß wirklich ein König mit einem Theil seiner Unterthanen zum römischen Bekenntniß übertrat. Aber der Zwang, der auf die Uebrigen angewendet wurde, zündete die Kriegsfackel an. Der Verlust von 8000 seiner Unterthanen brachte den König zur Besinnung; und die Jesuiten wurden vertrieben. Neue Versuche deutscher Franciskaner von 1714 an machten das Andenken an die Katholiken noch verhaßter; und lange Zeit blieb das Land den Fremdlingen ganz verwehrt. Erst in neuerer Zeit, da schon die Protestanten festen Fuß zu haben glaubten, kamen Jesuiten wieder in's Land; und von 1838—1855 hatten sie großen Einfluß auf den König Ubie. Als aber Theodoros aufkam, wollte der Abuna nicht eher mit diesem etwas zu schaffen haben, als bis die Jesuiten aus dem Lande vertrieben wären. Dieß geschah; und unter Theodoros werden sie kaum wieder emporkommen.

Ein besonderer Umstand brachte die protestantische Mission in's Leben. Ein Abessinier, Abi Rumi, der

schon 1770 Dolmetscher des berühmten Reisenden Bruce gewesen war, kam nach mancherlei Schicksalen hart erkrankt zu dem französischen Consul Asselin nach Kairo. Er genas und blieb aus Dankbarkeit im Hause. Asselin ließ ihn die Bibel in die amharische Sprache übersetzen und verkaufte 1820 das Manuscript an die englische Bibelgesellschaft. Dieß gab der englischen kirchlichen Missionsgesellschaft Anlaß, einen Missionsversuch in Abessinien zu machen. Sie schickte 1826 zwei Zöglinge von Basel, Missionar Gobat (jetzt Bischof in Jerusalem) und Kugler mit vielen Bibeln dahin ab. Ausgebrochene Bürgerkriege hielten diese in Kairo hin; und erst 1829 traten sie die gefahrvolle Reise an. Sie kamen in die Provinz Tigre, deren Fürst Sabagadis sie freundlich aufnahm und gerne hörte. Gobat kam auch nach Gondar zu dem Fürsten Marie, stand aber bald allein im Lande, da Kugler starb. Außerordentlich war der Eindruck, den seine einfachen und bescheidenen Reden auf das Volk machten. Ueberall erhielt er Beweise von Zuneigung; und während er auf eine geschickte Weise und durch das freie Geständniß: „Ich weiß es nicht!“ verfängliche Fragen abzulenken und stets auf die Hauptsache, die Buße und den Glauben, zu kommen verstand, stieg er immer mehr in der Achtung des Volks. Das ganze Land wurde von seinem Rufe erfüllt; und selbst bei den Priestern, obgleich sie manche Widersprüche erhoben, regte sich nichts Feindseliges. Alles wetteiferte, ihn zum Freunde zu haben; und als ein verderblicher Krieg zwischen Marie und Sabagadis ausbrach, fand Gobat bei Beiden Schutz. Doch flüchtete er sich, als der edle Sabagadis in der Schlacht gefangen und hingerichtet wurde, einige Zeit in das Schoholand und verweilte in einem Felsenkloster, zu dem er auf Seilen emporgezogen werden mußte, bis es ruhiger im Lande wurde und er seine Rückreise nach Aegypten antreten konnte. Eine zehrende Krankheit, der Bandwurm, an dem viele Abessinier leiden, nöthigte ihn, seine Rückreise zu beschleunigen. Gerne hät-

ten ihn die Leute als ihren Abuna behalten; und rührend war der Abschied, bei welchem der lebhafteste Wunsch einer baldigen Rückkehr ihm zugerufen wurde (1833).

Die günstigen Aussichten nahmen bald eine andere Wendung. Gobat kam Ende 1834 mit Missionar Isenberg wieder nach Tigre zu dem Fürsten Ubie, litt aber so sehr an der alten Krankheit, daß ihm nichts übrig blieb, als nach Haus zurückzukehren. Mehrere Missionare schloßen sich an Isenberg an. Um der Mission eine festere Grundlage zu geben, kauften sie ein Grundstück und bauten ein Haus, das zu Versammlungen und einem Institut für Jünglinge dienen sollte. Daneben fuhren sie fort, durch Gespräche und Reden auf das Volk zu wirken und Bibeln auszubreiten. Isenberg besorgte auch eine Uebersetzung des Neuen Testaments in die Tigresprache. Aber Klagen der eifersüchtig gewordenen Priester und noch mehr der ungünstige Einfluß der eben (1838) angekommenen römischen Priester bewirkten, daß Ubie plötzlich den Missionaren die Weisuug gab, innerhalb fünf Tagen das Land zu verlassen. Sie waren als Leute angeklagt, die eine falsche Lehre einzuführen, ja noch mehr, das Land allmählig dem König von England in die Hände zu spielen gedächten, wobei ihr Grundstück und Haus den Vorwand abgeben mußte. Alle Gegenvorstellungen blieben fruchtlos; und die Mission war somit aufgelöst (1838). Etwas später wurde der junge Abessinier Guebru, der mit seinem Bruder in Bombay von Dr. Wilson erzogen worden war, von dem Letzteren nach Tigre geschickt, um eine Schule zu eröffnen. Diese bestand noch 1855, mußte aber dann auch aufgehoben werden.

Weil übrigens der König von Schoa, Sahela Selassie, schon früher die Missionare dringend um Lehrer gebeten hatte, wagten 1839 die Brüder Isenberg und Krapf die Reise dahin. Sie zogen bei Tadschura, wo man sie nur mit Mühe durchließ, in's Land hinein und kamen glücklich mit vielen Bibeln nach Ankober,

wo sie der König, ein grausamer und sittlich verdorbener Mann, der zu seinen 500 Frauen gar noch Gelüste nach einer englischen Prinzessin hatte, zwar als Gastfreunde gut behandelte, aber in der Hauptsache ihnen nicht zu Willen war. Isenberg verließ bald Schoa, Krapf blieb allein und wagte es mit einer kleinen Schule in seinem Hause. Er hatte aber viel Unangenehmes durchzumachen, mußte selbst an den barbarischen Auszügen gegen die Gallas Theil nehmen. Priester und Mönche wollten den König aufhetzen; und dieser wurde durch Unterhändler von England und Frankreich, welche um den Einfluß auf das Land wetteiferten, vielfach verstimmt. Die Nachricht endlich von der Ankunft zweier Brüder in Tadschura, wo man ihnen den Durchgang verwehrte, veranlaßte Krapf, abzureisen. Er wagte es, über die Wollogalla's hin nach Massowa zu reisen. Unterwegs wurde er rein ausgeplündert; wie durch ein Wunder gerettet, kam er in Massowa an. Als er aber 1842 mit den Brüdern nach Schoa zurückkehren wollte, wurde auch ihm der Durchgang verwehrt. So war dieser Versuch gescheitert; und Krapf begann seine Mission an der Ostküste (§ 44). Im Ganzen waren 8000 Bibeln in Abessinien verbreitet worden.

Unterdessen konnte Bischof Gobat zu Jerusalem sein ihm lieb gewordenes Abessinien nicht gar aufgeben, und er wurde mit dem Vorsteher der sogenannten Pilgerschule auf St. Krischona bei Basel eins, Zöglinge dieser Schule für Abessinien vorzubereiten. Diese sollten dort als Laien zunächst ihr Handwerk treiben, dabei aber mit christlichem Wort und Wandel den Abessiniern vorleuchten und die Bibel verbreiten. Deren Etliche geleitete 1854 Krapf nach Abessinien mit Empfehlungsschreiben von Gobat an den König und den Abuna. Jener war erfreut über die nützlichen Handwerker, und will ihnen auch in Religionssachen nicht im Wege seyn. Krapf machte dießmal den Rückweg über Chartum den Nil herab, und zeigte so den nachfolgenden Brüdern den be-

quemeren Weg nach Abessinien. Die Brüder stehen in gutem Verhältniß zu dem Könige; und wenn Anfangs in dem Abuna eine Eifersucht darüber sich regte, daß der König sie so sehr beehrte, ja selbst in den Adelsstand erhob, so hat er sich doch auch wieder ihnen genähert. Sie leiten nun neben ihrem Gewerbe eine Schule mit Judenkindern, die dem Könige gefällt; und dieser steht so, daß er jetzt in der Kirche die Bibel nur im Amharischen, d. h. in der Volkssprache gelesen will. Dabei will jedoch weder er noch der Abuna von der Duldung einer andern als der Landeskirche hören.

Sonst ist die Gesellschaft der St. Krischona-Schule jetzt bemüht, eine sogenannte Apostelstraße den Nil herauf anzulegen, d. h. 12 Stationen, je 50 Stunden von einander entfernt, zu errichten, deren erste die St. Markus-Station heißen soll (s. § 80).

Neulich (1860) haben auch Judenmissionare die Falascha's besucht und vom Abuna die Erlaubniß erhalten, unter ihren Brüdern das Evangelium zu verbreiten. Diese sind sehr unwissend, aber sittlicher als die Landeschristen, und lesen die Bibel mit großem Eifer. Unter den Mönchen aber — denn auch die Juden haben dort Mönche — erhebt sich bereits eine starke Opposition. Und bekehrte sich ein Jude, so müßte er sich in der abessinischen Kirche taufen lassen, die er wegen des Bilderdiensts verabscheut.

---

5. Sennar.

§ 47. Wir werfen noch einen Blick auf Sennar, eine an der Nordwestgrenze Abessiniens gelegene ägyptische Provinz. Sie war einst ein großes heidnisches Negerreich, weit am weißen Fluß hinauf. Auch den Nil weiter herab gab es viele unabhängige kleine Fürsten, die sich als Sultane geberdeten, und um deren willen das Reisen den Nil herauf sehr gefährlich, ja fast unmöglich war. Als nun hieher die aus Aegypten vertriebenen Mameluken sich geflüchtet hatten, eilte ihnen das Heer des verstorbenen Pascha Mehmed Ali nach, vernich-

tete sie und unterwarf sich (seit 1820) die ganze Provinz. Sennar erstreckt sich vom Zusammenfluß der beiden Nilarme an noch 150 Stunden diese Flüsse herauf mit einer Breite von 40 Stunden. Auch das westlich vom weißen Fluß gelegene und bis Darfur reichende Land Kordofan, das sonst ein eigenes Oberhaupt hatte, ist jetzt dem Pascha unterworfen. Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs ist Chartum, eine neu erbaute Stadt. Ohne Zweifel war einst das Christenthum auf der ganzen Halbinsel zwischen dem weißen und blauen Nil verbreitet, und vielleicht sind im Süden noch christliche Ueberreste, wie im Gallalande. Jetzt wohnen überall schwarze, heidnische Neger, auf welche die Egypter häufig Sklavenjagden machen. Auch das Tiefland vom blauen Nil bis zum Hochland Abessiniens haben die Aegypter eingenommen. Auf Letzterem bewachen die abessinischen Kamanten die Zugänge, welche die Bergpässe in Händen haben. Diese Kamanten sind zwar getauft, haben Priester, gehen zum Abendmahl und tragen das Mateb, d. h. die blaue Schnur, zum Zeichen der Christlichkeit, werden aber doch nicht von den Abessiniern als Christen angesehen. Sie verrichten ihre Ceremonien in dichten Wäldern und verehren die Kaktuspflanze, der sie eine vernünftige Seele zuschreiben, aus welcher das Menschengeschlecht entsprossen sei.

Durch die Eroberungen der Aegypter ist nun der Weg nach Afrika geöffnet, auch die Bahn zu Missionen gemacht, weil die Gewaltthätigkeiten der Muhammedaner gegen die Christen aufgehört haben. Eine Art von Mission haben nun die Kopten, wie die Christen in Aegypten heißen (s. § 79.), welche jetzt, wo sie wollen, Kapellen bauen dürfen. Weil sie an allen Hauptorten der Regierung als Schreiber angestellt werden, so bestimmen sie in der Regel ihre Verwandten und Freunde, sich da niederzulassen, wo sie sind, und Handel zu treiben. So entstehen kleine christliche Gemeinlein, die sich Kapellen bauen und einen Priester anstellen. Auf diese Art ist in der

früheren Hauptstadt Sennar eine christliche Gemeinde entstanden von etwa 50 Seelen, die einen Komos haben, wie der nächste christliche Würdenträger nach dem Bischof heißt, der als Priester und Schulmeister fungirt. Diese kleinen Kolonien der Kopten unter Muhammedanern und Heiden könnten, wenn sie einmal neu belebt würden, noch Lichtpunkte für jene Gegenden werden. — Eine eigentliche Mission aber haben die Katholiken in der Provinz Sennar, vom Marienverein in Wien unterstützt. Sie haben Schulen, in welche sie befreite Sklavenkinder aufnehmen, die später wieder zu ihren Landsleuten zurückkehren sollen. Ihren Mittelpunkt haben sie seit 1848 in Chartum. Mußte auch ihre Mission zu Gondokoro im Barriland eingehen, so rüsten sie sich jetzt zu neuen Unternehmungen in Sudan.

Zweiter Theil.

Die Länder Muhammeds und die alten Kirchen.

I. Einleitung.

1. Die Muhammedaner.

§ 48. Ehe wir die ferneren Heidenländer aufsuchen, begeben wir uns zu den ehmals christlichen Ländern, welche seit 622 von Anhängern des falschen Propheten Muhammed überschwemmt worden sind. Die Mission hat hier ein weites Feld vor sich, indem nicht nur die Muhammedaner selbst, sondern auch, wie wir an Abessinien gesehen haben, die alten christlichen Kirchen der Heilswahrheiten des Evangeliums fast entbehren. Auch Heiden sind noch da und dort unter sie gemischt, und Juden werden auch viele angetroffen.

Muhammed wurde um 570 in Arabien geboren, wo das Christenthum bis zu seiner Zeit noch keine feste Wurzel gefaßt hatte. Die Araber besaßen in jener Zeit einen alten Tempel Kaaba in der Stadt Mekka, von dem sie glaubten, daß ihn der Erzvater Noah erbaut, und Abraham in Verbindung mit Ismael wieder hergestellt habe. In diesem Tempel waren 360 Götzenbilder, welchen bisweilen selbst Menschenopfer dargebracht wurden. Der Stamm Koreisch, zu welchem Muhammed gehörte, führte die Aufsicht über den Tempel. Muhammed wurde ein Kaufmann, hatte aber schon frühe Neigung zur Zurückgezogenheit, und hielt sich jährlich einen Monat lang in einer Höhle bei Mekka auf. Doch machte er auch in Angelegenheiten einer reichen Wittwe, die er später heirathete, ausgedehnte Reisen. Im 40. Jahr glaubte

er eine Erscheinung des Engels Gabriel zu haben, der ihm den Auftrag gab, den Götzendienst auszurotten, das Judenthum und Christenthum zu reinigen, und die Religion Abrahams und der ächten Propheten verklärt wieder herzustellen. Als er auftrat, gab es Haß und Erbitterung; und er hielt sich an Leute aus Medina, einer Stadt, die mit Mekka immer in Feindschaft lebte. Darüber kam er in Lebensgefahr und mußte bei Nacht aus Mekka fliehen. Mit dem Tage dieser Flucht (d. h. Hedschra, es war der 16. Juli 622) beginnt die muhammedanische Zeitrechnung. Nun glaubte er, von dem Throne Gottes das blutige Racheschwert erhalten zu haben, und den Befehl, den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen auf dem ganzen Erdboden zu beginnen. Mekka mußte sich 629 ergeben, ganz Arabien nahm seinen Glauben an. Schon hatte er den Persern, Griechen, Aegyptern, welche seine Boten mit Hohn zurückwiesen, den Krieg erklärt, als er 632 starb.

Nach Muhammeds Tode mußten Nachfolger, d. h. Chalifen erwählt werden; und unter den 4 ersten derselben führten die Araber, auch Sarazenen genannt, die sogenannten heiligen Kriege, durch welche schnell fast die ganze alte Christenheit zertrümmert wurde. In sieben Jahren hatten sie Syrien mit Palästina, Persien und Aegypten erobert. Die Christen behielten wohl meist ihre Kirchen und Gottesdienste ohne Klang; aber muhammedanische Bethäuser, Moscheen genannt, erhoben sich überall, und die Christen waren an allen Orten fortan nur die Geduldeten. Es sollen über 6000 Kirchen zerstört worden seyn; unzählige Christen ließen sich theils durch Furcht, theils durch weltliche Vortheile bewegen, den neuen Glauben anzunehmen. Bald war ganz Nordafrika überfluthet; ja 711 kamen die Araber auch nach Spanien herüber und über die Pyrenäen nach Frankreich, um von da durch Deutschland und Ungarn bis Konstantinopel vorzudringen und überall ihren Propheten an die Stelle Christi zu setzen.

Indessen wurden sie zum ersten Male vom fränkisch-deutschen Heere unter Carl Martell geschlagen 730, seit welcher Zeit ihr Vordringen in Westeuropa aufhörte. Doch brauchte es Jahrhunderte lange Kriege, bis sie aus Spanien verdrängt wurden (1490).

Im Morgenlande wurde von 750 an Bagdad der Sitz des Chalifats; aber unter beständigen Bürgerkriegen war dieses bis 1250 in einzelne Theile zerfallen. Nun erstand allmählig das türkische Reich, welches endlich 1453 mit Konstantinopel die letzten Reste des alten griechisch-römischen Reiches verschlang. Man kann bei der Ausbreitung des Muhammedanismus, der auch in den Tiefen Afrika's, wie an der West- und Ostküste dieses Welttheils Eingang fand, ferner durch ganz Indien und an allen Küsten des indischen Archipels sich verbreitete, und der mehr als alles Heidenthum gegen das Christenthum die Herzen verhärtet, nicht umhin, an besondere Kräfte der Finsterniß zu denken, welchen um der Entartung der Christenheit willen eine solche Macht von Gott eingeräumt worden ist. Um so nöthiger ist's, daß die Mission ihre Schuldigkeit thue.

Reden wir noch etwas von der Lehre Muhammeds. Dieselbe erscheint als ein Gemisch von Heidenthum, Judenthum und Christenthum, und heißt Islam, d. h. Glauben, wornach ihre Bekenner Moslems, d. h. Gläubige genannt werden. Den Grundgedanken bildet der Satz: „Es ist nur Ein Gott, und Muhammed ist sein Prophet," womit der Götzendienst und die Lehre von der Trinität verworfen, auch Muhammed über Christus gestellt wird. Sonst besteht der Islam weniger in eigenthümlichen Glaubenssätzen, als in verschiedenen, zum Theil sehr beschwerlichen Uebungen. Gebet, Fasten, Reinigung, Almosen, Wallfahrt nach Mekka sind Hauptvorschriften, deren rein äußere Beobachtung genügend ist, um zu den Freuden des Himmels zu gelangen, welche auf eine dem sinnlichen Menschen recht zusagende Weise geschildert werden. Daneben ist Wein, Spiel, Wucher verboten, Viel-

weiberei gestattet. Das heilige Buch, der Koran, aus 114 Abschnitten (Suren) bestehend, hat zwar eine zierliche Sprache, aus welcher die Moslems seine Göttlichkeit beweisen, ist aber dem Inhalt und Zusammenhang nach so sinnlos, daß es scheint, es sei eigentlich zu einem gedankenlosen Lesen eingerichtet. Vergebens sucht man darin, was das Herz erquickt oder veredelt, während die unwürdigsten Vorstellungen von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit gegeben werden, auch die Leidenschaften des Zorns, der Rachsucht, der Sinnenlust, des Hochmuths unangetastet bleiben. Neben dem Koran gibt es auch mündliche Ueberlieferungen (Sunnah), welche aber nicht allgemein anerkannt werden. Vielmehr theilen sich die Moslems in zwei große Hauptsekten (der zahllosen sonstigen Sekten nicht zu gedenken), die einander auf's Bitterste hassen: die Schiiten, die beim Koran allein bleiben, und die Sunniten. Zu jenen gehören die Perser, zu diesen die Türken. Eigenthümlich ist den Moslems ein Fanatismus, wie er kaum bei andern Religionen vorkommt. Er ist so groß, daß sie augenblicklich in Mordwuth gerathen können, wenn man Miene macht, sie aus ihrer Finsterniß herauszuheben. Der Koran bedroht auch mit Todesstrafe jeden, der den Islam aufgibt, und selbst Renegaten, d. h. zum Islam abgefallene Christen, haben, wenn sie zurücktreten wollen, dieselbe Strafe zu fürchten. Eben dieses Gesetz mag Ursache seyn, daß die Verblendeten so schnell erzürnen, wenn man ihnen mit dem Evangelium nahe kommt, weil sie sogleich für ihren Kopf fürchten. Wenigstens sind sie überall zugänglicher, wo ihre Glaubensgenossen nicht die Herrschaft haben; und auf Sterbebetten, da sie Niemand mehr zu fürchten brauchen, hat schon Mancher sein lange verhaltenes Bekenntniß zum Christenthum laut ausgesprochen. Von höchster Bedeutung ist daher in der Türkei die jetzt verkündigte Aufhebung jenes Gesetzes, mit welcher die Mission daselbst in eine neue Epoche eingetreten ist.

---

2. Die alten Kirchen.

§ 49. Die Muhammedaner sind in Länder eingefallen, die fast alle christlich waren. Noch bilden diese Christen in manchen Ländern die Mehrzahl, in andern sind sie entweder ausgerottet worden, oder nur in geringen Resten übrig geblieben. Ueberall, auch wo sie zahlreich sind, müssen sie sich viel Schmach gefallen lassen; und sie haben eine kümmerliche Existenz, um so mehr, da ihr Christenthum ihnen wenig Ersatz bietet. Ihnen konnte sich daher die Mission nicht entziehen; und wir haben viel von ihnen zu erzählen.

Die noch vorhandenen Christen sind in verschiedene, aus der alten Zeit stammende Kirchen getheilt, die wohl in einigen Glaubenslehren von einander abweichen, aber doch viel Gemeinsames haben. Auch mit Rom sind sie nicht verbunden. Am verbreitetsten und Rom ebenbürtig sind die Anhänger der sogenannten griechischen Kirche. Diese hat ihren Namen von der griechischen Sprache, in der durch das ganze Morgenland das Evangelium gepredigt worden war. Je mehr Rom die Oberherrschaft über die ganze Kirche ansprach, desto entschiedener wehrten sich die Würdenträger der griechischen Kirche, die Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, gegen diese Unterordnung, wie gegen alle Neuerungen, welche von Rom herkamen. Daher schon vor der Reformation, da alle Versöhnungsversuche (bes. 1054) scheiterten, die römisch-katholische und griechisch-katholische Kirche sich gegenseitig verflucht haben.

Dagegen bekam die griechische Kirche neue Anhänger durch die Bekehrung mehrerer slavischen Völker, besonders der Russen, welche der Großfürst Wladimir 988 zur Annahme des griechischen Glaubens nöthigte. Seitdem spielt Rußland, das 1589 zu Moskau ein fünftes Patriarchat erhielt, die Hauptrolle in der griechischen Kirche. Ihm verdankt sie das symbolische Buch, welches neben älteren Synodalkanons für die griechischen

Christen allein Auctorität in Glaubenssachen hat. Auch die Darstellung des Glaubens der Russen in griechischer Sprache von 1642 wurde von sämmtlichen Patriarchen unterschrieben. Peter der Große aber hob 1702 das fünfte Patriarchat zu Moskau wieder auf, indem er unter die zur Wahl versammelten Bischöfe mit den Worten trat: „Ich bin euer Patriarch!" und 1721 das ganze Kirchenregiment seines Reichs einem Collegium von Bischöfen und weltlichen Räthen unterwarf, welches die heilige Synode heißt und zuerst in Moskau seinen Sitz hatte, jetzt in Petersburg. Der russische Kaiser sieht sich als den Protector der griechischen Kirche an und ist gewissermaßen deren Papst. Die Griechen im Morgenlande blicken auch vertrauensvoll zu ihm empor und hoffen immer von ihm ihre Erlösung. Die Klagen der Patriarchen über die Gefährdung ihrer Untergebenen durch die evangelischen wie katholischen Missionen mögen zu dem Entschluß des Kaisers Nikolaus beigetragen haben, jene Anforderungen an die türkische Regierung zu machen, welche den schrecklichen russisch-türkischen Krieg (1854—1856) herbeiführten. Weil der Krieg für Rußland ungünstig ablief, hat sich zunächst sein Einfluß auf die Christen im Orient gemindert. Diese sind freier geworden und so auch für die evangelische Lehre zugänglicher.

Die griechische Kirche hat Vieles mit der römischen gemein, nur daß sie dem Papst nicht huldigt. Sie nimmt auch als Quelle des Glaubens neben der Bibel die Tradition an, untersagt aber den Patriarchen und Synoden, neue Lehrsätze aufzustellen. Sie hat ebenfalls sieben Sakramente, die Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes, Reliquien, Gräber, Kreuze, und noch übertriebenere Fasten, im Gottesdienste fast nur äußere Gebräuche und weitläufige Liturgieen, wenig Predigt, auch Klöster, meist nach der strengen Regel des heiligen Basilius. Eigen ist der griechischen Kirche das dreimalige Untertauchen bei der Taufe, beim heiligen Abendmahl die Darreichung des Brods in einem mit Wein gefüllten Löffel, die einmalige Verheirathung der Priester und Anderes. Geschnitzte, ausgehauene oder gegossene Bilder werden nicht geduldet, dagegen plattgemalte in umfangreichster Weise angebetet. Man sieht, wie sehr die grie-

chische Kirche einer Reformation bedürftig wäre. Aber sie sträubt sich, auch in Folge der Unwissenheit ihrer Führer, dagegen auf's Aeußerste. Dieß hat schon Luther erfahren, der sich freundlich an sie wandte, aber entschieden abgewiesen wurde; und der gelehrte Patriarch Cyrillus Laskaris zu Konstantinopel, der in seinem Glaubensbekenntniß merkbare Annäherung an den Protestantismus zeigte, mußte solches 1629 mit dem Leben büßen.

Neben der griechisch-katholischen Kirche gibt es noch manche andere, welche von dieser als ketzerisch oder schismatisch angesehen werden. Dahin gehören die gleichfalls weit umher zerstreuten Armenier (§ 56), ferner die Kopten (§ 79), die Jakobiten oder Syrer (§ 65) und die Nestorianer (§ 67 u. 84), neben anderen kleineren Sekten. Diese Kirchen wurden durch die theologischen Streitigkeiten der älteren Zeit getrennt, und kommen sich auch jetzt noch, selbst wenn sie im gleichen Dorfe leben, nicht näher, weil Allen das eigenthümlich ist, daß sie an dem Ererbten mit einer Alles überbietenden Zähigkeit bis in's Kleinste hinein festhalten. Sie machen keine Proselyten, haben auch keine großen Kirchenlichter oder Heilige aufzuweisen, aber eine große Schaar todesmuthiger Bekenner und Blutzeugen. An allen diesen Christen, deren Christenthum in todten Formen mehr oder weniger erstarrt ist, so daß sie fast so tief versunken sind, als dieß nur bei den Muhammedanern oder bei den Juden oder bei den heidnischen Ueberresten der Fall seyn kann, hat sich die Mission versucht; und wenn sie auch lange vergeblich zu arbeiten schien, so hat sie doch in neuerer Zeit vielen Eingang gefunden.

II. Kleinere Missionsgebiete.

1. Die Barbaresken (Berberei).

§ 50. Wir beginnen mit den Missionsversuchen in den vorderen Ländern des Mittelmeers, und sprechen zuerst von Nordafrika oder den vier Barbaresken-Staa-

ten, welche westlich von Aegypten, 1200 Stunden lang an der Küste hin bis an's atlantische Meer reichen.

Hier waren im Alterthum die berühmten Provinzen Mauritanien, Numidien, Afrika, Lybien; und in dem jetzigen Tunis stand das alte Karthago. Die Römer nannten die Küste das Kleinod ihres Reiches, ihre ergiebigste Kornkammer. Hier waren auch einst die blühenden Kirchen eines Cyprian, Augustin und Anderer, deren Einfluß auf die Christenheit so bedeutungsvoll war. Hatten aber schon die Vandalen 429 Verwüstung gebracht, so wurde vollends durch die Araber von 647 an Alles niedergetreten. Alle Bildung, die einst das Land ausgezeichnet hatte, ist dahin, das Christenthum erlosch selbst dem Namen nach. Allmählig bildeten sich die Staaten Tripoli mit Barka, Tunis, Algier, Fez mit Marokko, von despotischen Regenten beherrscht und in lockerem Verbande mit der Pforte stehend. Sie heißen auch Raubstaaten, weil sie viele Jahrhunderte lang gewerbsmäßig die Seeräuberei trieben, welcher erst 1830 die Eroberung Algiers durch die Franzosen ein Ziel setzte.

Die jetzigen Bewohner theilen sich in Kabylen, Araber und Mauren, Neger, Juden und Türken; und Franzosen und Deutsche sammeln sich immer mehr in Algier. Die Kabylen, auch Barabra oder Berbern genannt, sind die räuberischen Ureinwohner, die in kleinen Dörfern leben. Neben ihnen wohnen zahlreiche Araber, welche als Städtebewohner Mauren heißen oder als Beduinen nomadisiren. Die Juden verbreiteten sich in Nordafrika besonders seit 1492, da ihrer 800,000 aus Spanien vertrieben wurden. Obwohl sie sehr verachtet sind, spielen sie doch als Geschäftsleute, Zöllner, Schreiber, Dolmetscher eine große Rolle. Sie sind wahre Juden, ganz den alten Pharisäern gleich, und vielleicht in einem besseren religiösen Zustand, als viele in Europa, aber freilich um so unempfänglicher für das Christenthum.

Die Mission warf bald ihre Blicke auf Nordafrika, konnte sich aber zunächst nur an die Juden wenden, hoffend, daß, wenn nur irgend eine geistliche Bewegung unter die Bevölkerung käme, Solches für Alle bedeutsam werden könnte. Freilich sind auch die Juden, weil von

den Rabbinern auf's Strengste überwacht, nur schwer anzufassen. Vorerst bereisten etliche Missionare die Länder, und versuchten durch Gespräche in Juden, die sie fanden, Eindrücke zu machen, verbreiteten auch Bibeln und Traktate, welche selbst von Moslems nicht immer zurückgewiesen wurden. Besonders gesegnet waren die Reisen des Missionars Ewald, der weit herum kam und es verstand, die Juden anzuregen, bis er 1832 in Tunis sich niederließ. Wichtig waren ferner die Reisen der Missionare Ben Oliel und Markheim. Viele Schriften wurden verbreitet; und das Christenthum, durch ansäßige Europäer fast verrufen, jedenfalls in seiner wahren Gestalt unbekannt, gewann wenigstens wieder etwas an Achtung. Manche einzelne Juden wurden bekehrt und getauft. Am meisten ist in der Zukunft von dem jetzt französischen Algerien zu erwarten. Hier wohnt auch seit 1838 ein römischer Bischof, der ein Seminar errichtet hat, um Missionare für die Moslems zu bilden. Auch Marokko muß nach dem Friedensschluß mit Spanien (1860) römische Missionare bei sich dulden.

Uebersicht: 1) Marokko, ein despotisch regiertes Kaiserthum, 9 Millionen Einwohner, darunter 800,000 Juden, welche tief verachtet und mißhandelt sind; 1859 Krieg mit Spanien wegen fortgesetzter Seeräubereien. — In der Hauptstadt Marokko und in Larriche Missionar D. Levi 1844. Ben Oliel, von Tanger gebürtig, seit 1848 Missionar in Gibraltar, von wo er die Städte Marokko's besuchte. — 2) Algerien mit der Hauptstadt Algier, seit 1830 französische Provinz, und als solche wachsend in der Kultur, mehrere protestantische Pfarreien, darunter Bona, verschiedene Bestrebungen von Seiten französischer Gesellschaften; Versuche von Genf, Basel und Malta (Methodisten); in Oran Missionar Levi und Markheim 1851, von der Regierung geschützt; — in Blydah wurden 1853 vier Juden, darunter zwei Rabbiner, getauft; — Constantine seit 1858 Hauptstation der englischen Judengesellschaft. — 3) Tunis, mit Biled-ul-Dscherid, unter einem Bey, 4 Millionen Einwohner mit vielen Juden; 1857 Publikation einer neuen Constitution, welche volle Religionsfreiheit allen Parteien und Bekenntnissen gewährleistet; die Tunesen gebildeter und weniger bigott, als die andern Baresken. — In der Hauptstadt Tunis mit 150,000 Einwoh-

nern Missionar Ewald 1832—42 mit sichtbarem Erfolg. Auch später gesegnete Arbeit in Schulen. — 4) Tripoli, 2 Millionen Einwohner unter einem Pascha, von Missionaren aus Tunis besucht.

---

2. Malta.

§ 51. Die Insel Malta (Melite Apgesch. 28) ist 25 Stunden südlich von Sicilien gelegen, und wird für unüberwindlich geschätzt wegen ihrer kühnen Festungen und der abschüssigen Felsen, die nur an Einer Stelle bei der Hauptstadt Valetta eine sichere Einfahrt zulassen.

Die Insel, früher karthagisch und römisch, war 1520—1798 Sitz des Johanniter-Ordens, dann französisch, seit 1800 Eigenthum der Engländer. Ihre 100,000 Einwohner sind Abkömmlinge von Arabern, die von 818—1090 im Besitz der Insel waren, untermischt mit Italienern und Griechen. Sie reden einen eigenen Dialekt der arabischen Sprache, der erst durch die Missionare zur Schrift erhoben worden ist, sind sehr arm, unwissend und versunken, und bekennen sich zur katholischen Religion.

Malta wird von allen Nationen des Mittelmeers besucht; und Christen aller Parteien, Juden und Muhammedaner aus Europa, Asien und Afrika gehen unaufhörlich ab und zu. Daher wurde es im Anfang der Centralpunkt aller orientalischen Missionen, welche hier gleichsam einen Vorposten hatten, auch von hier aus mit den erforderlichen Schriften versehen wnrden, wiewohl es, nachdem überall der Grund gelegt war, diese seine Bedeutung verlor. Versuche an den Einwohnern selbst blieben nicht ungesegnet, erregten aber je nnd je gefährliche Volksaufstände. Der Bau einer englischen Kathedrale wurde 1840 begonnen; und der seit 1842 erwählte englische Bischof von Gibraltar, dessen Parochie die Inseln und Küsten des Mittelmeers umfaßt, residirt in Malta.

Uebersicht: 1) Londoner Gesellschaft von 1811—35 mit dem Blick auf Griechenland; — 2) englisch kirchliche Gesellschaft, eine Presse bestand bis 1842 für maltesische, griechische, arabische, türkische, italienische Schriften. — 3) Eine

amerikanische Presse 1822 für armenische, persische, koptische, amharische Schriften, 1833 nach Smyrna und Beirut verlegt.

Von großer Wichtigkeit ist noch eine auf Malta seit 1846 gegründete Anstalt, die den Namen protestantisches Collegium hat. Es soll aus den umliegenden Völkern des Mittelmeers eine Anzahl junger Leute zu evangelischer Bildung heranziehen, damit sie hernach für ihre Heimathländer und Volksgenossen ein kräftig wirksamer Sauerteig werden, als Missionare, Schullehrer, Aerzte, Dolmetscher und Consularagenten; während zugleich junge Europäer hier die Mittel finden sollen, sich für die verschiedensten Stellungen in den Ländern des Ostens vorzubereiten. Von den bisher dort gebildeten 240 Jünglingen waren 98 Fremde. Gegenwärtig sind es 60 Zöglinge, darunter z. B. sieben Bulgaren und ein durch H. Martyns N. T. bekehrter Perser.

---

3. Die jonischen Inseln.

§ 52. Die jonischen Inseln gegenüber von Süditalien, früher lange im Besitz Venedigs, sind seit 1815 ein unter britischem Schutz stehender Freistaat, der sieben Hauptinseln in sich begreift.

Die Bewohner, etwa 200,000 auf 47 Quadratmeilen, sind meist griechischer Confession, und wünschen neuerdings mit Griechenland vereinigt zu werden. England aber besitzt an der Hauptstadt Korfu einen bedeutenden, wohlbefestigten Hafen.

Verschiedene englische Erziehungsgesellschaften haben hier für Bildung der Jugend gewirkt. Sie waren mitbetheiligt bei den aufopferungsvollen Bemühungen des Grafen Guildford, aus welchen 1823 die Universität auf Korfu hervorgegangen ist, die nun Kirchendiener, Kaufleute, Richter, Oekonomen ꝛc. erzieht. Sie gründeten viele Volksschulen, bald auch für die Mädchen, welche bisher bei der Abgeschlossenheit des weiblichen Geschlechts völlig verwahrlost worden waren. Dazu wirkten auch Frauengesellschaften in Newyork, Schottland und England mit. Besondere Verdienste erwarb sich Pro-

fessor Bombas, ein geborener Grieche, später in Athen angestellt, als vieljähriger Präsident der Universität und energischer Vorstand des Schulwesens. Es bestanden 1846 im Ganzen unter 270 Lehrern 140 Schulen mit 6000 Schülern. Auch Traktat- und Bibelgesellschaften thaten das Ihre.

Man hätte gerne auch auf eine Verbesserung der griechischen Kirche des Staats gewirkt; dazu kamen Londoner'-, engl. kirchliche- und Methodisten-Missionare. Die Eifersucht der Geistlichkeit vereitelte fast alle ihre Bemühungen. Es blieb zuletzt nur der Londoner Missionar Lowndes, seit 1819, bis auch er 1845 nach Malta ging. Doch kamen 1841 Baptisten aus Nordamerika, und gründeten mit Hilfe einer Lehrerin, Dickson, eine Schule für griechische und jüdische Mädchen. Aber wenn schon 1842 die Vertheilung von Schriften während eines Festes einen bedenklichen Aufstand veranlaßte, so steigerte sich der Haß, als Erwachsene getauft wurden, dergestalt, daß die Mission als solche 1852 aufgegeben werden mußte. Die Schule aber bestand fort.

---

4. Griechenland.

§ 53. Wir kommen nun nach Griechenland selbst, dem erst 1833 gegründeten Königsstaat.

Das Land, so berühmt im Alterthum, fiel 395 an das griechisch-römische Kaiserthum und blieb ein Theil von diesem, bis es 1460 von den Türken erobert wurde. Es schmachtete seitdem unter schwerem Druck und errang sich erst 1821—1833 mit Hilfe europäischer Mächte die ersehnte Freiheit. Langsam erhoben sich die Städte und Dörfer aus ihren Trümmern. Die herrschende Religion ist die griechische (s. § 49); aber wenn die Griechen bisher unter dem Patriarchen von Konstantinopel standen, so hat die neue Regierung sich von diesem unabhängig erklärt, und leitet nun die Angelegenheiten der Kirche durch den neu gebildeten sogenannten heiligen Rath, dessen Beschlüsse von der Genehmigung des Königs abhängen. Traurig war bisher der Verfall der Kirche, da in dieser längst alles regere Leben erstorben war, und beim Mangel der heiligen Schrift die schmählichste Unwissenheit herrschte.

Viele Gesellschaften haben seit der Befreiung Griechenlands auf dessen geistliche Wiedergeburt hinzuarbeiten

gesucht. Eine zeitlang bestanden sogar eigene Griecheninstitute in fremden Staaten, wie in Beuggen bei Basel, in London und Newyork, in welchen man eine Anzahl griechischer Kinder und Jünglinge mit dem Plane erzog, durch sie, wenn sie zurückkehrten, wohlthätige Einflüsse im Vaterland zu verbreiten. Viel geschah ferner im Land selbst, durch Bibel-, Traktat- und Erziehungs-Gesellschaften; und vier verschiedene Missions-Gesellschaften sandten Missionare, welche Schulen anlegten, und belehrend und Bücher vertheilend das Land durchreisten und da und dort sich stationirten. Diese vielseitige Thätigkeit konnte freilich nicht in die Länge fortdauern, da die Regierung, wie sie allmählig erstarkte, in Allem sich selbstständig machen, und so namentlich das ganze Schulwesen mehr und mehr in ihre Hände nehmen mußte. Schon 1853 zählte man über 300 Schulen mit 30,000 Kindern. Die Universität wurde von 500 Studenten besucht. So haben jene Bestrebungen, die auch von der Kirche viel Widerstand fanden, allmählig fast ganz aufgehört. Doch hat sich die Mission um den jungen Staat verdient gemacht, sofern sie die Anlegung von Volksschulen, namentlich auch von Mädchenschulen, allerwärts angeregt und unterstützt, passende Schulbücher geliefert, die Verbreitung der heiligen Schrift und deren Einführung in den Schulen befördert, auch sonst ungemein viel Schriften verbreitet hat, die manchen Herzen ein Segen seyn mochten. Noch jetzt finden über 16,000 Bibeln jährlich den Weg in's Innere des Landes, und stehen Bücherläden da und dort, besonders zu Athen, offen, welche die mannigfaltigsten christlichen Bücher feil bieten. Mit Recht darf man sich von Solchem für die Zukunft etwas versprechen, wenn auch bis jetzt eine bestimmte Einwirkung auf die Weckung von Gesinnungen, die mit der herrschenden Kirche nicht im Einklang stehen, nicht geduldet, auch oft durch Verfolgungen unterdrückt wird. Indessen sind schon seit mehr als 30 Jahren der Bostoner Dr. King in Athen, und der engl. kirchl.

Missionar Hildner in Syra, beide je und je bitter verfolgt, auf ihrem Posten geblieben.

Uebersicht: 1) Bostoner Gesellschaft begann 1827 mit Schulen auf Syra, Tino und Tenedos; ihr Missionar, Dr. King, seit 1828, erhielt 1829 von dem damaligen Präsidenten Kapo d'Istria Erlaubniß, die heilige Schrift zu verbreiten; 1831 Gründung eines Gymnasiums zu Athen, bis 1837 die Universität errichtet ward; 1835 bekommt King die Erlaubniß, in allen Orten des Königreichs die Bibel zu verbreiten; 1837—1843 Schule in Areopolis, wo zuletzt der Religionsunterricht verboten wurde; 1845 wird King, als hätte er die Jungfrau Maria gelästert, gerichtlich verfolgt und auf der Straße geschlagen, 1852 eingekerkert und eine Zeitlang verbannt; 1854 wird sein Traktat über das Lesen der heiligen Schrift vom Minister gebilligt und empfohlen, und gleich darauf die Bibel in allen Schulen des Königreichs eingeführt; King hält regelmäßig Vorträge vor etwa 50 Griechen. — 2) Amer. Bisch. Gesellschaft, seit 1830 Frau Hill's Mädchenschule in Athen, welche Lehrerinnen für Constantinopel u. s. w. gebildet hat. Dazu Knabenschulen, 1835 eine Schule in Syra, welche 1841 die Stadt übernahm; 1837—1842 eine Schule in Kanea auf der Insel Kreta. In Athen sammelt sich um Dr. Hill ein thätiger Verein lebendig-christlicher Jünglinge. — 3) Amer. Bapt. seit 1841—1856. Schulen und Reisepredigt. — 4) Engl. kirchl. Gesellschaft, lieferte zuerst Schriften von Malta her; 1830 Uebernahme der Bostoner Schule auf der Insel Syra durch Dr. Kork († 1842 in Athen) und Missionar Hildner, der trotz öfterer fanatischer Volksaufstände blieb und lange an 1000 Schüler in Seminarien, Mittelklassen und Kleinkinderschulen hatte, jetzt nur noch eine Mädchenschule von 200—300 Kindern.

III. Das türkische Reich.

1. Einleitung.

a. Geschichtliches.

§ 54. Die Türken waren ursprünglich ein Nomadenvolk hinter dem schwarzen Meere, das zum Islam bekehrt gegen Westen vordrang und 1076 Syrien und Palästina eroberte. Gegen sie hauptsächlich waren die

Kreuzzüge der Christenheit gerichtet. Ihr Reich in Ikonium wurde zwar 1292 durch die Mongolen gestürzt; aber Einer ihrer Emire, Namens Osman, wurde Stifter des neuen türkischen oder osmanischen Reichs, und setzte sich in Bithynien, Konstantinopel gegenüber, fest. Durch den Fall der Hauptstadt 1453 wurde das griechische Reich zerstört und nach seinem ganzen Umfange in das türkische verwandelt. Nachdem dieses je und je das übrige Europa bedroht hatte, sank es in den letzten Jahrhunderten zusehends. Sein Großherr oder Sultan maßte sich 1538 die Priesterwürde des Khalifats an, d. h. die geistliche Oberherrschaft über alle Moslems, welche aber nur in geringerem Grade ausgeübt und anerkannt wurde, obwohl sie die Moslems dem Namen nach gerne sehen, weil sie in ihr eine mächtige Concentration ihrer Glaubensgenossen erblicken. Der Hof des Sultans heißt die Pforte; in seinem Namen regiert der Großwezir, und der höchste Staatsrath heißt Divan. Die 28 Provinzen werden durch Pascha's regiert.

Im ganzen türkischen Reiche schätzt man die Moslems auf 21 Millionen, die Christen auf 15 Millionen. Die Bevölkerung ist aber aus den verschiedensten Stämmen zusammengesetzt, welche durch's ganze Reich bunt durch einander geworfen sind. Juden sind es etwa 250,000. Bisher hatten nicht alle Unterthanen gleiche Rechte. Die Moslems waren die Herren, und tief unter ihnen standen die Christen, Rajah genannt, d. h. weidendes Vieh. Wie der Name so wurde die Behandlung. Der Rajah war bis in die neueste Zeit nicht Bürger, sondern nur ein Schutzgenosse, ein außer dem Gesetz stehender Mensch, der kein gerichtliches Zeugniß gegen den Moslem ablegen kann, den man ungestraft niederdrücken und aussaugen darf. Er mußte eine Kopfsteuer zahlen, den Zehnten von Allem geben, auch eine Steuer für Haltung seines Gottesdienstes, mußte seinen Bischof unterhalten, Frohnen leisten, höheren Zoll zahlen als die

Moslems. Dieser gedrückte Zustand hat die Rajahs sehr heruntergebracht, und beständig von Angst umgetrieben, sind sie auch stumpf gegen höhere Gefühle geworden. Die bisherige Ungleichheit zwischen Moslems und Rajahs ist auch der Hauptgrund vom tiefen Verfall dieser Länder. Ueberall ist wenig Arbeit; der Landbau liegt darnieder; ganze Länderstrecken bleiben unangebaut und veröden. Die Moslems selbst haben überall ein ernstes, finsteres Aussehen, genießen wenig Familienfreude, besonders da, wo von der Erlaubniß, mehrere Frauen zu haben, Gebrauch gemacht wird, und machen im Ganzen so gut den Eindruck von Unglücklichen, als die Rajahs. Sonst trifft man Menschen aller Art an: viehische Schwelger neben Tausenden, die Hunger leiden, freie und räuberische Gebirgsbewohner, die weit umher die Sicherheit gefährden, schändliche Machthaber, die sich die frechsten Erpressungen erlauben, alle möglichen Arten und Abarten des Christenthums und Muhammedanismus, welche nirgends sich friedlich mit einander vertragen.

Uebrigens hat sich in neuerer Zeit Vieles im türkischen Reiche verändert, und dasselbe scheint unaufhaltsam seiner Auflösung entgegenzugehen. Seine Stärke lag bis daher im Fanatismus; in dem Grad, als europäische Einflüsse diesen abschwächen, verliert es auch seinen Halt. Lange war in der Hauptstadt die stehende Miliz der sogenannten Janitscharen die Hauptstütze des Fanatismus. Sie aber vernichtete 1827, um freiere Hände zu haben, der Sultan, womit der letzte Damm eingerissen wurde, der die längst andringenden Reformen aufhielt. Von da an sah man wenig mehr von der dämonischen Wuth, welche bisher seine Heere so furchtbar machte. Griechenland wurde befreit. Rußland drang in Asien vor. Der Pascha von Aegypten fiel ab und eroberte Syrien. Haltlos warf sich das Reich nach der Schlacht bei Nisib (1839) in die Arme der europäischen Mächte. Diese schrieben die Bedingungen des Friedens vor; und der Hattischerif (d. h. Kabinets-

befehl) von Gülhane sprach es 1842 zum ersten Male aus, daß alle Einwohner des Reichs in Rechten gleichgestellt werden sollen. Seitdem ist der türkische Hof der Spielball der europäischen Politik, und nur die Eifersucht der Großmächte unter einander hält seinen Sturz auf. Im französisch-russischen Krieg (1854—1856) retteten noch die Franzosen und Engländer den Sultan vor der Uebermacht der Russen. Aber die Eroberer Sebastopols nöthigten ihm zu Gunsten seiner christlichen Unterthanen Bedingungen ab, welche den Islam und damit das Reich selbst im tiefsten Grunde erschütterten. Das fühlten die Eiferer für den Islam wohl, und schon hatte sich 1859 eine weit verzweigte, von Obersten des Reichs angelegte Verschwörung, durch welche dem Islam alle alten Rechte wiederhergestellt werden sollten, ihrer Reife genähert, als sie noch glücklicherweise entdeckt und unterdrückt wurde. Indessen gährt es fortwährend in dem faulen Körper des Reichs. Einerseits sind die Moslems, nach der Aufhebung der Todesstrafe für den Abfall vom Islam, aufgeweckter und dem Evangelium geneigter geworden, andererseits voll Wuth über die Gleichstellung der Christen mit ihnen. So sind bereits da und dort ernste Volksaufstände gegen die Christen ausgebrochen, wie in Syrien (1860), wo sie zum Einschreiten eines französischen Heeres geführt haben. Lange wird sich der Verfall des Reichs nicht aufhalten lassen.

---

b. Neuerungen.

§ 55. Ueber die allmählig im türkischen Reiche eingetretenen Neuerungen haben wir noch besonders zu reden. Nach dem Sturz der Janitscharen (1827) fanden immer mehr europäische Sitten Eingang, auch Gesetze der Menschlichkeit und Billigkeit. Der Sultan hob 1835 das grausame Gesetz auf, welches ihm gebot, alle Söhne der verheiratheten Prinzessinen gleich nach ihrer Geburt zu erwürgen. Die Kopfsteuer der Rajahs wurde 1840

aufgehoben, was ein Riß in die ausdrücklichen Gebote des Korans war, und 1846 wurde verboten, die Sklavenmärkte auf öffentlichen Plätzen zu haben. Noch wichtiger ist, daß mehr und mehr der Grundsatz der Religionsfreiheit sich Bahn gebrochen hat. Schon nach dem Hattischerif von Gülhane (1842) sollten alle Einwohner des Reichs in Rechten gleichgestellt werden. Vorerst standen wohl der Ausführung noch unübersteigliche Hindernisse entgegen. Aber daß die Zugeständnisse nicht leer waren, hat sich 1844 bewiesen, da in Folge der Enthauptung eines armenischen Renegaten, der wieder Christ wurde, der englische Gesandte aufs Ernsteste gegen die Pforte auftreten konnte. Darauf hin hat sich der Sultan selbst förmlich verpflichtet, daß hinfort kein Renegat, der den Islam verlasse, den Tod erleiden solle.

Noch entschiedener war der Hattischerif von 1855. Darin erklärte der Sultan, daß alle Religionsformen in seinem Reiche frei und ungehindert seyn sollen; und der Minister setzte hinzu: „Die hohe Pforte erklärt hiemit, daß der Entscheid von 1844 auf alle Renegaten ohne Unterschied, also auch auf Moslems, die Christen würden, anwendbar seyn solle.“ Einstweilen freilich wollte der Großwezir, daß ein übertretender Türke das Land verlasse, und konnte man von den fanatischen Pascha's in den Provinzen nicht gerade das Beste erwarten. Dennoch hatte die Freisinnigkeit mehr zugenommen, als man sich Anfangs dachte, und sind Bekehrungen der Moslems nicht mehr etwas Seltenes. Bereits fangen sie selbst an, zwischen Moslems und Eski-Moslems zu unterscheiden. Letzteres sind die Gläubigen vor Muhamed (Christen und Juden), im Gegensatz zu Dschiaurs, d. h. Ungläubigen und Götzendienern. Wer sich mit Christen befreundet, betrachtet sie als Altgläubige, und weiß es zu ertragen, wenn er selbst zu diesen gerechnet wird. Mit jenem Hattischerif ist auch das sogenannte Tansimat durch den Sultan gewährt, ein Verfassungsgesetz, durch welches alle christlichen Unter-

thanen mit den Moslems gleiche Rechtsstellung erhielten. Es soll also hinfort in allen bürgerlichen Dingen kein Unterschied mehr zwischen Beiden seyn; auch die militärischen Ehrenstellen stehen bis zu einem gewissen Rang Allen gleichmäßig offen; alle Schmähungen sollen verboten seyn; Eide und Zeugenschaft von Christen gelten auch gegen Moslems. Aus dem Allem ist ersichtlich, daß das alte Türkenthum seinem Ende sich zuneigt; und ein eigenthümliches symbolisches Abbild davon findet sich in dem seltsamen Umstande, daß 1857 das Sandschack Scherif, die heilige Fahne des Islam, abhanden gekommen ist. Wenn sie aufgepflanzt wurde, rannten alle Türken begeistert zusammen. Denn sie soll einst vom Himmel gekommen seyn; und weil sie ohne augenblicklichen Tod Niemand berühren konnte, denkt man jetzt sie sei nicht gestohlen worden, sondern wieder in den Himmel zurückgenommen.

Um aber nachhaltig auf die alten Kirchen im türkischen Reiche wirken zu können, mußte auch die Macht der Kirchenobersten, welche früher allein im Staate Geltung hatten, beschnitten werden. Jede religiöse Gesellschaft nämlich bildete ein Millet (Gemeinwesen) mit eigener Verfassung, vertreten durch ein Mitglied in Konstantinopel, das sich mit der Regierung ins Vernehmen setzte. Für die Kirchen ist es der Patriarch, für die Juden der Oberrabbi; und diese empfangen alle Mittheilungen unmittelbar von der Pforte, wie sie ihr alle Vorstellungen und Eingaben im Namen ihrer Glaubensgenossen machen. Darum müssen sich alle Christen unter das Regiment irgend eines Patriarchen stellen, weil sie sonst keinen Schutz der Gesetze ansprechen können. Eben damit aber sind sie auch ganz der Willkür der Patriarchen preisgegeben; denn wenn diese Jemand bei der Pforte als verdächtig oder als Verbrecher angeben, so wird nicht mehr untersucht, sondern nur die Strafe vollzogen. So bekamen die Patriarchen bisher auch über die durch die Mission Bekehrten, welche sie immer als

unruhige und gefährliche Leute darstellten, leicht die Vollmacht, sie mit Einsperrung, Verbannung oder Geldstrafen, ja mit Folterung zu züchtigen. Nirgends hatten die Bekehrten Schutz. So brach 1846 in Konstantinopel eine allgemeine Verfolgung gegen die erweckten Armenier aus, die durchs ganze Reich die betrübendsten Folgen hatte. Aber das führte durch das Einschreiten des englischen Gesandten zu dem bedeutungsvollen Ergebniß, daß die Protestanten von der Pforte als eine selbstständige religiöse Genossenschaft anerkannt wurden, als ein Millet, in dessen Angelegenheit kein Patriarch sich zu mischen hat. Ihr Vorsteher ist ein Laie, ausdrücklich durch einen Ferman ernannt. So brauchen sich bekehrte Armenier oder Griechen oder Juden nur an das neue Millet der Protestanten anzuschließen, um alsbald des Schutzes der Behörden gegen Mißhandlungen versichert zu seyn.

---

c. Die armenischen Christen.

§ 56. Außer den Griechen, welche im türkischen Reiche unter den alten Kirchen obenan stehen, sind auch die Armenier, an welchen die Mission vornehmlich arbeitet, weit verbreitet. Von ihnen müssen wir daher hier schon reden (s. auch § 63 und 92). Ihr Stammsitz ist das alte Armenien, jetzt theils türkisch, theils persisch, theils russisch. Im vierten Jahrhundert zum Christenthum bekehrt, erhielten sie eine eigene, sehr geschätzte Bibelübersetzung, trennten sich aber 536 von der griechischen Kirche über der Lehre von den zwei Naturen Christi. Ihr Katholikos hat seinen Sitz zu Etschmiazin, einem Kloster bei Eriwan. Das heilige Salböl, welches er verfertigt und an die Geistlichen verkauft, und die Wallfahrten nach Etschmiazin, welche jedem Armenier wenigstens einmal in seinem Leben befohlen werden, verschaffen den Bedürfnissen der Klosterkirche, der einzigen im Orient, welcher die Moslems die Glocken

gelassen haben, genügende Einkünfte. Der Katholikos wird von den Erzbischöfen gewählt; und unter ihm stehen die beiden armenischen Patriarchen zu Konstantinopel und Jerusalem, so wie alle Erzbischöfe und Bischöfe nebst den Wartabeds, d. h. gelehrten Mönchen.

Seit der türkischen Eroberung (1514 und 1552) verließen die Armenier schaarenweise ihr Vaterland, um sich mittelst des Handels durchzuschlagen. In der Türkei ist derselbe jetzt fast ganz in ihren Händen; sie haben sich aber viel weiter zerstreut, ohne ihren Nationalcharakter zu verlieren. Sie zeichnen sich durch feinere Bildung und Rechtlichkeit vor den Barbaren aus, unter deren Joche sie leben, wie auch vor den Griechen und Juden; in ihrer Kirche scheint stets mehr wirkliche Andacht geherrscht zu haben, als in der griechischen. Auch ihrer alten Litteratur, namentlich der Bibel, haben sie sich nie ganz entfremdet, obgleich des Altarmenischen nur Wenige noch kundig sind. Sie halten treu zusammen, und die Familien haben noch einen lieblichen patriarchalischen Charakter. In vielen Städten und Dörfern der Türkei haben sie wohlgeordnete Gemeinwesen und Kirchen. In der Heimath schätzt man sie zu 1 Million, in der Türkei zu 200,000, in Persien zu 100,000, in Indien zu 40,000, in Ungarn, Rußland, Venedig u. s. w. zu 10,000. Die katholische Kirche hat sich immer viel bemüht, sie mit Rom zu vereinigen. Im Allgemeinen bleiben sie ihrer Kirche treu; aber doch gibt es jetzt an vielen Orten (in Konstantinopel 30,000) katholisch-unirte Armenier, welche aber ihre alte Kirchenordnung behalten, obgleich sie die Oberherrschaft des Papstes anerkennen. Da ihr Christenthum immerhin ein todtes geworden ist, so kann auch die evangelische Mission sie nicht übergehen. Ihr edlerer Sinn aber läßt sie bald die evangelische Wahrheit erkennen, und wenn sie sie erkannt haben, mit muthigster Standhaftigkeit festhalten.

---

2. Die europäische Türkei.

a. Die Provinzen.

§ 57. In der europäischen Türkei ist die Zahl der meist griechischen Christen ($10\frac{1}{2}$ Millionen) dritthalb Mal so groß, als die der Türken ($4\frac{1}{2}$ Millionen). Diese Länder sind alle in tiefe Finsterniß gehüllt, und haben von der Mission nur wenig Nutzen gezogen, indem sich ihre Arbeit fast nur auf die Hauptstadt beschränkte, von welcher aus freilich viele Bibeln und Schriften sich durchs ganze Land verbreiteten. Oefters ist das Land bereist worden, mit Versuchen, nach Umständen die Leute anzufassen. Aber die Oberen der Griechen, Juden und Türken ließen solche Thätigkeit nirgends ungehindert; und erst seit 1856 kann man mehr wagen, wie nun auch geschieht. Als 1856 der Bostoner Missionar Morse nach Adrianopel kam, nahmen ihm wohl die Beamten seine mitgebrachten 2000 türkische Neue Testamente weg; aber die Regierung zu Konstantinopel befahl, sie wieder herauszugeben, was der Beamte mit den Worten that: „Wenn es Gottes Wille ist, daß die Bibel die Oberhand habe, so geschehe Sein Wille." Jetzt ist dort ein Buchladen eröffnet.

Juden, meist spanische, sind in den Provinzen umher etwa 70,000 zerstreut, außer 80,000 in der Hauptstadt. Ihnen zu lieb wurde da und dort etwas angefangen, aber unter großer Erbitterung der Rabbinen.

Eigenthümlich sind die sogenannten Dolmi's (d. h. Proselyten) in Saloniki, dem ehemaligen Thessalonich, die man Judentürken nennen kann. Denn sie sind Abkömmlinge von Juden, welche sich um 1666 durch einen Betrüger, der sich für den Messias ausgab, irre führen ließen, und dann, als sie verrathen waren, um ihr Leben zu retten, zum Islam übergingen. Sie halten sich aber noch als Abrahams Söhne ferne von Türken, heirathen nur unter sich, und besuchen nur der Form wegen hie und da die Moscheen, während sie zu Haus ihre jüdischen Gottesdienste fortsetzen. Es sind ihrer 5000; sie zeigen sich empfänglicher als andere Juden.

Juden gibt es außer den Dolmi's noch 30,000 in

Saloniki; und von 1843 an schien die Mission viel Eingang zu finden. Aber bald fingen die Rabbiner ihr gewohntes Spiel an. Zuerst sprachen sie heimlich den Cherem (Fluch) aus; dann wurde der Haß offenbarer; und zuletzt stellten sie sich auf der Straße auf, um die abzuschrecken, welche den christlichen Gottesdienst besuchen wollten. Gefürchtet war auch der siebenundneunzigjährige Oberrabbi, der durch seine Stellung zur Regierung imponirte und um seines fanatischen Eifers willen fast wie ein Heiliger angebetet wurde.

Die Bulgaren, vielleicht fünf Millionen Seelen, waren lange von griechischen Priestern tyrannisirt worden, welche namentlich den Gebrauch der Volkssprache verboten. Ihre Erpressungen und Unsittlichkeit wurden mit wachsender Ungeduld ertragen. Um Ostern 1860 kam der Streit zum Ausbruch. Die ganze Nation reichte bei der Pforte eine Bittschrift ein um Gewährung eines besondern Patriarchats. Sechs Gesandte Europa's unterstützten das Gesuch, aber die Pforte zauderte, wohl aus Furcht vor Rußland und Frankreich. Die Jesuiten arbeiteten mit Macht, um einen massenhaften Uebertritt zum Papstthum zu bewirken. Einige Abgeordnete gingen nach Rom, wo der Mönch Sokolski von Pius IX. zum Patriarch der bulgarischen Kirche geweiht wurde. Aber der Triumph Roms war voreilig. Sokolski ist reumüthig in den Schooß der griechischen Kirche zurückgekehrt und lebt jetzt in Odessa. Noch harren die Bulgaren auf die Gewährung eines eigenen Patriarchats. Mittlerweile ist bei Bulgaren und Türken religiöse Forschung neu angeregt worden, und die heilige Schrift wird in den Landessprachen gerne gelesen und ihr Inhalt mit Interesse besprochen.

Stationen: 1) In der Moldau, Jassy mit 60,000 Einwohnern, darunter 3000—4000 Juden, eine protestantische Gemeinde und Londoner Juden-Mission seit 1840. Galatz, freischottische Mission. Braila, britische Juden-Mission seit 1859. — 2) In der Wallachei, Bucharest mit etwa 100,000 Einwohnern, darunter eine deutsche Gemeinde von 2000 Seelen;

Londoner Juden-Mission seit 1841 und gesegnete Schulen für 400 Kinder; 1859 Gründung einer höheren Töchterschule durch 5 Diakonissen von Kaiserswerth. — Dschurdschwo (Giurgewo), 1858 Londoner Juden-Mission. — 3) In Bulgarien sind seit 1858 amerikanische Methodisten in Tultscha, Tirnawa, Schumla und Varna thätig mit Bibelverbreitung, Schulen und Reisepredigt. — 4) In Rumelien, dem alten Thrazien, sind Bostoner Stationen mit Schulen rc. a) Eski Sagra seit 1859, mit etwa 20,000 Einwohnern; b) Philippopolis, 1857, mit 120,000 Einw., zur Hälfte Griechen; c) Adrianopel, seit 1856, mit 130,000 Einwohnern, darunter 30,000 Griechen; d) Rodosto, am Marmora, wo sich 1852 eine armenische protestantische Gemeinde bildete. — 5) In Makedonien, Saloniki s. oben; Londoner Juden-Mission bis 1851; amerikanische Juden-Mission seit 1847; 1858 schottische Station, wie Cassandra, auf der Halbinsel südlich von Saloniki, wo eine neue protestantische Gemeinde ist, und Monastir, westlich am hellenischen Gebirge, seit 1860. — 6) In Albanien, Hauptstadt Janina, seit 1841 eine zeitlang amerikanische Baptisten-Mission.

---

b. Die Hauptstadt Konstantinopel.

§ 58. Die Hauptstadt des Reichs, einst Byzanz, jetzt auch Stambul genannt, ist auch der Hauptsitz der Mission. Sie hat einen ungeheuren Umfang, und viele bedeutende Vorstädte, die meist von besonderen Klassen der Bevölkerung bewohnt sind, wiewohl man überall allerlei Menschen durcheinander antrifft. Gegenüber an der asiatischen Seite liegt die ansehnliche Stadt Skutari, die auch als Vorstadt von Konstantinopel gilt. Diese selbst hat 500,000 Einwohner, und die Vorstädte ebenso viele. Darunter sind die Hälfte Moslems, 200,000 Griechen, 160,000 Armenier, 80,000 Juden, 40,000 Franken, und sonst noch 20,000 allerlei Volks. Unter Franken versteht man die ansäßigen Europäer (Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener rc.), welche nicht Unterthanen der Pforte sind. In der Stadt sind gegen 500 Moscheen, darunter die ehemalige prachtvolle Sophienkirche, und über 40 muhammedanische Klöster mit Derwischen; der christlichen Kirchen sind es 20.

Alle Völker und Stämme des Reichs haben ihre autorisirten Vertreter in der Stadt. In ihrem bunten Leben, das den höchsten Luxus und die nackteste Armuth verbindet, ist geistliches und sittliches Verderben auf einen solchen Grad gestiegen, daß kaum eine Stadt der Mission bedürftiger seyn kann.

1) Wir beginnen mit der Mission unter den Türken. Diese waren bisher völlig unzugänglich. Man durfte es kaum wagen, mit ihnen über Religion zu reden, oder ihnen christliche Schriften anzubieten. Das 1822 in der Vorstadt Galata errichtete Bibeldepot mußte ganz verstohlen da seyn. Allmählig aber sahen die Türken die religiöse Bewegung unter den Armeniern und die Stürme, die sie hervorbrachten, bewunderten die Standhaftigkeit der Verfolgten, und fragten der Sache nach. Die Haltung der Bekehrten vor Gericht machte tiefen Eindruck auf die Türken; und hielten diese bisher die Christen um des Bilderdienstes willen für Götzendiener, so sahen sie jetzt andere und bessere Christen und gewannen Achtung vor dem Christenthum. Großen Einfluß auf eine Umstimmung der Türken hatte besonders der letzte russische Krieg (1854—1856), da Christenheere ihnen zu Hülfe kamen. Die Bibelgesellschaften benützten den Augenblick, da sie ungescheut handeln durften. Die Militärstationen wurden Centralpunkte für die Bibelverbreitung; Bibelträger stellten sich in den belebtesten Straßen und auf Schiffbrücken, ja in Moscheen auf, und boten das „Heilige Buch" zum Verkauf an. Später schien freilich der alte Fanatismus nur um so stärker zurückzukehren; aber die Eindrücke sind in Vielen geblieben, und die Zugeständnisse im Friedensschlusse helfen weiter. So dauert die Bewegung fort; Türken verlangen häufig selbst nach der Bibel, von der sie auf merkwürdigen Wegen Kunde erhalten haben. Die seit 1832 für Armenier und Juden angekommenen Bostoner Missionare benützen jede Gelegenheit, sich auch an die Türken zu machen; und ein bekehrter Türke Namens Williams, früher Selim Aga,

einst Kaufmann in Saloniki, der im Drang nach dem Evangelium zur Hauptstadt kam, dort tiefer angeregt, und 1852 in Malta mit den Seinen getauft und 1856 ordinirt wurde, predigt die Wahrheit frei und kräftig, so daß (in Bebek) bereits über 30 Türken getauft worden sind, ohne daß die Behörden ihren Aerger viel auslassen konnten. Interessant ist die Erscheinung, welche 1859 entdeckt wurde, von einem Imam (Moslempriester), der aus dem Koran alle Stellen, die von Christo handeln, zusammenstellte, und aus denselben ein eigenes System sich bildete, das ihn zum Ketzer am Islam und zum Stifter einer neuen Sekte machte, die Brüderschaft genannt, welche bereits an 10,000 Anhänger zählt. Er wurde als Ketzerhaupt nach Brusa in Kleinasien verbannt und hörte dort Bostoner Missionare. Entflammt für das, was er vernahm, forderte er seine Brüder in der Hauptstadt auf, nach Bebek zu fahren, um dort die rechte Wahrheit zu hören. Sogleich fuhren diese schaarenweise auf Schiffen dahin. Die Regierung hat einstweilen durch scharfe Drohungen Einhalt gethan, das Feuer glimmt aber im Stillen fort. Die Bekehrung eines Türken zu versuchen, ist vom Gesetze nicht erlaubt, Gewaltmaßregeln stehen daher noch immer zu befürchten. Ein Armeearzt, der Christ wurde, ist entlassen worden. Missionar Pfander von der englisch kirchlichen Gesellschaft (seit 1858 in Konstantinopel) hält die äußerste Vorsicht für gerathen, während andere Missionare sich sehr hoffnungsvoll äußern. — Die Ausbreitungs-Gesellschaft hat gleichfalls thätige Arbeiter in Constantinopel, welchen obiger Williams sich neuerdings angeschlossen hat.

2) Die Mission unter den Griechen in Konstantinopel war bisher nicht minder schwierig, weil ihr Patriarch als Organ der Regierung Alles von sich abhängig machte, sich auch durch seine Verbindung mit Rußland zu stärken wußte. Von Rußland allein hofften die Griechen alle Verbesserungen ihrer Lage. Die Bestrebungen des amerikanischen Missionsbischofs Dr. South-

gate, der von 1839—1849 auf dem Wege gütlicher Unterhandlungen mit den Oberen der griechischen Kirche etwas zuwegebringen wollte, waren daher fruchtlos. Dennoch kamen schon 1849 etliche Griechen näher, die selbst schwere Verfolgungen sich gefallen ließen; und der Bostoner Missionar Goodell berichtet 1850 von Griechen, die als protestantische Griechen eine eigene Gemeinde bildeten, um der Herrschaft des Patriarchen sich zu entziehen, und mit Anderen bei dem Griechen Panajotes sich versammelten. Der russische Krieg endlich, der die Hoffnungen der Griechen nicht erfüllte, hat diese der Wahrheit zugänglicher gemacht. Als Prediger der kleinen Gemeinde protestantischer Griechen ist seit 1859 der Grieche Constantinides angestellt, im Dienste der schottischen freien Kirche.

Fortsetzung.

§ 59. Wir kommen 3) zu der Judenmission in Konstantinopel. Die vielen Juden der Stadt scheiden sich besonders in spanische und deutsche (oder polnische) Juden. Meist sind sie sehr schroffe Talmudisten; und zahlreich sind die sogenannten Chachamim, welche Pharisäern gleich über dem väterlichen Glauben eifern. Früher hatten ihre Oberen die Macht, Verdächtige in die Gefängnisse zu werfen, sie mit Peitschenhieben, ja mit Verbannung und Tod zu bestrafen, was Alles sich durch das Freiheitsgesetz von 1856 verändert hat. Jetzt können sie nur noch Bannflüche aussprechen. — Das erste Auftreten der Londoner Judenmissionare (1820) machte großes Aufsehen unter den Juden, besonders durch die Bibelverbreitung. Am eifrigsten bezeigte sich Missionar Joseph Wolff, ein seltsamer Mann, zuerst Jude, dann katholisch, und dem Collegium der Propaganda zu Rom entronnen, um die halbe Welt wie im Sturme zu durchlaufen, und von Jesu zu zeugen. Die Rabbiner in Konstantinopel überhäuften ihn mit Flüchen, als einen Mann, der seine Irrthümer in Jerusalem verbreitet, und,

wie ihnen geschrieben worden sei, gegen 300 Juden angesteckt hätte. Unerschrocken setzte Wolff seine Predigt fort, taufte auch mehrere Juden, bis ihm vom englischen Gesandten angedeutet wurde, es sei Zeit für ihn fortzugehen, weil eine Anklage gegen ihn bei der Pforte im Werke sei. Als er ging, waren schon die englischen Bibelagenten da, welche in 4 Jahren 21,000 Exemplare heiliger Schrift verbreiteten, darunter viele an die Juden. In jene Zeit jedoch (1824) fällt das Edikt des Sultans, angeregt durch katholische Bestechung, wornach alle europäischen Bücher weggenommen und ausgeliefert werden sollten, und in Folge dessen Tausende von Bibeln verbrannt und viele Eigenthümer derselben in Gefängnissen umhergeschleppt wurden. Dagegen wurden 1826 drei Juden getauft, welche aber alsbald von ihren Glaubensgenossen entdeckt und der türkischen Regierung zur Bestrafung hingegeben wurden. Man schleppte sie in schauerlichen Gefängnissen zwei Jahre lang umher und belegte sie mit besonderen Peinigungen. Zwei derselben erprobten eine rührende Standhaftigkeit; der Dritte erlag der Anfechtung. Seit 1835 sind beständige Londoner Judenmissionare da, die trotz der oft an Raserei grenzenden Verfolgungswuth der Juden aushielten. Sie hielten Vorträge, theilten Schriften aus, errichteten Schulen, ein Arbeitshaus und Spital. Letzteres wird besonders viel von Juden besucht, und schafft viel Gutes; jene werden oft plötzlich leer, wenn ein neuer Fluch auf die Eltern geschleudert wird, füllen sich aber stets wieder, weil den Eltern der Unterricht für die Kinder erwünscht ist. Besonders ansehnlich ist die 1858 in der Vorstadt Haskoi errichtete Schule, die mit einer Kostschule verbunden ist. Seit 1841 haben sich auch Missionare der freien schottischen Kirche an die Judenmission angeschlossen, und schon vorher seit 1831 etliche Bostoner Missionare, besonders Dr. Schauffler, welcher auch sonst nach allen Seiten große Thätigkeit zeigt. Getauft werden jährlich etliche Juden; und an den Kindern, unter welchen sogar

1859 eine Erweckung entstanden ist, nimmt man viel Erfreuliches wahr.

4) Die Mission unter den Armeniern in Konstantinopel ist besonders interessant. Diese standen bisher unter dem Banne ihres Patriarchen, welcher nicht nur ihre geistlichen, sondern auch ihre weltlichen Angelegenheiten ohne alle Kontrole besorgte. Solcher tyrannischen Herrschaft erwehrten sich aber 1841 die Armenier, da dem Patriarchen alle Civilsachen genommen wurden, und nur noch die Besorgung des Geistlichen verblieb. Ein Rath von 27 Männern besorgt nun die Civilsachen der Nation. Sonst haben die reichen Bankiers, welchen die andern meist verschuldet sind, das Heft in der Hand. Für diese Armenier nun betraten hauptsächlich Bostoner Missionare 1831 das Feld. Sie gründeten Schulen und Seminare, hielten Gottesdienste in einer eigenen Kapelle, verbreiteten die Schrift und suchten durch täglichen Verkehr sich Eingang zu verschaffen, immer mit dem Plan, die Armenier nicht aus ihrem bisherigen Kirchenverband zu ziehen, sondern nur innerhalb ihrer Kirche zu reformiren. Kaum aber waren sie etlichen Armeniern ans Herz gekommen, als die feindlichen Bewegungen begannen. So heftete ein Mönch 1837 an die Kirchthüre einen Aufruf an das Volk, sich zu erheben und die Verderber ihrer Jugend und Religion auszurotten; zugleich wurde das Seminar aufgelöst. Aber die Armenier waren damit nicht zufrieden; ein reicher Bankier streckte 5000 Thaler vor, zur Errichtung einer Knaben- und Mädchenschule für etwa 600 Kinder in Haskoi. Auch das Seminar zu Pera wurde erneuert. Zwar errichteten jetzt die Gegner ein eigenes Seminar, und jener Bankier wurde als Protestant ins Irrenhaus gesperrt (1840). Aber jenes hatte keinen Bestand, und die Missionsschule mit dem Seminar gedieh. Letzteres kam später nach Bebek. Anfangs verklagten die Ortsbehörden die Missionare beim Patriarchen als Atheisten; und die Aufregung wurde so groß, daß Missionar Hamlin lieber

vorerst die Schulen schloß. Aber schon nach drei Wochen fiengen sie an, sich zu füllen, und die Predigt trug immer herrlichere Früchte. Es gelang, selbst Frauen zum Gottesdienst zu bringen, dem sie sonst nach morgenländischer Sitte nicht beiwohnen dürfen. Wichtig wurde die 1842 von Goodell vollendete Uebersetzung der Bibel ins Armenisch-Türkische. Den Bekehrten wurde Zeit gelassen, sich tiefer ins Evangelium einzuwurzeln, da die stärkeren Angriffe unterblieben, bis sie auch diese zu ertragen reif waren. Da stand 1844 ein neuer Patriarch auf, ein geistig hochbegabter Mann, der, weil ihm die weltliche Macht genommen war, um so mehr seine geistliche Herrschsucht befriedigen wollte. Er befahl 1845 den reichen Gönnern der Bekehrten, diesen ihren Schutz zu entziehen, was ihnen geradezu den Lebensunterhalt abschneiden hieß. Alle Priester sollten anzeigen, wer nicht zur Beichte komme. Dann 1846 erklärte er alle evangelischen Armenier mit denen, die sich ihrer annehmen würden, öffentlich in den Bann, was die Folge hatte, daß viele aus ihren Häusern vertrieben, andere aller Mittel beraubt wurden und keiner seines Lebens sicher war. Mehrere Hunderte wurden von diesem Schicksal betroffen. Schriftlicher Widerruf wurde von allen verlangt. Es wurden 34 Kaufläden geschlossen, viele in's Gefängniß geworfen; andere mit Sack und Pack aus den Miethhäusern gejagt, und zwar, weil ja bereits Gewissensfreiheit publicirt war, unter allerhand falschen Vorwänden. — Diese Umstände nöthigten die Evangelischen sich zu einer armenisch-protestantischen Kirche zu konstituiren, welche im Dezember 1847 von der Pforte als eine besondere Gemeinschaft anerkannt wurde. Bereits zählte man 1007 Protestanten durch die ganze Türkei, und über 3000 andere, die als protestantisch gesinnt galten. Aber Ruhe wurde ihnen nicht so bald gegönnt. Man hängte ihnen einen Prozeß nach dem andern an, auf Grundlage erdichteter Schuldposten, zu deren Erhärtung falsche Zeugen sich leicht fanden. Trotz aller Bestechung gewannen zwar die Protestanten die meisten

Prozesse vor den türkischen Richtern, aber auch der Gewinn wurde oft ihr Ruin. Dennoch nahm unter der Trübsal das Wort Gottes zu, und wurde selbst den Türken eine Achtung für die Christen abgenöthigt (§ 58). Auch wurde 1848 der Patriarch, der sonst sich verhaßt machte, abgesetzt, ja verbannt. Von 1850 an, da die Vertretung vor der Regierung vollendet wurde, hatte die Mission in der Stadt und Türkei einen erwünschten Fortgang.

In und um Konstantinopel sind jetzt sieben Predigtplätze, und auf fünf Filialen sind armenische protestantische Prediger und Gehilfen angestellt. Das Seminar zu Bebek, zwei Stunden von der Stadt, liefert Prediger und Lehrer; und aus der Mädchenanstalt gehen wackere Frauen für sie hervor. Konstantinopel ist der Mittelpunkt aller armenischen Missionen in der Türkei. Seit 1860 besteht auch ein Diakonissenhaus mit Schwestern aus Kaiserswerth.

---

3. Kleinasien.

§ 60. Wir treten nach Asien herüber zur großen Halbinsel Kleinasien, welche östlich bis an den Euphrat und die armenischen Gebirge reicht.

Nach Kleinasien hatte einst der Apostel Paulus seine ersten Missionsreisen gemacht; und er legte den Grund zu den Gemeinden in Cilicia, Pamphilia und Lykaonia, später in Galatia. Auch die Westküste, wo Ephesus, Milet, Troas lagen, verdankt ihm das Evangelium. Hier war auch Johannes in seinem höchsten Alter Aeltester der Gemeinden. Rasch blühten die letzteren heran; und sie duldeten besonders unter den ersten Christenverfolgungen. Jetzt hat alles der Islam überfluthet; und die Zahl der Christen, meist Griechen, ist sehr gering geworden. Ja auf Gebirgshöhen trifft man auch Völkerschaften, die fast gar keine Religion mehr haben. Ueberall sieht man Trümmerhaufen; und das fruchtbare Land liegt wüste und öde.

Unter der Bevölkerung sind viele Armenier (§ 56); und an diesen vornehmlich ist neuerer Zeit viel durch die Mission geschehen. Wir geben die Uebersicht der Stationen nach den älteren Namen der Provinzen.

1) In Lydien blühten einst die sieben Gemeinden

der Offenbarung. Derzeit steht nur Smyrna, obwohl oft von der Pest, Feuer und Erdbeben heimgesucht, in großem äußerem Flor, weil sein Haven es zum Sammelplatz von Kaufleuten aus allen Nationen macht. Unter seinen 100,000 Einwohnern sind 30,000 Griechen, 10,000 Juden und 5000 Armenier. Viele Missionare und Gesellschaften haben in Smyrna längere oder kürzere Zeit gewirkt, ohne bedeutende Frucht ihrer Arbeit zu sehen. Am lebhaftesten war die Bostoner Mission (1833—1847), die sich nun fast ganz nach Konstantinopel gezogen hat. Die englisch-kirchliche Mission allein ist seit 1837 beständig auf dem Feld geblieben. Ueberall stieß die Mission auf große Schwierigkeiten. Hauptwidersacher war stets der griechische Erzbischof (eigentlich von Ephesus), der wiederholt die furchtbarsten Bannflüche aussprach, das Volk zu Aufständen aufhetzte und in toller Wuth Bibeln und andere Schriften verbrannte. Aehnlich wütheten die Rabbiner. Dazu kamen Unterbrechungen durch Pest, Feuersbrünste, 1860 leider auch der Rückfall eines bekehrten Türken, der große Sensation erregte. Neben dem englisch-kirchlichen Missionar Wolters steht nur ein Judenmissionar und ein amerikanischer Missionar unter den Armeniern. Einen guten Namen hat das seit 1853 von Kaiserswerth aus gegründete Diakonissenlehrhaus, für Töchter evangelischer Kaufleute, an welche sich auch solche von Griechen und Armeniern anschließen. Das Anstaltsgebäude mit einem großen Garten konnte 1855 durch die Freigebigkeit des verstorbenen Fürsten von Schönburg-Waldenburg für 22,000 Thaler angekauft werden.

Stationen: 1) Smyrna, zwei Bostoner Missionare und drei Prediger. — Seit 1837 der englisch-kirchliche Missionar Wolters, mit seinem Sohn und zwei eingebornen Gehilfen. — Ein Judenmissionar. — Im Diakonissenhaus acht Schwestern, 170 Töchter, meist Pensionäre; ein Frauenverein für arme Griechen, Armenier, Türken, Juden. — 2) Thyatira, jetzt Ak-Hissar, Bostoner Filial, griechisch-protestantische Kirche seit 1854, mit einem Prediger.

2) Bithynien, ist die Provinz gegenüber von Konstantinopel, mit der alten Hauptstadt Brusa. Unter der jetzigen geringen Bevölkerung, größerentheils Türken, sind, außer den griechischen, auch viele armenische Christen. Zu den letzteren insbesondere kamen 1834 die Bostoner Missionar Goodell und Schneider. Sie gründeten Schulen; und manche Lehrer (denn es bestehen fast überall unter den Christen Ortsschulen) nahmen gerne die Bibel und andere Schriften für ihre Schulen an. Bald kam hiedurch ein Dämmerlicht unter die Armenier. Nun aber zündeten die Bannflüche des Patriarchen das Feuer der Verfolgung an, darunter es an Bastonnaden, Einkerkerungen, Verbannungen, Mißhandlungen jeder Art nicht fehlte. Je heißer die Verfolgung war, desto aufgeweckter wurden die Leute durch die ganze Provinz. Ueberall bildeten sich Gruppen von Bibellesern, selbst in den Kaffeebuden, und es war eine Zeit, da man von gar nichts Anderem mehr sprach, als vom Protestantismus, weßhalb selbst das bei schwerer Strafe verboten wurde. Meist kamen die Erweckungen von selbst ohne die Beihilfe eines Missionars. Dabei dachte Niemand an eine Trennung von der bisherigen Kirche, um so weniger, da auch Lehrer und Priester von der Erweckung ergriffen wurden. Aber die Mißhandlungen von Seiten der Gegner nahmen so überhand, daß für die Angefaßten nichts übrig blieb, als die Konstituirung eigener protestantischer Gemeinden, die seit 1847 unter dem Schutze der Regierung stehen. Diese Gemeinden bauen sich auch eigene Kirchen, Schulen, Kirchhöfe, und bekommen ihre Pfarrer und Lehrer durch Hilfe der Missionare und das Seminar zu Bebek.

Stationen: 1) Brusa, am Fuß des asiatischen Olymps, 50,000 Einwohner; Anfang 1834, protestantische Gemeinde mit Kirche seit 1847, Bewegung unter den Türken 1860 (§ 58), vier Filiale am See Nicäa. — 2) Dermidesch, einige Stunden nördlich von Brusa. — 3) Jeni Scheher am See Nicäa (Isnik), 18 Stunden östlich von Brusa; protestantische Gemeinde. — 4) Biledschik, etwa 12 Stunden östlicher, protestantische

Gemeinde. — 5) Baghdschejak, 16 Stunden nördlich von Biledschik, eine große, blühende Stadt am Meerbusen von Nikomedia; Anfang durch Bibellesen, protestantische Gemeinde unter einem armenischen Prediger 1852, liebliche Bewegung 1855; zwei Missionare. — 6) Nikomedia, an der Spitze des Meerbusens von Nikomedia, Seestadt mit 25,000 Einwohnern; erste Erweckung 1838 durch den Traktat: „das Milchmädchen;" der alte Priester Haretun; protestantische Gemeinde 1846. — 6) Adabasar, 9 Stunden östlicher; Erweckung 1840, wachsende protestantische Gemeinde seit 1846, drei Filiale.

Fortsetzung.

§ 61. 3) Die nächste Provinz ist Pontus, wie einst die Statthalterschaften Siwas und Trebisund hießen. Auch in dieser Provinz, in welcher die Christen sehr die Minderzahl sind, ist ein neues Leben erwacht, nicht nur unter Armeniern, sondern theilweise auch unter Griechen. Die Verfolgungen und Mißhandlungen überstiegen oft alle Grenzen, ohne daß das Licht ausgelöscht werden konnte. In Trebisund schienen der griechische und armenische Patriarch in Verfluchungen sich zu überbieten; und jener hatte von Konstantinopel die Weisung, jedes Mittel zu ergreifen, um die Bibelleser auszurotten. Man that auch wirklich das Aeußerste; und doch steht jetzt die kleine Gemeinde fest. An manchen Orten kamen die Lügen und Ränke, die angewendet wurden, um die Bekehrten um Hab und Gut zu bringen, zuletzt so offen an den Tag, daß die Türken den Protestanten geneigter wurden. Sind auch die neuen Gemeinden vorerst noch klein, so breitet sich doch durch Schriften und Gespräche das Licht immer weiter aus. Insbesondere sind Wahrnehmungen interessant, die man an Moslems macht, daß auch für diese das Licht im Anbruche sei. So finden sich in der Provinz eine Menge Moslems, die vormals Christen waren und um 1700 zum Islam gezwungen wurden. Diese sollen 1860, auf die Nachricht von der neuen Religionsfreiheit im Reiche, den Sultan gebeten haben, ihnen die Rückkehr zu ihrem alten Glauben zu

gestatten. Der Sultan habe ihnen diese Bitte gewährt, und gegen 1000 seien alsbald zur griechischen Kirche zurückgekehrt, während die Andern noch unentschieden seien, und von den amerikanischen Missionaren Prediger begehren. Die Sekte der räuberischen Kazilbaschen (bei Urfa) erinnert sich gleichfalls ihres früheren Christenglaubens und suchte evangelischen Unterricht. In der Stadt Marsowan ferner hat man vor einigen Jahren die Bekanntschaft mit dem Haupt einer Derwischsekte gemacht, der die Bibel sorgfältig gelesen, ja theilweise abgeschrieben hatte, und geläuterte Begriffe vom Christenthum verbreitete. Da und dort endlich, wie in Egin hörte man türkische Behörden in Gegenwart vieler Türken und Armenier ihre Achtung vor den Protestanten mit folgenden Worten aussprechen: „Diese Protestanten sind das einzige reine Volk im ganzen türkischen Reiche. Alle Anderen sind verdorben, voller Tücke und Ungerechtigkeit."

Stationen: 1) in der Mitte der Provinz: a) Tokat, am Ufer eines kleinen Flusses, einst ein wichtiger Fabrikort und Handelsplatz; Grab des Missionars H. Martyn, † 1812; erste Regung 1840; 1854 Bildung der protestantischen Gemeinde, die, weil ihr sonst keine Herberge in der Stadt gelassen wurde, im Hause des Missionars van Lennep, in einem großen Gebäude herbergen mußte, das 1859 mit den werthvollsten Schriften abbrannte; Erweckung 1860; Filiale mit Helfern sind: Amasia, wo die kleine deutsche Kolonie des Fabrikherrn Metz den besten Einfluß übt, und Zile. — b) Marsowan, nördlich von Tokat, mit reichen Kupferbergwerken; nach großer Trübsal Bildung der Gemeinde 1859; ein Missionar, blühende Schulen. — c) Die Hauptstadt Siwas, südlich von Tokat, drei Missionare, protestantische Gemeinde seit 1850, mit Filialen Divrik, Sinjan u. s. w. — d) Jozgat, westlich von Siwas, mit 16,000 Einwohnern; mehrere Zigeuner in der Gemeinde. — 2) Oestlicher Mittelpunkt ist Arabkir, an einem der nächsten Quellflüsse des Euphrats, blühende Stadt; unter den 1200 Armeniern bedeutende Regung 1846; protestantische Gemeinde 1854, an die sich auch bisherige Verfolger anschlossen; Filiale sind: Schapik, armenischer Prediger, ordinirt 1861; Egin (Agn) am Kara Su, einem Quellfluß des Euphrats, Malatia, Adiaman u. a. 3) am schwarzen Meere Trebisund, das uralte Trapezunt, unter 25,000 Einwohnern viele Griechen und Armenier, wichtiger Handelsort, die Mission seit 1835 fand viel Eingang, aber auch

viel Verfolgung; 1849 Bildung der protestantischen Gemeinde, jetzt Filial von Erzerum § 63.

Fortsetzung.

§ 62. 4. Südlich vom Pontus lag einst die Provinz Kappadocia, jetzt Karamanien, und (östlich bis zum Euphrat) Marasch. Unter den Einwohnern des ziemlich öden Landes sind viele Armenier, die weiter südlich nur noch in Aleppo zahlreicher angetroffen werden. — Sehr bedeutend sind hier die Erfolge der Mission. In deren Wohlthat hat sich die Bevölkerung schneller finden können, was zur Folge hatte, daß der Gegensatz zwischen der Kirche und dem Protestantismus nicht so schroff wurde, sondern Viele sich an den Versammlungen und Schulen mit warmem Herzen betheiligen, ohne aus ihrer Kirche auszutreten. In einigen Städten, wie in Kaisarie, fand kaum leises Murren von Seiten der armenischen Kirche statt; und im Kloster Everek, wo sonst verbannte Protestanten verwahrt worden waren, blieben die Wartabeds freundlich, und äußerten, man dürfe sie nicht mehr tadeln, wenn sie nicht umhergehen und predigen, weil ein Bekehrter zu ihren Obern gesagt hätte: „Wartabed, heutzutage haben wir unsre Prediger in der Tasche.“ An andern Orten, wie in Marasch, wo Anfangs die Stürme gräulich waren, schlug in der Folge die Stimmung völlig um. Aber der Glanzpunkt der Mission in jener Gegend ist Aintab, wo zwar die ersten Missionare, die 1847 kamen, weil sie von Erweckungen gehört hatten, unter einem wachsenden und steigenden Volksauflauf die Stadt wieder verlassen mußten, auch später noch einige Zeit Schwierigkeiten zu überwinden waren, aber bald eine protestantische Gemeinde von zehn Seelen sich bildete, die außerordentlich schnell zunahm, und deren Einfluß in Kurzem in der ganzen Stadt und Umgegend fühlbar wurde. Ueberall erwachte ein Verlangen nach dem Worte Gottes; und dieses zu lesen, bildeten sich viele Gruppen. Die Feindseligkeiten hörten

zuletzt fast ganz auf; und es entstanden immer wieder neue Gemeinden, so daß weithin ihrer zwölf in Verbindung mit Aintab stehen, zusammen mit 600 Mitgliedern, davon nur im Jahr 1860 107 hinzugekommen sind. Ebenso nahmen die Schulen zu. Auch ein Mäßigkeitsverein wurde 1850 gegründet, der alsbald 259 Mitglieder zählte. Gewöhnlich war es bei denen, in deren Seele etwas vorging, daß sie vom Trinken ließen, weßwegen das im Anfang den gegnerischen Anverwandten ein großer Schrecken war. Oft entstanden große Rührungen in dem Gottesdienst, darunter viel Weinen und viel Bekenntniß der Sünden. Missionsstunden, in welchen aus der Heidenwelt erzählt wurde, fanden allerwärts besonders großen Beifall. Dazu kam in die Bekehrten ein Drang, das Licht weiter zu tragen; und so zogen Handwerker in die Ferne, um neben ihrer Arbeit das Wort Gottes zu treiben. So kam das Evangelium auch unter die Armenier in der syrischen Provinz Aleppo und jenseits des Euphrats, und überall wurde ein Feuer angezündet. In Aintab selbst verpflichteten sich 30 Ausschußmitglieder, jeden Abend, da keine Versammlung wäre, ihre Freunde und Nachbarn zu besuchen und aus dem Worte Gottes zu unterhalten. Viele Jünglinge traten hervor, die sich zum Predigtamt meldeten. So entstand die theologische Schule, in welcher nun fortwährend Prediger und Lehrer gebildet werden. Eine neue Kirche, auf einem Platze erbaut, da vorher keine Kirche gestanden war, was seit der Türkenherrschaft nie gestattet worden war, wurde 1855 eingeweiht. Hieher kommen gewöhnlich über 900 Zuhörer, wie zur Sonntagsschule, an welcher Männer, Frauen und Kinder Antheil nehmen, gegen 1600. Der Pastor wird von der Gemeinde erhalten. Auch in Marasch bauten die Leute eine eigene steinerne Kirche, und sind es der Zuhörer an 1000. — Merkwürdig ist auch die günstige Stimmung der Türken zur Mission. In Marasch, wo der Widerstand am größten gewesen war, sagte 1855 der Pascha zu den Missionaren, sie könnten

unbelästigt bleiben, so lange es ihnen beliebe, weil er den Unterschied zwischen ihnen und der Kirche genau kenne. Oft nannte er die Protestanten die besten Bürger. Gegen die Vorwürfe, als ob diese Missionen ungebührliche Friedensstörungen und unberechtigte Eingriffe in fremde Kirchen wären, haben die türkischen Behörden selbst sie gerechtfertigt. — In Aintab kam es bei den Moslems bis zu offenem Bekenntniß. Ein hochstehender Derwisch nemlich, der an 100 Moslems zu Anhängern hat, bekannte 1855 auf dem Bazar und vor dem Gouverneur, daß Jesus von Nazareth der rechte Prophet sei, und der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Da erwachte aber in der Ferne der Fanatismus. Der Derwisch war schon lange im Geruch der Ketzerei gestanden, weil er das neue Testament zu lesen pflegte; und nun wurde er auf Befehl des Pascha von Aleppo in die Verbannung gejagt; und ein Theil seiner Anhänger bekam die Bastonnade. Diese Verfolgung hatte Einfluß auf die Unterhandlungen des englischen Gesandten Lord Redcliffe mit dem türkischen Minister, welchem damit bewiesen wurde, daß Verfolgungen bekehrter Türken vorlägen, Grund genug, um von der Regierung ein bestimmtes Versprechen der Gewissensfreiheit zu verlangen.

Stationen 1) Kaisarie, (einst Cäsarea am Fuße des Berges Argäus), Haupthandelsplatz im Inneren. 75,000 Einwohner, darunter 25,000 Christen; Erweckung durch Bibelträger; 1854 günstigste Aufnahme der Missionare; jetzt protestantische Gemeinde mit Filialen Germir, Mundschasun, Nigdeh u. s. w. 2) Albistan, südlicher, gesegnetes Filial; — 3) Jarpuz, in der Nähe, Filial; — davon südwestlich 4) Marasch, Station, in der Provinz gleiches Namens; 1849 Verfolgung; 1853 protestantische Gemeinde, sehr blühend; Erweckung 1861, zwei Missionare und ein Pastor; — 5) Aintab, Lehrerseminar und Schulen, drei Missionare und ein Pastor; — 6) Ehnisch, am Euphrat und andere Filiale.

5) An der südöstlichen Ecke des Mittelmeers liegt das ehemalige Cilicien, (von 1833—1840 ägyptisch.) Auch hier sind Armenier. Zu diesen kamen aus Aintab Bibelträger; und die Bostoner Missionare folgten.

Stationen: 1) Adana, 30,000 Einwohner; 1852 Bildung einer protestantischen Gemeinde, Station 1861; — 2) Tarsus, Geburtsort des Apostels Paulus; 30,000 Einwohner; 1844 Erweckung eines Wartabeds; jetzt Filial.

6) Endlich erwähnen wir noch der Inseln um Kleinasien, die jedoch mehr nur auf Reisen besucht werden. Missionsversuche waren meist vorübergehend.

Uebersicht: 1) Die vorderen Inseln, wie Patmos, Samos, Cos, Rhodus, Scio und andere wurden regelmäßiger, um 1840 und später, von englischen kirchlichen Missionaren besucht; — 2) Schulen von Schulgesellschaften auf Rhodus, Candia (dem alten Kreta) und Cypern; 5 lankastrische Schulen unter Griechen in Cypern seit 1849; — 3) auf Candia von 1837—43 der amerikanische bischöfliche Missionar Benton; — 4) auf Cypern von 1835—42 Bostoner Missionare; etwa 30 amerikanische Familien sind durch Schriften erleuchtet.

---

4. Türkisch Armenien.

§ 63. Wir begeben uns zunächst nach Turkomanien oder türkisch Armenien, das im Norden an Pontus stößt. Wir sind hier im Vaterland der vielbesprochenen Armenier, ohne daß sie im türkischen Antheil viel zahlreicher wären als anderswo. Im Süden sind bereits viele Kurden, die muhammedanisch sind und meist als wilde und räuberische Nomaden auf den Bergen herumwandern (§ 64). Erzerum ist die alte Hauptstadt des vorderen Armeniens, und um des Handels willen Sammelplatz aus der Nähe und Ferne. Als Missionar Jackson 1839 von Trebisund her dahin kam, war schon eine Warnung vor ihm aus Konstantinopel vorausgeeilt, die ihn als einen gefährlichen Verführer bezeichnete; und so wurden alsbald die, welche ihn besuchten, vom Bischof mit Bußen belegt. Nach dem Verhältniß der Entfernung von europäischer Bildung und Freisinnigkeit war hier die Unwissenheit und der Aberglaube größer als anderswo; und es herrschte ein plumper Fanatismus, der über Bibelleser wie Mörder herfiel. Selbst einem Priester gab der Bischof mit eigener Hand

90 Hiebe auf die Fußsohlen. Aber trotz aller Bastonnaden und Einkerkerungen nahm das Wort Gottes zu, besonders auf dem Lande. Ein großer Auflauf fand 1846 Statt, da selbst in des Missionars Wohnung Alles verwüstet wurde. Aber der Pascha erklärte sich gegen den Pöbel; und die Regierung gab Schadenersatz. Endlich bildete sich eine Gemeinde, und allerwärts nimmt Bibellesen und Erkenntniß zu. Selbst Moslems sind aufmerksam. Ein Bey sagte zu einem ihn besuchenden Armenier: „Mein Freund, folget hinfort nicht mehr den Menschensatzungen, daß ihr Bilder anbetet. Eure alten Gebräuche sind zu Schanden worden. Darum gebet sie auf!"

Stationen: Erzerum, Hauptstation, 30,000 Einwohner darunter 4000 Armenier; Anfang 1839; 1848 Bildung der protestantischen Gemeinde; — Filiale: Trebisund § 61. Chanus und Musch, wo noch Verfolgung stattfindet.

5. Mesopotamien.

§ 64. Mesopotamien, auch Al Dschesira, d. h. die Insel genannt, liegt zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris. Der nördliche Theil ist mit Gebirgen bedeckt. Der südlichere Theil ist theils eine fruchtbare von Bergen und Hügeln durchzogene Ebene, theils eine Sandwüste ohne alle Erhöhung. Von jeher war das Land theils Sitz, theils Raub der Eroberer, bis endlich die Türken 1637 es den Persern abnahmen. Jetzt bildet es, außer dem südlichen Paschalik Bagdad, die vier Ejalets Diarbekir, Rakka, Mardin und Mosul. Die Bevölkerung ist sehr gemischt.

1) Die Stämme nomadischer Kurden haben sich von den armenischen Gebirgen her weit verbreitet. Sie sind wohl die Karduchen und Chaldäer der Alten. Zwar sind sie jetzt Moslems, halten sich aber weder zur türkischen, noch zur persischen Sekte, und zeigen sich darum weniger fanatisch. Gastfreundschaft gilt viel bei ihnen. Den Statthaltern leisten Viele nur im Krieg Folge; aber

im Frieden leben sie ganz unabhängig. Die Mission in ihrer Nähe nimmt sich ihrer überall gelegentlich an, und findet auch da und dort Beifall. Am wichtigsten ist für sie zunächst die Bibelverbreitung. Was diese wirkt, ist an einem Kurdenhaupt, Ali Goko, offenbar geworden, der jenseits Arabkir viele Dörfer unter sich hat. Um 1850 kam er in den Besitz eines Neuen Testaments, das er sich, weil er selbst nicht lesen konnte, von einem Mullah vorlesen ließ. Bald hatte er mit dem Koran gebrochen, und er predigte nun, ehe er nur einen Missionar sah, und ohne von der türkischen Behörde angefochten zu werden, Kurden, Türken und Armeniern das Evangelium, ja richtete sogar ein christliches Gemeinschaftsleben ein.

Sein Bekenntniß, als der Gehilfe Nikogos 1854 ihn besuchte, drückte er also aus: „Wir glauben an das Evangelium und kein anderes Buch. Wir glauben an Christum, den Sohn Gottes, unsern einigen Heiland, und wissen nichts von Muhammed. Der war ein Lügenprophet. Wir sind Protestanten. Wir feiern des HErrn Mahl einmal im Jahr. Wir thaten es, ehe wir das Evangelium fanden; jetzt thun wir es aber dem Evangelio gemäß, wie unser Heiland es that. Wir haben eine Gemeinde mit einer Commission, welche Jeden prüft, der aufgenommen zu werden wünscht; ist er nicht gut, so wird er nicht aufgenommen. Haben Zwei Streit mit einander, oder sind einander feind, so müssen sie sich versöhnen, ehe sie zu des HErrn Tisch gelassen werden. Sie müssen vor die Gemeinde treten, sich die Hand geben und im Angesicht Gottes und der Menschen versprechen, daß sie einander vergeben und in Liebe mit einander leben wollen. Ich lasse meine Leute am Sonntag zusammenkommen und lehre sie Gott fürchten und Seine Gebote halten. Ihrer Viele sind schlechte Menschen; ich hoffe aber, daß sie durch Gottes Segen der Wahrheit gehorchen werden.“ Dieser Kurde hörte das Jahr darauf (1855) in Kharput die erste Predigt.

2) Eigenthümlich sind ferner die Schemsieh's, sonst Jesidi's genannt. Sie sind ein uralter Völkerrest, den die muhammedanische Ueberfluthung vorzüglich auf die südlicheren Berghöhen trieb, welche unweit Mardin unter dem Namen Sindschar-Gebirge (Sinear 1 Mos. 11, 2.) beginnen. Von da aus wandern sie weithin in einzelnen Horden, wie ehedem die Zigeuner in Europa, als unheimliche Gäste mit ihrem seltsamen Heidenthum und ihrem

wilden finsteren Wesen. Ihre Religion scheint altpersisches Heidenthum zu seyn, jetzt freilich mit Allerlei vermischt. Sie nehmen ein böses und gutes Urwesen an, verehren das Feuer als heiliges Element und beten die aufgehende Sonne an, indem sie sich dreimal vor ihr auf die Erde werfen und die ersten Strahlen küssen. Sie spucken nie in's Feuer, blasen auch kein Licht aus, um ja nicht die heiligen Elemente zu entweihen. Den Engel des Lichts, das gute Wesen, stellen sie in der Gestalt eines Hahns, des Verkündigers des Tags, auf einem Leuchter vor. Wo die Jesidi's wild erscheinen, stehen sie im Ruf, die grausamsten Kurden zu seyn. Wo sie aber in Städten und Dörfern sich unter die Bevölkerung mischen, sind sie milder, indem sie leicht Gebräuche anderer Religionen annehmen. In der Nähe von Mardin wohnten sie in einem Dorfe, wo sie freie Religionsübung hatten. Um 1810 aber erklärte diesen der Pascha, daß sie kein gesetzliches Bestehen im Reiche hätten, und bedrohte sie mit dem Tode, wenn sie nicht ihre Abgötterei aufgeben würden. Da wurden die Einen Moslems, und die Andern gaben sich für Jakobiten aus, worauf man sie ungestört ließ. Die Letzteren haben nun etliche christliche Gebräuche angenommen, nennen sich aber fortwährend Schemsieh's. Solcher Jesidi's gibt es auch bei Urfa, unterhalb Bagdad und oberhalb Mosul, wo sie mit Nestorianern vermischt wohnen. Missionare fanden sie zugänglicher, als die strenger organisirten Gemeinwesen.

Fortsetzung.

§ 65. 3) Unter den christlichen Ueberresten des Landes sind außer den nicht sehr zahlreichen Armeniern besonders die Jakobiten zu nennen. Diese sind monophysitische Christen, welche im sechsten Jahrhundert hart bedrückt und zerstreut, endlich von einem syrischen Mönche, Jakob Bardai zu einer selbstständigen Religionspartei vereinigt wurden. Der Hauptstamm behauptet sich noch in Syrien und Mesopotamien, wäh-

rend die ägyptischen Jakobiten (Kopten) sich später von den andern trennten. Sie stehen unter zwei Patriarchen, deren Einer von Diarbekir oder Aleppo die syrischen, der Andere im Kloster Saphran bei Mardin die mesopotamischen Gemeinden regiert. Außer der Beschneidung vor der Taufe und dem Lehrsatz von der einen Natur Christi weichen sie nicht viel von der Verfassung und Liturgie der griechischen Kirche ab. Ihre Zahl mag noch 60,000 Seelen betragen. Uebrigens haben schon vor 300 Jahren päpstliche Missionare sich bemüht, die Jakobiten zur Anerkennung des Papstes zu bringen; und es gelang ihnen so sehr, daß 1681 der Papst den ersten katholischen Patriarchen zu Diarbekir einsetzte. So gibt es jetzt neben den Andern viele katholisch-unirte Jakobiten, die sich zum Unterschied Syrer nennen. Sie betragen etwa 2500. — Die Jakobiten werden auch von evangelischen Missionaren besucht; der Plan aber des Dr. Southgate (s. § 58), welcher das ganze Morgenland durchreiste, um mit den alten Kirchen freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen und sie zur Aufnahme von Missionaren zu vermögen, scheiterte (1837). Dagegen dürfen jetzt die Bostoner Missionare, wenn auch unter Kämpfen, manche Erfolge sehen.

4) Endlich beginnen im Osten bereits die Nestorianer, deren Hauptsitze in Kurdistan und Persien sind. Von dieser Kirche werden wir erst später (§ 67) reden. Hier nur so viel, daß ihre Anhänger in Mesopotamien jetzt als katholisch unirt angesehen werden und Chaldäer heißen. Letztere wohnen hauptsächlich in der großen Stadt Mosul am Tigris, welche unter ihren 70,000 Einwohnern auch 2000 Jakobiten, ebenso viele unirte Syrer, 3000 Chaldäer und 1000 Juden hat. Ihr gegenüber liegt das Dorf Nunia, wo einst Ninive stand, dessen Bildwerke erst seit 1840 ausgegraben werden. In derselben Zeit, in welcher die Katholiken sich an die Jakobiten machten, trieben sie auch in Mosul ihr Geschäft mit den Nestorianern, ohne viel Glück

zu haben. Endlich ließ sich Mar Johanna, ein 15jähriger Jüngling, dem nach dem Tode seines Oheims das Patriarchat, das in Elkosch bei Mosul seinen Sitz hatte, erblich zufallen sollte, durch Drohungen überreden, dem Papst zu huldigen. Der Oheim starb; und nun hieß es, die ganze Kirche sei durch die Huldigung dem Papst zugefallen, und damit das Recht, den Patriarchen zu ernennen. Es kam auch ein anderer Patriarch, Mar Jusuf. Nun wurde die Entrüstung so groß, daß die schon Bannflüche schleudernden Padre's die Stadt verlassen mußten. Die Händel und Verwirrungen dauerten fort, bis 1826 Mar Jusuf starb, worauf Mar Johanna alleiniger Patriarch, aber erst 1840 vom Papst anerkannt wurde. Durch seine Unterwerfung wurde die ganze Kirche in dieselbe Huldigung gezogen; und nur in Kurdistan und Persien blieb die Kirche unabhängig unter einem eigenen Patriarchen. Die Unirten aber haben keine Anhänglichkeit an die römische Kirche, so sehr diese die Unterwerfung zu vollenden strebt, und nehmen gerne evangelische Unterweisung an, wie sie theils wandernde Gehilfen aus Urumiah, theils Bostoner Missionare bringen. Um so heftiger ist der Kampf der Letzteren mit der katholischen Kirche.

Stationen. 1) Provinz Diarbekir: a. Keban Maden, am Euphrat, Filial zu Arabkir jenseits; — b. Kharput südlicher; protestantische Gemeinde; drei Missionare mit zehn Filialen. — c. Hauptstadt Diarbekir, in einer schönen Ebene am oberen Tigris, 40,000 Einwohner; 1850 gesegneter Anfang, protestantische Gemeinde; zwei Missionare. — d. Siwerek, südlicher, Stadt mit vielen Weinbergen umgeben, 2000 Häuser; protestantische Gemeinde, Filial. — 2) Provinz Rakka: a. Urfa, 40,000 Einwohner, Saffianfabriken, Transitohandel; 1849 Anfang durch reisende Brüder; 1851 protestantische Gemeinde, ein Missionar. — b. Biredschik, Stadt am Euphrat, 4000 Einwohner, gegenüber von Nisib; 1852 protestantische Gemeinde. — 3) Provinz Mardin, Hauptstadt gleichen Namens, 12,000 Einwohner; Kloster Saphran (s. S. 184 oben); durch Bostoner Missionare jetzt eine protestantische Gemeinde. — 4) Provinz Mosul; Hauptstadt mit Baumwollefabriken, daher der Name des Musselin; Bostoner Mission 1841; Erweckung durch

Brüder aus Urumia; Station seit 1849; protestantische Gemeinde mit zwei eingebornen Predigern.

---

6. Kurdistan.

a. Land und Geschichte.

§ 66. Gehen wir bei Mosul über den Tigris, so kommen wir in das alte Assyrien, jetzt Kurdistan. Das Land zieht sich herauf bis zu den armenischen Gebirgen; und sein nördlichster Bezirk ist Wan mit dem Wan-See.

Die Stadt Wan soll schon von der Königin Semiramis zu einem Sommeraufenthalt erbaut worden seyn. Noch sieht man großartige Felsenschlösser daselbst, in harten Kalkstein gehauen, mit Inschriften, die seit Jahrtausenden unverstanden zu den Nachkommen reden. Nachher kam die Stadt in Verfall; aber ein König, Namens Wan, von dem die Stadt jetzt den Namen hat, erbaute sie wieder kurz vor Alexander. Timur eroberte die Stadt 1392, und zuletzt die Türken.

Erst seit 1857 besteht die Bostoner Station Bitlis im Westen des Wandistrikts.

Station: Bitlis, 5000 Fuß über der Meeresfläche, sehr gesund; unter etwa 4000 Moslem-Familien 50 Jakobitische und 150 Armenische; auf dem Lande umher große armenische Bevölkerung, sehr unwissend und fanatisch. Zwei Missionare.

Die Provinz Wan wird unterhalb des Sees von einer südöstlich laufenden Bergkette, Namens Hatarasch durchschnitten, auf dessen Hochebene die wilden Hakkary-Kurden wohnen. Von da bis zum Habor, einem Arm des Tigris, ist das Kurdenland Butan. Von Habor an beginnt das steile Bergland der Nestorianer, quer durchschnitten vom Groß-Zabfluß, der durch enge Thäler herabstürzt und erst unterhalb Mosul in den Tigris einmündet. Zwischen dem oberen Zab und dem Tigris wohnen die Kurden und Nestorianer; und am Tigris bis gegen Mosul hin feueranbetende Jesidi's. Jenseits des oberen Zab liegt das eigentliche, schwerzugängliche Bergland der Nestorianer mit der frühern Residenz des Patriarchen Dschulamerk, während hinter

dem Bubari, einem Arm des Zab, wieder Kurden, zunächst die Rawanduz, sind. Die Länge des türkischen Kurdistan beträgt etwa 150 und die größte Breite etwa 60 Stunden.

Die Kurden, in viele Stämme getheilt, welche verschiedene Mundarten einer der persischen nahe verwandten Sprache reden, durchzogen als Räuberhorden das Land und verscheuchten jede Sicherheit des Besitzes. Wohl hatten die Türken das Land erobert; aber die wenigsten Emirs erkannten ihre Herrschaft an. Gingen sie schon gegen einander häufig auf Raubmord aus, besonders wenn Rache sie spornte, so waren die Nestorianer insbesondere die Zielscheibe ihrer Wildheit. Diese waren ihnen zum Theil unterworfen, hatten aber auf den Bergen seit undenklichen Zeiten ihre Unabhängigkeit erhalten und unter den ewigen Raufereien ganz die Art der Kurden angenommen, so daß sie auf jede erfahrene Unbill die grausamste Rache übten und noch gefürchteter waren als die Kurden. Da die blutigen Fehden kein Ende nahmen, so war die türkische Regierung endlich der Sache müde und sann auf Mittel, die Unterwerfung völliger zu machen. Sie begann damit, daß sie einen der Emirs, Beder Khan, der bisher ein machtloser und wenig bekannter Mann war, aber stürmisch und unternehmend, stärkte, die Emirs um ihn her sich zu unterwerfen. Das gelang; der Bey hatte sich bald zu einem großen Herrscher in der Provinz Butan, unter dem Schein eines türkischen Vasallen, emporgeschwungen. Nun standen nur noch die Nestorianer im Weg, welche bisher nichts nach der türkischen Regierung gefragt hatten. Auch sie zu unterwerfen, wurde 1843 ein allgemeiner Angriff gemacht. Beder Khan verband sich mit dem Häuptling der Hakkary-Kurden; und so rückten sie von drei Seiten vor, während im Südosten von Mosul her türkische Truppen mit den Rawanduz-Kurden standen. Zum ersten Male wurden nun die für unüberwindlich gehaltenen Festen erstürmt und schrecklich verwüstet. Dörfer und

Kirchen wurden verbrannt oder in die Luft gesprengt, und was nicht fliehen konnte, mit dem Schwert erschlagen. Etliche Brüder des Patriarchen, der nach Mosul entfloh, wurden ermordet, seine Mutter entzwei gehauen, seine Schwester gräßlich verstümmelt, seine werthvolle alte Bibliothek vernichtet. Kaum die Hälfte Menschen blieb am Leben. Weniger litten die östlichen Distrikte; aber die Unabhängigkeit war dahin. Als die Nestorianer 1846 eine Empörung gegen ihre Unterdrücker wagten, erneuerten sich die Gräuel, so auch 1849 beim Tode des Königs von Persien. Darauf unterjochten (1850) die Türken selbst mit ihren Heeren ganz Kurdistan, vertrieben auch die Kurden wieder aus dem Berglande und legten in dieses Garnisonen ein. So ist endlich überall im Lande ein friedlicher Zustand und Sicherheit eingetreten; und auch die Nestorianer verschmerzten gerne ihre Unabhängigkeit, weil sie vom harten Joche ihrer Erzfeinde, der Kurden, befreit waren. Für die Mission aber sind nun Hoffnungen unter den Bergnestorianern eröffnet.

b. Die Nestorianer.

§ 67. Obige Nestorianer sind die Ueberreste einer großen Kirche, die einst weit durch Asien verbreitet war. Sie waren bisher fast ganz unbekannt, weil es schon um der wilden Kurden willen, die um sie her wohnten, schwer war, zu ihnen zu kommen. Noch 1829 wurde der Naturforscher Schulz, der ihnen nahe kam, mit seiner ganzen Begleitung von den Hakkary-Kurden erschlagen. Erst der amerikanische Arzt und Missionar Dr. Grant fand von Mosul aus 1839 den Weg zu ihnen; und durch die Mission und ihre traurige Geschichte sind sie seitdem bekannt geworden. Grant hielt sie aus vielen Gründen, die er angab, für Abkömmlinge der zehn Stämme Israels. Ihre Bekehrung aber schreiben die Nestorianer dem Apostel Thomas zu, und nennen daher ihre Kirchen gerne

Mar Thoma d. h. zum heiligen Thomas. Die neuen Christen hatten viel mit den Feueranbetern zu kämpfen, von welchen in Urumiah noch Denkmäler sind. Der Name jener Christen aber schreibt sich von Nestorius her, einem Aeltesten in Antiochia, der um 428 Bischof von Konstantinopel, aber 431 vom Concil zu Ephesus in den Bann gesprochen wurde, weil er die Jungfrau Maria nur Christusgebärerin, nicht Mutter Gottes genannt wissen wollte. Die Verfolgung gewann ihm Freunde, namentlich in der berühmten Schule zu Edessa. Von diesem Brennpunkte aus verbreitete sich die nach ihm benannte Kirche schnell nach allen Richtungen, und wurde bald mächtig, besonders in Persien. Sie entwickelte auch eine große Missionsthätigkeit, und ihre Missionare drangen bis nach Indien und China. Aber tragisch sind ihre späteren Schicksale. Nachdem sie von den Muhammedanern gegen die übrigen christlichen Sekten bevorzugt und auch bei den Mongolischen Herrschern im Lager und am Hof zu hohen Stellen erhoben wurden, haben die Vernichtungszüge Timur's sie der Vernichtung preisgegeben und nur obige Reste übrig gelassen. Diese werden derzeit zu 150,000 Seelen geschätzt, von welchen die größere Zahl in Kurdistan lebt, während ein Dritttheil am Urumiah-See wohnt.

Die nestorianische Kirche zeichnet sich durch Einfachheit und Reinheit vor allen morgenländischen Kirchen aus. Sie weiß nichts von Bilderdienst, Fegfeuer, Ohrenbeichte, Klosterleben, und erhebt die heilige Schrift weit über alle Menschensatzungen. Im kirchlichen Gebrauch sind Liturgien und Bibel in der altsyrischen Sprache, die aber unverständlich geworden ist, weßwegen große Unwissenheit herrscht. Ihre jetzige Sprache ist ein ausgeartetes Syrisch mit einer Beimischung von persischen, kurdischen und türkischen Worten, und erst durch die Missionare in Schrift gebracht. Vom Altsyrischen sind noch manche alte Manuscripte verschiedenen Inhalts vorhanden; aber durch die Zerstörung der Bibliothek des Patriarchen, die über 60 Manuscripte enthielt, ist Vieles verloren gegangen. — Die Geistlichen sind meist arm und verdienen ihren Unterhalt durch Handarbeit oder Kinderunterricht. Nur die Bischöfe erheben ein Geringes von ihren Sprengeln. Ehelosigkeit wird nur von den Bischöfen auf-

wärts gefordert; und diese haben auch besondere Speiseverbote, die sich selbst auf die Mütter ausdehnen, deren Säuglinge Patriarchen werden sollen. Andere Kirchen erkennen sie gerne an; denn sie wissen nichts von den Streitigkeiten, Spaltungen und Veränderungen, die sonst in der christlichen Welt vorgekommen sind, und sind darum ganz unbefangen gegen die Protestanten, die sie als Ihresgleichen nehmen. Ihre Kirchen sind massive Gebäude von Stein mit gewölbtem Dach und zum Theil 1400 Jahre alt. Der Eingang ist sehr niedrig, so daß der Eintretende sich tief verbeugen muß. Zur Kirche wird damit gerufen, daß man mit einem Schlegel auf ein dünnes Brett schlägt; wer kommt, zieht seine Schuhe aus und küßt die Thürschwelle, tritt vor den Altar und küßt das Evangelium, das Kreuz und zuletzt die Hand des Priesters. Der Gottesdienst ist einfach. Die Sitten haben viel Patriarchalisches, sind aber doch sehr im Verfall; besonders herrscht Lügenhaftigkeit und Unmäßigkeit. Großen Nachtheil haben die vielen Fasttage, die bis in's Unglaubliche angewachsen sind, und an welchen alle Arbeit ruht. Wir sehen, wie die Kirche einer Wiederbelebung bedarf; sie kam auch der evangelischen Mission, die ihr dazu verhelfen wollte, freundlich entgegen.

Indessen fährt die katholische Kirche fort, sich um sie zu bemühen. Wie es ihr mit einem Theil der bisher abhängigen Nestorianer von Mosul aus gelang, haben wir oben (§ 65) gesehen. Der chaldäische Patriarch, wie der unirte jetzt heißt, wohnt in Elkosch, 12 Stunden von Mosul, wo seitdem ein Kloster errichtet worden ist. Alle Dörfer in den Niederungen von Mosul bis Amadieh werden jetzt für katholisch-unirt angesehen und Chaldäer genannt, wiewohl die Einen gar nichts weiter wissen, als daß sie eben jetzt unter dem Papst stehen, die Andern hartnäckig sich gegen die Unterwerfung wehren, Alle aber katholische Lehren und Gebräuche hassen. Aber es kommen immer neue Missionare von Rom, das Angefangene zu vollenden. Dagegen hatten die freigebliebenen Nestorianer stets einen eigenen Patriarchen, der, weil er unabhängig war, ein um so größeres Ansehen besaß. Mit diesem versuchen es nun auch die Katholiken, und 1843 fand eine Unterredung mit ihm statt, an der auch der chaldäische Patriarch Antheil nahm. Aber der Erfolg war für die Katholiken ungünstig, und seitdem hat der Widerwille

gegen sie unter dem Volk eher zu- als abgenommen, weil es immer mehr zu besserer Erkenntniß erwacht.

Die Bostoner Mission unter den Nestorianern (§ 84 f.) hatte seit 1830 im persischen Urumiah angefangen und bereits große Fortschritte gemacht, während die Bergnestorianer ihre Abgeschlossenheit noch behaupteten. Erst 1839 kam Dr. Grant, vielfältig gewarnt, auf die Berge, traf aber in dem Patriarchen Mar Simon einen freundlichen und wohlwollenden Mann, der leicht für die Zwecke der Mission zu gewinnen war. So begann 1843 die Mission in Aschita im Thal westlich von den Bergen; und auch die Hakkary-Kurden, die dort die Oberhand hatten, sagten Schutz zu. Aber gleich darauf geschah der Angriff auf die Berge; und Aschita mit 3000 Einwohnern wurde bis auf vier Hütten zerstört, jedoch Haus und Eigenthum der geflüchteten Missionare geschont. Nach den Jahren der Trübsal und Verwirrung kamen theils Missionare, theils eingeborne Gehilfen von Urumiah herauf, und verbreiteten überall auf den Bergen mit Wort und Schrift das Evangelium. Mit rührender Liebe gaben sie sich der Sache für ihre „wilden" Brüder hin; und diese nahmen meist begierig das Gehörte auf, obwohl es nicht an Gegnern fehlte, die mit den Worten „Bußprediger" und „Bußethuer" ihr Gespötte hatten, auch den Patriarch auf ihre Seite gewannen. Zuletzt (1851) wurde eine wirkliche Station im Distrikt Gawar gegründet, wenn gleich unter heftigen Stürmen, die der Patriarch veranstaltete. Aber von hier aus läuft jetzt das Wort nach allen Richtungen unangefochten, unter dem Schutze der Türken. Später faßte die Mission durch Schulen auch in andern Distrikten festen Boden. Dazu ist seit 1849 die ganze Bibel in der Volkssprache, von Missionar Perkins übersetzt, zu haben. Davon bleiben auch die Chaldäer, ihre ehemaligen Brüder, nicht unberührt. Selbst im Kloster zu Elkosch, dem Sitze römischen Einflusses, regte es sich; Priester und Diakonen, die früher dort Mönche gewesen

waren, helfen evangelischen Sinn in den chaldäischen Dörfern verbreiten. Auch auf Kurden fällt da und dort ein gutes Saatkorn. Das Lieblichste bei dieser Mission ist, daß die Leute, die eine evangelische Gesinnung annehmen, nicht aus ihrer Kirche zu treten brauchen, und daß Geistliche und Lehrer der Kirche selbst allerwärts anfangen, in evangelischem Sinn zu wirken.

Stationen: Hauptstation Memikan, das Dorf des bekehrten Tamo, im Distrikt Gawar, seit 1851. — Nebenstationen mit Predigern und Lehrern in den Distrikten 1) Tergawer, 2) Ischtazin, 3) Tehoma, und 4) in der Stadt Amadieh.

---

7. Babylonien.

§ 68. Der südliche Theil von Mesopotamien, von da an, wo der Euphrat und Tigris einander näher kommen, bis sie zum Schat al Arab sich vereinigen und in den persischen Meerbusen fallen, ist das alte Babylonien, jetzt Irak Arabi genannt. Hier liegen noch bei Hilla die Ruinen des alten Babel, darunter der Belustempel (Birs Nimrod). Statt seiner ist (seit 766) Bagdad am Tigris die Hauptstadt, in welcher jedoch von der Herrlichkeit des Khalifensitzes nur noch wenige Spuren zeugen; von den 50 Moscheen sind viele verfallen. Die Märkte aber sind noch bedeutend, besonders im Tuchhandel. Eine schreckliche Pest raffte 1831 zwei Drittheile der Einwohner weg; und nach ihr kam eine Alles verheerende Ueberschwemmung des Tigris. Unter den 80,000 Einwohnern sind etwa 1500 Christen (Armenier, Chaldäer und Syrer, alle römisch-unirt) und 12,000 Juden.

Der Engländer Groves, durch mancherlei Winke veranlaßt, faßte 1829 den Entschluß, mit seiner Familie nach Bagdad sich zu begeben, um dort das Evangelium zu verkündigen. Eine Schule zu errichten wurde ihm gestattet; 80 Kinder aller Religionen, besondes Armenier, erhielten darin christliche Bildung. Seine Frau sammelte Mädchen um sich. Die Verbreitung der heiligen Schrift

erregte großes Aufsehen; in den Moscheen wurde verboten, gedruckte Bücher zu kaufen oder anzunehmen. Als 1831 die große Pest ausbrach, mußte Groves seine Schule schließen, blieb aber in der verpesteten Stadt. Rings um ihn her starb Alles weg; die Einwohner geriethen darüber, daß der verfluchte Christ sollte verschont bleiben, so in Wuth, daß auf der Straße ihm Alles nachlief und ihn mit Verwünschungen überhäufte. Zuletzt kam die Reihe an sein Haus, seine Frau und andere Angehörige starben. Endlich schloß die Taufe einiger bekehrten Armenier die einzige noch offene Thüre zu. Groves kam zur Ueberzeugung, daß in Bagdad für jetzt nichts zu machen sei. Er reiste nach Indien und fand dort Arbeit (§ 132). Für die Christen in England insbesondere ist sein Beispiel bedeutend geworden, indem es zeigte, daß man auch ohne Verbindung mit Gesellschaften und Committees Mission treiben könne. Er hat darin viele glaubensstarke Nachfolger gehabt, deren Leistungen bis jetzt nur zu wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen sind.

Um der Juden willen, die in Bagdad einen kleinen Staat bilden und darum sehr fanatisch sind, schickte von 1844 an die Londoner Juden-Gesellschaft Missionare dahin. Deren Wohnung wimmelte Anfangs von besuchenden Juden, die eine wahre Gier nach Traktaten hatten. Bald aber sprachen die Chochamim den Fluch über Jeden aus, der die Missionare besuchen würde. Ein reicher Jude ließ sich's 1856 viel Geld kosten, das Haupt der Polizei zu bestechen, um wahrheitsliebende Juden auf jede mögliche Weise zu unterdrücken; und weil die Juden das Handelsmonopol haben, so schließen sie jeden aus, der ihnen verdächtig ist. Dennoch fehlt es nicht an Frucht; auch Taufen kommen vor.

Station Bagdad 1844, Judenmission; 1861 Dr. Wortabet, Arzt und Missionar, arbeitet unter den Arabern. Basra, Handelsstadt am Schat al Arab, mit 80,000 Einwohnern, darunter vielen Juden, ist Filial.

---

8. Syrien.

a. Einleitung.

§ 69. Wir wenden uns wieder westlich nach Syrien, wie alles Land zwischen dem Euphrat und Mittelmeere genannt wird. In der Bibel heißt es Aram, jetzt Scham.

In seinem westlichen Theile ist es ein schmales Gebirgsland, dessen Kalkgebirgsmassen seiner Zerklüftung wegen merkwürdig sind. Nördlich von Palästina beginnen die Parallelgebirge Libanon und Antilibanon, welche fast der ganzen Küste entlang sich hinziehen und erst nördlich weiter von der Küste sich entfernen. Zwischen sich lassen sie ein schönes Thal, Bekah genannt, das von oben und unten etwa in der Mitte zu einer Hochebene ansteigt, von der aus ein Fluß südlich, und der andere nördlich zieht. Das ganze Land ist jetzt in vier Paschaliks eingetheilt.

Alle Eroberer des Orients seit 3000 Jahren, von den Assyrern an (welche wahrscheinlich die Benennung Syrien bei den Westvölkern veranlaßten) bis auf die Türken, die abendländischen Kreuzfahrer, und (1832—1840) die Aegypter herab haben hier eine bedeutende Rolle gespielt und fortwährend dazu beigetragen, die Verwilderung der Bewohner zu vermehren, die in der neuesten Zeit in den Christenverfolgungen so grell hervortritt. Da es an einer geordneten Regierung fehlt, die über alle Bewohner Macht hätte, so erscheinen alle gesellschaftlichen Verhältnisse so locker und aufgelöst, daß man nirgends ohne Bedeckung reisen kann, und die Bewohner sich fast fortwährend im Kriegszustand gegen einander befinden.

Nicht leicht ferner gibt es ein Land, in welchem die Bevölkerung so gemischt wäre, und so vielerlei Kirchen und Sekten repräsentirte, als Syrien. Schon unter den Juden gibt es, neben den Rabbinisten, auch Koraiten, die nur die Schrift, und Samariter, die nur die Bücher Mosis gelten lassen. Zahllos sind die Parteien der Christen. Man trifft Griechen, Armenier, Nestorianer oder Chaldäer, Jakobiten oder Syrer mit eigenen Kirchen und Bischöfen an, ferner

Kopten und Abessinier, endlich römische Katholiken, theils solche, die von abendländischen abstammen und Lateiner heißen, theils solche, die erst neuerdings an die römische Kirche sich angeschlossen, aber die Beibehaltung ihrer eigenen Kirchengebräuche sich ausbedungen haben, wie die Maroniten. Außerdem mancherlei Sekten der Moslems. Endlich gibt es noch Parteien, die ein wunderliches Gemisch von Allem sind. Dahin gehören die Drusen auf dem Berge Libanon, die Ansari's oder Nozairier, auch Halbchristen genannt, die Ismaelis und die Jesidis. Man denke sich diese Menschen alle unter einander gemischt, die in den heiligsten Interessen des Herzens auf so bunte Weise von einander abweichen, während man sie nirgends einer wahren Gottseligkeit nachjagen sieht, so kann man sich eine Vorstellung machen von der Verwirrung, welche das ganze Land charakterisirt. Missionar Thomson schlägt 1841 die Bevölkerung auf 1,350,000 an, außer 100,000 wandernden Arabern. Etwa ein Drittheil sind Moslems.

Kirchen und Sekten: 1) Ueber die Griechen (etwa 150,000 Seelen) s. § 49. — 2) Die Armenier s. § 56. — 3) Die Jakobiten oder Syrer s. § 65. — 4) Die Nestorianer oder Chaldäer s. § 67. — 5) Die Maroniten, vom Kloster St. Maro (Name eines Heiligen vom 5. Jahrhundert) so genannt, belaufen sich auf etwa 200,000 Seelen. Sie hatten sich von der griechischen Kirche getrennt und hielten die Lehre, daß Christus nur Einen Willen, den göttlichen, gehabt habe (Monotheleten), bis sie nach den Kreuzzügen sich der römischen Kirche unterwarfen. Sie wohnen im Libanonbezirke Kesruan, gegenüber von Tripoli, den Türken wohl tributpflichtig, aber selten von ihnen unterworfen. Ihr Patriarch residirt in St. Maria de Kannobin am Fuße des Libanon. Sie haben über 100 Klöster, und sechs wirkliche nebst sechs Titularbischöfen. In den Gottesdiensten brauchen sie die altsyrische Sprache. — 6) Die Drusen, etwa 100,000 Seelen, sind im eigentlichen (südlichen) Libanon bis gegen Damaskus, doch auch zerstreut bis gegen das Gebiet von Haleb. Sie sollen vor etwa 700 Jahren von jenseits Bagdad ins Libanongebirge eingewandert seyn. Ihre Landessprache ist, wie in ganz Syrien, durch das Arabische verdrängt. Muthig und rüstig, tüchtig im Gebirgskampf, steigen sie nur ungerne in die Ebene herab, meist

mit dem Weiden ihres Viehes in den Bergthälern beschäftigt. Die Scheichs bilden den Adel, der durch einen Landtag die erbliche Macht der Emirs im Zaum hält. Am Heerbann nimmt alles Theil. Tollkühne Plünderungen, Blutrache, reizbares Ehrgefühl erzeugen stets blutige Fehden. Sonst sind sie gutmüthig, zartfühlend, gastfrei, nur eifersüchtig im Punkte der Frauen. Neben der Ehrenfrau haben sie viele Nebenfrauen. Ihre Religion redet von 10 Incarnationen (Menschwerdungen Gottes in merkwürdigen Fürsten und Lehrern), hält dabei die Einheit Gottes und ein unveränderliches Schicksal fest. Diese Religion wurde stets geheim gehalten, und nur den Geweihten (Akal) bekannt. Sie suchen Niemand zu bekehren, halten es sogar für ungereimt, das zu versuchen; Gott habe ja zu gleicher Zeit alle Seelen geschaffen, und zwar so viele Drusen, so viele Moslems, so viele Christen. Sie bequemen sich leicht zur Taufe, lassen sich aber auch beschneiden, halten sogar für den Fall von Besuchen eine Moschee, um den Osmanen gefällig zu seyn. Ihre Unabhängigkeit hatten sie bis 1833, da sie den Aegyptern erlagen, behauptet. Damals wurden ihre heiligen Bücher, 500 an der Zahl, aus verborgenen Schlupfwinkeln hervorgezogen und bekannt, nach ihnen sollen sie bisher Christum und Muhammed verflucht haben. Ihre neueste Geschichte s. § 73 ff. — 7) Die Metawilehs, theils in den Niederungen im südlichen Libanon, theils im dortigen Beka, sind ein den Drusen verwandter Stamm, mit schiitischer Lehre, der sich ängstlich selbst vor der Berührung von Andersgläubigen hütet. — 8) Die Nosairi's oder Ansari's, sind eine geheimthuende Sekte der Schiiten, die sich um 892 bildete. Nosraya war der Geburtsort ihres ersten Oberhaupts. Ihre Hauptlehre bestand in der göttlichen Verehrung des vierten Khalifen Ali, in welchem sich die Gottheit verkörpert haben sollte. Sie gewannen eine große Macht in Syrien und Mesopotamien, sind aber jetzt als eine den Türken zinsbare, sonst aber freie Völkerschaft, 40,000 Seelen stark, auf ein Gebiet zwischen Tripoli und Damask beschränkt, wo sie 800 Dörfer haben mit dem Hauptort Safita, acht Stunden von Tripoli, der Festung und Wohnung ihres weltlichen Scheichs, der erblicher Fürst und Vasall der Pforte ist. Ihre Sitten sind roh und durch Ueberreste heidnischer Gebräuche verderbt. — 9) Die Ismaeliten, eine kleine Sekte mit einer mystischen Geheimlehre, machten sich einst durch ausgesandte Fürstenmörder furchtbar. Sie hielten die Nachkommen des Khalifen Ali oder seines Enkels Ismael für die rechtmäßigen Erben des Khalifats. Die Sekte entstand in Aegypten, ums Jahr 1000, und strebte alle Religion und Moral zu untergraben. Hassan, ein Werber dieser Gesellschaft, spielte bald in Persien seine eigene Rolle und

wurde so Stifter der Ismaeliten. Er bemächtigte sich 1105 des Schlosses Alamut in der persischen Landschaft Rudbar, und sandte nun die Fürstenmörder aus. Diese hießen Fedai's, d. h. die sich Opfernden, und weil sie sich mit einem Kraut Haschisch (Bilsenkraut) berauschten, Haschischi's, woraus im Abendland das Wort Assassinen, d. h. Mörder sich bildete. Sie bemächtigten sich auch einiger Schlösser in Syrien, namentlich Massyads, wo die Kreuzfahrer mit ihnen in Berührung kamen. Ihr Oberhaupt, der Alte vom Berge genannt, hatte im Mittelalter 10 Festungen, und 60,000 blind ergebene Anhänger. Ueberreste der Sekte, etwa 20 000, sind in der Nähe Massyads im Gebiet von Hama. Ihre Geheimlehre, sowie ihr äußerliches Halten zum Islam macht sie den Nasairi's ähnlich.

Fortsetzung (Katholische Missionen).

§ 70. Auf die Kirchen Syriens hat von jeher die katholische Kirche Einfluß zu gewinnen gesucht. Am Meisten gelang ihr das zur Zeit der Kreuzzüge, da alle griechischen Patriarchate aufgehoben und durch römische ersetzt wurden. Aber unter den nachfolgenden Stürmen hörte der Einfluß Roms fast ganz auf, und die Zustände der Kirchen wurden wieder wie vorher. Erst im 16. Jahrhundert nahmen Franziskaner, Karmeliten, Jesuiten, Lazaristen, die aber nicht immer unter sich in Eintracht waren, die Mission wieder auf. Sie gründeten auf Befehl des Papsts viele Stationen, welche besonders durch die Aufopferung der Mönche in Pestzeiten raschen Zuwachs bekamen. Am leichtesten waren die Maroniten an die römische Weise zu gewöhnen. Um sie fester anzuketten, boten sich der Papst und Ludwig XIV. von Frankreich die Hand. Zu Rom entstand ein Collegium zur Bildung maronitischer Geistlichen, und in Frankreich wurden von den Jesuiten zuerst orientalische Jünglinge, nachher französische Dolmetscher erzogen. Der Maronite Assemanni, zu Rom erzogen, kam 1736 als Legat nach Syrien, um die in der Maronitenkirche eingeschlichenen Mißbräuche zu beseitigen. Er hielt eine Kirchenversammlung und erreichte seinen

Zweck. Im Kloster St. Johannis des Täufers wurde eine Druckerei errichtet, welche viele französische Schriften, ins Arabische übersetzt, ans Licht brachte. Auch Frauenklöster wurden befördert. So ist bis heute ein gewisses inniges Verhältniß zwischen den Maroniten einerseits, und dem Papst und Frankreich andererseits geblieben. Nicht so viel gelang der römischen Kirche mit den Griechen und Jakobiten Syriens. Die griechischen Patriarchen insbesondere wehrten sich aufs Aeußerste und konnten selbst ihren Erzbischöfen und Bischöfen bis auf 80 Sohlenhiebe geben lassen, wenn diese sich von Rom einnehmen ließen. Sie reizten auch die türkische Regierung zu Verfolgungen auf. So hatte die katholische Mission lange nur um ihr Bestehen zu kämpfen, hat aber dennoch an 60,000 Griechen mit sich vereint. Umfangreich wirkt besonders der Lyoner Verein zur Verbreitung des katholischen Glaubens.

Aeltere Missionskreise: 1) Aleppo, 1625 von Karmelitern gegründet, nebst dem Kloster auf dem Berge Karmel. — 2) Damaskus, seit 1643 durch Jesuiten; bis 1805 waren fast alle Jakobiten römisch; von da an Verfolgung und Kerker, steter Kampf. — 3) Tripoli seit 1645, mit den Dörfern des Küstensaums; von 1773 Lazaristen und Kapuziner; 1835 von Jesuiten erneuert. — 4) Saida (Sidon), seit 1644; um 1830 erneuert, mit Filialen. — 5) Antura, seit 1656, ein Dorf zwischen Beirut und Tripoli, seit 1830 Priesterseminar. — Neue Anstalten sind 6) in Ghazir, das große Jesuitenkollegium, die Schulen in Beirut, Zahle, Bikfaya.

---

b. Paschalik Aleppo.

§ 71. Dieses hat im Norden fast nur armenische Christen, erst weiter südlich Griechen, Jakobiten, Maroniten, auch Nosairier und Ismaeliten.

Hauptstadt ist Aleppo oder Haleb, etwa 30 Stunden vom Meer, mit 80,000 Einwohnern, darunter 15,000 Christen und 6000 Juden. Sie gilt als die dritte Hauptstadt des türkischen Reichs und liegt an der Straße der Karawanen, die von Bagdad nach Konstantinopel reisen. Sie steht aber auf erloschenen Vulkanen und ist daher den Erdbeben ausgesetzt, deren

eines 1822 zwei Dritttheile der Stadt zerstörte. Im Oktober 1820 brach in der Stadt ein schrecklicher Aufruhr aus, in welchem die Moslems einige der vornehmsten Christen tödteten, mehrere Hundert Frauen und Jungfrauen mißhandelten, 400 Häuser und zwei Kirchen plünderten und verbrannten, aber dafür durch ein türkisches Heer aufs Empfindlichste gestraft wurden. — In einer reizenden Ebene am Orontes liegt das berühmte Antiochia (Antakieh), mit kaum 18,000 Einwohnern, darunter nur 3000 Christen. Hier war der Christenname entstanden; von hier aus hatte der Apostel Paulus seine Missionsreisen gemacht, und hier saßen die großen Patriarchen des Ostens. Aber 635 fiel die Stadt in die Hände der Araber, und mit einem Male war alle ihre Herrlichkeit dahin. Hundert Jahre lang war gar kein Patriarch mehr da; und erst 742 fand es ein Khalife gerathen, der griechischen Kirche wieder einen Patriarchen zu geben. In der Folge gab es wieder armenische, jakobitische, griechische, maronitische, katholische Patriarchen von Antiochien, wenn sie auch nicht alle hier residirten.

Die Mission in diesem Theile Syriens ging hauptsächlich von Aintab (s. § 62) aus, und galt den Armeniern. Die Erweckungen geschahen durch reisende Handwerker, Bibelträger, Bostoner Missionsgehilfen, und führten auf dem Lande zu lieblichen Resultaten ohne viel Widerstand von Seiten der Gegner. In Antiochien und Aleppo aber, wo auch die römische Kirche auftrat, gab es sehr Herbes durchzumachen, bis endlich den Protestanten obrigkeitlicher Schutz wurde. Unter den Stürmen wurden auch Moslems angeregt, wie in Killis sogar einer der reichsten Türken mit seinen Freunden 1856 den Protestanten aus eigenen Mitteln eine Kirche erbauen wollte. Interessant ist der neue Plan einer Beduinenmission, wozu der englische Konsul Skene behilflich ist. Er hat sich als Mittler zwischen diesen wilden Nomaden und den türkischen Behörden einen solchen Einfluß verschafft, daß die Beduinen ihn zu ihrem Emir wählten (1859). Da sie sehr lose am Islam hängen, keine Priester oder Lehrer haben, auch die fünf Gebetszeiten nicht beobachten, hält Skene sie für bereit, in Bibelschulen zu lernen, wie er sie bereits vermocht hat, Ackerbauer zu werden.

Stationen und Filiale: 1) Killis am Kawik, nur

einige Stunden südlich von Aintab, 10,000—12,000 Einwohner, darunter viele Armenier, viel Industrie; 1849 Anfang durch Handwerker, jetzt große protestantische Gemeinde. — 2) Aleppo, neben 70,000 Muhammedanern, 30,000 Christen und 6000 Juden; 1841 Missionar Beadle, später besonders eingeborne Prediger; 1848 protestantische Gemeinde; 1857 schottische Judenmission. — 3) Antakieh, 1856 protestantische Gemeinde, zwei Missionare. — 4) Bitias, Filial, am Meerbusen Scanderun; 1853 Anfang; 1858 protestantische Gemeinde. — 5) Kessab mit mehreren Weilern, an der linken Seite des Orontes, am Meer; 1852 protestantische Gemeinde, die in Jahresfrist 130 Seelen zählte.

---

c) Paschalik Tripoli (Tarablus).

§ 72. Dieses beginnt nur wenige Stunden nördlich von der Stadt Tripoli, und reicht etwa 30 Stunden lang am Ufer hin bis in die Nähe von Beirut. In ihm liegt der nördliche Libanon, der weiter vom Meer entfernt ist, als der südliche; und an seinen Seitenwänden, besonders im Distrikt Dschebel (Byblus) und im Gebirge Kesruan, wohnen die Maroniten, deren Patriarch im Kloster Kannobin, neun Stunden von Tripoli, residirt. Auf den Höhen wohnen theils die Nosairier mit ihrer Hauptstadt Safita, theils die Ismaeliten mit Massyad (s. § 69 und 70).

Die Stadt Tripoli oder Tarablus, Sitz des Pascha, hat etwa 18,000 Einwohner, darunter 1000 griechische Familien. Auch viele Dörfer in der Umgegend sind fast ausschließlich von Griechen bewohnt. Eine halbe Stunde von ihr liegt die Havenstadt El Mina und nördlich Latakia (Laodicäa) mit 7000 Einwohner, ausgezeichnet durch regelmäßige Häuser, griechische, maronitische, katholische Kirchen und Klöster. Antura mit dem jesuitischen Seminar ist ein Dorf an der Küste. Auch Armenier sind im Paschalik.

In diesem Paschalik hatte die Mission lange einen schweren Stand, weil der maronitische Patriarch noch große Macht hatte und vom römischen Protestantenhaß, den die Jesuiten nährten, erfüllt war. Den Anfang machte um 1822 der Judenmissionar Way, der zu Antura ein leeres Gebäude, das zum Jesuitencollegium

gehörte, miethen konnte. Dahin kam auch Wolff (§ 59), dem die Bannflüche Roms und die Forderung eines Kardinals an den Patriarchen, die gottlosen Protestanten aus dem Libanon zu vertreiben, nachfolgten. Auch in Konstantinopel wurde von Rom aus agirt; und es kam 1824 von da ein Ferman, laut dessen die Bibelverbreitung im Reiche verboten wurde und alle Schriften ausgeliefert werden sollten (vergl. § 59). Dieses Verbot wurde wohl nicht streng gehalten; aber die Patriarchen erließen Bannflüche gegen die Bibelmänner. Indessen geriethen die Missionsschulen in und um Beirut; zwei armenische Bischöfe wurden bekehrt und halfen das Netz ziehen, und bald schloß sich an sie der begabte Asaad an.

Asaad Schidiak war der Sohn eines angesehenen Maroniten, erhielt seine Bildung in einem katholischen Colleg und hatte das Amt eines Privatsekretärs beim maronitischen Patriarchen. Dr. King stellte ihn 1825 in Beirut, erst 29 Jahre alt, als Lehrer und Abschreiber an. Da ging ihm ein Licht auf. Der Patriarch bedrohte ihn brieflich mit dem Kirchenbann, wenn er seine Verbindung mit den Bibelmännern nicht aufgäbe. Ein zweiter Brief veranlaßte ihn, eine Unterredung mit dem Patriarchen im Kloster Cannobin zu versuchen. Hier ließ er sich weder durch Drohungen noch durch Versprechungen anders stimmen, und entfernte sich zuletzt heimlich aus dem Kloster. In Beirut bestürmten ihn seine Verwandten, wenigstens mit ihnen in seine Heimath zu gehen. Er thats und wurde dem Patriarchen Jusuf Habaisch ausgeliefert. Dieser ließ ihn in den Kerker werfen, mit Ketten binden und täglich schlagen. Einmal ließ er ihm die Wahl, ob er das Kreuz oder glühende Kohlen küssen wolle, er küßte die Kohlen. Gemeines Volk mußte in's Gefängniß kommen, ihm in's Gesicht zu spucken und ihn zu beschimpfen. Als seine Mutter und Brüder, die ihn ausgeliefert hatten, ihn besuchten, brach ihnen das Herz; und sie wollten ihn frei haben. Ein Bruder verhalf ihm zur Flucht. Aber er wurde abermals ergriffen und mit einer Kette um den Hals im Kloster Ehden eingemauert. Er hätte frei werden können, wenn er nur das Wort gesprochen hätte, er sei ein Maronit. Aber, wie die Priester berichteten, der Teufel war so stark in ihm, daß er nie eine Lüge sagen konnte. Endlich erlag der treue Zeuge 1830 den vierjährigen Foltern. Erst 1859 wurde sein Ende bekannt, wenige Monate, ehe der HErr das Racheschwert über die maronitische Geistlichkeit schwang.

Einmal 1827 folgte Missionar Bird der Einladung des

Scheichs Latuf nach Ehden. Kaum war er dort, so erschien am Fenster ein Priester mit der Kundmachung des Patriarchen, worin die ganze Familie in Bann erklärt wurde: „Weil sie den Betrüger Bird aufgenommen, deßwegen seien sie von aller christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; der Fluch müsse sie umgeben, wie ein Kleid, und wie Oel alle ihre Glieder durchdringen, und sie verdorren machen, wie den Feigenbaum, den der Mund des HErrn verflucht; auch müsse der böse Engel über sie herrschen, sie Tag und Nacht quälen; Niemand solle sie besuchen oder grüßen; man meide sie wie faule Glieder und Höllendrachen." Es geschahen auch thätliche Angriffe auf den Scheich. Bird begab sich zu einem andern Scheich, auch dahin folgten die Bannflüche von Cannobin.

Erst später unter der Herrschaft der Aegypter, von 1832 an, hatte die Mission freiere Hände. Da errichteten die Bostoner, die in Beirut ihr Hauptlager hatten, wo sie konnten, Freischulen. Eine solche Schule blühte auch in Tripoli. Eine Zeitlang war der Lehrer in ihr der fromme, alte blinde Abu Jusuf, der später mit seinem Sohne als Führer und mit einem Esel zum Tragen der Schriften oft an den Abhängen des Libanons von Dorf zu Dorf wanderte, um zu missioniren. Er war auf diese Weise manches Jahr der Stellvertreter der Missionare, welche erst 1848, nachdem die Maroniten gedemüthigt (§ 74) und bereits Religionsfreiheit verkündigt war, bleibend in Tripoli sich niederließen. Die Missionare bereisen nun viel das Land und werden in den griechischen und maronitischen Dörfern freundlich aufgenommen, nur daß in den letzteren oft die Priester in den Weg treten. Auch für die Nosairier geschieht etwas in Latakieh.

Stationen: 1) Tripoli, 1848 Bostoner Mission in El Mina; viele hundert Dörfer werden besucht, besonders griechische und maronitische. — 2) Latakia, Mission und Schule für Nosairier 1854, von Bischof Gobat unterhalten.

---

d. Paschalik Akka. (Drusen).

§ 73. Wir kommen jetzt zu dem Schauplatz der neuesten Christenverfolgungen in Syrien, welche so große

Sensation in Europa gemacht haben. Das Paschalik Akka erstreckt sich etwa 36 St. am Ufer hin, von Beirut bis Akka gerechnet. Es umfaßt das ehemalige Phönizien und den eigentlichen Libanon, so wie Galiläa. Hier hauptsächlich bewohnen Drusen, mit Maroniten vermischt, die hinter der Küste sich erhebenden Berge; und das Bekah, das Thal des Leontes, bis an dessen Mündung bei Tyrus, hat der Stamm der Metawileh's inne. Sonst sind auch Griechen, Armenier, Juden u. s. f. zu treffen. Die Hauptstadt Akka (St. Jean d'Akre, einst Ptolemais), gegenüber vom Karmel, wurde 1832 von den Aegyptern erobert und fast verwüstet, aber 1840 denselben wieder entrissen. Die Mission hat ihren Mittelpunkt in Beirut, einer Seestadt mit kleinem Haven, aber lebhaftem Handel (15,000 Einwohner).

Wir erzählen zuerst die Anfänge der Mission, da Drusen und Maroniten noch unabhängig waren. Es waren die Bostoner Missionare Fisk und Jonas King (§ 53), welche 1823 die Mission in Beirut begannen. Sie waren in Alexandrien mit dem dahin geflohenen Emir Beschir bekannt geworden, der ihnen Empfehlungsschreiben an seine Freunde auf dem Libanon mitgab. Als der Emir sich mit dem Sultan ausgesöhnt hatte und wieder zu Hause war, gab er den Brüdern einen Schutzbrief, damit sie in allen Theilen seines Gebiets herumreisen könnten. Andere Missionare kamen nach und besetzten 1824 auch Saida, wo der fromme Bischof Dionysius Karabet selbst den Unterricht an der Schule übernahm. In Beirut aber hatte die Mission bis 1826, trotz der dazwischen kommenden Stürme und des Verbots der Bibelverbreitung (§ 59), ihre Schulen auf sechs Dörfer ausgedehnt. Auch Vorträge wurden gehalten; und bereits sammelten sich etliche Bekehrte, darunter der nachherige Märtyrer Asaad Schidiak (§ 72), zu einer neuen Gemeinde. Da wurde Rom unruhig. Es schickte 20 Priester und Bannflüche, die in den latei-

nischen und maronitischen Kirchen wiederholt verlesen wurden, gegen die Mission, die Schulen, die Bücher und alle Freunde derselben. Nun unterbrach auch der Krieg die Arbeit der Mission, indem ein griechisches Geschwader die Stadt angriff. Die Schulen wurden allmählig vermindert, zuletzt ganz geschlossen, da auch die Pest dazu kam, und die Schlacht bei Navarino 1827 sämmtliche Missionare veranlaßte, sich einstweilen zurückzuziehen.

Bald nachdem die Missionare 1830 nach Beirut zurückgekehrt waren, eroberte Ibrahim Pascha mit dem Emir Beschir das ganze Land. Die Mission ging ihren stillen Gang fort; und ihre Schulen, von frommen Eingebornen gehalten, vermehrten sich. Eine Lehreranstalt kam noch dazu. Insbesondere hoffte man viel von den Drusen (§ 69), welche sich vor der Rekrutirung für das ägyptische Heer fürchteten und Christen werden wollten, um als solche vom Militärdienst ausgeschlossen zu werden. Ihrer Viele wurden als Wahrheitsliebende aufgenommen und unterrichtet. Als vollends Ibrahim mit 18,000 Mann in Deir el Kamr erschien und Leute unter seine Fahne steckte, wuchs bei Adeligen und Gemeinen das Verlangen nach der Taufe. Einige boten ihr ganzes Vermögen zum Unterpfand, daß sie nie untreu werden wollten. An 100,000 Drusen hätten damals zu Namenchristen gemacht werden können. Aber da man ihnen nach den Grundsätzen der protestantischen Mission die Taufe versagen mußte, ließ ihr Eifer nach; und nur etliche Wenige blieben in der Gemeinschaft der Missionare. Wie vielseitig übrigens deren Arbeit war, läßt sich aus dem Berichte von 1835 ersehen, der von einem eingeführten arabischen Gottesdienst, von 50—80 Personen besucht, spricht, von Predigtreisen in den Drusendörfern, die ihnen alle offen standen, von einer Kostschule, die mit sechs Knaben begann und schnell sich erweiterte, von einer Mädchenschule, auch von Moslemkindern besucht, von einer stark besuchten Sonntagsschule, von einem wachsenden Lehrerseminar, von fünf gewöhnlichen Schulen mit

323 Kindern, und endlich von einer griechischen Schule, die vom griechischen Bischof genehmigt und von dessen Diakon gehalten wurde. Von da an kamen auch Erweckungen vor unter den Drusen, und mehrere Familien wurden getauft, auch Maroniten und Katholiken in die evangelische Gemeinde aufgenommen, dabei es freilich immer viel Aufregung und Mißhandlungen von Seiten der Gegner gab. Aber 1836 kam ein Rundschreiben vom griechischen Patriarchen in Constantinopel an seine Bischöfe, worin er vor den Büchern und Schulen der Protestanten warnte und Errichtung eigener Schulen empfahl. So hörten für den Augenblick manche Missionsschulen, namentlich die für Griechen, auf; aber der Einfluß der Mission wuchs beständig. Fragt man aber, was aus den vielen, in Missionsschulen gebildeten Jünglingen wurde, so ist zu erwähnen, daß leider manche und zwar die begabtesten ihren todten Kirchen entfremdet wurden, dafür aber in Unglauben geriethen, was namentlich dem Einfluß französischer Anwohner zugeschrieben wird.

Fortsetzung (Kriegswirren).

§ 74. In den Jahren 1832—1840, da der Libanon unter der strengen Herrschaft der Aegypter stand, war Ordnung unter die Bewohner gekommen. Aber die Aegypter strebten noch weiter, und schlugen des Sultans Heer bei Nisib (1839), was die europäischen Mächte veranlaßte, dem kranken Manne wieder aufzuhelfen und die Aegypter aus Syrien zu verdrängen (1840). Eine englisch-türkische Flotte beschoß damals Beirut, doch war unter den Trümmern der Stadt das Missionshaus unversehrt geblieben. Mit der Türkenherrschaft kehrten aber die alten trostlosen Verhältnisse wieder, aus welchen sich früher unaufhörliche Fehden entwickelt hatten.

Der maronitische Patriarch war, wegen des Aufstands des Maroniten zu Gunsten der Sultans, bei letzterem wohl angeschrieben. Er wollte die Gelegenheit benützen, und bat in einer Bittschrift den Sultan um

Vertreibung der Missionare, weil sie durch Proselytenmachen den Landesfrieden gefährdeten. Der Sultan legte die Sache dem amerikanischen Gesandten vor, welcher es nicht für seine Aufgabe hielt, Leute dieses Berufs zu schützen. Schon triumphirte der Patriarch. Aber die Engländer, welche die Missionare kennen gelernt hatten, und sahen, wie die Drusen diesen zuliefen, fanden es nicht uneben, wenn die Drusen sollten Protestanten werden. Sie ließen sich durch Missionar Thomson die Scheichs vorstellen und machten einen Vertrag mit ihnen, nach welchem die Missionare unter ihrem ganzen Volk als Religionslehrer willkommen seyn sollten. Sogleich begannen in Deir el Kamr und in drei Nachbardörfern Schulen. Gräulich tobte nun der Patriarch; er befahl sogar, die Missionare aus den Dörfern hinauszusteinigen, und quälte die Drusen mit ungerechten Auflagen. Schon gab es bedenkliche Auftritte, die einen nahen Aufstand fürchten ließen. Der Patriarch beschleunigte ihn absichtlich (Sept. 1841) durch unbillige Steuerforderungen, da er hoffte, die Drusen unterjochen und zur katholischen Kirche zwingen zu können. Aber der verkündigte Kreuzzug mißglückte; die Drusen brachten den Maroniten solche Niederlagen bei, daß diese selbst ihrem Patriarchen fluchten. Ein türkisches Heer stellte den Frieden wieder her; und die nur kurze Zeit unterbrochenen Schulen kamen wieder in Gang. Es liefen auch Bittschriften um fünf andere ein; und die Mission war im Briefwechsel mit fast allen Drusenhäuptern.

Diese schlossen sich immer vertrauensvoller an sie an, je mehr sich Alles zu ihrem Untergang zu verschwören schien, weil sie einsahen, daß die Maroniten sie haßten, die Türken sie unterdrückten, und nur die Engländer sie schützen könnten. Eine Schule bestand sogar trotz aller Stürme in einem Dorfe fort, wo eben ein muhammedanischer Sendling den Koran gepredigt und Kinder beschnitten hatte. Allmählig überzeugte sich auch Omer Pascha, daß die Amerikaner den Absichten der

Pforte nicht im Wege stünden. Als Drusen und Türken sich schlagfertig gegenüber standen (1842), gaben die Anführer beider Theile Befehle zum Schutz der Missionare.

Auch später ward es nie ganz ruhig auf den Bergen; aber die Mission breitete sich aus. Neue Stationen entstanden, zum Theil unter großen religiösen Bewegungen, selbst in Dörfern, wie in Kefr Jukda, wo Griechen und griechische Katholiken wohnten, obwohl deren Bischöfe selbst mit Waffengewalt sich drein legten. Die Maroniten, erbost über ihre Niederlage, konnten die Herrschaft des drusischen Großemirs nicht ertragen, und brachen wieder los (1845). Sie wurden abermals geschlagen, aus dem Drusengebiet vertrieben und fast alle ihre Dörfer niedergebrannt. Der verheerende Krieg erstreckte sich über den ganzen Libanon. Endlich machte der Sultan Ernst, Ordnung in Syrien zu schaffen; 1845 wurden die Berge, freilich unter neuen Grausamkeiten, entwaffnet, worauf 4000 Drusen, die mächtigsten Häuptlinge an der Spitze, den Libanon verließen und auf der Ebene Hauran ansäßig wurden. Der maronitische Patriarch, jener Todfeind jeder evangelischen Regung, starb gebrochenes Herzens. Die Missionare durften im Libanon fortarbeiten, und auch Griechen schlugen sich zur protestantischen Gemeinde. Selbst in Zahle, wo man jedem Akatholiken sogar die Einkehr versagte, gab es Einzelne, die sich nicht scheuten, gegen Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche zu zeugen. Wo das Evangelium tiefere Wurzeln faßte, gab es noch harte Kämpfe durchzumachen; aber sonst hatte die Mission einen ungestörten Fortgang.

Es waren Ende 1859 in Syrien zwölf Bostoner Missionare, drei eingeborne Prediger und sieben andere Gehilfen (Missionar Dr. Eli Smith, Begründer einer arabischen christlichen Literatur, war 1857 gestorben). Protestantische Gemeinden gab es vier; und sonst bestanden 30 Dorfschulen mit 743 Knaben und 277 Mädchen. Das Lehrerseminar in Abeih hatte 31 Zöglinge; und die Presse lieferte eine Menge Schriften.

Fortsetzung (Neueste Christen-Verfolgungen).

§ 75. An Reibungen zwischen den Drusen und Maroniten fehlte es nie; daß aber im Mai 1860 die Ermordung eines Drusen durch einen Maroniten zu einem entsetzlichen Blutbad führte, hatte seine besonderen Gründe. Die Maroniten hatten sich zu einem Vernichtungskrieg gerüstet, wurden von den Bischöfen mit Weihwasser dazu eingesegnet und mit französischen Gewehren bewaffnet. Das wußten die Drusen und wehrten sich verzweifelt gegen die Ueberzahl. Sie siegten und verheerten die Christendörfer mit Feuer und Schwert. Dann kamen die Aufhetzungen der Alttürken dazu, welche, erbittert über die dem Reiche aufgenöthigten Reformen, insbesondere über die Gleichstellung der Christen mit den Moslems, längst nach einem Religionskrieg dürsteten. Die fliehenden Christen wurden in Beirut von den türkischen Soldaten empfangen und niedergemacht. Die Christen zu Sidon, aufgestachelt von ihrem Bischof, griffen zu den Waffen; aber sie erlagen, ein blutiges Gemetzel erfolgte. In Dschessin (Jezzin), am Südabhange des Libanon, wurden 1200 Maroniten, die sich in den Wald geflüchtet, sammt diesem verbrannt. Es folgte die Belagerung von Zahle und Deir el Kamr. An beiden Orten verband sich die ruchloseste türkische Verrätherei mit dem Blutdurst der Drusen; und Hunderte von Christen verloren das Leben. Das stolze Zahle, der Hauptsitz jesuitischer Intoleranz, wurde gänzlich zerstört. Der Strom der Feinde wälzte sich gegen Osten; und Hasbeya und Rascheya, blühende Missionsstationen, wurden von den Türken, die sie schützen sollten, an die Drusen verrathen und zerstört. In Damaskus, wo etwa 25,000 Christen leben, dauerte unter Mitwirkung des türkischen Militärs das Blutbad, das Sengen und Brennen, fünf Tage lang unausgesetzt fort. Die Zahl der erschlagenen Christen mag sich auf 20,000 belaufen. Mehr als 400 Dörfer liegen in Asche. 80,000 Wittwen

und Waisen irrten hilflos umher, bis sie in den Havenstädten die Almosen Europa's empfingen; 3000 sind in die Sklaverei verkauft worden. Der Libanon ist fast zur Einöde geworden. Wohl hat der Sultan kräftige Maßregeln zur Bestrafung der Schuldigen und zur Herstellung der Ordnung ergriffen; auch ist Frankreich mit Truppen in's Land gerückt und hat den Christenmördern Ernst gezeigt (1860—61). Aber noch sind die Christen scheu und bebend, die Moslems drohend; und ein Ende der Blutscenen ist kaum abzusehen, wenn nicht die Bewohner des Landes durch eine bessere Staatsverfassung in Schranken gehalten werden.

Die Mission hat sich freilich während der Schreckenszeit zurückziehen müssen, ist aber doch, und zwar unter dem Schutze der Drusen, nicht angefochten worden. Die Protestanten enthielten sich, außer in Hasbeya, aller Theilnahme am Krieg und blieben fast überall verschont. Die Herrschaft der Priester ist durch seinen Ausgang überall erschüttert. Die Bostoner Gesellschaft arbeitet an den meisten Missionsorten ungestört im Segen fort, jetzt auch mit Hilfeleistungen für die mißhandelten Christen, welche die Bevölkerung dem Evangelium günstiger gestimmt haben.

Stationen außer vielen Filialen: 1) Beirut (Berytus); 1823 Anfang; 1830 Erneuerung; 1833 Presse von Malta und arabische Bibelübersetzung; 1845 neue protestantische Gemeinde; 1860 Gründung des Waisenhauses (Zoar), des Jungfrauenstifts, der Wittwenanstalt (Zarpath) für die Flüchtlinge durch Pastor Disselhoff mit Schwestern von Kaiserswerth. — 2) Suk el Gharb, 3 Stunden südlich von Beirut; 1845 griechisch protestantische Gemeinde, große Mädchenanstalt. — 3) Abeih, Dorf, 3 Stunden südlicher; 1843 Station; 1846 Seminar; Ainzehalte ein protestantisches Dorf 1861. — 4) Bhamdun, fünf Stunden östlich von Beirut; 1842 Station. — Seit 1853 Freischulen der freien schottischen Kirche in 15 Dörfern des Libanon. — 5) Deir el Kamr, Hauptstadt der Drusen, Sitz des Groß-Emirs auf dem Schlosse Beteddin; 8000 Einwohner mit drei Quartieren von Maroniten, Griechen, Drusen; die beiden ersten Quartiere wurden 1860 gänzlich zerstört; 1841 Schule für Söhne der Scheichs; 1846 neue protestantische Gemeinde. —

6) Saida, (einst Sidon), 8000 Einwohner; 1824 Anfang; 1846 offene Thüren; 1849 große Bewegung; 1861 Krankenanstalten durch Schwestern aus Kaiserswerth für anwesende 5000 Flüchtlinge.

---

e. Paschalik Damaskus.

§ 76. Dieses vierte Paschalik umfaßt die östlichen Gegenden zwischen dem Libanon und Euphrat. Damaskus selbst, noch heute in Ruinen und Neubauten höchst ansehnlich, mit 150,000 Einwohnern, darunter 25,000 Christen und 6000 Juden, Mittelpunkt eines großen Bienenhandels und Sammelplatz der Pilger-Karawanen nach Mekka, wurde vorübergehend von Bostoner Missionaren, 1843 bleibend von irischen Presbyterianern besetzt. In ihr hat es nie an ernsten Reibungen unter Syrern, Griechen, Katholiken gefehlt, darunter oft die Einen gegen die Andern verrätherisch türkische Hilfe suchten. Die abgeschiedene Lage erhält die Einwohner in einer gewissen Zuchtlosigkeit; wilde Aufläufe sind nichts Ungewöhnliches. So erging 1839 eine große Verfolgung über die Juden, welche bezüchtigt wurden, zu ihrem ungesäuerten Passahbrod Christenblut vergossen zu haben. — Die Bekehrung eines jüdischen, dann eines griechischen Schulmeisters (1846) schloß den Missionaren vorerst die Thüre zu diesen Gemeinschaften. Einen großen Eindruck machte 1848 der Uebertritt eines angesehenen katholischen Arztes, Meschaka, auf welchen 1852 die Bekehrung des Dominikaner-Missionars Ferrette folgte. Der Haß der Päpstlichen brach in hellen Flammen aus. Ein Muselman, der mit seiner Familie zu Christo gebracht wurde, mußte neun Monate im Gefängniß liegen, ehe ihn englische Verwendung befreite. Auch auf dem Lande brachte das Evangelium schöne Früchte, besonders unter den Christen im Hauran, unter welchen der edle Chalil auf eigene Kosten herumreiste, Jesum bekannt zu machen. Da brach der 9. Juli 1860 an; die Muselmanen, überzeugt, daß die Regierung die Vernichtung der

Christen wünsche, fielen über sie her und mordeten fort bis zum 15., indem sie nur während der Gebetszeiten aussetzten. Ohne die hochherzigen Anstrengungen des aus Algier verbannten Fürsten Abdelkader wäre keine Seele entronnen. Ueber 5000 Christen (d. h. Männer) wurden das Opfer des türkischen Fanatismus (§ 75), darunter fast alle Protestanten, auch Missionar Graham, der sich umsonst zum Polizeichef geflüchtet hatte. Die Mission mit dem ganzen Quartier der Christen wurde niedergebrannt. Auch Chalil ist seither verschwunden. Die geflohenen Christen wagen kaum zurückzukehren, da selbst die Bestrafung der Schuldigen den Haß der Moslems gegen die Christen gesteigert hat.

Einen bedeutenden Eingang fand die amerikanische Mission in Hasbeya, einer Stadt am Fuße des Hermon zwischen Damaskus und Sidon. Sie hat etwa 4000 Einwohner sehr gemischter Bevölkerung.

Bekannt ist Hasbeya durch seinen Branntwein; an Feiertagen sind Schlägereien der Trunkenen die Regel. In Ruchlosigkeit der Sprache gibt es keinen ärgeren Ort; und selbst aus dem Munde der Frauen hört man die verworfensten Flüche. Dabei herrscht viel Gesetzlosigkeit, daher der Stärkere sich Alles erlaubt und eine einmal ausgebrochene Wuth kaum mehr gebändigt werden kann.

Hieher kamen zuerst Gehilfen und Bibelträger; und schon 1826 bildete sich eine Schule. Unzufriedenheit endlich mit dem griechischen Bischof wegen des Steuerdrucks wurde 1844 Veranlassung für Einzelne, eine Religionsveränderung zu wünschen. Hierüber von Missionar Smith in Beirut zurechtgewiesen und belehrt, verlangten sie um so ernster nach evangelischer Leitung; ihre Zahl stieg auf 252. Die Missionare besuchten die Stadt und fanden wirklich eine außerordentlich günstige Bewegung unter den Griechen. Neben Anderem hatten die Erweckten bereits den Genuß gebrannter Wasser aufgegeben, darunter Einer, Namens Haslab, der weithin für den ersten Branntweinbrenner galt. Daneben bildete sich ein sogenannter Jünglingsverein, der darauf drang,

daß die Steuern nicht an den trügerischen Emir, sondern an den Pascha selbst entrichtet werden sollten. Dieser Verein wuchs zu einer politischen Macht heran, die auch der Emir fürchtete und die den Erweckten gefährlich wurde. Gegen die Letzteren entstand rings umher ein großer Unwille; und besonders drohend äußerte sich die griechische Stadt Salah. In Hasbeya selbst redete der Emir von geheimen Befehlen, die er habe, den Protestantismus zu unterdrücken; und die Priester zogen von Haus zu Haus mit Bitten, Schimpfen, Drohen. Die Verwandten überhäuften die Ihrigen zu Haus und auf dem Markte mit Vorwürfen und Flüchen; und bereits gab es sehr ernste Auftritte, als endlich der Steuer wegen das Namensverzeichniß der Protestanten gemacht wurde, das 82 Familienväter unterschrieben. Darauf kamen an 60 Männer aus Salah, mit der Absicht, sich in den Häusern der Protestanten einzunisten, andere Nachbarn zu sich zu sammeln, dann zu essen und zu trinken und so fortzumachen, bis nichts mehr da wäre, der Landessitte vertrauend, die es verbot, sie fortzuschicken. Entsetzlich wurde bei ihrem Heranrücken die Aufregung in der Stadt; der Jünglingsverein nahm eine drohende Stellung an. Die Erweckten aber hatten sich aus ihren Häusern entfernt; und die ungebetenen Gäste, die in ein geschlossenes Haus nicht treten durften, lagerten sich vor den Thüren. Missionar Smith ging in der Nacht zum Emir, der sich verlegen stellte, vor dem aber auch zwei Drusenscheichs mit der Erklärung auftraten, eher solle ihr Blut fließen, als daß einem Protestanten Leid geschehen dürfe, worauf der Emir zu den anwesenden Protestanten sagte: „Geht nach Hause, streckt eure Glieder, so lang das Bett ist, es soll euch nichts widerfahren.“ Zugleich erschien ein vom englischen Consul ausgewirkter Befehl des Pascha's an den Emir, die Protestanten zu schützen, worauf jene Gäste sich entfernten. Aber die fünf Priester des Orts, unterstützt vom Jünglingsverein, und insgeheim vom Emir begünstigt, fuhren fort, auf's Gräulichste

gegen die Protestanten zu verfahren; und einem derselben wurde der Tod gedroht, wenn er nicht augenblicklich die Stadt verlasse. Er ging und mit ihm fast alle Protestanten. Sie sammelten sich auf dem Berge, wo sie Smith von Kälte und Hunger halb erstarrt antraf. Mit Mühe erstiegen sie den Libanon zu einem Drusendorfe, dessen Scheich die Flüchtigen bewirthete. Die Flucht ging nach Abeih, wo sie Alle untergebracht wurden. Indessen wurde Hasbeya um anderer Unruhen willen vom Pascha mit Truppen bedroht; ein neuer Emir kam auf, und die Geflüchteten ließen sich bereden, zurückzukehren (Okt. 1844). Aber die Umtriebe der Priester hörten nicht auf; der Jünglingsverein sprach es unverholen aus, auch dem letzten Protestanten den Garaus machen zu wollen. Plötzlich fingen sie das Steinewerfen an, so entsetzlich, daß kein Protestant sich auf die Straßen mehr wagen konnte, und so anhaltend, daß die Armen endlich die Sache verloren gaben und allmählig zur griechischen Kirche zurückkehrten, bitterlich den Verlust der evangelischen Unterweisung beweinend (Dez. 1844).

So sehr aber in Hasbeya die Feinde frohlockten, so ließ sich das angefangene Werk doch nicht mehr ganz ersticken. Schon nach zwei Jahren kamen dringende Einladungen von der Stadt an die Bostoner Missionare. Diese kamen und schnell lebten die Leute wieder auf. Das Volk verhielt sich ruhiger; der Pascha sandte die strengsten Befehle. Wohl trat jetzt (1848) der Patriarch mit dem schauerlichsten Bannfluch dazwischen, der eine Zeitlang viel Noth verursachte; aber allmählig kam Alles in Ordnung. Es bildete sich 1851 eine förmliche griechisch-protestantische Gemeinde, welche 1854 eine eigene Kirche zu bauen anfing. Es erwachte ein schöner Wetteifer, indem die Griechen fortan von ihren Priestern mehr verlangten, als diese bisher geleistet hatten, namentlich biblische Unterweisungen; bald legten auch solche, die in der Kirche verblieben, evangelische Gesinnungen an den Tag. In Rascheya entstand seitdem gleichfalls eine protestan-

tische Gemeinde. Da brach (1860) der Maronitenkrieg aus (s. § 75) und wälzte sich bis nach Hasbeya. Ueber 2000 Christen kamen um's Leben. Die Protestanten hatten sich, als die Griechen und Maroniten von den Drusen angegriffen wurden, von ersteren nicht trennen wollen und kämpften muthig, bis der türkische Oberst sie zum Frieden aufforderte und entwaffnete. Dann verrieth er die Christen in die Hände der Drusen, welche sie vor den Augen der Türken zusammenhieben. Die Flüchtlinge entrannen nach Beirut, von wo sie sich noch nicht recht zurückgewagt haben, da die meisten Mörder frei ausgingen. Weniger litten die andern protestantischen Gemeinden der Gegend.

Hauptorte außer den Filialen: 1) Homs (Emesa), 1 Stunde östlich von Orontes, 25,000 Einwohner, darunter 6000 meist arme Christen; seit 1855 Station. — 2) Rascheya, im Beka, 6 Stunden nördlich von Hasbeya, an einem Berge, an welchem die Häuser treppenartig hinter einander aufsteigen, 5000 Einwohner; 1851 Bildung einer protestantischen Gemeinde; 1860 das Dorf zerstört, aber die Protestanten von einer Drusenfrau geschützt. — 3) Hasbeya s. oben. — 4) Ibl, 6 Stunden südlicher als Hasbeya und ebenso weit noch vom See Merom. — 5) Chiam, Kirche 1861. — 6) Damaskus, s. oben.

---

f. Palästina.

§ 77. **Palästina**, obwohl theils zum Paschalik **Akka**, theils zu **Damaskus** gehörig, nehmen wir besonders. So gesegnet dieses Land einst war, so tief ist es jetzt herabgekommen.

Nach der Zerstörung **Jerusalems** im Jahr 70 hörte das Land auf, die Heimath der **Juden** zu seyn, indem deren Ueberreste sich nach allen Richtungen zerstreuten, so daß ihre Anzahl in **Palästina** nach Verhältniß sehr gering ist und sie nur auf wenige Orte sich beschränken. Das Land wurde fortan zuerst heidnisch, dann christlich. Aber die **Araber** machten seit 633 auch das Christenthum in seinem Stammlande so selten als in andern Gegenden. Unter den **Kreuzzügen** 1099—1291 kam es in keinen bessern Stand. Seitdem schmachtet es, verödet, von arabischen Räuberhorden durchstreift, unter der türkischen Herrschaft. Sogar in der nächsten Umgebung von Jerusalem

ist man vor Ausplünderungen nicht sicher. Von 1832—1840 hatten die Aegypter das Land besetzt. Indessen wird Jerusalem noch jetzt von Juden, Christen und Türken als die heilige Stadt angesehen, nach welcher zu wallfahrten ihnen Allen verdienstlich erscheint; und Alle erwarten für sie noch eine Rückkehr der alten Herrlichkeit. Unter ihren 30,000 Einwohnern mögen 12,000 Moslems und 6000 Juden seyn, die Uebrigen sind Christen aller Confessionen. Neben 11 Moscheen findet man 20 christliche Klöster. Die berühmte Kirche zum heiligen Grabe, welche nur gegen hohe Eintrittsgebühren an die Türken von den Pilgrimen besucht werden darf, benützen abwechselnd die verschiedenen Parteien; und bekannt ist, daß keine Osterfeier vorübergeht, ohne daß ärgerliche Schlägereien vorkämen. Die Juden stehen unter sieben Häuptern; und die Zahl ihrer Pilger beläuft sich jährlich auf 7—12,000. Uebrigens rechnen die Juden unter die vier heiligen Städte des Landes auch Safet, Tiberias und Hebron.

Die Mission fand lange Zeit eben in Palästina den härtesten Boden und konnte darum erst in neuerer Zeit tiefere Wurzeln fassen. Wir reden 1) von den Bostoner Missionen, 2) von der englischen Judengesellschaft, 3) vom neu gegründeten protestantischen Bisthum und endlich 4) von den Arbeiten der englisch-kirchlichen Gesellschaft.

1) Bostoner Brüder (zuerst Parsons und Fisk) kamen 1823 nach Jerusalem, zu einer Zeit, da der Boden noch völlig unvorbereitet war. Ihr Bücherverkauf war besonders den Lateinern ein Gräuel; und diese riefen auch die Polizei dagegen auf. Die Bücher wurden confiscirt und ihre Annahme verboten. Bald aber wurde das Verbot auf die Moslems beschränkt und der Verkauf blieb unverwehrt. Besonders Pilger nahmen die Bücher gerne an. Nach Fisks Tod (1825) zogen die Missionare nach Beirut. Erst 1833 kehrten Bostoner nach Jerusalem zurück. Sie gründeten unter Anderem manche Schulen, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in der Umgegend, wie in Bethlehem. Aber viele Schwierigkeiten, außer Krieg, Pest, Hungersnoth, traten in den Weg; besonders die Abhängigkeit der Leute von den Klöstern, mit welchen sie es nicht verderben

durften. Als daher die englische Kirche in Jerusalem ihr Werk begann, verließen die Bostoner 1843 Palästina ganz, weil die Thüren in Syrien geöffneter waren.

2) Die Londoner Juden-Gesellschaft hatte im Anfang ein nicht minder ungünstiges Arbeitsfeld. Nach einer Angabe von 1851 wohnen in Jerusalem 8000, in Hebron 500, in Tiberias 1500, in Safet 3000 Juden, und außer diesen vier heiligen Orten nur Einzelne da und dort. In Jerusalem sind sie theils Askenas (Europäer), theils Spanier, theils Mograbi's (Afrikaner). Ueberall haben die Oberen ein wachsames Auge auf ihre Glaubensgenossen. Zuerst (1820) kam Wolff (s. § 59) nach Jerusalem. Er machte Aufsehen, besonders auch durch die Baundrohung eines Abts gegen den verfluchten Bibelmann. Im Jahr 1833 ließ sich Missionar Nikolayson († 1856), der seit 1826 das eigentliche Missionswerk begonnen hatte, und 1841 Missionar Ewald (§ 50) bleibend in der Hauptstadt nieder. Beide hatten großen Segen; und 1838 wurde ein angesehener Rabbi, vielleicht der erste Jude seit der Zerstörung, in der Stadt getauft. Jetzt, da die Juden-Gesellschaft mit dem protestantischen Bisthum in engster Verbindung steht (§ 78) kommen fast jährlich Taufen vor. Bis 1847 waren es 31 Erwachsene und 26 Unmündige, die getauft wurden.

Stationen: 1) Jerusalem 1833; 1841 Bau der evangelischen Kirche auf Zion; 1842 Gründung eines jüdischen Hospitals durch Dr. Macgowan († 1856); 1846 Gründung einer Arbeitsschule; 1859 Miß Cooper's Anstalt erneuert; sonst noch eine Knaben- und Mädchenschule, und Gottesdienste (s. § 78); — 2) Jafa (Joppe), 1857 ein amerikanischer Missionar ermordet; 1860 ärztliche Mission der britischen Judengesellschaft; — 3) Safed, Erdbeben 1837, wodurch 4000 Juden ihr Leben verloren; 1842—45 Missionar Sternschuß und Behrens oft mit dem Tod bedroht; häufige Besuche auch in Tiberias und Hebron.

Fortsetzung.

§ 78. Eine neue Epoche für die Mission in Palä-

stina bildet 3) die Errichtung des protestantischen Bisthums in Jerusalem, zu dessen Stiftung und Unterhaltung der König von Preußen 15,000 L. St. anbot, worauf sich die Königin von England mit ihm dahin vereinte, daß Beide abwechselnd das Ernennungsrecht haben sollten. Der erste Bischof, von England ernannt, war Alexander, ein Proselyte, welcher 1841 sein Amt antrat, leider mit einem Empfehlungsbrief vom Erzbischof von Canterbury an die Würdenträger der orientalischen Kirchen versehen, wornach auf jede Missionsthätigkeit unter ihren Angehörigen eigentlich verzichtet wurde. Ihm folgte 1846 Samuel Gobat, vom König von Preußen ernannt. Diese Bischofswürde gab den Protestanten ein neues Ansehen unter den andern Christen, wurde aber von deren Kirchenhäuptern scheel angesehen. Zu einer evangelischen Kirche in Jerusalem wurde der Platz auf Zion schon 1838 gekauft, unter ägyptischem Schutze; aber von Seiten der türkischen Regierung kamen immer neue Einsprachen und Unterbrechungen, so daß die schöne Christuskirche erst am 21. Januar 1849 eingeweiht werden konnte, bei welcher Gelegenheit auch zwei Juden getauft wurden. In ihr werden englische, deutsche und hebräische Gottesdienste gehalten; und Bischof Gobat brachte es nach vielen Kämpfen dahin, daß auch protestantische Geistliche, die nicht englisch-bischöflich ordinirt sind, in der Kirche predigen dürfen. Gobat, ein Berner von Cremine, in Basel für den Missionsberuf erzogen, und von Abessinien her uns wohl bekannt (§ 46), ist auch als Bischof ein ächter Missionar geblieben. Zwar hat er eine schwere Stellung gegenüber der hochkirchlichen Partei in England, welche die alten Kirchen, wie erstorben sie auch jetzt seyn mögen, der englischen für ebenbürtig hält, und jeden Versuch, evangelisch auf sie einzuwirken, eine verwerfliche Proselytenmacherei und Sectirerei nennt. Dagegen hat dieses Bisthum eine Stütze an der englisch-kirchlichen Mission erhalten, welche seit 1850 Jerusalem zu einer Hauptstation erhoben hat. Mit den

armenischen, koptischen und syrischen Bischöfen ist es Gobat gelungen, sich auf freundschaftlichen Fuß zu stellen, weniger mit dem griechischen Patriarchen. Dabei strebt er doch auch nach Gelegenheit, in allen Kirchen ein neues Leben zu wecken, auch Juden, selbst Moslems nahe zu kommen. — Insbesondere bekam die Judenmission unter ihm einen neuen Schwung. Er gründete 1848 das jüdische Arbeitshaus, zu welchem eine Industrieschule für Mädchen kam. Auf seine Bitte ferner gründete 1851 Pastor Fliedner von Kaiserswerth mit Schwestern von da eine Diakonissenanstalt, welche als Krankenhaus, Waisenhaus, Kosthaus, Lehrhaus für Christen und Moslems wirkt. Daran knüpfte sich 1852 die Bildung eines besonderen Jerusalemsvereins zu Berlin, der kräftig mit Beiträgen eintritt. Die jüdischen Obern freilich sprechen öfters ein Cherem aus über Eltern, welche sich an jenen Anstalten betheiligen, insbesondere an den gleichfalls errichteten Schulen; und selbst Juden in Europa, welche immer viele Unterstützungen an die armen Juden Jerusalems schicken, thun ihr Möglichstes, den Einfluß christlicher Institute durch Errichtung ähnlicher Anstalten zu beseitigen, ohne damit viel auszurichten. Der Mufti in Beirut erklärte 1847, daß es Juden und Drusen hinfort erlaubt seyn solle, Christen zu werden, wie überhaupt jeder Uebertritt von einer Kirche zur andern freigestellt wurde. So werden nun jährlich etliche Juden getauft; und die Anzahl von Proselyten, welche auch als Christen zusammenhalten, ist bedeutend geworden, außerdem daß in Vielen ein nachwirkender Stachel bleibt. — Nicht minder bedeutend sind die Bemühungen des Bischofs für die ganze Bevölkerung nicht nur der Stadt, sondern auch des Landes, wobei ihm die große Achtung zu gut kommt, welche er von allen Parteien genießt. Er sendet Bibelleser in den Häusern umher, aus der Schrift vorzulesen, wo man sie dulde. Diese fanden diesseits und jenseits des Jordans, unter Griechen, Syrern, Arabern, Moslems in der

Regel erfreuliche Aufnahme, und weckten oft tiefe Rührungen, indem sie stets nur an die Herzen redeten, ohne in kirchliche Fragen sich zu mischen. Bald kamen Einzelne, die um der Wahrheit willen verfolgt wurden und nun sich an Gobats Gemeinde anzuschließen wünschten. Je und je kamen Bitten von ganzen Orten um Lehrer und Schulen; und 1849 stand es so, daß Gobat schreiben konnte, von Aleppo an bis Jerusalem sei eine allgemeine Bewegung. Indessen konnte Gobat so gut als nichts für die Angeregten thun; und so verlor sich allmählig die Bewegung. Einzelne Personen wurden bekehrt, und da und dort gelang es dem Bischof, Schulen einzurichten, durch welche die Erkenntniß des Evangeliums weiter gefördert wurde, während auch die alten Kirchen dadurch genöthigt wurden, etwas mehr für Jugendunterricht zu thun.

Bei den Moslems war weniger zu erreichen. Zu Zeiten konnten freilich 80 türkische Soldaten und 7 Offiziere mit einem Christen die Bibel lesen und ihren Inhalt ernstlich besprechen. Wurden aber auch Einzelne angeregt, so schien doch der allgemeine Haß gegen die Christen seit der Verkündigung des Hattischerif, welcher dem Islam so nahe trat, nur zugenommen zu haben. Besonders machte sich 1857 dieser Haß in Nablus Luft, wo die Kirche zerstört und ein Protestant getödtet wurde. Eine Dame, die in Jerusalem missionirte, wurde von ihnen ermordet, Missionsleute in Jafa schwer verwundet und entsetzlich mißhandelt. Ebenso hat die protestantische Gemeinde in Nazareth einen harten Kampf mit der Unredlichkeit der türkischen Behörden, welche sich nur von dem entschiedenen Auftreten europäischer Agenten bestimmen lassen, den Protestanten den zugesicherten Schutz wirklich zu gewähren.

Gobat's Schulen: 1) In Jerusalem, seit 1847 die sogenannten Diöcesanschulen für Knaben und Mädchen aller Religionen; unter ihm auch das syrische Waisenhaus der Krischona-Brüder; — 2) in Nablus, dem alten Sichem, später Neapolis, 18 Stunden von Jerusalem, sind unter den 8000

Einwohnern 500 Griechen und noch 150 Samariter, welche ein uraltes Manuscript des Pentateuch (5 Bücher Mosis) hoch verehren. Sie erwarten, daß der Messias, wenn er komme, auf dem Berge Garizim erscheinen und einen Tempel bauen werde. Jährlich opfern sie an Ostern auf dem Berge sieben Lämmer. Große Regung unter ihnen 1849; ihr Priester Solyman verständig und empfänglich. Bewegung unter den Griechen seit 1848 durch Bibelvorleser; gegen 70 Personen traten heraus; 1854 protestantische Gemeinde, die auf 120 anwuchs; viel Feindschaft der Priester, welche auch die Moslems aufhetzten; 1857 absichtslose Tödtung eines Derwischs durch einen englischen Reisenden, worauf entsetzlicher Aufruhr der fanatischen Moslems gegen Griechen und Protestanten; letztere wurden zersprengt und nur 20 Familien blieben; Erneuerung der Schule und des Gottesdienstes; — 3) in Tiberias; 1837 schreckliches Erdbeben, durch welches ein Drittheil der Einwohner umkam; jetzt 2000 Einwohner; die Stadt den Juden heilig, weil von hier ein Theil des Talmuds stammt; 1847 Schule für griechisch-katholische Kinder; durch einen Bischof und einen katholischen Prior mit Gewalt aufgehoben, weil die Leute arm seien, also keine Schule brauchten; — 4) in Salt, jenseits des Jordans (wahrscheinlich Ramoth Gilead), 1847 Schule, dem dortigen Priester des Friedens wegen übergeben; 1849 eine andere bessere Schule, im Einverständniß mit dem griechischen Patriarchen, der mithilft; — 5) in Nazareth, 8 Stunden von Tiberias; 3000 Einwohner, meist Griechen, doch auch Katholiken, Maroniten, Moslems; 1851 Schule, bald protestantische Gemeinde (s. unten).

4) Die englisch-kirchliche Gesellschaft endlich wurde durch Bischof Gobat veranlaßt, auf Palästina ihre Thätigkeit auszudehnen. Sie hat seit 1850 folgende

Stationen: 1) Jerusalem selbst, wo eine neu entstandene Gemeinde von mehr als 50 Seelen; — 2) Bethlehem; nur Christen, 3000 an der Zahl: 1853 Bildung einer protestantischen Gemeinde aus 10 Familienhäuptern; 1860 die Station an den Jerusalemsverein von Berlin abgetreten; — 3) Ramleh, nicht sehr ferne von Jafa, neue protestantische Gemeinde; — 4) Jafa (Joppe), von üppigen Gärten umgeben; wichtigster Handelsplatz und einziger Havenort, 12 Stunden von Jerusalem; 7000 Einwohner; 1851 Ankunft rheinpreußischer Landleute; 1852 Anregung durch Vorleser, protestantische Gemeinde; — 5) Chaiffa, auf der Karmel-Halbinsel, 3400 Einwohner, Vorarbeit durch Vorleser; 1856—60 Station; — 6) Nazareth, s. oben Schulen Gobats; Missionar Zeller; protestantische Gemeinde von 150 Seelen; neuestens mehrere Filiale, wie Kefr Kana.

9. Aegypten.

a. Land und Volk.

§ 79. Wir gehen nach Aegypten herüber, dem durch Ruinen und Denkmäler aus ältester Zeit so merkwürdigen Lande. Es hängt durch eine schmale Landenge bei Suez, die man neuestens durch einen Kanal durchbrechen will, mit Asien zusammen und besteht nur aus dem Nilthale, welches bis Chartum (§ 47) über 500 Stunden lang ist, mit einer Breite von nur 4—9 Stunden, und aus dem zwischen den beiden Nilmündungen bei Damiette und Rosette sich bildenden Delta. Man theilt es in Nubien, Ober-, Mittel- und Unterägypten. Einst betrug die Einwohnerzahl 8 Millionen in 30,000, jetzt kaum noch 3 Millionen in 2500 Städten und Dörfern. Die Ureinwohner sind nur noch in den sogenannten Kopten, die sehr spärlich geworden sind und deren Namen wohl von Kibt (Aegypten) stammt, zu erkennen. Am zahlreichsten sind die eingewanderten Araber, die sich in Fellah's, d. h. Ackerbauer, und in Beduinen, d. h. Nomaden, ferner in Barabra's theilen, die mit den Berbern verwandt sind. Die Osmanen aber unter einem Pascha, der von der Pforte abhängig ist, sind die Gebieter des Landes, deren Unterthanen fast als Sklaven gehalten werden. Auch Juden, Griechen, Armenier, Europäer sind da. Die Landessprache aber ist überall die arabische. Hauptstädte sind Alexandrien und Kairo.

Geschichte. Unter der Herrschaft der Römer (seit 30 v. Chr.) kam das Christenthum in's Land; und das Heidenthum war erloschen, als die Araber 640 die Herren des Landes wurden, unter welchen bis auf wenige Ueberreste das Christenthum immer mehr verschwand. Ein Sultan von Aegypten kaufte von dem Eroberer Dschingiskhan 12,000 aus Asien erbeutete Sklaven, die er in allen kriegerischen Künsten unterrichtete, um ein sicheres und starkes Heer zu haben. Das waren die sogenannten Mamluken, d. h. Sklaven, welche aber bald sich empörten, den Sultan 1254 stürzten und einen Sultan aus ihrer Mitte erwählten. Sie regierten 263 Jahre lang, bis

die Osmanen 1517 sie überwältigten und einen türkischen Statthalter (Pascha) über das Land setzten. Indessen blieben viele mamlukische Bey's fortbestehen, welche unaufhörlich rebellische Bewegungen verursachten. Sie pflanzten sich durch Sklaven aus dem Kaukasus fort und blieben so stets ein von den Aegyptern abgesondertes Geschlecht. Durch List gelang es 1811 dem unternehmenden Pascha Muhammed Ali, die Beys wegzuschaffen, worauf er die ganze Rotte der Mamluken vernichtete. Dieser Muhammed Ali, der ein halbes Jahrhundert regierte, wußte von den Vorurtheilen seiner Nation sich zu befreien, und nahm europäische Einrichtungen zum Muster. Er machte auch mit seinem Sohne Ibrahim Pascha viele Eroberungen, zunächst 1818 in Arabien, sodann im Süden (§ 47). Er fiel zuletzt ganz von der Pforte ab und eroberte Syrien 1832, wurde aber durch die Dazwischenkunft europäischer Mächte auf seine Besitzungen in Afrika wieder beschränkt (§ 73 u. 74). Unter den unaufhörlichen Kriegen und der grausamen Tyrannei des Vicekönigs sank das Reich, trotz dem europäischen Firniß der Hauptstädte, zu einem Elend herab, welches zu beschreiben die Reisenden kaum Worte finden konnten, und das sich auch, wie überall in der Türkei, unter den bestehenden politischen Verhältnissen nicht so leicht heben läßt.

Die Kopten haben eine olivenfarbige, nicht schwarze Haut, flache Stirnen, große, schwarze Augen, schwarzes, oft krauses, aber nicht wolliges Haar, sehr ernste Gesichtszüge, vorstehende Backenknochen, dicke Lippen und dünnen Bart. Ihre Zahl beläuft sich im Ganzen nur noch auf 60,000 Familien. Dieß die Uebereste der ehmals so blühenden ägyptischen Kirche. Hier kamen die Mönche und Einsiedler auf, deren Regel und Sonderbarkeit lange Zeit von der ganzen übrigen Christenheit hochgeschätzt und nachgeahmt wurde. Die Kirche selbst bekannte sich später zu der Partei der Monophysiten, die nur Eine Natur, die göttliche, in Christo anerkannte. Indessen blieben auch Rechtgläubige da, welche Melchiten, d. h. Kaiserliche, sonst Griechen, genannt wurden. Unter den Lehrstreitigkeiten wurden die Christen immer mehr eine leblose Kirche; Parteistreit, Armuth, Druck, Verführung, Jammer aller Art veranlaßte vielen Abfall zum Türkenglauben. Doch unterschieden sich die Kopten vortheilhaft von andern Bewohnern durch Bildung und Cha-

rakter, weßwegen sie auch unter der muhammedanischen Herrschaft die Erhebung und Berechnung der Abgaben als die Schreiber des Landes zu behalten wußten und noch in Händen haben. Als Christen haben sie, während sie im Aeußeren andern Kirchen des Morgenlandes gleichen, den Vorzug, daß ihnen das Lesen der heiligen Schrift nicht verboten ist, obgleich bei Weitem die Meisten keinen Gebrauch davon machen. Die Sprache ihrer Bibel ist freilich noch die altägyptische; welche kaum von Priestern verstanden wird. In ihren Schulen lernten sie, als die Missionare kamen, nur kirchliche Gebete und einige Bibelstellen als todte Formeln. Eine gewisse Einfalt und Hinneigung zu christlichen Gesinnungen ist ihnen immerhin geblieben, wie wir schon oben gesehen haben (§ 47). — Die gemeinen Priester sind meist verheirathet, oft zum zweiten Male, können jedoch nur als Wittwer Bischöfe werden, aber nie Patriarchen. Letzteres können nur Mönche werden, die nie geheirathet haben; und diese werden aus einem der beiden Klöster des heiligen Antonius und des heiligen Paulus in der Wüste am rothen Meere genommen, wo sie einigermaßen gebildet werden. Die wenigen griechischen Christen, deren Oberhaupt sich Patriarch von Alexandrien nennt, aber in Kairo residirt, wie der koptische, wohnen in Alexandrien, Rosette und Damiette.

---

b. Die Missionen.

§ 80. Indem wir zur Beschreibung der Missionen in Aegypten übergehen, reden wir ein Weniges

1) von den katholischen Missionen. Ein während der Kreuzzüge in Alexandrien gegründetes lateinisches Patriarchat erlosch in der Folge wieder, desgleichen die Bisthümer in Damiette und Tanis; und nur einige Franziskanerklöster blieben. Später gab es Mönche, welche die Märtyrerkrone sich erringen wollten. So drang 1345 ein Mönch in die große Moschee zu Kairo ein, und

setzte dem Sultan öffentlich mit dem Christenthum zu. Um dieselbe Zeit widerrief ein Renegat, dem ein Franziskaner das Herz erschüttert hatte, in der Moschee seinen Abfall. Ethier, Beichtvater des Infanten von Arragonien, predigte 1370 den Moslems, und 1439 der päpstliche Legat Albert von Sarzana mit zwei Mönchen. Endlich wollten 1540 zwei Kapuziner kurzweg den Statthalter von Kairo bekehren. Aber diese Eiferer alle büßten mit martervollem Tode. So gaben die Katholiken den Versuch auf, Moslems zu bekehren, und suchten nur die Kopten in den Schooß ihrer Kirche zu bringen. Vom koptischen Patriarchen gerufen kamen 1560 die Jesuiten Rodriguez und Elian, die aber gleich mit den Priestern zu streiten anfingen und darum nichts ausrichteten, als daß ein koptischer Legat für das Concil zu Trient sie heimbegleitete. Mehr richtete der Jesuite Sicard aus († 1726), der unermüdet herumreiste und fast in allen Koptendörfern Leute für sich gewann. Franziskaner folgten auf ihn, welche 1732 an 10,000 unirte Kopten bedienten. Seitdem ruhte die katholische Mission, bis sie 1844 durch die Lazaristen erneuert wurde. Die Gesammtzahl der unirten Kopten, die einen apostolischen Vikar und Kirchen in Alexandrien und Kairo haben, wird auf 15,000 angegeben. Ebenso hoch belaufen sich die von Franziskanern bedienten Lateiner.

2) Unter den evangelischen Versuchen ist zuerst der der Brüdergemeine zu nennen. Diese schickte mit dem Plane, Abessinien zu beleben, 1752 Brüder nach Aegypten, welche da blieben, weil die Reise nach Abessinien mißlang. Dr. Hokker, ein Arzt, erwarb sich die Liebe des Patriarchen und der Kopten überhaupt; und da er und seine Genossen nicht darauf ausgingen, die Kopten von ihrer Kirche zu trennen, vielmehr nur Liebe zum Heilande erwecken wollten, so behielten sie die Achtung ununterbrochen für sich. Von 1770 an begab sich Bruder Danke, ein Schreiner, nach dem koptischen Dorfe Behnesse, vier Tagreisen den Nil herauf, wo

er schlichte Leute traf, die er bald an sich fesselte. Er machte tiefe Eindrücke; und bei erwachenden Feindseligkeiten nahm ihn der Bischof selbst in Schutz, und auch die türkischen Beamten waren ihm gewogen. In Folge von Entbehrungen starb er schon 1772 und wurde im Gewölbe des heiligen Georgius in Alt-Kairo begraben. Noch mehrere Brüder kamen theils nach Behnesse, theils nach Kairo, bis 1782 Dr. Hokker starb. Unruhen, die im Lande ausbrachen, führten 1783 zum Aufgeben der schönen Mission.

3) Methodisten kamen 1825 nach Alexandrien, zunächst für englische Handelsleute und Matrosen. Doch hatten sie auch eine arabische Schule. Missionar Macbrair bereiste in Jahresfrist 1833 ganz Aegypten. Nun kam aber die Pest, und die Mission hörte auf.

4) Die Londoner Judengesellschaft hat Missionare in Kairo, wo etwa 4000 Juden sind, welche aber vielfältig der Richtung des Unglaubens sich hingeben. J. Wolff (§ 59) wurde 1830 wegen unvorsichtiger Proklamationen des Landes verwiesen. Eine förmliche Mission entstand erst 1847. Missionar Lauria, ein von Bischof Alexander in Jerusalem getaufter Jude, errichtete eine Schule und gewann die Achtung und Liebe der Juden. Der Forschungsgeist nimmt zu. — Im neuaufblühenden Haven Alexandria, einst mit 800,000, jetzt nur noch mit 40,000 Einwohner, wird unter den Juden von schottischen und amerikanischen Missionaren gearbeitet.

5) Hauptmission war lange die der englisch-kirchlichen Gesellschaft. Ihre Station ist Kairo, die größte Stadt Afrika's. Sie ist durch den Nil in Alt- und Neu-Kairo getheilt und hat über 200,000 Einwohner, darunter nur etwa 1500 koptische Familien. Es kamen 1826 die Missionare Kruse, Lieder und Müller, sämmtlich aus der Schule zu Basel, mit dem Auftrage, neben einem Predigerberuf für ansäßige Engländer, was möglich wäre, an den Einwohnern zu versuchen. Ihre Ankunft erregte Aufsehen und bei Vielen

Kopfschütteln, und bald mußten sie Zeugen eines Vorfalls seyn, der sehr geeignet war, ihren Muth, wenigstens zur Bekehrung der Moslems, niederzuschlagen. Ein muhammedanisches Mädchen nämlich, das einem Christen zu lieb, den es heirathen wollte, mit christlichen Zeichen sich schmückte, wurde auf eine erbärmliche Weise vor den Augen des Volks im Nil ersäuft, und der Mann rettete sich nur dadurch vor dem Feuertode, daß er alsbald zum Islam übertrat. So blieben die Missionare fast nur auf die Christen beschränkt. Sie verbreiteten die heilige Schrift in den Volkssprachen, hielten arabische Gottesdienste, legten auch Schulen und ein Seminar an, und bauten eine Kapelle. Eine Mädchenschule begann 1837 durch Miß Halliday, später Gattin des Missionar Lieder. Der Pascha war den Missionaren nicht ungeneigt; doch waren die Grenzen ihrer Wirksamkeit eng gezogen. Bis 1840 waren im Ganzen 97 Seminaristen, 648 Knaben und 180 Mädchen unterichtet worden. Allmählig haben auch Katholiken, Juden, Armenier Schulen nach dem Muster der Missionsschule errichtet. Auch Reisen nach Oberägypten wurden zur Aussaat benützt. Nachdem andere Arbeiter, namentlich Amerikaner und die Pilgermission (§ 46) in Kairo 1859 eingetreten sind, hat die kirchliche Gesellschaft diese Station aufgegeben.

Hatte die Mission bisher nicht viele unmittelbare Wirkung, so kam doch allmählig unter die Landeschristen eine gründlichere Schrifterkenntniß. Viele Priester, ja solche, die zu höheren Würden kamen, wie der Abuna von Abessinien (§ 45), sind im Missionshaus erzogen worden. Bischof Gobat, der selbst ursprünglich zu dieser Mission gehörte (1828), freute sich 1856 in Kairo der Bekanntschaft mit Bischöfen zweier verschiedener Kirchen, welche eine so schriftmäßige Gesinnung äußerten, daß es ihm war, als gehörten sie alle drei Einer Kirche an. Besonders interessirten ihn die Veränderungen, welche der koptische Patriarch in seiner Kirche einführte, indem er dem Bilderdienste und dem Gebrauch einer todten

Sprache beim Gottesdienst ein Ende machen suchte. Nach seinem Tode (1861) verhindert der Zwiespalt zwischen der starren und der freieren Partei derzeit die neue Wahl.

6) Amerikanische Presbyterianer, durch einen frommen Geistlichen, der Oberägypten bereiste, auf das freundliche Entgegenkommen aufmerksam gemacht, das wahre Christen bei vielen Kopten finden, haben seit 1854 in Aegypten gewirkt. Sie errichteten eine große Schule in Kairo, die besonders von koptischen und jüdischen Kindern besucht wird und predigen regelmäßig in Arabisch. Einen christlichen Buchladen versieht ein bekehrter Rabbi, der selbst mit Wort und Wandel predigt. Den Winter hindurch wird auf dem Nilboot Oberägypten besucht, und sind schon Bücher im Werth von mehr als 3000 Gulden verkauft worden. Dabei durfte Missionar Lansing in den koptischen Kirchen predigen. Als die Aufnahme einer Koptin in Siut, die gezwungen Muhammedanerin geworden war, aber reuig zurücktreten wollte, einen Auflauf veranlaßte, in welchem der Missionsarzt Faris, ein Syrier, schrecklich geschlagen wurde, erlangte der amerikanische Konsul exemplarische Bestrafung des Anstifters. Das machte in ganz Oberägypten tiefen Eindruck, und die Liebe zum Evangelium tritt nun bei vielen Kopten offener hervor, als in den meisten Missionen unter den alten Kirchen.

---

10. Arabien.

§ 81. Wir kommen zum letzten Theil des türkischen Reichs, nämlich Arabien, einer großen Halbinsel zwischen dem rothen und persischen Meerbusen, mit etwa 12 Millionen Einwohner. Nur die Hauptpunkte sind von den Türken besetzt. Im Innern leben die Einwohner noch jetzt nomadisch in patriarchalischer Einfalt als Hirten und Ackerbauer mit leidenschaftlichem Gefühl für Freiheit und Recht. Die Stammeshäupter heißen Emir (Befehler), oder Scheich (Alter). Alle Welteroberer

gingen einst an Arabien vorüber. Das Christenthum fand frühe Eingang, kam aber nie zur Herrschaft. Seit Muhammed auftrat und alle Stämme für den Islam entflammte, ist jenes so gut als ausgerottet. Außer den Mönchen auf Sinai finden sich allein in Tor 12 arme griechische Familien, die ihre Priester vom Sinai erhalten. Die Pilgerreise nach Mekka entflammt noch je und je den alten Christenhaß. Dort wurden die Aufstände in Indien, in Borneo, und im türkischen Reiche vorbereitet. In Dschiddah, der Havenstadt Mekka's, brach ein solcher 1858 aus; der französische Konsul und eine große Anzahl europäischer Christen wurden vom fanatischen Pöbel ermordet. Der Araber spottet der unmächtigen Befehle des tief gesunkenen Herrscherhauses, und gehorcht nur, wenn es ihm gefällt.

Die Sekte der Wahabiten stammt von einem Religionsneuerer, der göttlichen Beruf in sich zu fühlen meinte, Namens Wahab (geb. 1691). Er trat entschieden gegen die Sagen und manche Lehren des Korans auf, nannte Muhammed nur einen von Gott geliebten Menschen, dessen Anbetung, als der Einheit Gottes widersprechend, verbrecherisch sei, stiftete eigene religiöse Einrichtungen, und drohte, mächtig geworden, Allen, die seiner Lehre sich widersetzten, Vernichtung durch Feuer und Schwert. Der Hauptsitz der Sekte war die Stadt Derajah. Mit unglaublicher Schnelle erfaßte sie die arabischen Stämme, deren 26 überwältigt wurden; und mit einer wohl berittenen Mannschaft von 120,000 konnte sie jeder Waffenmacht trotzen. Erst 1801 wurde sie von Seiten der Pforte durch die Aegypter angegriffen. Da entspann sich ein furchtbarer Kampf unter gräulichen Verwüstungen, und die in Wuth gebrachte Sekte wußte selbst die Städte Mekka, Medina und Dschiddah in ihre Gewalt zu bekommen. Allein 1815 wurde sie von Muhamed Ali so niedergeworfen, daß sie sich in die äußersten Grenzen zurückziehen mußte, und Ibrahim schien ihr 1818 den Todesstoß gegeben zu haben, da er ihre Hauptstadt zerstörte und den Anführer Abdallah gefangen nahm, der sofort in Konstantinopel enthauptet wurde, während man dem Oberpriester die Zähne ausriß, und darauf ihn selbst in die Luft sprengte. Dennoch breitet sich diese Lehre auf der ganzen Halbinsel aus.

Von einer Mission in Arabien kann nach dem Vorhergehenden nicht die Rede seyn. Doch haben 1839

die Engländer die Küstenstadt Aden in Besitz genommen, wodurch Schriftverbreitung im Innern möglich gemacht ist, namentlich unter Juden, welche in dieser Provinz angetroffen werden. In der Stadt Sana, der Residenz eines Imams, sind unter 40,000 Einwohner 3000 Juden. Diese kamen 1854 mit Missionar Lauria in Kairo in Verbindung; und erhielten viele Bibeln und Neue Testamente von ihm, wofür der Oberrabbi sehr dankbar war. Denn sie haben, weil sie dort nie von Christen gelitten haben, keinen Groll gegen diese, auch keine Vorurtheile gegen ihre Religion. Später wurde Sana von einem feindlichen Fürsten überfallen; die Juden, nur in Vorstädten geduldet, verloren beim ersten Anlauf ihre Habe. Der Rabbi schrieb einen kläglichen Brief, der aber ächt religiösen Geist verrieth. — Zwei Jahre später kam ein Jude von Aden nach Kairo, und kaufte alle vorräthigen hebräischen Bibeln von Missionar Reichardt, um sie in Aden, Sana, Yemen zu verbreiten. So ist denn ein kleiner Missionsschimmer selbst in Arabien.

IV. Persien.

1. Ueberhaupt.

§ 82. Wir kommen zu einer neuen muhammedanischen Welt, in welcher bis jetzt von Seiten der Mission noch nicht viel geschehen konnte, nämlich nach Persien oder Iran, das in weiterem Sinne auch die jetzt selbstständigen Reiche Afghanistan und Beludschistan, welche sonst öfters mit Persien vereinigt waren, umfaßt. Es erstreckt sich von Kurdistan an etwa 500 Stunden gegen den Indus hin, mit einer Breite von 150—180 Stunden. Das eigentliche Persien ist in 11 Provinzen eingetheilt, und an der Spitze des Reichs steht ein unum-

schränkt gebietender Schah, der jetzt in Teheran residirt, sonst auch in Ispahan.

Geschichte: Persien, das alte Elam, wurde durch Cyrus († 529 v. Chr.), von dessen Residenzen noch Ruinen vorhanden sind, eine Weltmacht, die erst 330 v. Chr. Alexander der Große über den Haufen warf. Das spätere neupersische Reich wurde 636 n. Chr. ein Raub der Araber. Diese hatten es inne bis 1220. Von da an drangen Tartaren und Mongolen ein, welche von dem großen Dschingiskhan an bis auf Timur († 1405) herrschten. Nun wurden Turkmanen auf 100 Jahre der persischen Welt mächtig; und von 1505 an trat Ismael Sophi, ein muhammedanischer Schwärmer als Schah auf, und führte in allen eroberten Ländern die Sekte Ali's ein, von dem er sein Geschlecht ableitete. Von 1722 an wurden die Afghanen mächtig; und nun kam eine Zerrüttung um die andere. Der tüchtigste Herrscher war Abbas Mirza, der 1833 starb. Nach seinem Tode besonders begann unter der wachsenden Zerrüttung der Kampf des englischen und russischen Einflusses (s. § 87).

Die Einwohner schätzt man in Iran auf 12 Millionen; und ebenso viele mögen auch die andern Staaten haben. Ursprünglich war die Anbetung der Gestirne allgemein; diese wurde durch die Lichtsreligion Zoroasters veredelt. Später gewann das Christenthum großen Eingang, obwohl viel Märtyrerblut darunter fließen mußte, bis 636 die Araber kamen, die Mörder sowohl der Parsen oder Feueranbeter, als der Christen. Beide wurden in den nachfolgenden Zeiten immer wieder aufs Neue verfolgt; und jetzt sind von den Parsen kaum noch Spuren vorhanden, die Christen nur zu 200,000 zu schätzen, theils Armenier im persischen Armenien und sonst zerstreut, theils Nestorianer. Die Moslems aber sind Schiiten; im Gegensatz zu den Osmanen, welche Sunniten sind, wie auch die Afghanen und Beludschen (s. § 48). Die Perser sind dabei ihrer Religion sehr heftig zugethan, daher der tiefe Haß der Afghanen gegen die Perser, und der Perser gegen die Türken. Man trifft übrigens in Persien noch andere muhammedanische Sekten an, besonders die Sophi's oder Freidenker, die durch Forschungen

und Mystik auf Zweifel geleitet worden sind, welche den Islam zu untergraben drohen. — Sonst sind die Einwohner theils Tadschiks, d. h. ansäßige Perser, die aus einer Vermischung von Persern, Arabern, Tartaren, Mongolen entstanden sind, theils Nomaden, wie die Kurden. Manche der Nomaden, etwa 800,000, genießen unter ihren Stammhäuptern eine Art Unabhängigkeit. Die Perser, schlanke, starke, hübsche Menschen, stehen rücksichtlich der Bildung über den Osmanen, und haben eine große Liebe für Künste und Wissenschaften. Sie sind berühmt im Morgenlande durch ihre Geschmeidigkeit, ihr gewandtes, witziges Wesen, ihre Schlauheit und Lügenübung, ihre Artigkeit und Titelsucht. Die Beamten haben bei großem Ernst und Anstand doch nur Einen Hauptgedanken, Geld zu gewinnen.

Persien ist für die Mission ein fast unvorbereiteter Boden, wo der alte Fanatismus, genährt durch Sektenhaß, noch ungeschwächt herrscht. Wenn in der Türkei die Mission an den alten Kirchen indirekt auch auf die Moslems wirkt, so kann davon in Persien nicht viel die Rede seyn, weil es solcher Christen zu wenige gibt. Den ersten Versuch machte die Brüdergemeinde. Graf Zinzendorf nämlich hatte von den Gebern gehört, daß sie sanfte, friedliebende Leute seien, welche die Sonne anbeten und von den alten Magiern abstammen; so wurden von Herrnhut Brüder abgesandt. Die Reisen über Rußland 1738 und 1743 mißlangen; aber 1747 kamen sie über Aegypten und Bagdad nach Persien. Hier aber wurden sie von Kurden überfallen, verwundet und fast nackt ausgezogen, und später wurden sie auch dessen, was mitleidige Moslems ihnen schenkten, beraubt. Doch kamen sie nach Ispahan, wo der englische Konsul sie freundlich aufnahm. Da aber die Nachricht einlief, daß die Gebern in den letzten Bürgerkriegen theils zerstreut, theils getödtet, theils zum Islam gezwungen worden seien, so entschloßen sie sich 1748 zur Rückkehr.

Wichtig wurde 1811 und 1812 ein Besuch des Pre-

digers H. Martyn, der als Kaplan in Indien eine persische Uebersetzung des Neuen Testaments unternommen hatte, die er in Persien vollenden wollte. Er fand sich in Schiras, einer früher bedeutenden, auch durch persische Gelehrsamkeit sich auszeichnenden Stadt, von Gelehrten aller Art umgeben, welche religiöse Streitfragen zur Sprache brachten. Sein edles Wesen, seine unerschrockene Freimüthigkeit und seine tiefen und klaren Antworten und Belehrungen ließen in Vielen seiner Zuhörer einen bleibenden Stachel zurück. Er wurde zu gelehrten Versammlungen gezogen und war siegreich; selbst bei Gastmälern wirkte sein Wort. Endlich schrieb ein oberster Mullah eine Schrift zur Vertheidigung des Islams, welcher Martyn alsbald eine muthige Widerlegungsschrift entgegensetzte. Unbeschreiblich war der Eindruck dieser und einer andern Flugschrift, obwohl es erst später offenbar wurde, wie Viele durch ihn im Herzen Christo geneigt wurden. Seine äußerst geschwächte Gesundheit nöthigte ihn zur Heimreise. Er trat als einsamer Pilger die Reise an, und starb 1812 zu Tokat in Kleinasien (s. § 61). Seine gelungene persische Uebersetzung kam glücklich nach Petersburg und von da zum Druck.

Der tiefe Eindruck, den Martyn in Persien hervorbrachte, wie man auch aus Briefen von vornehmen Persern ersah, die versicherten, daß sie im Herzen das Christenthum angenommen hätten, veranlaßte die englisch-kirchliche Gesellschaft, Erkundigungen über die Thunlichkeit einer Mission in Persien einzuziehen. Das Resultat war aber ungünstig, und sie begnügte sich damit, Sorge zu tragen, daß an den russischen Grenzen durchreisenden Persern christliche Schriften in die Hände kämen. Auch die schottischen Missionare in Astrachan suchten auf diese Weise insgeheim auf Persien zu wirken. Dasselbe thaten die Baseler Missionare zu Schuscha (§ 92), die daneben öfters selbst nach Persien reisten.

2. Tebris.

§ 83. Endlich wurde doch eine Mission in Persien gewagt, und zwar in Tebris oder Tauris, der Hauptstadt der nordwestlichen Grenzprovinz Aserbidschan.

Aserbidschan ist im Norden durch den Fluß Arras (Araxes), der ins kaspische Meer sich ergießt, von dem russischen Gebiet getrennt, und ihr Name bedeutet Feuerhaus, weil hier vornehmlich die Feueranbetung durch brennende Gasquellen begünstigt worden ist, wie sie auch noch in einigen Ueberresten fortdauert. Tebris wird für das alte Gasa gehalten, wo Cyrus die Schätze des Krösus aufbewahrte. Die Stadt liegt auf einer 12 Stunden breiten Ebene, welche 4000 Fuß über dem Meere liegt und darum im Winter sehr kalt ist. Die Ebene grenzt südwestlich an den Urumiah-See; ist aber sonst auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben. Die Stadt hat mit den Vorstädten 80,000 Einwohner, darunter 1000 Armenier sind.

1) Tebris war eine Zeitlang Station der Baseler Gesellschaft. Deren Missionar Pfander hatte 1831 mit Groves (s. § 68) von Schuscha aus eine Reise nach Bagdad gemacht und zuerst in Tebris verweilt, da ihm die Aussicht zur Gründung einer höheren Schule günstig schien. Auf der Rückreise kam er durch das Innere von Persien und lernte Land und Leute genau kennen. Er reiste mit christlichen Schriften über Kermanschah, Hamadan, Ispahan und Teheran nach Tebris. Sein Ergebniß war, daß die Perser nicht sehr religiös, sittlich auf's Traurigste gesunken, dem Evangelium nicht unzugänglich und mit Rücksicht auf die vorhandenen armenischen und nestorianischen Christen ein vielversprechendes Missionsfeld seien. So ließ sich denn 1832 Missionar Haas in Tebris nieder, um dort den Armeniern das Evangelium zu predigen, und theils eine höhere Bildungsanstalt für Perser zu eröffnen, wozu ihn der Kronprinz Abbas Mirza ermunterte, theils Einfluß auf die Nestorianer zu gewinnen, und so wo möglich auf die Hauptbevölkerung Persiens selbst. Missionar Hörnle sollte sich die Kurdenstämme zu seinem Arbeitsfelde erwählen. Sie mußten sich freilich überall hin erst die Wege bahnen, waren aber stets von Arme-

niern, Syrern, Russen, Türken, Persern umgeben; und ihre Bücher wurden verkauft und gelesen. Auch Pfander kam wieder nach Tebris, um eine Schrift über Christenthum und Islam in persischer Sprache drucken zu lassen. Sein längerer Aufenthalt aber mit der Vertheilung der heiligen Schrift erweckte sehr die feindselige Aufmerksamkeit der persischen Mullah's. Amerikanische Missionare besuchten 1834 mit den Baslern Urumiah und Ispahan. Unterdessen gedieh die Schule in Tebris mit persischen Jünglingen; aber die Missionare mußten sich mehr auf äußere Ausbildung beschränken, weil jeder Bekehrungsversuch unmöglich war. Ein armenischer Bibelträger, Nikoghos, verbreitete Schriften; aber in mehreren Städten entstanden wilde Aufläufe des fanatischen Pöbels; kaum kam er in Ispahan mit dem Leben davon. Haas erwarb sich zwar durch seine Kenntnisse, auch in der Arzneikunde, großes Ansehen, besonders unter den Hohen des Landes, zuletzt gar den persischen Orden; aber die Lage, die den Missionaren rücksichtlich ihres wichtigsten Berufes fast nur Stille gebot, wurde ihrem Herzen immer peinlicher. Der Schlag daher, welcher die ganze russische Mission traf (§ 92), wurde der Committee zu Basel zum Zeichen, daß sie von der muhammedanischen Welt sich ganz zurückziehen und Plätze aufsuchen müsse, wo die Thüren geöffneter erschienen. So wurde 1837 Persien aufgegeben, und die Missionare kamen meist nach Indien.

2) Obigen Missionaren hatten sich seit 1834 Bostoner Missionare an die Seite gestellt, welche mit ihnen brüderlich arbeiteten. Sie zogen sich aber bald theils nach Urumiah (1835), theils nach Erzerum (1839); und auch Missionar Merrick, der 1840 in Tebris abermals eine Schule für persische Jünglinge errichtete, sah sich nach zwei Jahren genöthigt, sie wieder aufzugeben, um zu den Nestorianern zu ziehen.

3. Urumiah.

§ 84. Wir kommen jetzt zu den persischen Nestorianern, welche östlich von Kurdistan am See Urumiah wohnen (s. § 66 f.).

Der Distrikt Urumiah liegt im Westen der Provinz Aserbidschan und besteht aus einer herrlichen Ebene am östlichen Fuße des Kurdengebirges bis an den prächtigen See Urumiah. Dieser See erstreckt sich von Nord nach Süd in einer Länge von mehr als 30 Stunden mit einer Breite von 10—12 Stunden, und hat eine Tiefe von nur 20 Fuß. Sein Wasser ist salzig und wenig verschieden von dem des todten Meeres, hat auch keine Fische, wiewohl er häufig von wilden Enten und Flamingo's besucht wird. Mehrere hohe Inseln, die aus dem stillen Wasser aufsteigen, vermehren seinen Reiz. Die Ebene ist etwa 12 Stunden lang und sechs Stunden breit; und an ihren beiden Enden senken sich Gebirgszweige bis ganz an den See herab. Sie umfaßt, die angrenzenden Bergabhänge mitgerechnet, wenigstens 330 Dörfer, und wird von Flüssen und Bächen bewässert. Der Boden ist ungemein fruchtbar.

In der Stadt Urumiah wohnen unter 20,000 Einwohner außer etwa 2000 Juden nur gegen 600 Nestorianer, welche ihr besonderes Quartier haben. Zahlreicher, etwa 30,000—40,000, sind sie in den Dörfern, die zum Theil ausschließlich von ihnen bewohnt sind. Dem Charakter nach haben sie viel von der Anmuth und Höflichkeit des Persers und sind in dieser Hinsicht das gerade Gegentheil von ihren wilden Landsleuten in Kurdistan. Sie nehmen sich dieser wilden Brüder aufs Freigebigste an, welche besonders im Winter in großer Anzahl in die Ebene herabkommen, um die Wohlthätigkeit anzusprechen. Aber die kirchlichen Verderbnisse waren bisher dieselben. Die Moslems, deren drei Viertheile im Distrikt sind, haben den Christen immer viel zu schaffen gemacht, und ihre Bedrückungen und Grausamkeiten haben die Armenier, die sonst auch da waren, in's russische Georgien verscheucht. Sie sind Affscharen, ein wildes, kriegerisches Volk, aus Afghanistan stammend. Ihre Rohheit ist so berüchtigt, daß man lange Zeit für die Sicherheit der Missionare in Sorgen war, zumal bisher

noch kein Europäer längere Zeit sich hier aufgehalten hatte.

Eine besondere Plage sind die sogenannten Luti, die sich nach dem Patriarchen Lot nennen. Sie sind eine Klasse ausgemachter Schurken, die in allen Gegenden Persiens sich findet, aber nirgends so zahlreich ist, als in Urumiah. Sie verüben unter allerlei Possenreißereien jede beliebige Frevelthat am Eigenthum und an Personen und werden meist von den Behörden ungestraft gelassen. Diese Unmenschen sind immer die Werkzeuge der Gewaltthat in den Händen fanatischer Mullah's, so oft sie etwas gegen Gesetz und Obrigkeit durchsetzen wollen. Je und je gab es auch sonst räuberische Ueberfälle, besonders von den Kurden her. Diese furchtbaren Kurden zu zähmen, ließ um 1825 der Schach gegen 1000 persische Familien aus der Provinz Eriwan, in den Distrikt Sulduz südwestlich vom See übersiedeln. Die Ansiedler wurden aber bald so berüchtigte Räuber, als die Kurden selbst.

Wenden wir uns zur Mission unter den Nestorianern, so ist diese besonders lieblich, weil sie nur eine Reformation der vorhandenen Kirche ist, ganz im Einverständnisse der Oberen. Die ersten Missionare, welche sie 1830 auffanden, waren E. Smith und Dwight von der Bostoner Gesellschaft. Diese sandte Missionare mit dem Auftrag, das Volk zu überzeugen, daß sie nicht in der Absicht kämen, dasselbe seiner Religionsfreiheit zu berauben, es vielmehr nur zur heil. Schrift hinweisen und vermittelst dieser auf eine geistliche Wiedergeburt ihrer Kirche zu wirken suchen würden, damit diese, wenn möglich, ein fernhin wirkendes Salz für Asien würde. Missionar Perkins, dem Dr. Grant (§ 66) und Merrick nachfolgten, bereitete sich ein Jahr lang in Tebris vor; und 1835 begann die Mission. Die Bischöfe nahmen ihn mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, ja mit hohen Erwartungen auf. Gottesdienste und Schulen fanden allen Beifall; und mehrere Diakonen, darunter Mar Johanna, auch Bischöfe, wie Mar Elias, ahmten bald in ihren Kirchen die erbaulichen Vorträge nach. Sie luden die Missionare zu ihrem Abendmahl ein, und nahmen dasselbe von ihnen. Sie bekannten frei, daß ihr armes Volk weit vom rechten Wege abgeirrt sei.

Selbst Mar Simon (gest. 1861), der Patriarch auf den Bergen, welcher auch denen im Thal galt, sprach sich auf eine Anfrage zu Gunsten der Missionare aus; sogar die Moslems bezeugten ihre Theilnahme.

Die Mission hatte den günstigsten Fortgang. Vorerst wurde auf Schulen am Meisten verwendet. Gleich die erste in Urumiah gedieh; und da vorher schon Schulen bestanden, kam es nur daranf an, die Lehrer anzuregen und Schulbücher und Bibeln zu verbreiten. Dieß geschah, und evangelischer Unterricht kam von einer Dorfschule in die andere. Neu waren die Mädchenschulen, die aber bald Beifall fanden; ja die Mädchen waren viel gelehriger und lenksamer als die Knaben, und ließen sich leicht bewegen, die plumpen Verzierungen abzulegen, mit welchen man sie zu beladen pflegte. Die Bücher kamen zuerst aus Amerika. Alles wunderte sich, daß Bücher aus dem fernen Amerika sollten so vollkommen denen des Landes entsprechen; und die Bischöfe sagten: „Hier ist ein neuer Beweis, daß eure Religion und die unsrige wesentlich Eines sind.“ Später (1840) kam eine eigene Presse. Bald stellte sich auch das Bedürfniß eines Seminars heraus, um Lehrer und Kirchendiener zu erziehen (1836). Mit Begierde kamen junge Leute; und nach wenigen Jahren konnten sie schon zu Schulen und Gottesdiensten verwendet werden, wurden auch, wo sie hinkamen, um deß willen, was sie gelernt hatten, sehr geachtet. Auch Priester und Diakonen, zum Theil 60 Jahre alt, traten in das Seminar. Dasselbe war Anfangs in Urumiah, wurde aber später in das Dorf Seir verlegt. Auch kam ein weibliches Institut dazu. Jenes hat gegenwärtig (1860) 50, und dieses 30 Zöglinge. Die Lust, lesen zu lernen, wandelte auch die Erwachsenen an; und Männer und Frauen machten sich mit Begierde dran. Der Dorfschulen sind es jetzt 68 mit 1400 Knaben und 500 Mädchen. Ueberraschend schnell verbreitete sich so Geschmack an der biblischen Wahrheit und immer tiefere

Erkenntniß, indem überall über das Gelesene gesprochen und die Missionare befragt wurden.

Bald gestaltete sich Vieles im Volke anders. Wurden bisher in den Kirchen nur Legenden vorgetragen, so bestrebten sich jetzt Bischöfe und Priester, Erbauliches zu predigen; und noch wichtiger war, daß schon 1838 an Missionar Perkins das Ansuchen gestellt wurde, in ihrer Kirche zu Urumiah gerade so zu predigen, wie er es im Seminar that. Nun kam vom Lande her ein Antrag ähnlicher Art um den andern; und 1840 heißt es, daß überall auf der ganzen Ebene kaum eine Kirche sei, deren Priester sie nicht freudig dem Missionar öffnen. Auch wurden die altsyrischen Liturgien mehr und mehr in die Landessprachen übersetzt. Um dem heiligen Abendmahl mehr Weihe zu geben, nahmen die Missionare es ernst mit dem Abendmahl, das sie in ihrer Kapelle feierten; und sie fingen an, bewährte Christen Theil nehmen zu lassen, ohne daß diese ihrer Kirche dadurch entfremdet wurden. Die Zahl solcher Nestorianer, die dieses Recht erhielten, wuchs bis auf 300 an; und die Folge davon war, daß auch in den Landeskirchen das heilige Abendmahl mit mehr Ernst gefeiert wurde, als bisher. Die Wirkungen von alle dem blieben nicht aus. Allmählig veredelte sich der Charakter des Volks; alte sündliche Unsitten, wie Unmäßigkeit, kamen in Abgang, und es entwickelte sich ein liebliches Gemeinschaftsleben. Während in den meisten Kirchen Christus frei gepredigt wird, ist die Messe mit andern Ceremonien so sehr in der Achtung des Volks gesunken, daß nur an zwei oder drei Hauptfesten sich ein alter Priester findet, der sie vor einigen alten Weibern abliest. Die Ordination der evangelisch gebildeten Prediger wird gewöhnlich von den Missionaren unter Mitwirkung des ehrwürdigen Mar Elias vollzogen, welcher, obwohl Bischof und 80jährig, noch mit dem Stab in der Hand die Dörfer besucht, um das Evangelium zu verkündigen, ein würdiges Vorbild für andere Bischöfe in glücklicheren Umständen. — Besonders ergreifend zu lesen

sind Erweckungen, welche schon 1844 anfingen, und seitdem eigentlich nie aufhörten. Sie traten in den Instituten, in den Schulen, in ganzen Dörfern und Distrikten auf, mit einer Nüchternheit und Lebendigkeit, wie man es nicht leicht anderswo erfährt. So besonders im Dorfe Geog Tapa, in Degalla, dem verrufensten Orte, 2c. An die Seminaristen kam 1852 ein solcher Eifer, daß sie in einer dreitägigen Vakanz allein in 43 Dörfern predigten und so auch auf den Bergen in Kurdistan das Feuer anzündeten. Wie groß überhaupt der Einfluß dieser Mission auf die Bergnestorianer ist, haben wir oben (§ 67) gesehen. — Ungemein erquickend ist es für die Missionsfreunde, nachdem wir so viel von der fanatischen Wuth gehört haben, mit welcher andere morgenländische Kirchen die Missionare und deren Wirken anfielen, von dem Allem in Urumiah nichts zu sehen; und nur mit höchster Befriedigung nimmt man es wahr, wie wenigstens hier die ursprüngliche Absicht aller Missionen an den alten Kirchen, welche fast überall fehl schlug, verwirklicht worden ist.

Uebersicht: Die Stationen, auf welchen die Missionare, ihrer acht nebst eilf Frauen und Jungfrauen, wohnen, sind Urumiah und Seir, mit welchen Gawar in Kurdistan als dritte in engster Verbindung steht. Der Filiale sind es über 30. Angestellte Prediger sind es 48, Gehilfen über 60. Die Stadt Urumiah liegt mitten auf der Ebene, doch näher beim See. Westlich von ihr liegt Burdasur, nördlich Ada, Konsi, Supergan, Gawalan, Dschamalawa, südlich Geog Tapa, Ardischai, Desataka und der Distrikt Sulduz mit Uschei.

Fortsetzung.

§ 85. So klein der Missionskreis in Urumiah ist, so kann man doch nicht ohne Hoffnung seyn, daß derselbe auch auf Persien Einfluß haben werde. Auffallend war es schon, wie die Behörden den Missionaren beförderlich waren und ihren Schutz zukommen ließen. Besonderes Interesse erregten die Schulen, welche, wie auch die Schul-

bücher weit und breit bekannt und gerühmt wurden. Schon 1837 bat der Prinz Malek Kasem Mirza für seine Schule in Schischawan um Bücher und andere Lehrmittel. Die Neugierde zog auch viele hohe Besuche herbei. Ohnehin hatte der Schah selbst unaufgefordert einen Schutzferman geschickt, weil die Fremden durch Unterricht seiner Unterthanen Wohl befördern. Aus Dankbarkeit hielten daher die Brüder von 1840 an eine Zeitlang auch eine persische Schule. Hamza Mirza ferner, der Prinzregent von Aserbidschan, sandte 1851 an den Consul zu Tebris ein Geschenk von 50 Tomans (Dukaten), das jährlich wiederholt werden sollte, für die Mission mit folgendem Schreiben:

„Der Hochrangige, Würdeerhabene, der Verstandes- und Klugheitsgenosse, der Solidität- und Geschicklichkeitsbesitzer, der Pfeiler christlicher Hauptleute, der Erhabenste der Edlen Christi, der Consul der hohen britischen Regierung sei der gnädigen Theilnahme unseres Liebe kundgebenden Herzens versichert. Als dieser Wohlwollende uns Schilderungen von der Schönheit des Betragens und der Arbeiten der Hochrangigen, der in Urumiah wohnenden amerikanischen Geistlichen, welche sich mit dem Unterricht der Jugend befassen, vor Augen stellte, da nahm vollkommene Hochachtung für sie Besitz von unsrem Herzen; und wir hielten uns verbunden, unsere Gunst gegen sie offenkundig zu machen rc.“

Als ferner 1852 in Tebris die Cholera ausbrach und mehrere der höheren Beamten ihre Zuflucht nach Urumiah nahmen, interessirten sich deren Viele für die Arbeiten der Missionare; und Einer derselben, Chodada Khan, schrieb nachher an den Consul, „er habe beobachtet, wie die Missionare aus bloser Wohlwollenheit sich bemühen, die Geschöpfe Gottes zu unterrichten und aufzuklären, weßwegen es Pflicht aller Diener Gottes sei, ihnen beizustehen; und damit er nicht unbetheiligt bleibe, wolle er jährlich 10 Tomans bezahlen.“ Auch seine Frau legte 5 Tomans bei. In Folge der Bemühungen des Oberst Shiel, religiöse Freiheit in Persien auszuwirken, wurde 1852 ein Gesetz erlassen, das allen christlichen Partieen gleichen Schutz gewährt, mit Einschluß des Rechts,

die Leute zum Uebertritt von einer Kirche zur andern zu bewegen. Bereits sind Spuren von einer erwachenden Duldsamkeit der Perser gegen solche, welche christliche Ueberzeugungen gewinnen, vorhanden, wie Solches die Geschichte eines gewissen Mirza Maklesut aus Boradschard zeigt, welcher Wahrheit suchend nach Urumiah kam, und sofort 1858 in der Festung Choi vor angesehenen Personen ungefährdet ein Bekenntniß abzulegen wagen durfte. Während des russischen Kriegs (1854—1856) fing freilich die persische Regierung an, eifersüchtige Blicke auf die Mission in Urumiah zu werfen. Am störendsten sind die Umtriebe der Katholiken geworden.

Nur kurz vor der Ankunft der Bostoner Missionare hatte ein katholischer Legat Alles versucht, den Patriarchen auf den Bergen zur Unterwerfung unter den Papst zu erkaufen. Als es mißlang, machte er sich an das Volk auf der Ebene. Damals war ein Bruder des Schahs Statthalter von Urumiah, der eine französische Sprachlehrerin hatte. Vermittelst dieser wußte der Legat den Statthalter zu Bedrückungen gegen solche Nestorianer zu veranlassen, welche seinen Anmaßungen sich widersetzten. So geschah es, daß einige Dörfer im Distrikt Salmas, nordwestlich vom See, katholisch wurden. Oefters kam der Legat in nestorianische Kirchen, erklärte sie für Eigenthum des Papsts und behängte die Wände mit Bildern, welche aber stets wieder heruntergerissen wurden. In Geog Tapa, da der Legat den Bischof Mar Elia geradezu aus der Kirche, die des Papstes sei, hinausgehen hieß, packte ihn der Bischof so derb mit der Faust an, daß der Legat von da nicht mehr kam. Indessen begann die Bostoner Mission. Aber 1837 kam Einer, der von Salmas nach Rom gesandt und dort erzogen worden war, als römischer Bischof von Salmas zurück, und wollte alsbald Proselyten machen. Zwischen ihm und den Bischöfen kam es zu Disputationen, in welchen der Kadi als unpartheiischer Richter den Schiedsspruch thun

sollte. Dieser aber schalt zuletzt den Papisten einen Gotteslästerer und Götzendiener, der nicht zu leben verdiene, während er wohlwollend gegen die Lehre der Bischöfe sich aussprach. Bald kamen Jesuiten und Lazaristen und eiferten gegen die Bostoner Brüder, aber so stürmisch, daß sie 1842 von der Regierung als Störer des Landfriedens aus dem Reiche verwiesen wurden. Doch wußten sie stets wieder zu bleiben; und ihre Ränke fanden endlich auch Eingang bei der Regierung, so daß Untersuchungen über das Treiben der Bostoner eingeleitet wurden. Diese fielen zwar zu deren Gunsten aus, aber der Widerwärtigkeiten gab es doch viele, zumal da 1854 auch in den katholisch gewordenen Dörfern eine Hinneigung zum Evangelium bemerklich wurde. Selbst der Gouverneur von Urumiah ließ sich 1859 von den Jesuiten so weit bearbeiten, daß er nach Tebris reiste, um die Verjagung der Brüder zu betreiben; „denn" sagte er, „die Hälfte der Nestorianer hat die neue Religion angenommen." Sein Vorsatz scheiterte an den freundlichen Gesinnungen der Regierung.

---

4. Ispahan.

§ 86. Wir finden keine weitere evangelische Mission in Persien. Durch die Hauptstädte wanderten wohl je und je Missionare und verbreiteten Schriften; aber zu längerem Aufenthalt hatte man nirgends Muth. In der armenischen Vorstadt von Ispahan hätten die deutschen Missionare gerne etwas angefangen. Aber die Verhältnisse waren zu ungünstig. Weil indessen auch viele Juden in der Stadt sind, schickte die Londoner Juden-Gesellschaft 1847 zwei Missionare dahin, welche jedoch nur 10 Monate blieben. Haupthinderniß ist der Feuereifer der Moslems, welcher jeden Juden treffen würde, der den Glauben der Christen dem Islam vorzöge. Sie wandten sich südlich und kamen über Schiras, wo Stern von Räuberhorden beinahe ermordet

wurde, nach der Seestadt Buschir, in der sie einen Juden tauften. Aber bald kehrten sie in die Türkei zurück.

Noch ist von katholischen Missionen in Persien zu reden. Längst nämlich bestand in Georgien und in Kaukasien eine Jesuiten-Mission. Einer der Missionare begab sich 1720 nach Ispahan, um die Armenier der Vorstadt Dschulfa für den Papst zu gewinnen. Es gelang wohl in etwas; aber Verfolgungen erschwerten den Fortgang sehr. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens (1770) hörte die Mission in Ispahan ganz auf, und mit ihr auch die übrigen katholischen Missionen in Tebris, Sultanieh, Teheran, Hamadan, Schiras und Buschir. Erst seit 1827 kamen wieder Jesuiten nach Persien, und fanden Eingang durch französische Vermittlung. Insbesondere hat 1841 ihr Missionar Boré in Dschulfa, wie ein anderer in Tebris, eine katholische Erziehungsanstalt für Perser und Armenier errichtet. Auch ist durch den französischen Gesandten ein Ferman für größere Freiheit der römischen Katholiken ausgewirkt worden.

---

5. Afghanistan.

§ 87. Nur Weniges sagen wir noch von Afghanistan. Dieses, früher zu Persien gehörig, jetzt ein selbständiges Reich, enthält viele Hirten- und Räuberstämme, die in unermüdlichen Fehden und Rachekriegen sich tummeln, dem sunnitischen Islam fanatisch ergeben, und daher Todfeinde der Perser. Daß die Afghanen von den Juden abstammen, ist blose Sage. Ihre Sprache weist sie den Japhetiten zu. Dagegen sind Juden im Lande, die wohl der ältesten Auswanderung, der des Zehnstämmereichs, angehören. Auch alte Armenier sind noch da; doch sind deren Viele um 1830 nach Eriwan ausgewandert.

Wolff (§ 59) war wohl der erste Missionar, der auf der Durchreise (1833) einige Samenkörner ausstreute.

Nach der Besitznahme durch die Engländer 1839, suchte mancher fromme Offizier, besonders durch persische Schriften von Pfander, auf die Bewohner zu wirken; und man glaubte auch je und je eine Spur von Offenheit für die evangelische Wahrheit zu sehen. Es war schon davon die Rede, eine Mission in Kabul zu gründen, als der gräßliche Untergang der britischen Armee (1842) dem schönen Plane ein Ende machte. Aber zu hoffen ist, daß die neue Mission in Peschawer (s. § 109), einer vorherrschend afghanischen Stadt, mit der Zeit auch für dieses Land Früchte tragen werde.

Die Engländer wußten sich zwar 1842 wieder Respect in Afghanistan zu verschaffen. Aber doch blieb dort eine tiefe Erbitterung gegen die Fremden, bis 1854 unter neuen Unruhen die indobritische Regierung dem einst von ihr vertriebenen Dost Muhammed die Freundeshand bot und 1857 das Bündniß gegen Persien erneuerte. Damals geschickte Hilfsgelder haben die Stimmung des Landes in eine freundliche umgewandelt. In Folge davon blieben die Afghanen im Sipahiaufruhr ruhig, was ihnen die Engländer auf's Neue zu Gegendiensten verpflichtet hat.

V. Rußland.

1. Ueberhaupt.

§ 88. Es bleibt uns noch übrig, von den Missionsbestrebungen in Rußland zu reden, das im Süden an die türkischen und persischen Länder grenzt und viele Völker in sich schließt, welche zum Islam sich bekennen, oder abgelebten Kirchen angehören, oder noch völlig im Heidenthum versunken liegen. Eine neu zu belebende alte Kirche wäre freilich schon die Staatskirche selbst, die, wie schon oben (§ 49) näher ausgeführt ist, das griechische Bekenntniß festhält. Sie aber muß ihrer eigenen Entwicklung überlassen werden, und läßt durch Christen anderer Confessionen nicht auf sich einwirken. Sie verwehrt nicht nur jeden Versuch dieser Art bei schwerer Strafe, sondern hat auch das unausgesetzte Bestreben, alle Völker des russischen Reichs in ihren Kreis hereinzuziehen,

ohne an eine Reformation in ihr selbst zu denken. Zwar zeigt sie gegen alle Bekenntnisse, die einmal bestehen, genügende Toleranz; aber mit Freuden wird jede Gelegenheit ergriffen, die Unterthanen der Landeskirche zuzuführen. Unter der Regierung des Kaisers Nikolaus (gest. 1855) hat es sogar nicht an Gewaltmaßregeln gefehlt, Protestanten und Katholiken zum Uebertritt zu bewegen. Ohnehin durfte nach einem bestimmten Kirchengesetze, das erst in neuester Zeit durch die Freisinnigkeit Alexander's I. (1861) beseitigt zu seyn scheint, kein Unterthan zu einer andern Kirche übertreten, kein Heide, Jude oder Türke anders getauft werden, als in den Schoos der Landeskirche; und insbesondere durften bei gemischten Ehen die Sprößlinge keiner andern als der Landeskirche angehören. Deren System aber trägt keineswegs Stoff genug in sich, um wahrhaft belebend auf seine Bekenner zu wirken. Die gottesdienstlichen Uebungen sind kaum weniger, als in andern orientalischen Kirchen, in geistlose Ceremonien, die Anbetung Gottes in die Karrikatur des Bilderdienstes umgewandelt; und die Predigt hat nur eine geringe Bedeutung, ist sogar gewissermaßen verboten, sofern jeder Pope, der freie Vorträge halten will, von der Synode besondere Erlaubniß haben muß. Alles Liturgische aber wird in der slavonischen Sprache vorgetragen, welche die jetzt todte Wurzelsprache der russischen ist, und vom Volk nicht mehr verstanden wird. Zwar wird jetzt durch Seminarien und Universitäten Vieles für die Bildung der Geistlichen gethan; und es kann in einem so großen, stets fortschreitenden Staate nicht anders seyn, als daß auch einzelne Persönlichkeiten auftreten, welche mehr oder weniger auf die wahren Interessen ihrer Mitmenschen zu wirken verstehen. Aber im Allgemeinen ist doch die Unwissenheit und Stumpfheit der russischen Popen (Geistlichen) unglaublich groß. Doch ist von der zunehmenden Verbreitung der heiligen Schrift für eine geistliche Wiedergeburt Rußlands viel zu hoffen.

Höchst bedeutungsvoll war daher der Plan des Kai-

sers Alexander I. (gest. 1825), durch Bibelgesellschaften, die durch alle Adern seines Reiches sich verzweigen sollten, die Verbreitung der heiligen Schrift zu fördern. Die erste russische Bibelgesellschaft wurde unter dem Einflusse Englands schon 1806 in Petersburg begründet. Alexander beehrte sie mit eigenen Beiträgen; überall entstanden Hilfsvereine. Als der Kaiser (1814) England besuchte, erkundigte er sich mit großem Interesse nach den christlichen Gesellschaften Englands und wollte selbst als Mitglied der Bibelgesellschaft angesehen werden. Er betrieb von da an auf's Eifrigste die Sache in Rußland. Es wurden an alle Bischöfe Circularbriefe erlassen; und aus allen Theilen des Reichs, selbst aus den kaukasischen Gegenden und dem fernen Sibirien, ließen Antwortschreiben ein, welche die freudigste Zustimmung und Dankbarkeit enthielten. Aber nach Alexanders I. Tod wurde mit Einem Schlage allem Wirken der Bibelgesellschaften ein Ziel gesetzt, indem man ihnen politische Bestrebungen unterschob. Erst in neuerer Zeit unter Alexander II. entwickeln die Bibelgesellschaften in Petersburg und den Ostseeprovinzen ein regeres Leben. Auch der Gebrauch der russischen Bibel ist wieder (1861) freigegeben. Wie viel aber die Bibel in Rußland ausrichten kann, bezeugt unter Anderem die weit verbreitete Secte der Malakanen (s. § 92). Nicht unbemerkt können wir hier lassen, daß überhaupt Rußland von religiösen Secten der verschiedensten Art wimmelt, welche anzeigen, daß die Nation nicht nur tief religiös, sondern auch auf kirchlichem Gebiet in einer inneren Gährung begriffen ist, aus welcher sie sich endlich zum vollen Licht hindurchringen wird.

Aus dem Bisherigen ergibt sich, daß Missionen nicht russischer Gesellschaften auch an Völkern, die nicht des griechischen Glaubens sind, kaum Bestand haben können. Die Staatskirche hält sich viel zu sehr für die allein wahre Kirche, als daß sie Bestrebungen anderer Kirchen gleichmüthig ertrüge. So sah wohl die

Regierung den Anfang mancher Missionen gerne, weil sie überhaupt gewohnt ist, so viel als möglich Europäisches in ihrem Lande aufzunehmen, um ihre noch auf niedriger Stufe der Bildung stehenden Völker zu heben; und Alexander I. gab manche besondere Vergünstigungen, die zu den größten Hoffnungen berechtigten. Aber sobald man anfing, zu fürchten, die Missionen gehen über die Civilisationszwecke hinaus und wirken auf eine Reformation hin, so war es nicht nur um die Privilegien der Missionen geschehen; 1835 wurde jede Missionsthätigkeit von Fremden verboten. (§ 92). So bestehen in Rußland jetzt nur noch solche Missionen, die von der griechisch-russischen Kirche selbst ausgehen. Diese sind häufig sehr oberflächlicher Art gewesen und leicht dazu gekommen, massenweise die Heiden zu taufen. So wird 1833 von einer Mission für die kaukasischen Gebirgsvölker berichtet, die in Tiflis ihren Sitz hat, daß durch sie ein großer Theil der Osseten, fast ohne alle Belehrung, in den Schoos der Kirche aufgenommen worden sei. Andere Missionen sind besser, und flößen uns Achtung ein, wie die ostsibirischen (§ 95 f.). Eine Anstalt zur Heranbildung christlicher Missionare ist unter anderen 1859 in Grousino, 40 Stunden von Petersburg, in's Leben getreten. Auch hat sich eine neue Gesellschaft im Kaukasus gebildet, welche die Bekehrung der jetzt Rußland ganz unterworfenen kaukasischen Völker ernstlich in Angriff nehmen will. Sie hat 1860 die kaiserliche Bestätigung erhalten; und an ihre Spitze stellte sich die Kaiserin selbst. Die einzigen Mittel, die sie anwenden will, sollen das Wort Gottes und die freie Ueberzeugung seyn.

Im Jahr 1859 sollen in Rußland 18,608 Personen zum orthodoxen Glauben bekehrt worden seyn, darunter 9471 Sectirer, 917 Katholiken, 462 Lutheraner, 917 Juden, 2459 Muhammedaner und 4688 Heiden.

2. Deutsche Kolonieen.

§ 89. Wir reden zuerst von einigen Missionsversuchen, die sich an die zahlreichen deutschen Kolonieen in Süd-Rußland anknüpften.

1) In Bessarabien haben sich, seit es 1812 mit Rußland vereinigt ist, unter Wallachen (griechischen Christen), Zigeunern und Tataren, über 7000 fremde Kolonistenfamilien, meist protestantische Deutsche, in etwa 40 Dörfern niedergelassen. Im Einverständnisse mit der russischen Regierung sandte seit 1824 die Basler Gesellschaft acht Zöglinge ihrer Schule als Prediger zu den Deutschen, hoffend, daß sie auch nicht christlichen Bewohnern nahe kommen könnten. Letzteres war aber wenig der Fall.

2) Die Halbinsel Krim, wohin die russische Regierung unter Bewilligung von 50 Freijahren viele Ausländer zog, hat auch viele Deutsche, unter welche Basel seit 1822 Prediger sandte. Um dieselbe Zeit bestand aber hier auch eine

Schottische Mission. Die Halbinsel wurde von Khanen unter türkischer Oberherrschaft beherrscht, bis sie 1784 an Rußland kam. Das Land, meist von muhammedanischen Tataren bewohnt, welche das Christenthum, von dem noch merkwürdige Ruinen zeugen, fast ganz verdrängt haben, ist sehr fruchtbar, aber häufig durch Dürre und Heuschrecken heimgesucht. Hier wohnte der Sultan Katti Ghori, ein Abkömmling der alten Khane des Landes, deren Letzter 1787 auf Befehl des Großherrn hingerichtet wurde. Katti Ghori wurde Christ, kam in die Pflege der schottischen Missionare zu Karaß (§ 90), verheirathete sich mit einer Schottländerin, studirte in Edinburg und kehrte, von Alexander I. unterstützt, mit Missionsplanen in seine Heimath zurück. An ihn schlossen sich 1821 schottische Missionare an. Mit diesen wohnte er in Baktschisarai, der alten Residenzstadt der Khane, wo sie Tataren-Jünglinge unterrichteten, eine Mädchenschule begannen, auch etliche Tataren tauften. Daneben durchzogen sie häufig die Halbinsel, indem der Sultan selbst die Schulen leitete. Indessen erlosch die Mission bald, weil der Haß gegen das Christenthum noch zu tief eingewurzelt war.

3) In Astrachan wurden auch Deutsche und andere Ansiedler der Anhaltspunkt für mehrere Missionsversuche.

Die Stadt ist auf einer Insel in der Wolga, 20 Stunden oberhalb ihrer Mündung in's kaspische Meer, erbaut. Ihre 40,000 Einwohner sind Armenier, Tataren, Perser und Hindu's. Es herrscht in ihr großer Handelsverkehr bis in den fernen Osten.

Mit nicht ungegründeten Hoffnungen ließen sich 1814 schottische Missionare in Astrachan nieder. Sie druckten und verbreiteten schon bis 1823 über 40,000 Traktate und Schrifttheile in hebräischer, türkischer, tatarischer, persischer und armenischer Sprache. Viele derselben fanden durch die Reisenden ihren Weg in das tiefste Asien. Später legten die Missionare ein Seminar an; und endlich machten sie förmliche Missionsversuche. Aber Letzteres hatte große Aufregung zur Folge. Die Tataren, die sie besuchten, beantworteten ihren Eifer mit Hohn und flohen vor ihnen als vor der Pest. Auch Bessergesinnte blieben aus Furcht auf halbem Wege stehen. Durch den geringen Erfolg entmuthigt, traten daher 1826 die meisten Missionare zurück; nur Glen blieb bis 1833. — Noch während ihrer Anwesenheit kamen 1822 die Erstlinge aus der Missionsschule in Basel in Astrachan an, um die Sprachen zu lernen. Sie blieben nicht müßig, und halfen gleich im folgenden Jahre einem jungen Perser zur Bekehrung. Derselbe wurde getauft und erhielt den Namen Alexander Kasem Beg. Bald aber verließen sie die Stadt, um in Armenien ihren Posten einzunehmen. Doch sandte Basel 1832 unter die Deutschen in Astrachan, die eine eigene Kirche haben, einen Prediger, und nochmals wollte es auch eine tatarische Mission versuchen. Schon ließen sich die Missionare Hegele und Köhnlein in den Buden der Tataren zu traulichen Gesprächen nieder, und wollte ein Funke von Hoffnung sich zeigen, als 1835 die russische Ukase kam, die alle Missionen vernichtete (§ 92).

4) Nördlich von Astrachan in der Provinz Saratow liegt Sarepta, eine Kolonie der Brüdergemeinde.

Die Brüdergemeinde hat schon bald nach ihrem Entstehen (1720) ausgedehnten Missionseifer auch für die muhammedanische und altchristliche Welt an den Tag gelegt. Nachdem zwei Brüder von einem vergeblichen Versuche (1734 f.) im schwedischen Lappland zurückgekehrt waren, sandte sie Graf Zinzendorf, auf vorher getroffene Erkundigungen hin, nach Archangel am weißen Meer, von wo sie die Samojeden aufsuchen sollten. Dort aber hielt man sie für schwedische Spione und transportirte sie nach fünfwöchiger Haft durch öde Wüsten nach Petersburg. Hier fand man es ungereimt, daß Zimmerleute und Schuhmacher Heiden bekehren wollten, und schickte sie nach Hause. — Im Drange, den elendesten Menschen die Seligkeit in Christo anzupreisen, kam 1740 Br. Richter, bereits in höherem Alter, nach Algier, um den Sklaven daselbst zu predigen. Nach 5 Monaten raffte ihn die Pest hin; aber mehrere Engländer, damals Sklaven, wurden durch ihn später Mitglieder der Brüdergemeinde. — Zinzendorf setzte sich 1739 mit dem Patriarchen von Konstantinopel, den er auch besuchen ließ, zu Missionszwecken in Correspondenz. — Nach vielen Gefahren unter Schäferhunden, Räubern und Türken kamen 1740 etliche Brüder nach Buchareſt, um zu einer Kolonie daselbst Bahn zu machen; und nur ein Regierungswechsel vereitelte die bereits empfangenen Privilegien. — Andere wollten 1742 in die Mongolei und nach China vordringen, erschienen aber in Petersburg, wo sie einen Paß begehrten, verdächtig und entkamen erst nach 5 Jahren dem Kerker. — Vom Versuch in Persien (1747) s. § 82, und von der Mission in Aegypten (1762 ff.) s. § 80.

Die Gemeine in Sarepta entstand auf folgende Weise. In Liefland an der Ostsee waren zahlreiche Brüdergesellschaften entstanden, welche im siebenjährigen Kriege den Anführern der russischen Heere und durch diese dem Hof zu Petersburg vortheilhaft bekannt wurden. Die Kaiserin Katharina II., welche die menschenleeren Gegenden an der Wolga durch deutsche Kolonisten zu bevölkern dachte, trat jetzt in Unterhandlungen mit Herrnhut. Nach erfolgter Untersuchung der Lehre und Verfassung der Brüder ertheilte eine Ukase von 1764 den Brüdern die Vergünstigung, in's Reich zu kommen und vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit zu genießen. Nur dem Gesuch um Freiheit für die Heidenbekehrung widersetzte sich die russische Geistlichkeit; und die Brüder

mußten sich mit der mündlichen Erklärung begnügen, daß es ihnen nicht verwehrt seyn solle, in Gegenden, wo keine russischen Geistlichen sich befänden, Versuche zu machen. Nun ließen sich 1765 zuerst fünf ledige Brüder am Einflusse des Sareptabachs in die Wolga, mitten unter den Filzhütten (Kibitken) der Kalmüken, nieder. Andere Brüder folgten nach; und so entstand mitten in der Einöde, von wandernden Nomaden umschwärmt, das freundliche Städtchen Sarepta, welches bald die Aufmerksamkeit aller Nachbarn auf sich zog, auch der zahlreichen Fremden, welche die große Heerstraße von Petersburg und Moskau nach Astrachan, und dann weiter nach Persien und Indien hier durchführte. Es zählt jetzt 3000 Einwohner und hat viele Fabriken; aber die Gemeinde der Brüder ist immer klein geblieben. — Mit den Kalmüken waren die Brüder bald bekannt; und einige Zeit zogen sie sogar, zur kalmükischen Lebensart sich bequemend, mit ihnen nomadisch herum. Indessen fanden sie nicht den gewünschten Eingang; und so blieb die Gemeine mehr nur für die Deutschen in Saratow segensreich.

Die Kalmüken sind Anhänger der Lama-Religion, die in Tibet (§ 109) ihren Hauptsitz hat. Ihre Priester, die Lama's, sind unverheirathet und stehen in großem Ansehen; das Volk glaubt seine Seligkeit von ihren Gebeten, die es mit reichen Geschenken erkauft, abhängig. In den reich geschmückten Kibitken, die zum Gottesdienst dienen, befinden sich die Bildnisse des Gottes Schakjamuni, in welchen das oberste Wesen Buddha verkörpert erschienen seyn soll. Weil somit diese Heiden auch einen menschgewordenen Gott verehren, so gefielen ihnen zwar die Erzählungen von Jesu; aber tiefere Eindrücke wurde man nicht gewahr. Zudem lähmte ihre Geneigtheit zu den Brüdern der stete Argwohn, die Russen möchten ihre Verfassung ändern und sie zur Annahme des Christenthums zwingen. Allmählig blieben daher die Brüder ihnen ferner.

Eine neue Thätigkeit indessen erwachte in Sarepta 1814, da durch die russische Bibelgesellschaft Theile des N. Testaments in das Kalmükische übersetzt wurden und die Aufforderung an die Brüder kam, eine Mis-

sion unter den Kalmüken zu beginnen. Schill und Hübner kamen 1815 zu der Choschuder Horde, die 80 Stunden unter Sarepta zu beiden Seiten der Wolga wohnte. Ihr Fürst Thümmen nahm sie zwar als Gäste auf; aber das Evangelium Matthäi, vom Minister Galizin ihm zugesendet, sah er nur mit Mißtrauen an, und spottete der Leichtsinnigen, welche sich mit Büchern beschenken ließen. Er starb 1816; aber die Umstände wurden nicht günstiger. Da geschah es, daß zwei Buriäten vom Baikalsee, welche zu Petersburg das N. Testament in die buriätische Sprache übersetzten, dort gründlich aufgeweckt wurden und in ihre Heimath schrieben, wie sehr sie die Ausbreitung der Erkenntniß Jesu wünschten. Eine Abschrift dieses Briefs kam zu den Brüdern und durch diese zu der Choschuder Horde, bei welcher allgemeines Erstaunen entstand, aber auch durch die Lama's entschiedener Haß. Nur Sodnom, aus der Torguder Horde, wurde im Innern angesprochen, von den Brüdern weiter geleitet und allmählig, trotz des Hasses der Andern, bekehrt. Unterdessen gelang es den Lama's, ihren Fürsten zur Verfolgung zu reizen. Er verwies Sodnom mit seinem Bruder, zuletzt die Brüder selbst des Landes. Während sie sich zur Abreise rüsteten, machten sich zwei Kalmüken von der Dörböder Horde näher an sie und sagten: „Fast alle Menschen sind so erbittert gegen euch, daß sie euch in Stücke zerhauen möchten; und doch bleibet ihr immerfort so ruhig. Gewiß habt ihr einen mächtigen Beschützer!" Sie erklärten sich bereit, mit ihnen zu gehen. So brachen 1821 vier Männer mit ihren Familien und Heerden, 23 Personen an der Zahl, auf und zogen nach Sarepta. Die Macht der Gnade war besonders an Sodnom und seiner Frau sichtbar. Bald jedoch kam die Entscheidung von Petersburg, daß die Brüder die Kalmüken nicht taufen dürften, weil solches den Vorrechten der Landeskirche widerstreite, daß sie überhaupt alles Unterrichts bei den Heiden sich enthalten und lediglich auf die Verbreitung der kalmükischen Evangelien sich

beschränken sollten. So bitterlich Sodnom mit den Andern weinte, so blieb ihnen nichts übrig, als entweder zu ihren Landsleuten zurückzukehren und den grausamsten Verfolgungen sich auszusetzen oder in der russischen Kirche sich taufen zu lassen. So begaben sie sich, nachdem sie noch durch einen Ueberfall der Kalmüken schrecklich mißhandelt worden waren, in die Nähe von Czarizin, wo sie allmählig getauft wurden, ohne ferner mit den Brüdern Gemeinschaft haben zu dürfen. Seitdem hörte die Mission unter den Kalmüken auf.

5) Auch nach Orenburg am Uralgebirge kamen 1814, von der Regierung aufgefordert, schottische Missionare aus Karaß, nebst einem dort erzogenen und bekehrten Kabardiner, Walther Buchanan, der mit großem Eifer an der Mission unter seinen Landsleuten Theil nahm. Die Mission galt vornehmlich den Kirgisen, welche damals noch auf den weiten Steppen der Provinz in Zelten wohnten und zum Islam, jedoch ohne alle Kenntniß desselben, sich bekannten. Die Besuche und Schriften der Missionare wurden von ihnen mit Begierde und Dank aufgenommen. Es entstand ein Nachdenken und Ernst unter ihnen; und bald war ein Kirgise, Namens Mellonazar, eine erfreuliche Erstlingsgeburt. Da wurden plötzlich durch einen Regierungsbefehl alle Kirgisen aus der Provinz verwiesen, was sie mit Bitterkeit erfüllte und ohnehin der Thätigkeit der Missionare entzog. Letztere blieben noch eine Zeitlang den umwohnenden Tartaren zu lieb, kamen auch nach Ufa, erlagen aber endlich den Schwierigkeiten und zogen sich ganz zurück.

Ein Zeitungsartikel vom Dezember 1846 berichtete von einer griechisch-russischen Mission Folgendes: „Es wurden im Gouvernement Orenburg, im Kreise Birsk, nordwestlich von Ufa, die heidnischen Einwohner eines Dorfs, vom Stamm der Tscheremissen, welche seither heidnischen Göttern Thiere opferten, zur griechischen Kirche bekehrt. In diesem Dorfe wurden 900 Menschen auf einmal getauft, in einem andern 300; und in Kurzem wird das ganze Volk der Tscheremissen zum Christenthum bekehrt seyn.“

3. Kaukasien.

§ 90. Wir gehen wieder rückwärts zur Provinz Kaukasien, wo wir von früheren theils schottischen, theils Basler Missionen zu erzählen haben.

Kaukasien liegt an der Nordseite des Kaukasus und grenzt östlich an's kaspische Meer, in welches seine Flüsse Terek und Kuma sich ergießen. Westlich läuft es am obern Kuban hin, der seinen Abfluß in's schwarze Meer hat. Das ganze Land, meist aus weiten Steppen bestehend, wird theils von herumziehenden Nomaden, theils von Ackerbauern, die in kleinen Dörfern, Auls genannt, angesiedelt sind, bewohnt. Im Allgemeinen bezeichnet man diese Nomaden mit dem Namen Tataren, wiewohl sie in sehr verschiedenartige Stämme mit eigenen Namen und Dialekten getheilt sind. Vor Alters waren nur christliche Bewohner da; jetzt bekennt sich fast Alles zum Islam. In der Umgegend der Stadt Mosdok am Terek findet man übrigens bereits die von der griechischen Kirche separirte Christensekte der Malakanen vor (§ 92). Auf dem Kaukasus selbst sind verschiedene Gebirgsvölker, die ihren Stolz und Ruhm in gänzliche Unabhängigkeit setzen und bisher solche auch allenthalben durch Verheerung der russischen Gebiete zu fühlen gaben. Rußland führte daher lange ermüdende Kriege mit ihnen, die erst 1859 durch die Gefangennehmung des heldenmüthigen und fanatischen Schamyl ihr Ende erreicht zu haben scheinen. Viele der Völker waren vor Alters Christen, wovon viele merkwürdige Ruinen mit allerlei Inschriften noch Zeugniß geben; andere scheinen Heiden geblieben zu seyn. Sonst ist jetzt der Islam herrschend.

1) Schottische Missionare haben schon 1802 die Kolonie Karaß mit sehr bedeutenden Privilegien angelegt.

Karaß ist 12 Stunden von der Hauptstadt Georgiewsk entfernt, und hat eine berühmte Heilquelle, die im Sommer von vornehmen Russen zahlreich besucht wird. Das Dorf liegt am Fuße des hohen Beschtau, umringt von Tatarenauls und in der Nähe der bisher räuberischen Tscherkessen. Von diesen hatte es von Anfang an viel zu leiden; denn oft verbreiteten sie sich in schrecklichen Ueberfällen auf leichten Rossen, in Eisen gepanzert, auf der Ebene, zerstörten die Dörfer und rafften Beute aller Art, vornehmlich Menschen als Gefangene, in die unzugänglichen Gebirge hinweg. Die große Gefahr der Kolonie bewog die Regierung schon 1812, eine militärische Besatzung von etwa 100 Mann einzulegen; und doch mußten 1814 alle Kolonisten sich in eine benachbarte Stadt flüchten.

Der Plan der schottischen Missionare war zunächst auf Loskaufung und Erziehung gefangener Sklavenkinder gerichtet; und bald hatten sie 30 Jünglinge bei einander, die sie zum Theil tauften. In ihre Pflege kam auch oben (§ 89, 2) erwähnter Sultan Katti Ghori als armer, verfolgter Waise, welchem nach seiner Taufe Alexander I. Gelegenheit verschaffte, in Edinburg sich auszubilden. Sie übersetzten ferner das N. Testament in's Tatarische und machten Besuche in den benachbarten Tatarenauls. Die Eindrücke unter den Tataren aber waren stets von kurzer Dauer; und weiter konnte es nicht gebracht werden, als daß Einzelne großes Bedauern äußerten, den Glauben ihres Herzens nicht öffentlich bekennen zu dürfen, weil sie sonst den bittersten Verfolgungen sich aussetzten. Dadurch, sowie durch das treulose und eigennützige Benehmen eines verkommenen Missionars, erschlaffte allmählig die Mission, die zuletzt bis 1835 kaum noch dem Namen nach bestand.

Miss. Blyth ließ sich 1821 in Nasran, einem russischen Militärposten im Gebirge der Inguschen, nieder. Die Inguschen, vor Jahren zum Islam gezwungen, schienen für die Mission besonders empfänglich, da sie keine Mullahs unter sich duldeten. Eben aber hatte auch die kaukasisch-russische Missionsgesellschaft (s. § 88) Absichten auf die Inguschen, und so erschien die Thätigkeit der Schotten unter ihr als ungesetzlicher Eingriff in die Rechte der russischen Kirche. Daher erhielt Blyth schon 1822 die Weisung, unverzüglich alle seine Arbeiten einzustellen.

2) Basler Missionen. Nach Karaß waren auch viele Deutsche, namentlich aus der Gegend von Saratow, herbeigezogen worden. Aeußerer Noth wegen zogen zwar später Viele weiter nördlich nach Madschar; doch blieben gegen 20 Familien in Karaß, welche 1821 nach Basel mit der Bitte um einen Seelsorger sich wandten. Basel ergriff mit Freuden die Gelegenheit, hier unter den Tataren einen Posten fassen zu können, und sandte Miss. Lang.

An Lang sollte schon 1825 die schottische Mission abgetreten werden. Aber die Verhandlungen mit deren Missionaren wegen der Privilegien und Gebäulichkeiten waren so unangenehm,

daß Basel es vorzog, unabhängig seine Mission neben der schottischen bestehen zu lassen. Dieß konnte um so eher geschehen, da es 1828 von der russischen Regierung dieselbe Freiheit erhielt, überall in den Ländern zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere sich ansiedeln und das Evangelium ausbreiten zu dürfen.

Lang machte sich muthig an die Tataren, nahm tatarische Jünglinge auf und begann ein Seminar für Jünglinge aus der deutschen Gemeinde, die er zu Mitarbeitern heranbilden wollte. Mit unermüdeter Geduld reiste er unter den Tataren herum; und sie sahen ihn zuletzt als ihren Hausfreund an, weil er bei seinen Besuchen sie allezeit liebreich behandelte. Indessen waren alle Aufforderungen, den Glauben, den Manche auf rührende Weise äußerten, öffentlich zu bekennen, vergeblich. „Würmer nur krümmen sich," schrieb einmal Lang tief bekümmert, „wenn der Leichnam angetastet wird; aber noch wehet jener Wind nicht, der eine Regung machte zum Leben." Die Mission hatte sonach wenig in die Augen fallenden Erfolg; und eben dieses benützte 1835 die russische Regierung als Vorwand in der Ukase, welche allen nichtrussischen Missionaren die Mission untersagte, auch alle bisher genossene Privilegien aufhob (§ 92). Lang blieb noch bis 1840 Prediger bei den Deutschen. — Ein ähnliches Schicksal hatte auch die Station Madschar, ein Dorf auf den Ruinen einer alten ansehnlichen Stadt an der Kuma, zwei Tagreisen von Karaß, wohin 1820 gegen 40 deutsche Familien zogen. Zu diesen kam 1827 Miss. König aus Basel, der mit gleicher Treue ausharrte, wie Lang, und die Tataren und Truchmenen umher fleißig besuchte. Aber nur bei Wenigen kam die Kraft des Evangeliums zum Sieg; denn wer sich bekehrte, mußte fürchten, mit Zurücklassung aller seiner Habe aus dem Dorfe gestoßen zu werden. Einmal brach auf dem Sterbebette ein angesehener tatarischer Richter vor den anwesenden Mullah's in die Worte aus: „Es ist nur Ein Gott, und Jesus ist Sein Prophet." Er verschied auch auf diesen Glauben, laut er-

klärend, daß er gerne früher bekannt hätte, wenn die Gefahren ihn nicht gehindert hätten. Mit jener Ukase war auch diese Mission aufgehoben.

Großen Jammer verursachte 1832 in Madschar ein Ueberfall der Tscherkessen, bei welchem manche von den Deutschen getödtet, 16 Kinder nebst großer Beute weggeschleppt wurden und Miss. König eine Wunde davontrug. Indessen erhielten die Kolonisten sowohl von der russischen Regierung als aus Württemberg so reichliche Unterstützung, daß man die meisten Kinder loskaufen und einen großen Theil des Schadens ersetzen konnte. Aber der Beschluß Basels, an den Tscherkessen durch Sendung von Missionaren christliche Rache zu nehmen, kam nicht zur Ausführung.

Um der gefährlichen Lage willen erhielt 1837 die Gemeinde in Madschar die Erlaubniß, das neue Dorf Bethanien, auch Constantinovka genannt, etliche Stunden von Karaß, für sich anzulegen. Br. König zog als Prediger mit dahin, und wirkte auch in den Gemeinden Nikolajevka und Cana, jedoch stets von wilden Bergvölkern bedroht, welche 1844 abermals mehrere Kinder aus der Gemeinde raubten. Auch kam er öfters vor dem Anrücken des fanatischen Heeres Schamyls in die größte Gefahr. Doch konnte er 1844 von dem getauften Turkmanen Samuel Schaudder Gutes berichten, sprach auch von Nachfragen nach dem Evangelium unter den Tataren, und wie ein Effendi die heil. Schrift unter seinem Volke verbreite.

---

4. Russisch Georgien.

§ 91. Wir besuchen noch die russischen Provinzen jenseits des Kaukasus, und zunächst Georgien.

Georgien oder Grusien, einst Iberien, ist von Circassien, Daghestan, Schirwan, Armenien und dem schwarzen Meere eingeschlossen, und theilt sich in das russische und türkische Georgien. Jenes hat ½ Million Einwohner. Das Christenthum kam schon um 370 n. Chr. von Armenien aus in die georgischen Länder, die einzigen des Kaukasus, wo es sich vollständig erhalten hat. Man erzählt auch von einer georgischen Zarin, Namens Tamar, im 12. Jahrhundert, welche

die christliche Religion unter den Gebirgsvölkern zu verbreiten suchte. Indessen ist die griechische Religion die herrschende, die aber noch eine Menge altnationaler, abergläubischer Gebräuche beibehält. Das Land war Jahrhunderte lang der Zankapfel zwischen Persien und der Türkei; und seine Bewohner, die man nach den Circassiern für den schönsten Menschenstamm hält, wurden häufig als Sklaven fortgeführt. Zuletzt fiel ein Theil der Landschaft den Russen zu, deren Oberherrschaft der Zar von Georgien für sich und seine Nachkommen anerkannte. Das Land wurde 1801 dem russischen Reiche einverleibt, und Tiflis, am Kur gelegen, wurde Sitz der Regierung. Das Land, das vorher der Tummelplatz räuberischer Horden gewesen war, hebt sich erst in neuerer Zeit durch kräftige Maßregeln der russischen Regierung.

Georgien ist das Land, welches zuerst von Basel in's Auge gefaßt wurde, nachdem man in Astrachan (§ 89, 3) zur Ueberzeugung gekommen war, daß unmittelbare Versuche an den Moslems noch nicht an der Zeit wären. Den Weg zu Letzteren wollte nun Basel durch Arbeiten an zerstreuten Kolonisten, durch Wiederbelebung alter Kirchen und durch Schriftvertheilung anbahnen. Für alles dieses bot sich in Georgien eine Gelegenheit dar, indem eben neue Kolonisten sich dahin gezogen hatten, welche den Anhaltspunkt für ausgedehntere Missionsarbeiten bilden zu können schienen.

Nach Georgien nämlich waren von 1817—1819 gegen 500 deutsche Familien, meist aus Württemberg, unter Begünstigung der russischen Regierung ausgewandert. Theils liturgische Veränderungen in der Kirche ihres Vaterlandes, theils die Hoffnung der nahen Wiederkunft des HErrn, bei welcher sie dem heiligen Lande näher zu seyn für wünschenswerth hielten, waren die Haupttriebfedern ihrer Auswanderung. Sie gründeten in den Gegenden des Kurflusses sieben Kolonieen, die aber zu ihrem eigenen Schaden und gegen den ausdrücklichen Rath des Kaisers in einer Entfernung von wohl 80 Stunden auseinander errichtet wurden. Mitten unter fremden und halbwilden Leuten und Sitten hatten sie lange um ihre Existenz zu kämpfen. In dem Kriege mit Persien (1826) waren sie auch den Ueberfällen räuberischer Horden von der türkischen und persischen Grenze ausgesetzt. Die Meisten mußten flüchtig werden und ihre Habseligkeiten den Plünderern preisgeben. Viele wurden als Sklaven weggeschleppt, Katharinenfeld ganz zerstört; nur die schnellen Siege der Russen retteten vor dem gänzlichen Untergange.

Die Kolonien heißen: Neu-Tiflis, Alexandersdorf, Marienfeld mit Petersdorf, Elisabeththal, Katharinenfeld, Annenfeld und Helenendorf. Sie erhielten vollkommene Religions- und Kirchenfreiheit neben anderen Privilegien und wählten ihre geistlichen Vorsteher zunächst aus ihrer Mitte. Einen großen Vorrath christlicher Erkenntniß hatten die Meisten von Haus mitgebracht, und es zeigte sich unter ihnen viel reges Leben. Aber betrübend waren die Streitigkeiten, die in jedem Dorfe (besonders Katharinenfeld) durch zwei einander heftig gegenüber stehende Glaubensparteien entstanden. Dieser Gemeinden nun nahmen sich die ausgesandten Basler Missionare an; und letztere setzten auch eine neue geistliche Kirchenordnung auf den Grund der augsburgischen Confession auf, welche die kaiserliche Genehmigung erhielt. Sodann wurde Saltet 1824 als reisender Prediger angestellt, und da die Regierung jedem Ortsprediger eine Besoldung zusicherte, so wurden allmählig alle Dörfer von Basel aus mit Predigern versehen, die unter der Leitung Saltets als Oberpastors zu Tiflis standen. Saltet starb 1830 an der Cholera, und seine Stelle übernahm Dittrich und nach ihm Bonwetsch. Lange ernteten die Prediger wenig Dank für ihre Bemühungen, da der Separatistengeist stets den kirchlichen Ordnungen sich widersetzte. Doch wurde es mit der Zeit besser, und die Gemeinden, welche mit ihrer Heimath in einiger Verbindung geblieben sind, dorthin auch Söhne zur Ausbildung für die Schulen schicken, bequemten sich mehr und mehr zum Frieden. Direkte Missionsversuche konnten freilich nach den bekannten Verhältnissen nicht gewagt werden; aber gar umsonst mag der Einfluß der Gemeinden auf die Umwohner nicht seyn, zumal in ihnen große industrielle Thätigkeit herrscht.

---

5. Russisch Armenien.

§ 92. Mehr geschah in Russisch Armenien, welches an Georgien stößt, wo manche Jahre der Hauptschauplatz der Basler Gesellschaft gewesen ist.

Zu dem, was § 56 von Armenien gesagt wurde, fügen wir hier noch bei, daß Russisch Armenien ein Theil vom alten Großarmenien ist (s. § 63), und zwar derjenige Theil, der früher aus der persischen Provinz Eriwan bestand. Es wurde im Frieden von 1828 an Rußland abgetreten. Darin liegt das Kloster Etschmiazin, wo das geistliche Oberhaupt aller Armenier residirt, der Patriarch oder Katholikos, unter welchem auch die Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem stehen.

Oestlich vom Kur ist die Provinz Schirwan, das Land, wo sich die Sekte der Malakanen, d. h. Milchesser, die schon seit mehr als 100 Jahren in Rußland besteht, immer mehr sammelt. Sie sind ursprünglich griechische Christen, die aber aus ihrer Kirche ausgetreten sind, weil sie die Anrufung der Heiligen, die Messen, das Bekreuzen, kurz den ganzen Kultus für unrecht halten. Im Innern des Reichs, ihrer Heimath, waren sie unsäglichen Drangsalen ausgesetzt, und mehrere ihrer Häupter wurden nach Sibirien verwiesen. Um 1840 aber faßte die Regierung den Entschluß, diese Leute in den Kreis von Schamachi in Schirwan zu verbannen. Bereits sind dort 60—80 sehr große Dörfer je mit mehreren tausend Familien. Immer kommen wieder weitere Schaaren aus Rußland, nicht als Verwiesene, sondern vielfältig, weil sie selbst dahin begehren. Nachdem sie, um weiterer Unduldsamkeit zu entgehen, schon ins türkische Gebiet überzusiedeln angefangen hatten, ist ihnen vom Kaiser kirchliche Freiheit zugestanden worden (1861).

Die Glaubensnorm der Malakanen ist einfach das Wort Gottes, ihre Lieder die Psalmen. Männer wie Frauen haben eine ausgezeichnete Kenntniß der Schrift. Ihre Gottesdienste beginnen sie mit Absingung eines Psalmen; darauf hält Einer ihrer Aeltesten ein freies Gebet, liest ein Kapitel und spricht darüber; zum Schluß wird wieder gebetet und gesungen. Die

Kinder unterrichten sie theils selbst, theils richten sie Schulen mit Lehrern ein. So wird nicht leicht ein Kind unter ihnen gefunden, das nicht lesen und schreiben könnte und viele Bibelsprüche auswendig gelernt hätte. In sittlicher Hinsicht sind sie musterhaft. Haben sie Streit unter sich, so besuchen sie einander noch vor Sonnenuntergang und reichen sich gegenseitig die Hand der Versöhnung. Lügner und Säufer ꝛc. sind nicht unter ihnen. Die Meisten unter ihnen trinken gar kein geistiges Getränk, daher der Spottname Milchesser. Pastor Roth hat sie 1846 auf einer Reise angetroffen und war erstaunt über Alles, was er bei ihnen sah und hörte, daß sie namentlich von einem Luther und Bengel wußten, auch viel an die nahe Zukunft des HErrn denken. Andere Reisende rühmen besonders ihren Fleiß und Wohlstand.

Oestlich von Schirwan ist das ehemalige Khanat Baku, bekannt als die Stätte, wo einst die Feueranbeter ihren Hauptsitz hatten. Das Erdreich der Halbinsel hat nämlich die Beschaffenheit, daß, wenn man einige Schuhe tief gräbt, Wasserstoffgas hervorquillt, das entzündet werden kann und fortbrennt.

Bei Baku steht ein Kloster, das um's Jahr 1800 ein Hindu, Namens Bogundas, an welchen die einträgliche Fischerei auf dem Kur verpachtet war, aus Dankbarkeit erbaute, um die Feueranbetung neu zu beleben. Dasselbe besteht aus einer fünfeckigen Ringmauer, an deren innerer Seite Zellen angebracht sind, während über jedem Winkel ein Thürmchen mit ewigem Feuer steht. In der Mitte des Hofs ist ein Feuerbrunnen gegraben und mit einer Kuppel überwölbt. Sowohl aus der Kuppel als aus den Thürmchen lodert das ewige Feuer; ja auch in die Zellen laufen Röhren mit Krahnen, aus denen Feuer kommt. Der Mönche waren es Anfangs 80, jetzt nur noch 20, weil die Abgehenden schwer ersetzt werden. Sie haben wunderliche Gottesdienste, die sie für jeden Reisenden gegen Geld verrichten, und besondere Kasteiungen. Sie leben von den Almosen der Reisenden und pilgernder Hindu's.

Die Basler Missionare wählten 1822 mit Genehmigung des Kaisers und den gleichen Privilegien, die für Karaß gegeben waren, Schuscha zu ihrem Aufenthaltsorte, den Hauptort der Provinz Karabagh. Um seiner hohen Lage willen ist das Klima bedeutend gemäßigter als in den unten liegenden Ebenen, dient daher zu einem Sommeraufenthalt für reiche Tataren und Armenier. Es wohnen darin etwa 1500 tatarische und

500 armenische Familien; letztere mit fünf Kirchen und 12 Geistlichen. Im ganzen Karabagh sind etwa 20,000 Tataren, theils Nomaden, theils Dorfbewohner, zerstreut, und im Süden gegen 4000 Kurden.

Die Aufnahme der Missionare war nicht ungünstig. Sie bauten ein Schulhaus, legten einen Leseverein an und erlernten die Sprachen. Bald kam die Presse, zu welcher Basel einen besonderen Beitrag von 4000 Gulden erhielt. Erst wurden Traktate gedruckt und verbreitet; die schönste Frucht der Mission aber ist die Uebersetzung des Neuen Testaments in die türkisch-tatarische und in die neu-armenische Sprache, wozu ein frommer Armenier, Mirza Farruch, und zwei armenische Diakonen sehr erwünschte Dienste leisteten. Die Schulen und andere Unterrichtsanstalten gewannen eine große Ausdehnung, und Eltern und Kinder freuten sich des Unterrichts. Es erfolgte 1828 eine kaiserliche Bestätung des Missionswerkes, wornach es ihnen gestattet war, frei in den Ländern zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere umherzureisen, die heilige Schrift zu verbreiten, Schulen anzulegen und zur Bekehrung der Tataren nach Wunsch zu wirken. Von da an durchreisten sie das Land nach allen Richtungen, und mancher Tatar und Armenier wurde ihnen von Herzen zugethan. Die Armenier waren zum Theil besonders offen, nicht nur in Schuscha, wo selbst mehrere Diakonen gewonnen wurden, sondern auch in Schamachi, wo eine Versammlung zu gemeinschaftlicher Betrachtung der heiligen Schrift sich bildete. Die Namen eines Gregor, Moses, Parsegh in Schuscha, eines Hakub in Baku, Arakel und Sarkis in Schamachi, und manche andere sind liebliche Denkzeichen von dem stillen und tiefgehenden Segen des leider nur zu frühe wieder unterdrückten Werkes.

Gefahr drohend war das Jahr 1826, da der persische Kronprinz Abbas Mirza im Kriege mit Rußland Schuscha 6 Wochen lang belagerte. Schon vertheilten Perser, ihres Sieges gewiß, aus der Ferne die Häuser der Stadt unter sich, auch das neue Missionshaus, an dem die Brüder glaubens-

muthig, weil die Umstände es nöthig machten, mitten unter den Schrecknissen fortbauten; aber die Nachricht von einem nahen russischen Heere verscheuchte wie im Sturme die lüsternen Perser. Wie in dieser Gefahr, so konnten die Missionare auch bei der später herrschenden Cholera die in ihnen wohnende Kraft des Glaubens und der Liebe zum Besten des Reiches Gottes mannigfaltig darlegen.

Aber die bald aufkommende Eifersucht der armenischen Geistlichkeit wurde um so bitterer, je lebendiger die christlichen Eindrücke bei Einzelnen waren. Zuerst brach sie in Schmähungen aus; dann drohte sie denen, die sich zu den Brüdern hielten; endlich schritt sie zu thätlicher Verfolgung. Am Meisten fürchtete sie das Ansehen des Wortes Gottes. Darum machte in ihren Augen schon der Glaube an seine Unfehlbarkeit ketzerisch, und die Synode beschloß, Alle, die sich allein an die heilige Schrift hielten, zu strafen. „Wir wollen nicht," wurde geäußert, „daß eine Bibel in der Volkssprache dem Volke in die Hände gegeben werde." Zugleich wurden die beiden Diakonen Moses und Parsegh als Abtrünnige vor das Synodalgericht nach Etschmiazin gerufen. Der Eine starb unterwegs, der Andere in hartem Gefängniß, nicht ohne Spuren einer Vergiftung. Auch den Druck des neu-armenischen Testaments wollte der Erzbischof nicht genehmigen; doch gelang es, von einem andern hochgestellten armenischen Geistlichen die Erlaubniß zu erhalten, daß es in Moskau gedruckt werden konnte.

Die Synode setzte endlich 1830 eine Klagschrift an die Regierung auf, welche die Missionare als Leute darstellte, die sich unbefugt in die Angelegenheiten der armenischen Kirche mischen. Zwar erklärten diese in einer Vertheidigungsschrift, daß sie keineswegs der Kirche zu nahe treten, sondern nur zur Erregung eines lebendigen Christensinnes mitwirken wollten. Dennoch kam 1832 die Weisung der Regierung an sie, hinfort aller religiösen Einwirkung auf die Armenier sich zu enthalten. So wurde jetzt die Mission ausschließlich eine Tatarenmis-

sion. Mit den für diese gedruckten Schriften machten sie häufige und weitgehende Reisen. Schon 1829 hatte Pfander eine Untersuchungsreise nach Bagdad gemacht (§ 68), und Zaremba die persischen und türkischen Provinzen um den Ararat besucht. Noch mehr strebten sie jetzt, den Moslems sich zu nähern. Sprömberg suchte die Tataren in ihren Hütten auf; Hörnle begab sich unter die südlichen Kurden. Andere gingen zu den Persern. Aber die Geistlichen ruhten nicht, sondern, schon die Anwesenheit der Brüder fürchtend, traten sie mit neuen Klagen auf, die vom Gouverneur unterstützt solchen Eingang bei der Regierung fanden, daß sie Veranlassung zu jener Ukase wurden, welche alle Missionen im russischen Reich aufhob (23. August 1835). Unter dem Vorwand, daß die Bekehrung der nicht christlichen Völker griechischen Priestern übergeben werde; und daß die erneuerten Klagen der Armenier auf ein unbefugtes Treiben schließen lassen, wurden alle Privilegien zurückgenommen, und den Missionaren, wenn sie in Schuscha bleiben wollten, nur noch die Beschäftigung mit Ackerbau, Fabriken und Gewerben eingeräumt. Es blieb nichts übrig, als das Feld zu räumen. Indessen blieben Mirza Farruch in Schuscha, Sarkis in Schamachi, Hakub (gest. 1849) in Baku durch Schulen und in der Stille thätig; und es sind Beweise genug vorhanden, daß der ausgestreute Same nicht wirkungslos geblieben ist.

---

6. Sibirien.

a. Einleitung.

§ 93. Wir wenden uns nun schließlich nach Sibirien. Bekannt ist das unwirthliche kalte Land, das in seinem nördlichen Theile mit ewigem Schnee bedeckt ist. In seinem südlichen Saum hat es ein gemäßigtes Klima. Das ungeheure Land mit einem Flächenraum von 250,000 Quadratmeilen (ein Viertel mehr als Europa), ist äußerst gering bevölkert, und man zählt im

eigentlichen Sibirien kaum zwei Millionen Einwohner, die aber in sehr viele Völkerschaften eingetheilt sind. Viele sind noch Heiden und haben unter sich die Verzerrungen aller asiatischen Religionen. Ursprünglich ist jedoch der Schamanismus, der in finsterer Zauberei besteht. Das ganze Land ist russisch.

Ein unruhiger Kosakenhäuptling legte den Grund zur Eroberung des Landes, und da er zu schwach war, sich zu behaupten, schickte er 1555 Abgenordnete nach Moskau, um dem Czar seine Eroberung anzubieten. So kam nach unbedeutenden Kriegen das ganze Land an Rußland. In der Folge kamen auch die Aleuten und Kurilen, und endlich ein großer Landstrich an der Nordwestküste Amerika's an Rußland. Die neueste Erwerbung bildet ein Stück der Mandschurei bis zum Amur. Sibirien ist auch der grause Verbannungsort für Kriegsgefangene und Staats- und andere Verbrecher, welche ihre Namen verlieren und nur noch nach Zahlnummern genannt werden; und es schmachtet stets eine große Anzahl Europäer daselbst in großem Elend.

Bei der Anlegung einer Mission in Sibirien hatte man vornehmlich die Mongolen, so wie China im Auge. Frühzeitig hatte die Mission ihre Hauptkräfte auf die Küstenländer des großen Welttheils Asien, die beiden Indien und China, geworfen. Nun wollte man auch von Norden her dem ungeheuern China und den Nomadenvölkern Hochasiens mit dem Evangelium nahe kommen.

---

b. Der Baikalsee.

§ 94. Dieser Gedanke wurde Veranlassung zu der einsam stehenden Mission in den südlichen Theilen Sibiriens, am Baikalsee.

Dieser See, auch das heilige Meer genannt, liegt im Gouvernement Irkutsk, und ist 170 Stunden lang und 9—24 Stunden breit. Um ihn her wohnen die Buriäten, 100,000 Seelen stark. Dieselben gehören zur großen mongolischen Nation, deren Sprache sie auch reden, und führen meist, wie diese, ein nomadisches Leben, in Zelten wohnend, deren selten mehr als vier oder fünf beisammen sind. Doch sind auch Ackerbauer unter ihnen, welche sibirische Blockhäuser haben. Ihre

Religion stammt aus Tibet, indem sie dem Dalai Lama (§ 89, 4) verehren. Doch beten sie noch zahllose andere Gegenstände an. Auch zum Schamanismus bekennen sich Etliche, von welchem sie zu bekehren die Lama's oder Priester sehr thätig sind. Wunderlich ist schon ihre Art zu beten. Sie schreiben ihre Formeln auf ein großes Stück Papier und hängen es an einem Orte auf, da es vom Winde bewegt wird; oder rollen sie es an der Walze einer kleinen Handmühle auf, die beständig in Bewegung ist. Diese Gebetsmühlen sind sehr zahlreich. Natürlich sind sie auch sehr bequem, da man auf diese Weise nicht einmal mit dem Munde zu beten braucht und doch unausgesetzt betet, so lange der Wind nicht stille steht. Die Selinginsk-Buriäten wohnen östlich vom Baikalsee und werden zu 15,000 geschätzt. Sie haben 10 Tempel und gegen 2000 Lama's. Durch Wohlstand zeichnen sich die 30,000 Chorinsk-Buriäten aus, die unter einem eigenen Fürsten an der Uda hinauf wohnen. — Die Stadt Selinginsk mit 3000 Einwohner war einst sehr bedeutend, ist aber fast zu Nichts herabgesunken. Ueber sie führt der chinesische Handel nach Kjächta.

Es war die Londoner Missions-Gesellschaft, welche 1818 diese Mission beschloß. Sie fand einen thätigen Mann an Missionar Stallibraß. Dieser kam mit bedeutenden Vergünstigungen von Alexander I. nach Irkutsk und wählte sich Selinginsk aus. Andere Missionare folgten und der Kaiser schenkte ein ansehnliches Stück Land. Sie fingen an, die Buriäten in ihren Horden aufzusuchen, folgten ihnen auf ihren weiten Wanderungen nach und suchten durch Wort und Traktate auf sie zu wirken. Sie errichteten 1825 außer etlichen Schulen ein Seminar, auch entstanden Filiale wie Khodon. Die Missionare warfen sich auf die mongolische Sprache, in der sie Traktate verfaßten, und bis 1832 die ganze heilige Schrift vollendeten, welche in Selinginsk gedruckt werden durfte. Das Wanderleben des Volks, der tief gewurzelte Aberglaube und der Einfluß der Priester machten, daß lange keine entschiedene Frucht sich zeigte. Allmählig schienen Viele sich des Götzendienstes zu schämen; und endlich nach 16 Jahren begann ein neues Leben sich zu regen. Seit 1835 entstanden erfreuliche Erweckungen, die mit jedem Jahre zunahmen. Seitdem standen den Brüdern auch

zwei Nationalgehilfen Schadgur und Tehschie mit großem Eifer zur Seite. Die Erweckten zeichneten sich durch tiefe Sündenerkenntniß aus und ergriffen mit Wärme die in Christo angebotene Gnade. Bereits trugen sie auch ansehnliche Gaben für die Mission bei. Da traf plötzlich die Mission derselbe Schlag, der 1835 schon die andern Missionen aufgelöst hatte (§ 92). Durch eine Ukase vom 29. September 1840 wurden auch der sibirischen Mission alle Privilegien genommen, und sie selbst für aufgehoben erklärt; und die bewährten und vielgeprüften Arbeiter mußten von der allmählig weiß gewordenen Amte scheiden, obwohl Schadgur durch Schulen, Traktate und Bibelverbreitung fortzuwirken suchte. Die schönen Plane für Hochasien waren damit vernichtet.

---

c. Griechisch-Russische Missionen.

§ 95. Es bestanden übrigens von jeher in Sibirien auch griechisch-russische Missionen, von welchen, was bekannt ist, um so mehr hier berichtet werden kann, da im Allgemeinen ein edler und lauterer Sinn sie beseelt.

1) Die mittleren Länder bis zur Lena. Ein russischer Bericht von 1855 rühmt es, wie schnell hier nach der Besitznahme durch die Russen die Heiden bekehrt worden seien. Die Namen der Apostel seien wohl nicht bekannt; aber gewiß ist, daß man von 1702—1711 an den Ufern des Irtisch und Obi die Getauften nach Tausenden zählte. Auch die Inwohner des Lenagebiets, besonders die Jakuten (daher die Stadt Jakutzk) traten seit 1724 massenweise zum Christenthum über. Am Meisten trugen dazu seit die 1650 nach Sibirien verbannten Verbrecher bei, welche wohl vaterländische Sitten und Gewohnheiten ablegten, auch ihre Muttersprache verlernten, aber mit Kind und Kindeskindern nicht nur dem christlichen Glauben treu blieben, sondern denselben auch auf die Eingebornen überpflanzten. (Man weiß besonders von den gesegneten Einflüssen der prote-

stantischen schwedischen Kriegsgefangenen, welche nach der Schlacht bei Pultawa 1709 von Peter dem Großen nach Sibirien geschickt wurden). Daneben bestanden die Missionen fort, und 1849 wird von dem Archimandriten Makarius berichtet, daß er seit 15 Jahren an den Ufern des Jenisei arbeite, wo ihm ein kreolischer Priester, im Seminar von Irkutzk erzogen, die Evangelien in die herrschende Landessprache übersetzen half. Unter den Jakuten hatte zuletzt die Mission solchen Erfolg, daß in ihrem ganzen Gebiet jetzt keine Nichtchristen mehr sind, und Schamanen höchstens noch als Aerzte und Quacksalber, nicht mehr als Priester angetroffen werden.

Die Wirksamkeit der Mission erschwerten sehr die ungeheuren Entfernungen, der Mangel aller Communikationswege, im Süden die Moorgründe und Urwälder, im Norden die Eiskälte und der gänzliche Mangel an Lebensmitteln. Viele Wohnorte der wilden Heiden wurden, wenn diese auch das Wort angenommen hatten, nicht mehr erreicht, und weil die Leute selbst als Nomaden oft Hunderte von Meilen umherziehen, war der Bau der Kirchen an den meisten Orten unmöglich. Endlich (1844) ließ die Regierung transportable Kapellen für das jakutische Gebiet an der Lena einrichten, welche das ganze Jahr hindurch das Land bereisen, überall Stationsplätze der Nomaden aufsuchen und diesen das Wort und die Sakramente bringen. Mit einer solchen Kapelle legte 1848 der Missionar Zagolzky in acht Monaten 2600 Stunden zurück.

2) Die Tschuktschen. Hinter der Lena bis zur Kolyma am Eismeer hin wohnen die Tungusen, für die neulich wenigstens ein Abcbuch gedruckt wurde. Von der Kolyma bis zur Beringsstraße hinaus sind die Tschuktschen, ein zahlreiches Volk, von welchem bis 1825 selbst die russische Regierung so gut als nichts wußte, und doch fand man schon Christen unter ihnen, als jüngst die Missionare kamen. Die Tradition nennt einen griechischen Priester Slepzow, der alle paulinischen Fährlichkeiten in diesem Lande durchmachte. Einmal wurde er von wüthenden Heiden halb todt geschlagen, und nur ein Häuptling rettete ihn, als man ihn schon der Göttin Erde opfern wollte. Einen andern, Namens Dytschkowsky gelang es, in einem einsamen

Winkel des Tschuktschenlandes eine Gemeinde zu gründen, wo er 55 Jahre lang als Priester fungirte, mehrere Tausende von Getauften um sich sammelte, und die Kindeskinder derselben bis ins vierte Glied sah. Unterdessen wurde die Festung Ostrownaja am Eismeere, zwei Tagreisen vom Kap Schelag, erbaut, in welcher nun jährlich im Monat März ein Tauschhandel zwischen Russen und Tschuktschen Statt findet. Hieher kamen 1848 von den Tschuktschen 93 Mann, deren 10, mit dem Tohm (Häuptling) an der Spitze, welcher ein Getaufter war, den Missionar Triphonow besuchte. Dieser sprach mit ihnen vom Glauben, und sagte zuletzt: „Ihr habt wohl von diesem Glauben gehört; aber behaltet ihr ihn auch im Herzen? oder habt ihr die Gebote Gottes vergessen?“ — „Nein,“ riefen sie Alle, „ein Tschuktsche vergißt ein gutes Wort nicht; und wenn er etwas versprochen hat, so hält ers. Wir sind wohl schlichte Leute, aber doch Christen, du wirst es bald selbst sehen.“ Nun holte Einer 23 Tschuktschen herbei, welche, dem Rathe ihrer Landsleute folgend, die Taufe begehrten. Sogleich wurde der Grund zur ersten Kirche am Ufer des Eismeers gelegt, und mit Jubel begrüßten dieselbe Bekehrte und Unbekehrte. Sie steht lieblich da mit ihrer Aussicht auf das Eismeer und die fürchterlichen Torosen (schwimmende Eisblöcke). Von hier aus kann man nach allen Seiten mit Leichtigkeit reisen, mit Hunden zu Land und auf Baidaren (einer Art Boote, den Käfermuscheln ähnlich) am Seeufer hin, wo die Tschuktschen viel Fischfang treiben. Die nächste Stadt ist Jakutzk, 850 Stunden entfernt. Die Regierung sorgt für den Unterhalt des Missionars und seines Gehilfen.

Die Arbeit des Missionars in jener Gegend ist höchst mühevoll. Mit der Rauhheit des Landes, der Wildheit seiner Bewohner, dem Mangel an Lebensmitteln hat er beständig zu kämpfen. Nirgends sieht er eine Spur von einem Wege, nirgends auch nur Fußstapfen, vor sich unermeßliche, schneebedeckte Moorgründe. Die Luft ist vom Seenebel und Schneestaub angefüllt, und der kalte, schneidende Wind hält den Athemzug. Schnee-

gestöber dauern oft drei bis vier Tage lang fort; Hirsche und Hunde, die gewöhnlichen Zugthiere, werden matt und fallen zu Boden; man muß Halt machen unter freiem Himmel und sich in Schnee eingraben, was wenigstens vor dem Erfrieren sichert. Missionar Argentow, der mit seiner Frau und einem Säugling im Winter 1844 vom Jenisei her fünf Monate lang reiste, stand unsägliches auf seinen Fußreisen aus; ebenso gefährlich waren die Fahrten im Eismeer. Er legte 1851 theils zu Fuß, theils zur See, theils mit Hunden 1400 Stunden zurück und hatte 212 Heiden getauft. „Das belohnte mich reichlich," schreibt er, „für alle meine Mühen, Entbehrungen und Gefahren. Meine Hoffnungen steigen, und ich beabsichtige zur Beringsstraße zu gehen, um das Wort Gottes den dortigen Tschuktschen zu predigen." — Andere Gefahren bringt der Fanatismus der Heiden, welche z. B. mit der Annahme des Christenthums ihre Hirsche zu verlieren glauben. Einmal nahm ein Missionar unter einem Schneegestöber seine Zuflucht in die Baracke eines Tschuktschen. Der glaubte, der Missionar habe das Schneegestöber gemacht, um seine Hirsche sterben zu lassen, und fing an, sein Messer zu schleifen. Der Missionar versprach, am folgenden Morgen das Schneegestöber aufhören zu lassen, und gewann so Zeit, in der Nacht zu entrinnen, mußte aber zwei Tage elend umherirren. Sonst sind die Tschuktschen aber auch leicht zuthulich. Während einmal ein Missionar in ihrer Mitte saß, hieß ihn Einer aufstehen, umhergehen, seine Priesterkleider anziehen, beroch ihn und sagte: „Ich bin mit dir zufrieden, und will dich bestens den Andern empfehlen."

3) Kamtschatka. Zur Bekehrung dieses Landes wurde schon 1750 Grund gelegt. Auf der großen Halbinsel wohnen nur etwa 6000 Menschen, darunter 1200 Russen. Das Klima ist zwar rauh, erlaubt aber doch in einigen Gegenden einen geringen Ackerbau. Holz ist in Menge da, und den Hauptreichthum bilden Pelzwildpret, wildes Geflügel und Fische. Die Kamtschadadalen, die sonst nomadisch herumschwärmten, sind jetzt in kleine Dörfer vereinigt. Es waren 1847 auf 5300 Seelen 10 Kirchen. Ein würdiger Mann, Namens Innocentius ist seit 1840 Bischof Kamtschatka's, so wie der Aleuten und Kurilen, unter dem Titel „Vorsteher der Polarkirchen."

Derselbe war seit 1823 Priester und Missionar theils in Analaschka auf den Aleuten, theils in Nova Archangelsk im russischen Amerika gewesen. Er hat einen regen Mis-

sionseifer, und seine Schrift: „Wegweiser zum Himmelreich, oder Vorträge zur Belehrung der neugetauften Christen“ athmet einen edlen, evangelischen Geist. Da zu seinem Sprengel auch das Land der Lamuten, die noch großentheils Heiden sind, am ochotzkischen Meerbusen, gehört, sowie die Bezirke der Tschutschken, so bleibt ihm viele Gelegenheit zur Missionsthätigkeit. Hierin unterstützen ihn nicht nur die bekehrten Eingebornen, welche ihren heidnischen Landsleuten mittheilen, was sie wissen, so daß sich immer wieder Viele zur Taufe hinneigen; sondern er sendet auch Priester aus, die aus der Sparkasse der nordamerikanischen Kirchen des Sprengels mit den nöthigen Mitteln versehen werden. Daher kam es, daß allein 1846 mehr als 1000 Heiden getauft wurden, unter welchen auch 100 Tschuktschen in Anadirsk. Dazu macht er je und je Rundreisen in seinem großen Sprengel, und zwar auf gewöhnlichen Bauernschlitten, theils mit Pferden, theils mit Hirschen und Hunden bespannt, dabei er fürchtete, von dem Sonnenlicht, das der Schnee zurückwarf, geblendet zu werden.

Im Lande der Lamuten am Ochotzkischen Meerbusen haben sich die Bekehrten in den Uferstädten Ochotzk und Ajan gesammelt; und es sind hier drei Bethäuser für 6000 Menschen erbaut. Eine vierte Kirche gründete Innocentius in der Stadt Adskoi an der Ad, 30 Stunden vom Meer landeinwärts gelegen, von wo das Evangelium in das neugewonnene Amurland Einfluß gewinnt. Der Geistliche von Adskoi traf auf seinen Reisen am Grenzorte Burukan mit Nigidalen und Andern, die innerhalb China's wohnen und in Handelsangelegenheiten herauskommen, zusammen, redete mit ihnen über ihr Seelenheil und taufte 1845 deren neun, und das Jahr darauf wieder drei. Wir sehen, wie durch die griechischen Missionen wenigstens der Name Christi in jene wilden, rauhen Gegenden kommt. Die Taufe wird wohl etwas schnell ertheilt; aber es ist zu bedenken, daß der langsame Weg, den andere Missionare einzuschlagen sich genöthigt sehen, in Gegenden zu nichts führen kann, in welchen man so selten mit den einmal Angefaßten wieder zusammenkommt.

Fortsetzung.

§ 96. Wir reden noch 4) vom russischen Nord-

amerika, seines Zusammenhangs mit Sibirien wegen. Auch hier sind blühende russisch-griechische Missionen.

Russische Niederlassungen sind nicht nur auf dem Inselbogen, der unter dem Namen der Aleuten und Fuchsinseln nach der Halbinsel Alaschka sich hinzieht, sondern auch in allem Land um die Beringsstraße herum und am Meer von Kamtschatka, ferner in den Ländern am Cooksund und endlich auf einer langen Uferstrecke an der amerikanischen Westküste bis zum 55° herab, mit vielen Inseln. Auf Analaschka, einer Fuchsinsel, ist die Hauptniederlassung des „russisch-amerikanischen Handelsvereins.“ Sonst sind da und dort sogenannte Redouten (Blockhäuser) angelegt.

a. Die Aleuten. Dieß ist der Name auch der Bewohner jenes ganzen Inselbogens, so wie der Halbinsel von Alaschka und der Insel Kadiak, östlich von dieser durch die Schelikoffstraße vom Festland getrennt. Schon der Stifter der russischen Handelsgesellschaft Schelikoff seit 1787 betrieb die Mission unter den Aleuten; und 1793 kamen acht Mönche mit dem Archimandriten Josaphat. Mehrere kamen um; aber Makarius, Juvenalius und Germanus wurden erhalten. Makarius baute in Analaschka eine Kirche und taufte ein Jahr lang auf den benachbarten Inseln. Die beiden Andern drangen in die Oeden der Insel Kadiak. Ueber der Anlage einer Schule in den Niederlassungen stieg in den Eingebornen das Mißtrauen auf, man wolle sie ihrer Kinder berauben. Juvenalius wurde das Opfer ihrer Wuth. Er hatte seinen Leuten verboten, Gegenwehr zu leisten und die Mörder gebeten, doch seinen Begleitern kein Leid zu thun. Er lebt im Andenken der Einwohner fort, die später ihr Unrecht erkannten. Germanus aber verbrachte sein Leben im Unterricht aleutischer Kinder. Er starb 1838.

Andere Missionsversuche waren nicht gemacht worden; aber Innocentius (§ 95) kam dreimal nach Kadiak und fand treu gebliebene Christen. Den Taufpathen seiner Täuflinge verbot er, diesen Geschenke zu geben, damit die Taufe nicht zur Habsucht mißbraucht würde. Er lobt 1846 die Aleuten wegen fleißigen Besuchs der Gottesdienste und ihres Vertrauens zu den Seelsorgern. Sie zeigen Begierde nach dem Wort Gottes

und beweisen Nächstenliebe. In Hungersnoth theilen Manche ihren letzten Vorrath von trockenen Fischen mit den Anderen. Ungesetzliches Zusammenleben, unrechtmäßige Ehen, deren es sonst so viele gab, verschwinden. Aber die Blattern rafften hier 2000 Seelen weg. Ein Student, Elias Tischkoff, erlernte die Volkssprache und brachte die Uebersetzung des Katechismus und des Evangeliums Matthäi zu Stande.

b. Die drei Flüsse Kwichpak, Kuskokwin und Nuschagask begrenzen ebenso viele Missionskreise unter den Inkiliken und Tschugatschen, mit indirektem Einflusse auf die Koltschanen, welche tiefer im Lande, auf und hinter den Bergen, auf welchen die Flüsse entspringen, bis in die Nähe des nördlichen Polarkreises wohnen.

Am Kwichpack unter dem 62° arbeitet Missionar Nezwettof seit 1845 mit Gehilfen, indem er das Ufer des Meers bereist, im Sommer mit Baidaren, im Winter zu Fuß. Sein Stationsort ist Ikogmüt, ein Wohnort der einheimischen Skogmüten. Er hat in zwei Jahren 437 Heiden getauft, und schreibt, daß noch Viele da seien, die das Evangelium gehört hätten und nach der Taufe sich sehnten, Andere noch wankend seien, doch auch Andere hartnäckig widerstünden. Ein Haupthinderniß waren die Blattern, die oft furchtbar grassirten und eben wieder auftraten, als man nach der Anordnung der Kolonial-Regierung die Schutzpocken einzuimpfen anfing, weßwegen man den Missionar als Blatterneinimpfer betrachtete. Am Kinderunterrichte erlebte Nezwettoff besonders viele Freude. Seine Mission besteht ganz aus eigenen Mitteln, ohne Hilfe von Seiten der Compagnie, dazu ganz unter Heiden und fern von den Russen. Den ersten Winter brachte er mit seinen Gehilfen in einer engen Jurte (Filszelt) zu; und für den nächsten Winter hatte er eine Wohnstätte erbaut, welche Eingeborne und Russen bewunderten. Mit Fischen und Holz müssen die Mitglieder der Mission sich selbst versehen, weil die Eingebornen um keinen Preis Arbeiter seyn wollen. Brod und Anderes beziehen sie aus den Magazinen der Compagnie. Die Koltschanen, zu welchen die Missionare nicht kommen können, erhielten durch Neubekehrte Kunde vom Evangelium; und ihrer 54 kamen 1846 den Kuskokwin herab zu der dort angelegten Redoute. Sie erhielten, weil der dortige Missionar gerade abwesend war, die Taufe von einem Laien, dem Verwalter der Redoute. Das Jahr darauf kamen andere 60, die vorher im Land der Kenajen vergeblich einen Missionar aufgesucht und dann bitterlich geweint hatten, gleichfalls zu jener Redoute und wurden getauft. — Am südlicheren

Nuschagask, der in die Bristolbai sich ergießt, taufte 1846 ein Missionar 199 Personen.

c. Die Kenajen oder Kenaizen. Diese (weiterhin die Ugataschmiuten) wohnen hinter den Ufern des Cooksunds. In der Redoute Nicolajewsky wohnt Missionar Nicolai, wenn er nicht unter den Stämmen umherwandert. Er taufte 1847 auf seinen Reisen über 400 Personen außer den Kindern.

Er schreibt: „Die Kenajen nehmen das Evangelium gerne an und mit sichtbarer Unterwürfigkeit unter das Wort Gottes. Sie hören die Predigten mit unerschöpflicher Aufmerksamkeit, erfüllen die christlichen Pflichten mit Eifer und Sorgfalt und geben, was besonders merkwürdig ist, ihre Nationaltänze und Lieder auf. Alle ihre Schamanen sind getauft; und die Meisten zeigen sich als wackere Christen. Einige haben sich die Kopfhaare abgeschnitten, zum Beweis, daß sie nicht blos hören wollen, was der Missionar ihnen sagt, sondern es auch zu erfüllen suchen. Die rasche Abschaffung früherer abergläubischer Gebräuche bei den Kenajen ist allen denen, die sie vorher gekannt haben, wie ein Wunder erschienen.“ Sonst, bemerkt der Missionar, seien sie sehr eigensinnig; und wenn sie etwas nicht thun wollen, könne sie Niemand dazu zwingen. Auch seien sie träge, wie alle Aleuten, dabei aber ihrem gegebenen Worte treu.

d. Die Koloschen. Dieß sind die südlichsten Bewohner des russischen Amerika. Auf sie wirken russisch-griechische Missionare von der Insel Sitka aus, auf welcher die Stadt Novo Archangelsk liegt. Die Mission wurde öfters unterbrochen, worüber die Koloschen selbst Klage führten. Endlich kam der Priester Litwiazen; und 1847 taufte er 36 Personen. Nun wurde eine eigene Kirche für die Koloschen außerhalb der Festung gebaut, zu der sie selbst das Bauholz herbeischafften. Stücke aus dem Evangelium Matthäi sind 1859 in ihre Sprache übersetzt worden. So kommt denn der Name Jesu, als eines Heilbringers, auch unter die verlassensten und dürftigsten Menschen in der kalten Zone. „Daß nur Christus verkündiget werde!“

Dritter Theil.

Das heidnische Asien.

I. Vorderindien überhaupt.

1. Das Land.

§ 97. Unermeßlich groß ist das Heidenfeld des übrigen Asiens, zu dem wir jetzt übergehen. Das nächste Land, dem wir von Afghanistan her begegnen, ist Indien, gewöhnlich Ostindien genannt, womit man es seit der Entdeckung Amerika's von Westindien unterscheidet. Es enthält zwei Halbinseln, deren eine Vorderindien, die andere Hinterindien heißt.

Bleiben wir vorerst bei Vorderindien, welches durch den Brahmaputra von Hinterindien getrennt ist, so ist es von West nach Ost 700, von Nord nach Süd (bis zur Adamsbrücke bei Ceylon) 850 Stunden lang. Es besteht aus zwei Hauptheilen, nämlich aus dem „Hinduland" oder Hindustan, mit 40,000 Quadratmeilen, und aus dem „Südland," der Halbinsel Dekkan mit 30,000 Quadratmeilen. Die Theilungslinie geht von den Mündungen des Ganges bis zum Meerbusen von Kambay, 400 Stunden lang am Windhja-Gebirge hin zur Seite des Narmadaflusses. Die Bevölkerung wird neuestens auf 200 Millionen geschätzt und ist in 35 Staaten vertheilt, welche, wenn auch im Allgemeinen viel Gleichartiges, doch auch wieder sehr viel Verschiedenes von einander haben. Auch der Sprachen sind es nicht weniger als 30, die bei aller Verwandtschaft, welche Viele unter sich haben, doch von einander ebenso verschieden sind, wie die mancherlei Sprachen in Europa. Ostindien liegt zwischen dem 35. und 8. ° nördlicher

Breite, hat also ein sehr verschiedenes Klima. Auf dem Himalaya sind strenge Winter; sonst herrscht meist eine drückende Hitze, besonders in den Thalebenen des Ganges und in Theilen von Dekkan, da die anhaltende Temperatur von 25—32° R. Wärme häufig ist. Im Allgemeinen ist das Klima gesund, doch sind viele Gegenden dem Europäer gefährlich, wie das morastige Niederland des Ganges. In allen Naturreichen bietet Indien das Reichste und Schätzbarste; und zu allen Zeiten haben die Erzeugnisse des Landes die fremden Völker angezogen. Durch seine Handelsartikel ist es besonders für Europa wichtig geworden; denn in Folge der Einfuhr von Seide, Baumwolle, Thee, Reis, Zucker, Gewürzen aller Art aus Indien sind mannigfaltige Veränderungen in unserer ganzen Lebensweise eingetreten.

Indien (vom Volk selbst Bharata genannt) war schon in den frühesten Zeiten bevölkert, und hatte bald einen bedeutenden Grad von eigenthümlicher Cultur erreicht. Es hat eine sehr umfangreiche, meist auf Palmblätter geschriebene Literatur; etliche Wedalieder lassen schließen, daß schon vor beinahe 4000 Jahren die Aryas oder Brahmanen in's Land der fünf Ströme eingewandert sind. Aber trotz eines häufigen Handelsverkehrs mit Indien blieb doch das Innere sehr unbekannt; und erst von den Zeiten der Araber an und insbesondere nach der Entdeckung des Seewegs über Afrika durch die Portugiesen kam nähere Kunde. Aber traurig wurde fortan seine Geschichte, theils durch Eroberungen von Außen her, theils durch innere Bewegungen. Beide waren mit schrecklichen Verheerungen und mit Strömen von Blut verbunden; und wenn auch das endliche Eindringen der Europäer, namentlich der Engländer, zunächst nicht ohne gewaltige Erschütterungen vor sich gehen konnte, so wurde doch eben durch sie allmählig eine Ruhe für die Staaten und Völker angebahnt, unter der sie, wenn auch mit dem Verlust ihrer Unabhängigkeit, allmählig auch ihrer Nationalität, welche beide übrigens, wie sich herausstellen wird,

des Landes Unglück gewesen waren, jedenfalls einer besseren Existenz und einem wahren Wohle entgegenreifen können.

Die ersten Handelsverbindungen mit Indien hatten die Phönizier, welche aber, um den Alleinhandel sich zu sichern, sparsam mit ihren Mittheilungen waren. Salomo's Ophir soll Abhira am Indus seyn. Erst durch Alexander, der 327 v. Chr. über den Indus, und noch mehr durch Seleukus Nikanor, seinen Nachfolger in Syrien, der bis zum Ganges vordrang, wurde Indien bekannter. Schon damals gab es zwei Handelsstraßen, deren eine über Aegypten, die andere über Persien führte. Aegypter ferner, welche in Aethiopien und Arabien vorgedrungen waren, kamen 221 v. Chr. bis Ceylon und bis an die Gangesmündungen. Auch die Römer sandten vor und nach Christus Schiffe, des Handels wegen, nach Indien. Die Araber stürmten im 7. Jahrhundert von Persien her ein. Sie eroberten die westlichen Provinzen; und ihr fanatischer Eifer gegen den Götzendienst verübte unerhörte Gräuel an Land und Volk. Seit jener Zeit verbreitete sich der Muhammedanismus in Indien, der im Nordwesten die Oberhand hat, sonst jetzt überall vermischt mit dem Hinduismus angetroffen wird. Zu Ende des 11. Jahrhunderts gründete ein Afghane die Dynastie der Pathanen, welche aber der Mongole Timur, der 1397 Hindustan eroberte, stürzte. Ein Nachkomme Timurs, Baber, Herrscher von Kabul, eroberte 1519 Delhi und beherrschte fortan Hindustan als Großmogul. Seine Nachkommen eroberten von 1572—1592 Kaschmir, Bengalen und Orissa. Von 1666—1707 erweiterte der Großmogul Aurangzeb das Reich bis zum Kaverifluß im Südosten Dekkans, und verwaltete die Provinzen durch Statthalter. In derselben Zeit erhob sich im Nordwesten Dekkans Siwadschi, ein Anführer der kriegerischen Mahrattenhorden. Er vereinigte deren Stämme 1674 und gründete so den Mahrattenstaat, von welchem 1721 ein Brahmane als Peschwa das Oberhaupt wurde. Unter Aurangzebs schlaffen Nachfolgern gingen 1739 Delhi durch den Schah Nadir Kuli und andere Provinzen durch die Mahratten verloren. Nun aber wurden mehr und mehr die Engländer übermächtig.

---

2. Das indobritische Reich.

§ 98. Kaum war 1498 der Seeweg über Afrika nach Indien entdeckt, als unter den seefahrenden Nationen ein Eifer entstand, in dem reichen Lande Handelsbesitzungen

zu gewinnen. Die Portugiesen, welche die Entdecker waren, gründeten an der Westküste ein Fort um das andere und dehnten ihre Macht bis an die Ostküste aus. Habsucht aber und Grausamkeit machten sie so verhaßt, daß sie leicht durch andere Europäer verdrängt werden konnten. Jetzt haben sie fast nur noch Goa inne. Die Holländer sodann, deren Compagnie seit 1602 bestand, wichen bald vom Festland und begnügten sich mit dem indischen Archipel. Auch die Franzosen seit 1664, so große Anstrengungen sie machten, es England abzugewinnen, haben nur wenige Faktoreien, wie Ponditschery, übrig behalten. Die Dänen endlich, seit 1618 in Indien, traten, was sie bis 1844 noch besaßen, wie Trankebar und Serampur, vollends an England ab. England hatte also alle Nationen überflügelt und blieb allein Herr in Indien.

Es war die englisch-ostindische Compagnie, welche zu solcher Macht gelangte. Dieselbe bildete sich 1600 aus Londoner Kaufleuten, welchen auf 15 Jahre ein Privilegium für den Alleinhandel nach Indien verliehen wurde, ein Privilegium, das immer wieder nach Verfluß von 15—20 Jahren neu berathen, und je nach Umständen erweitert oder beschränkt wurde. Die Compagnie gewann zuerst etliche feste Punkte, wie Madras und Bombay, als Faktoreien für den Handel. Wider ihren Willen mußte sie später eine Landesherrschaft gründen. Dazu führten einerseits die Umtriebe der Franzosen, welche seit 1740 durch Aufreizungen der Landesfürsten Alles versuchten, um England zu überflügeln und wo möglich aus Indien zu vertreiben, andererseits die Nawabs (Statthalter des Großmoguls), die sich auf Rechte, welche der Compagnie bewilligt worden waren, Eingriffe erlaubten, oder auch mit dem Schwert in der Hand den Handel bedrückten und hemmten. Da gab es denn einen Krieg um den andern; und die Compagnie konnte, so sehr sie es wünschte, ihr Friedenssystem nicht festhalten, ohne ihre ganze Existenz in Indien bedroht zu sehen. Sie bediente

sich zu den Kriegen europäisch disciplinirter Eingebornen, Sipahi's genannt, deren sie 1857 außer 50,000 Europäern 250,000 hatte, neben 400,000 Soldaten, welche die eingebornen Fürsten vertragsmäßig im Fall der Noth ihr zur Verfügung stellten. Die Kriege und Eroberungen dauerten bis in die neueste Zeit fort, da zuletzt fast ganz Vorderindien unter die Herrschaft oder Vormundschaft der Compagnie kam. Nur wenige, noch ziemlich unbekannte Gebiete, 15—20 Staaten, stehen unter keiner oder nur geringer Abhängigkeit von England. Das Ganze aber heißt das indobritische Reich, jetzt in fünf Präsidentschaften eingetheilt: Kalkutta, Madras, Bombay, Agra (seit 1834) und Pandschab (seit 1859).

Dieses Reich stand bisher unter der englischen Compagnie, welche 1834 aus 2163 Kaufleuten bestand, die zu den Unternehmungen nach Indien Actien gegeben hatten und 24 Direktoren wählten. Anfangs waren diese Direktoren so gut als unumschränkt; und weil es ihnen hauptsächlich um den Handelsgewinn zu thun war, so war nicht immer Alles, was sie thaten, auf das Wohl der Völker berechnet. Deßwegen führte das englische Volk manche Klagen über die Verwaltung der Länder, wie es auch mit den Eroberungen stets unzufrieden gewesen war, obwohl deren Nothwendigkeit aus den obwaltenden Verhältnissen sich erweisen ließ. Daher kam 1784 die Compagnie unter die Aufsicht und Leitung der Regierung; und die Direktoren ernannten fortan nur mit königlicher Genehmigung den Generalgouverneur, die Präsidenten und die Heerführer. Noch mehr veränderte sich 1814 der ganze Charakter der Gesellschaft. Letztere verlor den Alleinhandel mit Indien, und behielt nur noch den mit China; und 1834 gab man den ganzen asiatischen Handel der Concurrenz frei. Endlich wurde der schreckliche Militairaufstand in Oberindien (1857), der nahezu die ganze englische Herrschaft zertrümmerte, schließlich auch die Compagnie in eine ungeheure Schuldenmasse stürzte, das Signal zu gänzlicher Abschaffung der englisch-ostindi-

schen Compagnie. Das ganze indobritische Reich wurde im Nov. 1858 an die Krone von England übertragen.

---

3. Die Religionen.

a) Der Hinduismus.

§ 99. Die Einwohner Ostindiens sind die Hindu's, so benannt von den Ausländern nach dem Fluß Sindhu, Hindu oder Indus. Im Grunde bestehen sie aus zwei ganz verschiedenen Stämmen. Die ersten Einwanderer nämlich, deren Reste noch im ganzen Dekkan und in den Gebirgen wohnen, gehören zur ugrofinnischen Familie und heißen Drawidas. Ihre Religion bestand hauptsächlich im Ahnen- und Dämonendienst. Nach ihnen wanderten die mit den Medern verwandten Aryas ein, welche allmählig über die ganze Halbinsel sich verbreiteten und durch's Schwert und geistige Uebermacht die Drawidas unterwarfen und civilisirten. Aus dem Selbstgefühl der reinen Aryas, die auf die Ureinwohner tief herabsahen, sowie aus der Vermischung und dem Zusammenleben anderer Aryas mit denselben, ergab sich im Fortgang der Zeit das eigenthümliche Kastenwesen, nach welchem schon seit Jahrtausenden die einzelnen Geschlechter und Stände, so sehr sie durch einander wohnen, auf's Bestimmteste von einander geschieden sind. Im Gesetzbuch werden schon vier Hauptkasten unterschieden; allmählig aber spalteten sich diese in mehr als 3000 Nebenkasten. Die Scheidung ist so groß, daß Leute von verschiedenen Kasten nicht beisammensitzen, nicht in einem Raum neben einander essen, kaum einander berühren dürfen ohne Gefahr, die Kaste zu verlieren. Keine Hilfleistung aus Feuer-, Wassers- und anderer Noth dürfen Leute verschiedener Kaste von einander erwarten. Schon für Schulen und Kirchen erwuchs daraus eine große Schwierigkeit für die Mission. Letztere kann auch den Kastenzwang, der in geradem Gegensatz zu den Grundsätzen der allgemeinen Liebe steht und keine Gemeinschaft

der Heiligen aufkommen läßt, neben dem Christenthum nicht fortbestehen lassen. (s. § 130.) Zu bemerken ist noch, daß man in eine Kaste nur geboren, aber durch kein Verdienst in eine höhere versetzt, dagegen leicht aus der Kaste ausgestoßen und dann nicht wieder aufgenommen werden kann.

Die Hauptkasten sind 1) die Brahmanen, ein heiliger Stand, den man einst erwählen konnte, in welchem man aber jetzt nur geboren wird, ursprünglich die Priester, Gesetzeskundige, Richter, Aerzte, Staatsmänner und Feldherrn der Aryas, jetzt aber in ihren geringeren Abstufungen bis zu Sackträgern sich erniedrigend, ohne darum ihre Ansprüche auf fast göttliche Verehrung von den übrigen Kasten aufzugeben. — 2) Die Kschatriyas oder Krieger, minder eingeschränkt in Kleidung und Sitten, als die Brahmanen. Aus diesen stammten die meisten alten Radscha's (Fürsten), von welchen jetzt die Radschputa's und die Mahratten herzukommen vorgeben. — 3) Die Weischya's sind Kaufleute, dann Ackerbauer, Hirten, Jäger, auch Fabrikanten. Ihre alten Sitten bestehen noch ziemlich. Als Landbauer sind sie nur Erbpächter eines Fürsten oder des in der Stadt lebenden Gutsbesitzers (Zemindar's). — 4) Die Sudra's, das Volk, im Gegensatz der drei höheren Stände, vom Handel abwärts mit allen Gewerben beschäftigt, offenbar die unterjochten Ureinwohner. — Die Paria's und andere niedere Kasten besonders des Dekkans gehören zum Auswurf der Menschheit, deren Anblick schon den Brahmanen und deren Hauch jeden Hindu verunreinigt. Es gibt aber noch niederere Kasten, die fast wie Thiere leben; und wilde Bergstämme, welche kaum vom Hinduismus berührt sind. Die Europäer gelten als kastenlose für unrein.

Der ganze Hinduismus ist in gewisse heilige Bücher niedergelegt, die unter dem Namen Wedas (Offenbarung) und Schastra's (Wissenschaft) zusammengefaßt werden. Diese enthalten Alles, was der Hindu glauben, wissen und thun soll, sowohl in Hinsicht der Religion, als auch der Künste und Wissenschaften, der bürgerlichen und politischen Gesetze und aller bis in's Einzelnste gehenden Sitten und Gebräuche. Sie sind im Sanscrit abgefaßt, der Ursprache der Aryas, die noch als heilige Sprache gilt, und finden sich meist nur in den Händen der Brahmanen und Gelehrten.

12**

1) Die vier Weda's enthalten noch eine Naturreligion ohne Götzendienst. Der älteste Theil ist wohl schon 1200 Jahre vor Christus geschrieben worden, Anderes später. — 2) Das Gesetzbuch Manu's ist älter als der Buddhismus, welcher im sechsten Jahrhundert vor Christus das Brahmanenthum reformiren wollte. 3) Dann folgen die großen epischen Gedichte, das Ramayana und Mahabbharata, die Dramen und andere Werke der Blüthenzeit indischer Literatur. 4) Die 18 Purana's sind neuere Erzeugnisse des spätern Hinduismus und enthalten die abgeschmackten Geschichten der Götter.

Das System des Hinduismus selbst hat viele Entwicklungen gehabt und ist jetzt so voll Verwirrung, daß es unmöglich ist, ein ganzes Bild zu geben. Die ältesten Urkunden enthalten neben dem Preis der Elemente (des Feuers, Luftraums, Gewitters, der Winde u. s. w.) noch viel Monotheistisches; später wurde Gott unter der Dreiheit: Brahma (Schöpfer), Schiwa (Zerstörer), Wischnu (Erhalter) vorgestellt. Aber Natur- und Menschenvergötterung hat die Zahl der Götter bis auf 330 Millionen gesteigert. Am meisten wird Wischnu verehrt, von dem eine neun- oder zehnmalige Incarnation angenommen wird. Eine derselben, Krischna, ein Erzhurer, ist Lieblingsgott des Volks. Unter den Brahmanen herrschen noch philosophische Systeme des Pantheismus, deren Resultat, unter Einwirkung des Buddhismus, auch in die Vorstellung des Volks übergegangen ist. Darnach ist Gott die große Weltseele, aus der Alles ausgeflossen, so daß Alles ohne Unterschied: Menschen, Thiere, leblose Wesen, selbst auch Gott genannt wird. Der Mensch ist in einem gefallenen Zustand, und zur Strafe und Reinigung in den Leib versetzt. Seine Bestimmung ist, die Freiheit zu suchen und zu seiner Quelle zurückzukehren. Dieß geschieht einerseits durch Verleugnungen und Selbstpeinigungen auf Erden; andererseits durch die Seelenwanderung, wornach der Mensch nach dem Tode allerlei Gattungen von Wesen durchzuwandern hat, bis er nach Millionen von Jahren in den Zustand göttlicher Ruhe, d. h. völliger Aufhebung der persönlichen Existenz in der Vereinigung mit der Weltseele tritt.

Zahllos sind die Thorheiten und Gräuel, die sich für das ganze Leben des Hindu aus obigen Grundgedanken entwickelt haben. Außer seinen Haus-, Sack- und Tempelgötzen erweist er vielen Thieren göttliche Verehrung, vor Allen der Kuh, deren Mist und Urin sogar zur Reinigung dienen muß. Auch widerlichen Insekten thut er ungern etwas zu Leide; und Ameisen füttert er mit tiefster Andacht, weil Menschenseelen in ihnen wohnen. An heiligen Orten sind Götzenfeste, zu welchen Tausende, ja Hunderttausende aus fernen Gegenden pilgern, und bei welchen die Götzenwagen unter einem Donnergetöse von Menschenstimmen herumgezogen werden. Büßende Jogis zerarbeiten sich, durch Selbstpeinigungen alle Sinnesempfindung abzutödten, um besondere Heiligkeit zu erlangen. Dieß thun sie entweder für sich in Höhlen und abgelegenen Orten, oder öffentlich, indem sie auf spitzigen Nägeln liegen oder in einer beschwerlichen Stellung bewegungslos verharren, oder nackt sich der Sonnenhitze aussetzen oder bis an den Hals sich vergraben lassen. Oft treiben sie's gemeinschaftlich und lassen sich mit eisernen Hacken durch die Rückenhaut stechen und in der Luft umherschwingen; sie ziehen Stricke zwischen die Rippen, die sie vorwärts und rückwärts schieben; sie werfen sich von hohen Leitern auf Messerspitzen herab, die in Leinwand eingehängt sind; sie tanzen mit blosen Füßen über brennende Kohlen hin 2c. Jeder Hindu kommt leicht dazu, durch irgend eine Selbstqual entweder das Gewissen zu beruhigen oder Schaden, besonders Krankheiten, von sich abzuwenden. Andere geben sich gar dem Tode entweder unter den Rädern der Götzenwagen, oder im Fluß, oder im Feuer, um ihre Wanderung zu beschleunigen; und Andere vergraben, verbrennen, ersäufen Kinder und Angehörige zur Sühne. Besonders viel Mord und Selbstmord geschieht an heiligen Flüssen. Da und dort, wie in Gumsur, sind noch förmliche Menschenopfer im Brauch. Unzählige Menschenleben kosten die Wallfahrten; und vor den heiligsten Stätten sind die Straßen dicht von Menschenbeinen bedeckt, den Ueberresten von umgekommenen Pilgern, deren Leichname unbegraben liegen bleiben. Wie Vieles wäre von dem jämmerlichen Loose des Weibes, von den Wittwenverbrennungen (welche oft achtjährige Mädchen betrafen), vom Aussetzen weiblicher Kinder und Anderem zu sagen! Viele obiger Gräuel sind freilich jetzt unter der englischen Regierung verboten.

Im Laufe der Zeit sind übrigens viele Sekten unter den Hindu's entstanden, meist reformatorischer Tendenz gegen Kastenwesen und Götzendienst. Von dem Buddhismus, der schon frühe in Vorderindien aufkam, aber mit Zurücklassung einiger Reste von der Dschainasekte,

von da weichen mußte, um Hinterasien zu erfüllen, werden wir später (§ 151) reden, ebenso von den Sikhs im Pandschab (§ 108). Aus dem Schiwadienst erwuchs die Sekte der Lingaiten im Dekkan, welche unter groben Sinnbildern es auf die Vergeistigung des Gottesbegriffs abgesehen hatte. Kleinere Sekten, die zum Theil geläuterte Begriffe von Gott und von der Bestimmung des Menschen haben und gleichsam als Separatisten unter den Hindu's leben, sind: Die Sakti's, bei welchen Paria's und Brahminen friedlich zusammensitzen, die Kalanki's in Nagpur, die Sadh's (Tugendhafte) bei Delhi, die Karta Bhodscha's im Distrikt Hugly. Von den Kalagnani's oder Zeitwissern im Nordwesten Dekkans wird berichtet, daß sie nach ihrem heiligen Buche eine neue wahre Religion, vom Westen kommend, erwarten und überzeugt sind, daß die Erkenntniß des Einen Wesens in Allen den Sieg davon tragen werde. Am Weitesten greift neuestens der sogenannte Wedantismus um, dem viele gebildete Hindu's anhangen, die als Neugläubige der herkömmlichen Thorheiten sich schämen, und graßen Pantheismus für Weisheit halten. Unter den Bewegungen und Zänkereien zwischen diesen Unglaubigen und den Altgläubigen stellt sich immer mehr die Schwäche des Hinduismus heraus.

---

b. Die Muhammedaner in Indien.

§ 100. Unter die Hindu's haben sich manche Genossen anderer Religionen, wie die Parsen, Juden 2c. gemischt; aber am bedeutendsten sind die Moslems (Araber, Türken, Afghanen, Beludschen, Mongolen) geworden, indem sie in vielen Provinzen den Hinduismus fast verdrängten und sonst jetzt durch ganz Indien zerstreut zu finden sind. Die Meisten kamen von Norden her unter Eroberern; andere setzten sich vom persischen Meer her an der Westküste fest.

Schrecklich ist die Geschichte ihres Eindringens. Von Kandahar her kam im zehnten Jahrhundert Mahmud. Er äscherte Städte und Dörfer und vor Allem Tempel ein und veranstaltete unter Priestern und Volk ein solches Würgen, daß in sechs Monaten mehrere Millionen Hindu's hingeschlachtet waren; und noch zwölf Mal kam er mit seinen Mordheeren. Später kamen Seldschuken und Türken nach Lahor, und plünderten und mordeten von da aus. Neue Niedermetzlungen gab es unter den Pathanen, seit 1211 in Delhi, welchen Menschenhetzen, wobei die Hindu's zu Hunderten niedergeschossen wurden, Jagdvergnügen waren. Ganze Landstriche wurden menschenleer, weil die Uebrigen in Wälder und Berge sich flüchteten. Erst Baber und Akbar (von 1525 an) schützten die Religion aller Unterthanen. Spätere Großmoguls wütheten nicht nur in Hindustan, sondern auch im Dekkan wider die Hindu's, so daß diese die Eroberungen der Engländer als eine Befreiung begrüßten.

Jetzt sind die beiden Hauptreligionen, im Ganzen doch friedlich gemischt neben und unter einander zu erblicken. Muhammedaner und Hindu's unterscheiden sich vielfach durch die Kleidung, haben aber manche Sitte von einander angenommen z. B. die Hindu's den Turban, die Muselmanen viele Kastengebräuche. Diese sind sehr bekehrungssüchtig, was der Hindu nicht ist, und für das Evangelium viel unzugänglicher. Es zeigt sich auch hier, daß der Islam, obgleich sein Monotheismus einiges Licht in die finsteren Heidenländer wirft, andererseits durch seine Härte dem wahren Licht noch verschlossener macht.

---

c. Landeschristen.

§ 101. Indien wird schon in der apostolischen Zeit erwähnt, indem der Apostel Bartholomäus daselbst gepredigt haben soll; und noch bestimmter wird dieß von Thomas erzählt, nach welchem die syrischen Christen sich Thomaschristen heißen. Er habe in Codungalur gelandet, bei dem König Malabar's gute Aufnahme gefunden und dessen Sohn getauft und zum Bischof geweiht, habe auch die Ostküste besucht nnd sei zuletzt auf dem Thomasberge bei Madras erschlagen worden. So die Legende. Gewiß ist, daß schon in jenen Zeiten Griechen,

Araber und Perser Handelsniederlassungen im westlichen Indien hatten, welche frühe von Missionaren aus Alexandrien besucht wurden, wie um 180 von Pantänus. Indische Bischöfe nahmen auch 325 an dem Concil zu Nicäa Antheil; und genannt wird ein Theophilus von Diwu, („Insel") und ein Johannes, Bischof von Großindien. Diese Handelscolonien recrutirten sich durch Sclaven und Leute aus den niederen Kasten, welche leicht die Religion ihrer Herren annahmen. Daher gab es frühe jüdische, christliche und manichäische Gemeinwesen in Malabar und Ceylon. Allmählig gewannen die Nestorianer aus Syrien und Persien das Uebergewicht; weßwegen das syrische unter ihnen Kirchensprache wurde. Sie vermittelten den schwunghaften Handel Malabar's mit China und den Westländern, bis die Araber übermächtig wurden, und den Seehandel an sich rissen. Dadurch wurden die indischen Christen so zurückgedrängt, daß sie von der westlichen Christenheit fast vergessen waren, als 1498 Vasco de Gama, der Entdecker des Seewegs nach Indien, Malabar besuchte. Man fand nun eine Menge christlicher Kirchen in den Ländern Kotschi, Kodungalur, Trawankor, regiert von Bischöfen, nachdem sie früher ein eigenes Fürstenthum unter einem Vasallen-Radscha, dem „Großkaufherrn von Kerala" (oder Malabar) gebildet hatten. Sie bekannten damals den nestorianischen Glauben, hatten sich aber den Landessitten nur zu sehr anbequemt.

Die katholischen Portugiesen behandelten sie bald als Ketzer und wollten sie zur Unterwerfung unter den Papst nöthigen. Waffengewalt, Inquisition und Ränke überwältigten sie zuletzt, etwa 150,000 an der Zahl, und von 1599 an war Kodungalur (Cranganur) Sitz eines römischen Erzbischofs. Als die Holländer kamen, erhoben sich die Surianis (oder Nasranis) gegen die Jesuiten (1662); doch gelang es Carmeliter Missionaren, die Mehrzahl wieder mit einer gemäßigten Herrschaft Roms zu versöhnen. Die kleinere Zahl von

Gemeinden suchte Bischöfe in Syrien, erhielt jacobitische von Antiochien und wurde durch sie im monophysitischen Glauben unterrichtet, welchen sie derzeit für den Glauben ihrer Väter halten. Von ihrem jetzigen Zustand wird später (§ 142) die Rede seyn.

---

4. Katholische Missionen.

§ 102. Von den katholischen Missionen geben wir hier einen kurzen Ueberblick. Als die Portugiesen 1498 an die Westküste kamen, hatten sie schon Franziskaner Mönche bei sich. Durch diese wurden viele Küstenbewohner, namentlich von den Fischerkasten, bekehrt. Ein neuer Geist kam in die Mission durch den Jesuiten Franz Xavier, der 1542 nach Goa kam, und durch Eifer, Sanftmuth und Selbstverleugnung neben ungemeiner Thatkraft zuerst die Herzen der Portugiesen gewann, dann an Heiden viel ausrichtete. Er gründete zu Goa das Collegium von St. Paul, in welchem eingeborne Missionsgehilfen gebildet wurden und sorgte auch für leibliche Unterstützung der Bekehrten. An der südlichen Küste taufte er ganze Schaaren von Heiden, an denen er jedoch nicht viel Freude erlebte. Seine Nachfolger (er selbst zog bald nach China und Japan, wo er 1552 starb) kamen ihm nicht gleich; und die von Portugal aus eingeführte Inquisition, war mehr ein Mittel, die Mission zu hemmen, als zu fördern. Wie es den Thomaschristen erging, haben wir oben (§ 101) gesehen. Die Holländer, welche die Macht der Portugiesen stürzten, vertrieben auch alle Jesuiten von der Küste. Carmeliter bedienten seither die römischen Gemeinden; ihr Hauptsitz ist in Verapoli. Die Jesuiten in Madura vermengten bald auf eine ärgerliche Weise Christenthum und Heidenthum. Die Missionare gaben sich für Brahmanen aus dem Westen aus und schienen glänzende Erfolge zu erringen. (§ 138). So sehr von Rom abgemahnt wurde, so behielt dennoch die Mission viel von

dieser Weise bei; der Kastenunterschied wurde in ärgerlicher Weise geschont und verhinderte ein gesundes Aufblühen der Mission im Tamilland.

Im Norden, im Lande der muhammedanischen Großmoguls eröffneten sich günstige Aussichten unter dem edlen Sultan Akbar, der durch Handwerker, die er 1582 von Surat und Goa zu sich kommen ließ, etwas vom Christenthum erfuhr und darum Jesuiten berief. Er bekam gute Eindrücke und sagte: „Die Christen haben ihre Religion verbreitet, indem sie ihr eigenes, die Moslems, indem sie das Blut Anderer vergoßen.“ Aber wenn die Jesuiten ein offenes Bekenntniß verlangten, antwortete er nur: „Ein so ernster Wechsel ist in der Hand Gottes; ich werde nicht aufhören, Ihn um Licht und Hilfe zu bitten.“ Doch kam er ziemlich nahe, kniete vor dem Kreuz, betete Maria an, entließ seine vielen Frauen 2c. Weil er Gelüste hatte, Christenthum, Islam und Hinduismus zu einer neuen Religion zu vereinigen, verfaßte Hieronymus Xavier, ein Neffe des berühmten Franz, ein Leben JEsu in persischer Sprache, in welchem er das Evangelium mit Märchen vermischte. Aber Akbar wandte sich immer mehr ab und beharrte bis an seinen Tod (1605) in seinen Zweifeln. Nun war der günstige Zeitpunkt vorüber, und allmählig kehrte die alte Unduldsamkeit der Moslems gegen Heiden und Christen zurück. Die Mission, die nichts Dauerhaftes zuwege gebracht hatte, erlosch unter der Despotie und dem Verfall der Fürsten jener Länder.

Erst später kamen Jesuiten und andere Ordensgeistliche wieder nach Bengalen, und 1723 wurde Tschandernagar, eine französische Faktorei, die Mutter der bengalischen Kirche genannt. Zu Bandel, in der Nähe, war ein portugiesisches Augustinerkloster und ein Jesuitencollegium. Andere Missionsorte waren Hugly, Dakka, Tschittagang 2c. Aber die Briefe der Jesuiten waren voll Klagen über den beinahe unüberwindlichen Aberglauben der Hindu's. In Zeiten großer Noth je-

doch bekam die Mission bedeutenden Zuwachs, wenn heidnische Eltern ihre Kinder, die sie nicht mehr ernähren konnten, gegen etliche Rupien an das Waisenhaus (1744 erbaut) abgaben. Nach der Aufhebung des Jesuiterordens (1773) übernahmen italienische Kapuziner und portugiesische Augustiner die Mission, welchen seit 1834 irische und französische Priester in Menge nachfolgten. Die Mission sucht sich besonders durch den Bau von schönen Kirchen zu heben, deren eine ein indischer Fürst zu Sardhana baute, hat auch Armenschulen, Pensionate, Seminare und Pressen. Gerne macht sie sich dahin, wo große Bewegungen durch protestantische Bemühungen entstanden sind. Aber gerade an solchen Orten haben die aufgeweckteren Hindu's am wenigsten Sinn für den Prunk des Katholicismus, weil sie durch dieselben viel zu sehr an ihre bisherige Art erinnert werden.

Nach den neuesten (1860) statistischen Nachrichten, wie sie die katholische Mission selbst gibt, soll diese in 15 apostolischen Vikariaten über 500,000 Eingeborne zählen. Die Vikariate sind: Madras, Heiderabad, Vizagapatam, Ponditschery, Maisur, Koimbatur, Madura, Quilon, Verapoly, Mangalur, Bombay, Agra, Patna, Westbengalen, Ostbengalen. Die Ablösung dieser Diöcesen von dem Erzbisthum zu Goa (1838) hatte ein zwanzigjähriges Schisma zur Folge, das viele ärgerliche Scenen, wie gewalthätige oder listige Besitzergreifung von Kirchen, durch ganz Südindien veranlaßte, bis (1857) Portugal in einem Konkordat seine Ansprüche auf das Patronat über den ganzen Orient fallen ließ.

---

5. Aeltere protestantische Missionen.

§ 103. Es hatten sich Holländer, Dänen, Engländer in Indien festgesetzt, lauter protestantische Nationen, von welchen zu erwarten war, daß sie nicht weniger ein Religionsinteresse für Indien haben würden, als die Katholiken. Aber die Holländer, welche wenigstens die Thomaschristen befreiten, thaten wenig in Vorderindien, und die englische Compagnie dachte nur

an ihre Handelsinteressen. So hing zunächst Alles an den Dänen.

1) Dänisch-hallische Mission. Die Dänen hatten unter Anderen 1620 die Ostküste Trankebar (Tarankampadi) in Besitz genommen. Aber erst 1706 wurden auf Betrieb des frommen Königs Friedrich IV. die beiden deutschen Missionare Ziegenbalg und Plütschau abgesandt. In Trankebar angekommen, wurden sie von den Dänen kalt, fast feindselig aufgenommen; und auch sonst, da ihr Unternehmen ganz neu war, gab es viele Schwierigkeiten für sie. Der Sprache mächtig geworden, zogen sie in weiten Umkreisen von Ort zu Ort; und schon 1707 konnten sie fünf Sklaven taufen, denen bald 30 andere folgten. Es kamen weitere Missionare nach; und nun wurden Schulen angelegt, Kapellen errichtet, Bibelübersetzungen veranstaltet. Ein Besuch Ziegenbalgs in der Heimath (1715) erregte überall in Deutschland Theilnahme für die Mission, und auch der Herzog von Württemberg ließ in seinen gesammten Landen eine Collekte veranstalten. In Kopenhagen bildete sich ein Missionskollegium, an welches sich aufs Thätigste die Universität Halle, auf welcher damals A. H. Francke blühte, anschloß, so wie die englische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß, welche Anfangs nur durch Beiträge unterstützte, bis sie von 1728 an eigene Missionare zu derselben Mission sandte. Dieser dreifache Bund gab der Mission eine außerordentliche Stärke, und wenn auch der wackere Ziegenbalg schon 1719 und Grundler 1720 ihre Laufbahn vollendet hatten, so fehlte es doch lange nicht an Männern, die mit gleichem Eifer das gesegnete Werk fortsetzten, obwohl auch solche kamen, die störend wirkten. Das Neue Testament wurde schon von Ziegenbalg übersetzt und Schulze vollendete 1727 das Alte. Nach allen Richtungen in weite Ferne drangen auf Reisen und sonst Schimmer der evangelischen Wahrheit. Bis 1740 waren 30 Nationalgehilfen angestellt und über 5000 Heiden ge-

tauft. Besonders ausgezeichnet war die Wirksamkeit des Missionar Schwarz, der fast ein halbes Jahrhundert lang (1750—1798) mit unermüdeter Kraft jene Gegenden durchzog und solche Achtung unter allen Klassen von Menschen sich erwarb, daß man ihn überall nur den guten Vater nannte, und sein Andenken noch im Segen steht. Ganze Schaaren wurden von ihm getauft. Er wurde von den Engländern um seines Rufes willen zum Friedensvermittler mit dem gefürchteten Heider Ali von Maisur, gebraucht, welcher später, während er mit 100,000 Mann das Land verheerte, seinen Offizieren Befehl gab, den Vater Schwarz unbelästigt hin und her gehen zu lassen, „denn er ist," sagte er, „ein heiliger Mann und meints gut mit mir." Neben und nach Schwarz zeichneten sich auch Gericke (1767—1803) und John (1771—1813) aus, letzterer durch Thätigkeit für Schulen und Seminare. Leider ging zuletzt die schöne Mission, welche viele Störungen auch durch die Jesuiten erlitt, und für welche in der Heimath um des damals einreißenden Unglaubens willen die Theilnahme immer mehr erkaltete, ihrem inneren und äußeren Verfall entgegen, und schon fünf Jahre vor Schwarzens Tod schrieb John: „Ein neuer redlicher Missionar würde uns zu großem Trost und zu großer Hilfe gereichen, findet man aber keinen zuverlässigen Mann, so lasse man uns lieber aussterben." Der letzte dänisch-hallische Missionar, der alle Andern überlebte, Johann Kaspar Kohlhoff, starb 1844, in demselben Jahre, da Trankebar an England abgetreten wurde, 82 Jahre alt, nachdem er von 1787 an, also 57 Jahre lang auf dem Arbeitsplatze gewesen war. Das Weitere s. § 134.

Hauptstationen waren als dänisch: Trankebar, als englisch: Madras (Vepery), Kudalur, Kombakonam, Tritschinapalli, Nagapatnam, Tandschaur und Kalkutta. Die Zahl der in 100 Jahren Bekehrten schätzt man auf 40,000. Der Missionare waren es im Ganzen 56.

2) Die Brüdergemeine. Angeregt durch die guten Nachrichten aus Trankebar wollte Graf Zin-

zendorf sich auch an der Mission in Ostindien betheiligen. Er wählte dazu die von den Holländern in Besitz genommene Insel Ceylon. Zwei Brüder kamen 1740 nach Kolombo, der Hauptstadt. Aber ein Hirtenbrief von Seiten Hollands war mit ihnen angekommen, in welchem unter Anderem stand, man solle mit den Brüdern auch nicht essen. Doch nahm sie der Gouverneur Imhof freundlich auf; als sie aber eine Gemeindeeinrichtung mit bekehrten Holländern machen wollten, hieß sie der neue Gouverneur mit dem ersten Schiff zurückkehren. Später (1758) hielt Zinzendorf beim König von Dänemark um Anlegung einer Kolonie auf Island an. Es wurde ihm aber bedeutet, diese Insel sei schon besorgt, dagegen würde es der König gerne sehen, wenn sich einige Brüder auf den Nikobaren, wo 1756 die Dänen eine Faktorei anlegten, niederließen, um die heidnischen Einwohner zu bekehren. So entstand die letzte Unternehmung Zinzendorfs (er starb 1760), welche nach ihm wie sein Vermächtniß lange mit großen Opfern fortgesetzt wurde. Die Nikobaren bestehen aus sieben größeren und 12 kleineren Inseln. Sie sind stark bewaldet und von gutmüthigen Menschen bewohnt, die den Malaien ähnlich sind, dabei ohne alle Scham und Gotteserkenntniß. Die Kolonie hieß Nankawery. Aber bis die Brüder, welche 1760 in Trankebar ankamen, dahin übersiedeln konnten, durften sie im sogenannten Brüdergarten eine Zwischenstation anlegen; erst 1768 kamen sie nach Nankawery. Hier aber fand eine so große Sterblichkeit unter den Dänen Statt, daß diese schon 1773 die Aufhebung der Niederlassung beschloßen und die Brüder allein ließen, welche später einmal vier Jahre lang ohne allen Verkehr mit Trankebar, und dem äußersten Mangel und Elend preisgegeben waren. Zuletzt war nur ein Bruder noch am Leben, welcher, als er 1786 abgeholt wurde, alsbald verschied. Unterdessen arbeiteten andere Brüder, deren Viele aus Europa nachkamen, theils in Trankebar, theils in Serampur

und Patna unter dem Schutz der dänischen Flagge, ohne viel auszurichten. Ihr Muth war zuletzt so gesunken, daß 1795 von der Aeltesten-Konferenz zu Herrnhut die gänzliche Aufhebung der ostindischen Mission beschlossen wurde. Nur bis 1785 waren in 25 Jahren von 70 ausgesandten Geschwistern 40 gestorben.

---

6. Vorbereitende Missionen.

§ 104. So können wir 1) die Serampur-Missionen ihrem ganzen Charakter nach nennen, obgleich sie bereits in die eigentliche Missionszeit Indiens hereinragen. Ihr Hauptgründer war Dr. W. Carey. Dieser, 1761 in England geboren, wurde als Schustergeselle bekehrt, und bot sich der eben gegründeten Baptistenmissionsgesellschaft für Indien an. Er landete 1793 mit dem Wundarzt Thomas, der schon früher in Kalkutta gelebt und Missionsversuche gemacht hatte, in Kalkutta, und wurde Vorsteher einer Indigofabrik, weil ihm von der Compagnie ohne eine Anstellung kein Aufenthalt in Indien gestattet worden wäre, studirte aber daneben die Sprachen. Als andere Brüder nachkamen, die, weil sie auf britischem Boden nicht landen durften, nach der dänischen Niederlassung Serampur (Sri-ram-pur) unweit Kalkutta, sich wandten, begab er sich 1800 auch dahin. Neben ihm waren Ward und Marshman die bedeutendsten Männer. Sie bildeten ein Kleeblatt, welches einige Jahrzehnte die ostindische Mission fast allein trug, von dessen Leistungen wenigstens die andern Missionare mehr oder weniger abhängig waren, obwohl sie eine streng baptistische Richtung hatten. Das ganze in Einem Hause wohnende Missionspersonal zählte im Anfang 19 Personen (fünf Brüder mit ihren Familien). Sie hatten alle Dinge gemein. Die Brüder wollten vorzugsweise durch litterarische Thätigkeit künftigen Missionen unter die Arme greifen. Sie veranstalteten Bibelübersetzungen und verfertigten Grammatiken, Wörter-

bücher, Hilfsmittel aller Art für wissenschaftlichen und religiösen Unterricht in höheren und niederen Schulen. Zuerst wurde die bengalische, hindostanische und Sanskrit-Bibel fertig; und nun sammelten sie Sprachgelehrte aus allen Theilen Indiens. Diese arbeiteten nach den vorhandenen Uebersetzungen neue aus, welche sodann möglichst geprüft wurden. So wurde allmählig die heilige Schrift in 40 Sprachen und Dialekte Indiens übersetzt. Waren die Arbeiten auch keine Muster einer treuen Uebersetzung, so dienten sie doch als schätzbare Vorarbeiten. Alle Uebersetzungen kamen in der Druckerei zu Serampur ans Licht. Zwar wurde die Druckerei 1812 mit vielen werthvollen Manuscripten ein Raub der Flammen; aber da die Theilnahme groß war, ersetzten sich bald wieder die Verluste. — Indessen wurde die eigentliche Mission von den Brüdern nicht außer Acht gelassen. Schon 1800 wurde ein Hindu Zimmermann, Krischna, getauft, dem Andere nachfolgten, die zum Theil selbst wieder mit großer Geschicklichkeit predigten. Es kamen weitere Brüder aus Europa und auch der Portugiese Fernandez schlug sich zu ihnen. Sie bildeten ein Seminar, das in der Folge 30—40 Zöglinge hatte, auch ein Collegium für Hindu und Europäer, in welches sie Jedermann einluden, mit der Versicherung, daß Niemandes Gewissen belästigt werden solle. Weil ferner Carey von dem Grundsatz ausging, daß schon eine richtige Bildung im Aeußern eine Vorschule für das Christenthum abgeben könne, so suchte er unter den heidnischen Hindu's gute Schulen zu fördern. Die Normalschule in Serampur fand Beifall. Ein Dorf um das andere schickte Lehrer in dasselbe, um durch sie ähnliche Schulen zu erhalten, und dergleichen erhoben sich bald 92 in einem Umkreis von 10 Stunden. — Auf englischem Boden fanden die Brüder Anfangs vielen Widerstand. Zwar wurde Carey 1801 eine Zeitlang Professor der Sanskritsprache beim Collegium im Fort William, und wirkte 1804 Chamberlain in Catwa und

Berhampur; Fernandez ferner in Dinadschpur u. s. w. Aber 1806 wurde den Brüdern durch die Compagnie alle und jede Missionsthätigkeit an Heiden, auch von Seiten der Bekehrten, aufs Strengste untersagt. Später wurde das Verbot gemildert, und selbst in Kalkutta durften sie für andere, namentlich portugiesische und armenische Christen Kapellen bauen und Schulen in Stadt und Land errichten. Auch predigten Ram Mohan, ein bekehrter Brahmane und Krischna ihren staunenden Landsleuten das Evangelium auf Straßen und Märkten, und nur 1811 wurden 60 Personen in Kalkutta getauft. Andere predigten 1807 in Dschessur im Osten, 1808 in Goamalty und Miniari. Das Werk dehnte sich 1809 nach Orissa im Süden aus, und bis an die Grenzen Butans im Norden. Missionar Moore gründete 1810 zu Patna die erste Station in Oberindien, Chamberlain besuchte Agra mit dem Evangelium. Ueberall traten sie als die ersten Verkündiger auf, wie sie auch die ersten waren, welche Mädchenschulen einrichteten. Sie wandten sich dabei immer zuerst an die ansäßigen Christen, um durch sie eine Brücke zu finden zu den Heiden. Zuletzt hingen 20 Stationen mit Serampur zusammen, und bis 1837 waren in 54 Städten und Dörfer gegen 1500 Heiden getauft. Lange durfte jenes Kleeblatt auf seinem Arbeitsfelde bleiben, die letzten Jahre getrennt von der Baptistengesellschaft. Missionar Ward starb 1823, Dr. Carey 1834 und Dr. Marshman 1837, worauf die Missionen ganz an die Baptistengesellschaft abgetreten wurden.

Vorbereitend waren 2) die stillen Missionsarbeiten einiger englischen Kaplane. Die englische Kirche nämlich sorgte schon lange für ihre Angehörigen auch im Auslande durch sogenannte Kaplane. So sollte auch nach dem Freibrief der Compagnie von 1698 in jeder Garnison und Faktorei ein Geistlicher seyn, der zugleich angewiesen wurde, die Landessprache zu lernen, um etwa heidnische Diener oder Sklaven der Compagnie im Chri-

stenthum zu unterrichten. Aber die Kaplane überließen sich meist ihrer Bequemlichkeit, und setzten oft Jahre lang die Gottesdienste ganz aus, weil der Kirchenbesuch außer Gebrauch war. Dabei dachten sie wie die Compagnie und nannten die Bekehrung der Heiden theils politisch-gefährlich, theils jedenfalls überflüssig. Gegen Ende des vorigen Jahrhundert aber wurden bessere Stimmen in der Kirche laut; und wenn diese auch keine Missionare nach Indien aussenden durfte, so suchte sie wenigstens wahrhaft fromme Kaplane anzustellen. So kam bis 1813, da ein großer Wendepunkt in der Missionsgeschichte Indiens eintrat, eine Reihe edler Knechte Christi nach Indien, welche als Kaplane über die Grenzen ihres Berufs hinausgingen, und Missionen anbahnten. Sie waren es auch, welche durch schriftliche und mündliche Zeugnisse in ihrer Heimath der Mission das Wort redeten, und die Ungefährlichkeit derselben darstellten, bis England wie mit Einer Stimme sich erhob, um die Mission von den ihr angelegten Fesseln zu befreien.

Die Bedeutendsten dieser Kaplane waren: a) D. Brown zu Kalkutta, 1800 Mitbegründer des Collegiums; er predigte in der dänischen Missionskirche 25 Jahre lang für Jedermann, starb 1812, seine drei Söhne zur Mission bestimmend. — b) C. Buchanan, Gründer des großartigen Collegiums zu Fort William; als 1803 die Compagnie dasselbe aufhob, richtete er eine kleinere Anstalt ein für den Unterricht in orientalischen Sprachen, welche auch in Madras und Bombay Nachahmung fand. Er wirkte viel durch seine Reisen im Dekkan, wo er die Thomaschristen besuchte (1805). — c) Henry Martyn, Kaplan zu Dinapur 1806, wo er die englische Liturgie und die Parabeln ins Hindostanische übersetzte, auch vor Landeskindern predigte, 1809 in Kanpur, wo er einer Bettlerschaar predigte und Abdul Messih (§ 116) bekehrte; 1810 Abreise nach Persien (§ 82). — d) D. Corrie, 1806 Kaplan in Tschunar, später in Kanpur, Agar, Benares; erbaute überall Kapellen und errichtete Schulen; starb 1837 als erster Bischof von Madras. — e) T. Thomason meldete sich, obwohl Prediger und verheirathet, um eine Kaplanstelle, weil er an Heiden arbeiten wollte; 1810 in Kalkutta; 1817 besuchte er mit dem Gouverneur die verschiedenen Provinzen zu großer Förderung der Mission. † 1829.

7. Kämpfe der Mission mit der Compagnie.

§ 105. Schon aus dem bisherigen ist es ersichtlich, daß die Compagnie lange das größte Hinderniß für die Mission war, zuerst durch die Sittenlosigkeit vieler Europäer, später durch das dem Geist des achtzehnten Jahrhunderts entsprungene Toleranzsystem, welches sich hinter politische Vorsichtsgründe versteckte und nur gegen das Evangelium intolerant war. Einer der Direktoren erklärte (1793), er würde es als die größte Calamität bejammern, welche Indien treffen könnte, wenn 100,000 Hindu's sich zum Christenthum bekehrten, und ein Anderer rief 1796 bei einer Berathung aus: „Ich wollte lieber eine Bande von Teufeln in Indien sehen, als eine Bande von Missionaren." So erklären sich die Verbote gegen alles Missioniren und die strengen Ausweisungen aller Missionare, wogegen keine Einsprache möglich war, so lange die Compagnie unumschränkt herrschte. Daneben ließ dieselbe allen Greueln volle Freiheit, sanktionirte sie sogar noch durch eigene Betheiligung. So unterzeichneten englische Beamte die Erlaubniß zur Verbrennung lebender Wittwen; und von Wallfahrern wurde eine Pilgertaxe erhoben, welche der Regierung jährlich 50,000 Pfund Sterling eintrug. Die Compagnie gab Beiträge zur Erhaltung und Wiederherstellung der Götzentempel, schenkte den Götzenbildern neue Shawls, und gab Soldaten und Kanonen zur Verherrlichung der Feste her. Alles, ohne dadurch in der Achtung des Volks zu steigen. Als aber 1813 der Freibrief der Compagnie erneuert wurde, war die Stimmung Englands für die Mission so vorgerückt, daß die gute Sache im Parlament siegte. Hinfort wurde allen englischen Unterthanen erlaubt, überall, wo es ihnen beliebte, in Ostindien sich niederzulassen und Schulanstalten zu errichten und zu leiten. Auch wurden zu sogenannten Regierungsschulen für Hindu's und Moslems 10,000 Pfund Sterling festgesetzt. Rasch traten jetzt die verschiedensten

englischen Missions-, Bibel-, Schul- und Traktatgesellschaften in das neu geöffnete Feld ein.

Aber damit war bei Weitem noch nicht genug geschehen. In den Regierungsschulen war aller Religionsunterricht ausgeschlossen; im Grunde aber nur der christliche, denn das Studium der Weda's und des Korans wurde mit wahrer Verschwendung neu belebt, und die Wissenschaften, wie Geographie, Astronomie, Geschichte, mit allen heidnischen Irrthümern gelehrt. Die Sati's (Wittwenverbrennungen), welche jährlich mehr als 30,000 Opfer forderten, gingen ungestört fort. Erst 1829 verbot der edle Lord Bentinck auf eigene Faust, wenigstens für Bengalen, die Sati's, indem er die als Mörder zu bestrafen drohte, welche sich dabei betheiligten. Mit gleichem Ernst trat er gegen den Kindermord, das Aussetzen von Alten und Kranken im Ganges, die Banden der Thags, die im Dienste der Göttin Kali Reisende erwürgten, auf; so wie 1832 gegen das Gesetz, das Hindu's, welche die Kaste verloren, wie beim Uebertritt zum Christenthum geschah, der bürgerlichen Rechte beraubte. Zum Glück entstand durch diese Neuerungen in Bengalen keinerlei Bewegung unter dem Volke. — Daher konnte bei der Erneuerung des Freibriefs (1833) Indien für alle Nationen geöffnet werden, was auch sogleich von Basel und Amerika, sowie von der katholischen Mission benützt wurde. Die bisherige Betheiligung ferner der Beamten an der Verwaltung der Tempel, an den Sitten, Gebräuchen, Ceremonien des Volks bei Festen und Götzendienst wurde angegriffen; und wenn es auch noch einige Kämpfe kostete, so war es doch bis 1840 so weit gekommen, daß die Verbindung mit dem Götzenwesen wirklich abgebrochen, die Pilgertaxe abgeschafft, die Tempel den Brahminen zurückgegeben wurden. Die Bentinck'schen Verordnungen in Bengalen, namentlich in Betreff der Sati's, wurden auf ganz Indien ausgedehnt; es wurde die Wiederverheirathung der Wittwen befür-

wortet, 1856 das Hakenschwingen und Anderes verboten. Besonders wichtig wurde das 1845 gegebene Gesetz, lex loci genannt, gegeben, nach welchem alle Landesgesetze, durch welche ein Eingeborner beim Verlust der Kaste oder beim Uebertritt von einer religiösen Genossenschaft in die andere seiner bürgerlichen Rechte, namentlich seines Erbrechts verlustig wurde, aufhören sollten. Als es 1850 mit der Einführung dieses Gesetzes völlig ernst wurde, reichten die vornehmen Hindu's erschrocken eine Bittschrift dagegen ein, weil die Erhaltung der Hindureligion davon abhänge. Aber es blieb bei dem Gesetze. Hatte ferner bisher die Regierung eine große Intoleranz gegen die eingebornen Christen gezeigt, dieselben mit einer gewissen Verachtung behandelt und darum keiner Beamtenstelle gewürdigt, was die Christen vor den Augen ihres Volks öffentlich brandmarkte und Andere vom Christenthum zurückschreckte, so wurde schon 1831 das Gesetz gegeben, daß man denselben um ihrer höheren Bildung und Gewissenhaftigkeit willen einen Vorzug bei Besetzung der niederen Beamtenstellen, welche seit längerer Zeit den Hindu's und Moslems zugänglich waren, einräumen solle. Da das Gesetz aber lange nicht verwirklicht wurde, zwang abermals die allgemeine Entrüstung den Direktorenhof, klare und bestimmte Befehle nach Indien gehen zu lassen, nach welchen wirklich jedem Unterthanen der Compagnie volle Freiheit in Religionssachen verbürgt wurde. Seitdem ist Manches anders geworden, zumal da auch viele Beamten die alte traditionelle Politik aufgaben, und persönlich thätig in Missionssachen wurden.

Auch mit den Regierungsschulen ging jetzt eine wesentliche Veränderung vor; und abermals war es Bentinck, der 1835 eine Verordnung gab, in Folge deren die Beiträge der Regierung verdoppelt, die englische Sprache in den Schulen eingeführt, und alle Fächer nach europäischer Wissenschaft gelehrt wurden. Freilich blieb auch jetzt noch die Bibel von den Schulen ausgeschlossen; und so verloren wohl die Jünglinge mehr und mehr den

Glauben an das Heidenthum oder den Islam, aber ohne das Christenthum zu bekommen, weßwegen sie in eine charakterlose Erschlaffung, Heuchelei und Indifferenz herabsanken. Es wurde daher 1853 beim Beginn einer neuen Periode vom Parlament die Erziehungsfrage besonders erwogen. Aber der Religionsunterricht blieb ausgeschlossen; nur sollten fortan Bibeln in den Schulbibliotheken sich finden, und Schüler, welche es ausdrücklich wünschten, außerhalb der Schulstunden im Christenthum unterwiesen werden dürfen. Auch sollten tüchtige Missionsschulen mit Geld unterstützt werden. Die Schulsache hat damit in ganz Indien einen neuen Aufschwung genommen, wenn auch noch Vieles zu wünschen bleibt.

---

8. Stand der Mission.

§ 106. Reich ist die Thätigkeit der Mission in Indien geworden, seit das Land geöffnet ist. Man zählt gegen 20 größere Gesellschaften, außer den vielen Bibel-, Traktat- und Erziehungsgesellschaften, und mancherlei größeren und kleineren Vereinen in Indien selbst. Der Missionare sind es etwa 500, die 100 eingebornen ordinirten Prediger mit eingerechnet, eine Zahl, die freilich für das ungeheure Arbeitsfeld sehr gering ist, da so durchschnittlich auf 350,000 Seelen nur ein Missionar kommt. Dieser hat mit dem heißen Klima, mit den vielen Sprachen, mit den decidirten Religionen, mit dem Kastenwesen ganz besondere Kämpfe.

Wie überall, so sind auch in Indien Schriften, Schulen, und Predigt Hauptaufgabe des Missionars. Sehr zu Statten kommt, daß die Hindu's ein lesendes Volk sind, indem sie von jeher Schulmeister hatten, welche Kinder um sich versammelten und im Sand und auf Palmblättern schreiben und lesen lehrten. Um so größere Wirkung thun die verbreiteten Bücher, und um so leichter war es, Schulen zu gründen. Die Missionsschulen unterscheiden sich von den Regierungsschulen dadurch, daß

sie Bibel und Christenthum nicht ausschließen. Darum haben sie je und je gewaltige Stürme zu bestehen, wenn etwa Bekehrungen vorkommen. Auch zu Mädchenschulen gaben sich allmählig die Eingebornen her. Wichtig sind ferner die Kostschulen, da die Kinder und besonders Waisen und Hilflose, wie sie in Zeiten der Hungersnoth zahlreich umherirren, ganz unter die Pflege der Mission kommen. Auch Seminare wurden viele errichtet, dazu Kirchen und Kapellen. Das ganze Missionsgehöfte, innerhalb dessen Kirche, Schulen, Waisenhäuser, Krankenhäuser, Wohnungen der Missionare und deren Gehilfen stehen, bildet in größeren Städten, meist außerhalb angelegt, liebliche Oasen mitten in düsteren Wüsteneien. Weil auch die Waisen in der Regel heimathlos und kastenlos geworden sind, so siedeln sie sich, wenn erwachsen und verheirathet, in der Nähe des Missionshauses an, woraus christliche Dörfer entstehen, die sich nicht nur durch christliche Sitten und Einrichtungen, sondern auch durch Industrie auszeichnen.

Gewöhnlich hat jeder Missionar einen großen Distrikt mit vielen Dörfern zu bereisen, dabei er, wo sich nur immer Gelegenheit darbietet, Vorleser, Schullehrer oder Katecheten hinter sich zurückläßt. Sonst erscheinen sie oft, wo sie gerade am meisten Leute beisammen finden. Sie errichten in den volkreichsten Straßen der Städte oder in der Nachbarschaft der Tempel ein Versammlungshaus, in welchem sie nach Umständen den ab- und zugehenden Haufen Vorträge halten. An den Festen insbesondere suchen sie kleinere oder größere Kreise um sich zu versammeln. Häufig stellen sie auch bekehrte Vorleser auf, die irgend etwas Christliches den Leuten vorlesen. Oft werden aber die Lehrer, besonders die eingebornen, nicht nur ausgelacht und verhöhnt, sondern wohl gar mit Koth oder Steinen geworfen. Daneben fallen ihnen Brahmanen in's Wort; und sie müssen alle Ueberlegung und Besonnenheit zusammennehmen, um vor der neugierigen Volksmenge nicht zu Schanden zu werden. Solche

öffentliche Besprechungen haben gewöhnlich zur Folge, daß Einzelne, sich eines Näheren zu erkundigen, den Missionar aufsuchen und diesem Gelegenheit geben, bestimmter an ihr Herz zu reden. Bis zum Durchbruch erforderts aber beim Hindu manchen Kampf, weil die Verfolgung der Verwandten ihm auf dem Fuße folgt. Bisher wagte jeder, der sich taufen ließ, Hab und Gut, weil er gewöhnlich enterbt wurde. Bei Brahmanen war das Opfer besonders groß, weil sie von der fast göttlichen Verehrung, die ihr Stand genießt, sich plötzlich in die äußerste Verachtung geworfen sahen. Ist es auch in Allem jetzt anders und besser, so kommen doch noch immer grobe Mißhandlungen vor, welche Neubekehrte zu erleiden haben.

Allmählig ist doch Vieles in Indien zu Stande gekommen. Zwar mag die Zahl wirklich Getaufter, die man gegenwärtig auf 130,000 Seelen schätzt, gering erscheinen, aber es ist zu bedenken, daß fast alle Gesellschaften sehr langsam mit der Taufe sind, und daß es überall eine ungleich größere Anzahl regelmäßiger Kirchgänger gibt, als die der Getauften ist, welche meist mit dem Götzendienst oder Islam zerfallen sind, und nur noch nicht den Muth haben, sich ganz dem Christenthum in die Arme zu werfen. Außerdem macht sich der Einfluß des Christenthums durch Alles hindurch fühlbar. Die Wirkungen der Schulen sind nicht ausgeblieben, da die von diesen entlassenen Schüler unmöglich ferner mit dem alten Fanatismus dem Heidenthum dienen können. Auch durch die Regierungsschulen und den Anblick der ganzen europäischen Art hat die Anhänglichkeit an das alte System überall merklich abgenommen; und Viele schämen sich des Götzendienstes mit seinen Albernheiten. Die Götzenfeste sind bei Weitem nicht mehr so zahlreich besucht, wie früher, und die schweren Götzenwagen sind schon je und je stecken geblieben, weil es an ziehenden Händen gebrach. Die Gaben an Tempel und Priester nehmen so sehr ab, daß nur selten eine neue Pagode erbaut wird, dagegen die alten an vielen Orten verfallen.

Der Kastenunterschied wird bei Weitem nicht mehr so streng beobachtet. Mit dem Abgang grausamer Gebräuche sind lauter Säulen des Hinduismus gefallen; und der Fanatismus findet keine Nahrung mehr. Dazu sind viele Zeitschriften im Umlauf, in welchen die Hindu's selbst die religiösen Dinge besprechen. Sehr häufig treten sie gegen ihr Herkommen auf; und wenn Andere letzteres vertheidigen, so entwickeln sich Streitschriften, welche das Heidenthum immer mehr erschüttern. Unterdessen suchen wohl Eiferer für das Alte das sinkende Heidenthum aufs Neue zu stützen; aber auch das können sie nicht, ohne zu Gunsten derer, die wankend geworden sind, gewisse strenge Grundsätze fallen zu lassen, d. h. ohne selbst wieder am einstürzenden Gebäude etwas einzureißen. Die Eingebornen selbst tragen sich mit vielen Weissagungen baldiger großer Veränderungen. Kommt nun zu dem Allem, daß sehr häufig ganze Dörfer ihre Götzen wegwerfen und damit ihre Geneigtheit zum Christenthum beweisen, und daß je und je in großen Erweckungen Tausende zumal erfaßt werden, so darf man wohl in nicht zu ferner Zeit Großes in Indien erwarten.

Alles schien günstig sich gestaltet zu haben, als 1857 der Militäraufstand ausbrach, der die ganze Herrschaft Indiens und mit ihr alle Mission zu zernichten drohte. Man wollte Anfangs der Mission die Schuld geben, und Einer der Direktoren rief aus: „Gott sei Dank, nun wird man doch endlich die verdammten Heiligen aus dem Lande jagen.“ Aber bald lag es klar vor Augen, daß die direkte Ursache des Aufruhrs allein in der bisher eingehaltenen Politik lag. Die Empörer waren ja nicht das Volk, sondern die Sipahis, welche aufs Aengstlichste vom Evangelium fernegehalten worden waren, und nun allerdings, weil sie nichts Besseres wußten, mit Entrüstung den allmähligen Verfall der einheimischen Religionsverhältnisse, nicht sowohl durch die Mission als durch die ganze neue Gesetzgebung herbeigeführt, sahen. Hätte man unter den Sipahis missionirt, so

wäre die Meuterei niemals entstanden. Freilich traf jetzt die Wuth nicht nur die Europäer, sondern auch die eingebornen Christen, doch mehr nur, weil sie Halbeuropäer geworden zu seyn schienen. Waren aber auch die Verluste der Mission groß, haben auch Hunderte eingeborner Christen das Leben als Märtyrer lassen müssen, so konnte man doch, nachdem Gott wunderbaren Sieg gegeben hatte, um so muthiger wieder Hand an's Werk legen, als sich auf die rührendste Weise die Treue und Standhaftigkeit der Bekehrten erprobt hatte. Es sind daher neue Anstrengungen von allen Gesellschaften gemacht worden; und der vermehrten Thätigkeit kommt nun das vermehrte Verlangen des Volks entgegen, das an dem Ausgang des Aufruhrs die waltende Hand Gottes erkannte. Die Mission sah darin deßgleichen ihre zukünftigen Siege.

II. Hindustan.

1. Die Provinz Sindh.

§ 107. Indem wir jetzt die einzelnen Missionsgebiete Vorderindiens aufsuchen und an die oben (§ 97) angegebene Eintheilung in Hindustan und Dekkan uns halten, wenden wir uns zu dem Ersteren und beginnen mit der Provinz Sindh, obwohl diese eigentlich zur Präsidentschaft Bombay gehört. Sie ist ein etwa 150 Stunden langer schmaler Streif zu beiden Seiten des Indus hinauf bis zur Spitze des Pandschab, westlich am Rand des persischen Hochlands hinlaufend, und östlich an der Sandwüste, bis zu welcher jährliche Ueberschwemmungen des Indus Statt finden. Der wichtigste Theil ist das Delta, welches durch die vielen Indusmündungen gebildet wird. Hier blühten einst viele Handelsstädte, die aber alle zerfallen sind; erst seit der englischen Besitznahme kommen wieder etliche Städte empor.

Die Bevölkerung, etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen stark, besteht aus Dschats, einem Hindustamm, und aus Beludschen, welche Moslems sind, und sehr viele Abkömmlinge Muhammeds unter sich haben. Die Reste der Dschat, da ihrer Viele einst zum Islam gezwungen wurden, haben noch von dem Fanatismus und Stolz der Beludschen viel zu leiden.

Das Land stand, ehe die Engländer kamen, meist unter Amirs vom Stamm der Talpuri-Beludschen, wovon drei Oberhäupter vertragsmäßig den Thron gemeinschaftlich besaßen und die Einkünfte unter sich theilten, sonst aber in Anhängigkeit von Kabul standen. Sie verwickelten sich 1843 in einen Krieg mit den Engländern, die das Land unterwarfen.

Bald nach der Einnahme des Landes suchte ein Engländer Missionsbestrebungen für Sindh anzuregen. Gleichgesinnte Freunde traten zusammen, und sandten reichliche Beisteuern an die Hilfsgesellschaft in Bombay. Zunächst erstand 1845 eine Freischule in Karatschi, welche ein bekehrter Brahmane aus Bengalen übernahm. Später (1850) betrat die englische kirchliche Gesellschaft, angeregt durch die Empfehlungen des Bischofs von Bombay, der Gelegenheit hatte, sogar an den früheren Amir's ein höheres Verlangen zu entdecken, das Feld, das um so wichtiger ist, als es stets von Fremden aus ganz Persien und Indien wimmelt. Sie gründeten drei Stationen, auf denen man 526 eingeborne Christen zählt.

Stationen: 1) Karatschi, eine Havenstadt gegen die westliche Grenze hin, mit etwa 20,000 Einwohnern, und sehr lebhaftem Handel. Der Anfang (1850) der Mission war schwierig, weil es noch an Schulbüchern in den Landessprachen fehlte; doch 1852 mehrere Taufen, jetzt (1860) eine Gemeine von etwa 50 Landeschristen. — 2) Heiderabad 1855, an einem Hauptarm des Indus, 50 Stunden von der Khair-Mündung an aufwärts, auf einer Insel gelegen, ehemalige Hauptstadt; 20,000 Einwohner, zu zwei Theilen Hindu's. Ein in Bombay bekehrter Sindhier, Nasar Ullah, der zur Mission kam, machte große Aufregung, weil bisher die Einwendung gemacht worden war, daß noch kein Sindhier sich bekehrt habe. — 3) Sakkar 1859, über 60 Stunden nördlicher gelegen.

2. Das Pandschab.

a. Land und Geschichte.

§ 108. Gehen wir den Indus herauf, so beginnt bei Mittan Kot das Pandschab oder Fünfstromland, so genannt von den fünf bedeutendsten Flüssen, welche vom Himalaya herab, der seine Grenze ist, in fast paralleler Richtung gegen den Indus herströmen, und deren östlichster der Satledsch ist. Das Land war ursprünglich von mächtigen Hindufürsten beherrscht, wurde aber später von Moslems überfluthet, und schrecklich mißhandelt. Jetzt sind die Einwohner, 10½ Million nach einer Volkszählung von 1855, dem Stamme nach Radschputen, Afghanen, Mongolen, Hindu's. Aber im 15. Jahrhundert bildete sich eine neue religiöse Secte, die Sikhs genannt, welche nach und nach die Oberherrschaft erlangten. Die Engländer wurden erst seit 1849 Herren des Landes und der Segen ihrer Regierung wird von den Bewohnern selbst gefühlt. — Besonders wichtig ist der Distrikt von Peschawer, einer Stadt und Festung hinter dem Indus, die der Schlüssel zu den Provinzen Nordindiens und zu den Pässen Innerasiens ist. Die Stadt liegt nämlich am Kheiberpaß, und ist außer von Attok her auf allen Seiten von hohen Gebirgen umgeben, auf welchen wilde Stämme fanatischer Moslems wohnen. Als ächte Moslems hassen sie die Engländer; und einzelne Fanatiker suchen sich durch Ermordung eines Unglaubigen, wo möglich eines hohen Beamten, die Märtyrerkrone zu erwerben. Beinahe wäre Missionar Tutting in Peschawer während der Bazarpredigt dem Messer eines wilden Afridi erlegen (1861). Hieher verlegten die Briten eine starke Besatzung.

Die Secte der Sikhs, d. h. Schüler, wurde von Nanaka, geb. 1469, gegründet, der mit Verwerfung des Pantheismus und Polytheismus ein aus dem Islam und Hinduismus zusammengesetztes System bildete. Er durchreiste Indien und die Länder der Moslems, und wies überall auf die Verehrung des einigen wahren Gottes hin, der in beiden Religionen sei, verwarf aber alles Ceremonielle und lehrte mit gewinnender Milde nur eine

einfache Moral als den rechten Gottesdienst. Seine Anhänger in den Vorbergen des Himalaya traten erst 1675, als sie verfolgt wurden, als Krieger auf unter einem gewissen Gowinda, und bildeten sofort einzelne republikanische Staaten im Pandschab unter Häuptlingen; eine Vereinigung aller Sikhs wurde der Wallfahrtsort Amritsar, der eine besondere Besatzung hatte, die Akali's, d. h. die Unsterblichen, genannt. In ihr, wie sonst, sind auch viele Mönche, die ein strenges Leben mit Betrachtungen führen. Ihre geistlich weltlichen Führer heißen Guru's. Ihr Gottesdienst besteht in Absingung von Liedern, in Gebet um Kraft zu guten Handlungen, sowie in Liebesmahlen. Die Kastenordnung verwerfen sie ganz. Von Nanaka ist noch ein heiliges Buch vorhanden, Adi Grantha genannt, das hoch verehrt wird. Fast ebenso hoch werden Gowinda's heilige Bücher geschätzt, da er zweiter Begründer des Systems geworden ist. Uebrigens verlor Letzteres durch ihn viel von seiner Reinheit; und es schlich sich auch Manches von der brahmanischen Lehre ein. Daher die beiden Hauptsecten: die Khawalsa's und die Khalassa's, außer vielen andern Secten. — Vielleicht der neueste Reformationsversuch in der Sikh Religion ist der des Guru Diyal Das († 1856 in Nawal Pindi). Die Sikhs waren ihm zu abgöttisch geworden, daher betonte er die Geistigkeit Gottes, nannte ihn Nirakar (den Bildlosen) und gab allen Kastenunterschied auf (um 1820). Seine Jünger, die Nirakari's, mußten von Hindus und Muhammedanern viel Verfolgung erleiden, beten aber auch die Grantha's an, freilich, wie sie sagen, blos, weil der Name des Bildlosen drin stehe. Sie halten sich für die einzigen rechtgläubigen Sikhs. Immerhin deuten diese Kämpfe auf ein tiefes Bedürfniß nach einer wahrhaft geistigen Religion.

Lange Zeit maßten sich die Afghanen die Oberherrschaft über das Pandschab an und übten die schrecklichste Tyrannei. Oft von den Sikhs über den Indus hinübergetrieben, kehrten sie stets mit gewaltigen Heeresmassen zurück, und kühlten ihre Rache in schonungslosen Schlächtereien. Aber seit 1764 wurden sie für immer vertrieben. Denn da hatte sich ein Häuptling der Sikhs in einer Bergfeste bei Lahor festgesetzt; und an ihn schlossen sich nach und nach alle Parteien seines kriegerischen Stammes an. Lahor, die alte glänzende Hauptstadt der Moslems, fiel in seine Hände; und er wurde so der Gründer der Sikhherrschaft, welche aber erst sein Enkel Randschit Sing zu einem mächtigen Reiche erhob. Dieser wußte von 1792 an durch List und Gewalt alle Stämme sich unterthan zu machen, und hieß der Großkönig der Sikhs. Er hatte auch Kaschmir im Norden, und Peschawer im Westen inne, und wurde so ein gefährlicher Nachbar der Briten, deren Besitzungen hinter dem

Satledsch begannen, zumal da die Sikhs, von Kriegsglück und dem Gedanken, daß ihre Religion Weltreligion werden müsse, angestachelt, sehr eroberungsdurstig waren. Doch hielt Randschit, so lange er lebte, Frieden mit England und schloß dreimal (1809, 1831, 1835) Bündnisse mit der Compagnie. Sein Tod (1838) war das Signal blutiger Palastrevolutionen; 1844 wurde Dalip Sing, Randschit's siebenjähriger Enkel, Großkönig. Aber schon 1845 rückten die Sikhs mit 80,000 Mann in's englische Gebiet; und nun gab es gefährliche Kämpfe, die aber damit schlossen, daß 1849 die Einverleibung des ganzen Pandschabs, in das indobritische Reich proclamirt wurde. Der Norden mit Kaschmir verblieb einem Bergfürsten Gulab Sing. Das übrige Land kam in die Hände von drei britischen Commissären, unter welchen ein Henry und ein John Lawrence, entschiedene Christen, ein bleibendes Andenken sich erwarben. Denn unter ihrer weisen und kräftigen Leitung wurden die Sikhs, deren Fanatismus gebrochen war, mit ihren Besiegern zufrieden; und sie fochten jetzt ebenso tapfer für die Briten, wie vorher gegen sie. Als 1857 die Militärmeuterei ausbrach, gährte es wohl auch im Lande; aber die Häuptlinge blieben treu, und Sikhtruppen waren es, mit welchen vornehmlich der Aufruhr in Oberindien gedämpft wurde. Welch einen Eindruck die großen Männer, denen die Organisation der Pandschabs anvertraut wurde, auf die Eingebornen machten, kann man daraus sehen, daß Major Nicolson's Soldaten sich zu einer religiösen Secte bildeten, bei seinem Namen schwuren, ihn durch Loblieder anbeteten, sich selbst Nielsainis nannten und zum Abzeichen Hüte aufsetzten. Als er von England zurückgekehrt, dieses erfuhr und die, welche vor ihm niederfielen, peitschen ließ, verehrten sie ihn nur um so mehr. Er fiel bei der Eroberung Delhis, worauf ihre Hauptleute sich den Hals abschnitten, um nicht in einer Welt zu bleiben, die keinen Nielsain mehr habe. Andere aber suchten den Gott Nielsayn's, fanden ihn in Peschawer und wurden getauft.

---

b. Die Mission.

§ 109. Das Pandschab ist nach dem Obigen ein neues, viel versprechendes Missionsfeld geworden. Uebrigens wurde das Evangelium schon dem großen Randschit Sing nahe gebracht, theils durch Europäer, die in seinem Dienste standen, theils durch J. Wolff (1832) theils durch amerikanische Missionare, die er 1835

von Lodiana eingeladen hatte, zu ihm zu kommen, um die Söhne seiner Häuptlinge im Englischen zu unterrichten, und mit ihm selbst von Gottes Eigenschaften zu reden. Aber es kam zu nichts bei dem armen Manne, so sehr eine große Unruhe bei steter Todesfurcht ihn umtrieb. Als er starb (1838) mußten den Holzstoß, auf dem sein Leichnam verbrannt wurde, vier seiner Frauen, und fünf Sklavinnen mit besteigen. Was Randschit suchte und nicht finden konnte, das kam später bei seinem Enkel, dem Maharadscha Dalip Sing, der als neunjähriger Knabe in die Hände der Engländer fiel, zur Herrschaft. Derselbe erhielt eine jährliche Leibrente von einer Million Franken und kam unter die Leitung und Vormundschaft eines Dr. Login, der ihn in Fatehgarh bei Agra sorgfältig erzog. Dalip wurde bekehrt und ließ sich im 16. Jahre 1853 in seinem Schlosse in Gegenwart der höchsten Beamten feierlich taufen, was ungemeines Aufsehen in ganz Indien machte, weil er der erste Fürst in Asien war, der Solches that. Auch später zeigte er wahrhaft christliche Gesinnungen.

1) Die erste Missions-Gesellschaft, welche das Pandschab in's Auge faßte, war die amerikanisch presbyterianische Gesellschaft, die 1834 in Lodiana sich niederließ, wo sie es viel mit Sikhs zu thun bekam, welche weit herum in den damals schon britischen Gebieten verbreitet waren. Die Missionare lernten das Pandschabi, verfaßten Schriften in dieser Sprache, und begannen 1840 mit der Uebersetzung des Neuen Testaments. Kaum war das Land unter englischem Einflusse, so bereisten sie es 1846 mit Gehilfen, und gründeten mehrere Stationen, in welchen bereits Gemeinden sich finden. Außerdem wurden da und dort Schulen unter eingebornen Lehrern errichtet, worin ein besonderer Verein in Amerika, der der Hodges Kirche, die Gesellschaft unterstützte.

Stationen: a) Lahor 1849, umfangreiche Schulen, viele Lehrer und Vorleser. Die große Hauptstadt mit 80—120,000

Einwohnern liegt am Rawifluß. Moscheen, Tempel, Paläste, Grabmäler erblickt man nach allen Richtungen und in jedem Grade von Verfall. — b) Dschalandar 1847, 12 Stunden westlich von Lodiana, ehemals Sitz der Lodifamilie der afghanischen Könige, mit etwa 60,000 Einwohnern, Sikhs, Hindu's, Moslems; Umgegend vortrefflich angebaut; Golok Nath, ordinirter Eingeborner; eine kleine Gemeinde und viele Schulen. — c) Kapurthala, im gleichen Duab, eine schnell aufblühende neue Stadt, Residenz des unabhängigen Radscha; 1854 Schule; 1859 Station. Der jetzige Radscha, erst 28 Jahre alt (1861), ist sehr befreundet mit England und bekennt sich offen und mit Wärme zum Christenthum, ohne bis jetzt förmlich überzutreten. Er war es, der 1857 die andern Häuptlinge den Briten treu erhielt, weßwegen ihm nachher der Tribut erlassen und der, von Randschit auf ein Gebiet von 180,000 Seelen verkleinerte, Länderbesitz wieder ganz zugestellt wurde. Da er eine Christin heirathen wollte, fand man für ihn eine passende Person, in der Missionsschule zu Agra erzogen, mit welcher er 1859 unter Genehmigung der englischen Regierung kirchlich getraut wurde. Er ist der erste unabhängige Fürst, der dem Christenthum so nahe gekommen ist, daß er auf eigene Kosten eine Station errichtete, wie er auch zwei Missionare selbst unterhält, unter der einzigen Bedingung, daß sie seine Söhne aus der ersten Ehe nach bestem Wissen unterrichten, bis er sie zur weiteren Ausbildung nach England schicken kann. Seine Tochter ist getauft. d) Rawal Pindi, 1856, Stadt mit 15,000 Einwohnern, 60 Stunden nordwestlich von Lahore, um der Afghanen willen für die Mission besonders wichtig. Hier sind etwa 500 Nirakaris, welchen der Missionar näher trat. Sie wollten aber nichts von Christo, Nanaka sei ihr Mittler (s. S. 307.) — e) Peschawer (s. unten), 1859.

2) Bald begann auch die englisch kirchliche Gesellschaft ihre Arbeit im Pandschab. Sie wurde von den dortigen Regierungsbeamten, besonders Major H. Edwards, dazu eingeladen, welche sich über das noch herrschende Neutralitätssystem der Compagnie hinwegsetzten, was sie um ihrer sonstigen Verdienste willen wohl wagen durften. Sie boten der Gesellschaft große Beiträge an. Major Martin trat 1855 selbst in ihre Dienste über. Auch bildete sich im Pandschab ein Missionsverein, an dem die obersten Behörden sich betheiligten, und der bis jetzt alle Kosten dieser Mission trägt. Die Gesellschaft besetzte höchst wichtige Punkte, (1861 waren es 11 Mis-

sionare) und hat Segen in ihrer Arbeit, besonders durch die musterhafte Predigt furchtloser Nationallehrer.

Stationen: a) Amritsar, Anfang 1852 mit zwei Missionaren und drei Landeskatecheten; Verbreitung von Schriften im Pandschabi, Urdu und Hindi; Gründung von Schulen und einer kleinen Gemeinde; Filiale Dschundialu und Narrowal, wo Paulus, einst hochgefeierter Moslem, Katechet ist. — Amritsar ist die heilige Stadt der Sikhs, Hauptsitz der Gelehrsamkeit und Religion, wie Benares unter den Hindu's. Sie hat einen heiligen Wasserbehälter, der immer noch, obgleich oft von Moslems entweiht, hoch verehrt wird. Hieher kommen täglich Sikhpilger, weil hier zu beten ein besonderes Verdienst ist. Gelehrte Sikhs wohnen beständig in den Zellen und Buden am Rande des Wassers, um das Granth auszulegen. In der Mitte des Teichs steht ein kleiner, mit Gold bedeckter Tempel, der durch einen Dammweg mit dem Ufer verbunden ist. Die Stadt hat mehr als 100,000 Einwohner, steht auch nicht im Rufe der Abnahme des Wohlstandes, und ist Stapelplatz und Hauptmarkt der freien Kaschmirfabrikate. — Merkwürdig ist eine in Amritsar entstandene große Bewegung unter einem Sikh-Regimente, das 1857 in Delhi gekämpft, und Bücher und Traktate als Beute bekommen hatte. Die Taufe von zehn Sipahis erschreckte die Regierung in Kalkutta; sie befahl, daß die Offiziere von dieser christlichen Bewegung sich ferne halten sollen. Das Regiment wurde gemaßregelt und in die Nähe von Peschawer versetzt, wo Missionar Clark die christlichen Soldaten, jetzt etwa 50 an der Zahl, aufsuchte, sie, wenn auch etwas entmuthigt, doch fest fand und seither kirchlich bediente. Alle eingebornen Offiziere wohnen dem regelmäßigen Gottesdienst bei. — In die dritte Hauptstadt des Landes Sialkot mit 60,000 Einwohnern, am Flusse Tschinab kamen 1856 schottische Missionare. Aber hier kam die Meuterei 1857 zum Ausbruch, und Missionar Hunter nebst seiner Frau wurde ermordet, und die Wohnungen nebst der neuen Kirche geplündert und verbrannt. Seither sind amerikanische Presbyterianer hingezogen, und 1859 hat unter Europäern und Eingebornen eine fruchtbare Erweckung stattgefunden. Auch die schottische Kirche hat 1860 die Station wieder besetzt. — b) Kangra, im Kohistan d. h. Gebirgsland des Pandschab, am Rawi. Es ist mit Dschwalamukhi Hauptsitz des Hinduismus im Pandschab; die Tempel schön und reich geschmückt; zahlreiche Dörfer; Bevölkerung des Distrikts gegen 700,000; — 1853 Missionar Merk; die Gemeinde wuchs bis 1860 auf 30 Seelen. — c) Multan 1856, Hauptstadt der Provinz Multan, in einiger Entfernung vom Tschinab, hat eine Festung und 60,000 Einwohner, zu zwei Drittheilen Hindu's, welche viele

Seidenzeuge verfertigen und starken Handel treiben. Der erste Bekehrte wurde 1859 getauft und ist schon ein tüchtiger Lehrer; im Jahr 1860 folgte ihm ein eingeborner Offizier in der Taufe. Die Schule blüht. — d) Peschawer, zwei Stunden im Umfang, 80,000 Einwohner; nur ein Stadttheil von Hindu's bewohnt; Hauptstapel- und Handelsplatz zwischen Indien und Afghanistan. Gründer und Hauptbeförderer der Mission wurden der Oberbeamte Edwardes und Martin; Anfang 1855 durch Missionar C. G. Pfander (s. § 83), früher in Agra, jetzt in Constantinopel. Pfanders Schriften, namentlich „die Waage der Wahrheit," werden viel verbreitet, doch nicht ohne Widerspruch; Schulen, Kapelle auf dem Bazar und andere Versammlungslokale; Besuche auf den Dörfern, Anfangs gefährlich wegen der Moslems, bald gewöhnlich; vielseitige Arbeit, weil vier Sprachen zu erlernen sind, besonders das Puschtu, worin schon 1818 die Serampur-Brüder das Neue Testament übersetzten, davon mit Mühe noch ein Exemplar bei einem Patanenhäuptling in Afghanistan aufgefunden wurde. Die Taufe eines afghanischen Hauptmanns Dilawar 1858 machte großes Aufsehen; wackere Männer sind einer nach dem andern herausgetreten. Reisen am rechten Ufer des Indus herab sind ermunternd, bis Dera Ismael Chan erstreckt sich die Missionsthätigkeit.

---

3. Die Himalaya-Länder.

§ 110. Nördlich vom Pandschab kommt man zum Himalaya, der sich 600 Stunden weit von Westen nach Osten fortzieht, und mit seinen vom Schnee leuchtenden Gipfeln hoch herab auf die schwülen Niederungen schaut, zu welchen unzählige Flüsse herabrollen. Zu diesen Silbergipfeln blickte von jeher der Hindu anbetend hinauf, indem er sich dort den Götterthron und das Paradies dachte, wo alle göttliche Herrlichkeit und Seligkeit walte; und in schwindelnden Höhen stehen die Tempel und Pilgerorte, zu welchen Tausende wallfahrten. Die höchsten Regionen, zu welchen man auf schauerlichen Schluchten und Paßwegen bis zu 16,000 Fuß hinansteigt, sind die Grenzen von Tibet, einem bereits chinesischen Lande, das auf der ganzen Hochfläche im Norden vom Himalaya sich hinzieht. Etwas niedriger, zwischen den Vorketten und überragt von den schneebedeckten Bergspitzen, liegen

die Alpenkantone, die ein sehr gemäßigtes bis kaltes Klima haben. Diese sind weniger von eigentlichen Hindu's bewohnt, oder nur von solchen, die eine freiere Art des Hinduismus haben. Bereits sind Tibetelemente mit dem Lamaismus vorherrschend; und da und dort sind rohere und wildere Horden verbreitet, die ein Nomadenleben führen, insbesondere Bhutia's d. h. Abkömmlinge von Butan im Osten. Am Fuße der Alpen sind ferner waldbedeckte Landschaften, bis Nepal mit einer Breite von 80 Stunden, immer noch 5—6000′ hoch, die man im Allgemeinen Hügelland nennt. Hier sind die festesten Punkte des Heidenthums, weitberühmte heilige Städte und Tempel zu finden. Südlich endlich sind diese Landschaften von einem sumpfigen Saum (Tarai) begrenzt, einem Urwald, der von Elephanten, Rhinocerossen, Tigern ꝛc. wimmelt, und den Uebergang in das Niederland bezeichnet. Dieß ist der Charakter des Himalaya seiner ganzen Länge nach bis Asam. — Wir erzählen kurz, was in den einzelnen Theilen die Mission bis jetzt versucht hat.

Kohistan, d. i. Hügelland, heißt zunächst alles Land, nördlich vom Pandschab, ein hügeliges, waldreiches und wo es vom Gehölze frei ist, in südlich-europäischer Pflanzenpracht prangendes Gelände, in viele Gebiete getheilt, wie die Schweiz in ihre Kantone. Von Westen nach Osten heißen sie: Muzafferabad, Prantsch, Radschur, Bhimbar, ferner Kaschtwar und Andere bis Tschamba, welches weit nach Norden reicht. Die Fürsten, bisher kaum abhängige Sikh-Vasallen, sind noch frei, stehen aber doch in manchen Beziehungen zu England, was nicht ohne bildenden Einfluß auf sie seyn kann. Missionen sind noch keine errichtet; aber einzelne Missionare sind schon seit 1849 überall herumgekommen; und Kangra (§ 109, 2.) im britischen Kohistan liegt in der nächsten Nähe von Tschamba. Schriften kommen auch sonst durch reisende und pilgernde Heiden und Mos-

lems jener Gegend, deren Manche außer ihrem Vaterlande bekehrt werden, in Umlauf.

2) Kaschmir, ein abgeschlossenes Alpenthal, dessen hohes, mit Gletschern besetztes Randgebirge nur im Westen vom Dschilam durchbrochen ist, wird von obigen Distrikten Kohistans im Westen, Süden und Osten umkreist. Lange wurde es als ein Paradies von indischen Schriftstellern gepriesen, welche aus dem sonnverbrannten Hindustan in die herrliche Kühlung und den frischen Frühling des Hochthals hinaufstiegen. Dort war einer der ersten Sitze der Brahma-Religion; und die schönen, weißen Menschengestalten erinnern noch heute an die alten Aryabewohner. Jetzt herrscht neben dem Hinduglauben der Islam. Gulab Sing bekam das Land im Vertrag von 1849. Sein Nachfolger, sonst ein ehrgeiziger und gewissenloser Mann, fand sich doch 1857 in der großen Bedrängniß der Engländer, bewogen, diesen seine Truppen zur Unterstützung zu schicken, was ihm England hoch angerechnet hat. Die Mission mag von Rawal Pindi (§ 109. 1; d) aus allmählig Einfluß auf das Land gewinnen.

3) Ladak in Westtibet, die westlichste Burg des chinesischen Reichs, können wir nicht unberührt lassen, obwohl es schon jenseits des Himalaya liegt. Man sieht das Land vor sich liegen, wenn man die letzte Riesenkette überstiegen hat. Es ist durchflossen vom Indus, der ziemlich viel östlicher seinen Ursprung hat, dann zuerst nordwestlich und westlich sich hinzieht, bis er endlich um Kaschmir herum seinen bekannten Lauf nach dem Süden nimmt. Die Hauptstadt ist Leh, am jenseitigen Ufer des Indus. Hier beginnt der Lamaismus, der aus dem Buddhismus entstanden ist. Tibet zieht sich nach der ganzen Länge des Nordabhangs des Himalaya hin, parallel mit den Südabhängen in Indien. In Lhassa, der Hauptstadt von Großtibet, wohnt der Dalai Lama (Oberpriester), der als eine Menschwerdung des Weltgeistes verehrt wird. Chinesische Statt-

halter hat das Land seit dem dreizehnten Jahrhundert.

Der Lamaismus (§ 89, 4) hat hier arge Sitten im Gefolge, wie die Polyandrie. Wenn nämlich der älteste Sohn heirathet, so geht auf ihn das ganze elterliche Vermögen über; und der jüngere Bruder muß ein Lama oder Priester werden. Sind mehrere Brüder da, so wird die Ehefrau des ältesten Allen gemeinschaftlich, doch so, daß alle Kinder als dem ältesten zugehörig betrachtet werden. Entsetzlich geistlos ist ihr Gebet; denn an die Stelle desselben treten nicht nur die Mani's d. h. Gebetsmühlen, welche in beständiger Bewegung erhalten werden, sondern auch flatternde heilige Fahnen an langen Stangen, mit schmalen Streifen behangen, auf welchen heilige Sprüche mit rother Tinte geschrieben sind. Zahlreich sind auch Mönchs- und Nonnenklöster. Die Einwohner sind wohl kräftig und thätig, aber höchst unreinlich und berauschen sich gerne.

Nach Kleintibet machte 1843 Missionar Jamieson von Saharanpur aus eine Wanderung; und Prochnow kam von Kotghar aus 1853 eben dahin und bis nach der Hauptstadt Leh, ohne, wie er wünschte, in die chinesische Tartarei eindringen zu können. Auch Clark kam von Amritsar aus in die Provinz. Alle ließen christliche Schriften hinter sich zurück. Bemerkenswerth ist besonders der Versuch der Brüdergemeine, über Kleintibet nach der Mongolei zu gehen. Als nemlich Missionar Güzlaff 1850 einen Besuch in Herrnhut machte, forderte er die Aeltesten-Conferenz dringend auf, den Mongolen das Evangelium zu bringen. Die Conferenz, durchs Loos ermuthigt, schickte die Brüder Pagell und Heyde ab. Diese kamen 1854 nach Kotghur zu Missionar Prochnow, und brachen das Jahr darauf, nachdem sie sich mit der Sprache Tibets bekannt gemacht hatten, nach Ladak auf über Lahul. Sie kamen unter großen Strapazen und Gefahren nach Leh, wo ihnen aber durchaus verwehrt wurde, die Grenze zu den Mongolen zu überschreiten. Sie waren genöthigt, nach Kotghar zurückzukehren. Auch ein späterer zweiter Versuch mißlang. Das Land seufzt unter der Tyrannei des Maharadscha und dem Druck der Beamten, weßwe-

gen viele als Taglöhner auswandern, und nun überall in den Alpenkantonen zerstreute Tibethäuser angetroffen werden. Für diese thut die Mission da und dort etwas.

4) Der Kanton Lahul liegt östlich an Tschamba und gehört zu den jetzt britischen Kantonen Kohistans. In ihm sind die Quellflüsse des Tschinab, deren Thäler 12,000 Fuß über der Meeresfläche liegen und von 22,000 Fuß hohen Schneebergen umschlossen sind. Am Abhang der Berge sind Terrassen mit kulturfähigem Boden, wo die Bewohner Gerste, Weizen und Buchweizen bauen; in den Niederungen wachsen Weiden, an den Bergen hinauf Cedern, Fichten, Birken, Pappeln, auch Apfel- und Aprikosenbäume, — Alles ganz anders, als im übrigen Indien. Die Bewohner sind meist Tibeter, jedoch mit Hindus vermischt. Ihrer Viele können lesen. — Hier siedelten sich 1856 die in Tibet abgewiesenen Brüder an, unterstützt von der englischen Regierung, im Dorfe Kyelang. Ihre Schule gedeiht, und ihre Uebersetzung der h. Schrift in's Tibetische macht Fortschritte. Doch hoffen sie immer noch, daß die Mongolei sich ihnen öffnen werde.

5) Gehen wir 40 Stunden südlicher über den Satledsch, so kommen wir nach Sarmor, das nächste bis zur Jamuna reichende Hügelland des Himalaya. Es ist ein tributärer britischer Schutzstaat. Aber dazwischen liegen einige Städte, die mit ihren nächsten Umgebungen britisches Besitzthum sind, wie Simla, 7000 Fuß hoch, ein Zufluchtsort für kranke Europäer, wo die Briten auch eine Station für ihre in der Hitze Hindustans erkrankten Soldaten errichtet haben. Hier bildete sich unter den ansäßigen Engländern 1841 eine eigene Missionsgesellschaft, welche sich Himalaya-Gesellschaft nannte, und deren Hauptmitglied, W. Gordon, ihr auch in der Folge ein bedeutendes Vermächtniß hinterließ. Sie unterhielt in Simla Missionsschulen und einen eigenen Missionar, kaufte auch endlich Haus und Land in Kotghar, 10 Stunden nördlich von Simla, und berief

Brüder aus Goßners Schule, welche später unter die Leitung der englisch-kirchlichen Gesellschaft kamen.

Kotghar am Satledsch mit vielen Dörfern an der Straße nach dem bisher ganz verschlossenen inneren Asien. Die Einwohner umher sind Hindus, aber in Vielem verschieden von denen auf der Ebene. Schon gibt es viele Tibeter, auch Sikhs. Ein Stein, auf den Gipfel eines Berges gestellt, mit rothem Pulver besprengt, ist der Gott der Leute. Kriegstänze mit roher Musik sind besonders häufig. Weibliche Kinder wurden früher allgemein ermordet. — In Rampur, auch am Satledsch, wird jährlich ein sehr bedeutender Markt gehalten, auf welchen die Tibeter ihre Waaren bringen. — In Simla selbst kleine Gemeinde, Taufen von Sikhs 1861.

Die Mission wurde 1843 eröffnet durch die Brüder Rudolph und Prochnow (bis 1857). Ihnen sandte Prediger Goßner noch manche andere Brüder nach als Gehilfen und Schullehrer. Durch die Schulen ging bald eine günstige Veränderung mit den Kindern vor. Selbst in weiterer Entfernung wurden Dorfschulen errichtet. Die ersten Erweckungen und Taufen aber verursachten großen Schrecken unter der Bevölkerung. Sonst verbreiten die Brüder auch auf Reisen Schriften in verschiedenen Himalaya-Sprachen. Gegenwärtig (1860) steht die Station mit ihren Schulen unter der Aufsicht der Missionare von Kangra (§ 109, 2).

Prediger Goßner in Berlin (katholischer Priester, Freund des edlen Boos, vielfach verstoßen wegen der Glaubensgerechtigkeit, die er predigte, später protestantischer Prediger in Berlin, † 1858) hatte von 1836 an eine Menge Missionare nach verschiedenen Theilen der Heidenwelt ausgeschickt. Er wollte auf einem kürzeren Wege mit der Mission zum Zwecke kommen, als ihn andere Gesellschaften einzuschlagen gewohnt sind, und Jünglinge und Männer, die den Missionstrieb in sich fühlten, nicht so lange mit Zubereitungen zu einer gelehrten Bildung hinhalten. Er glaubte auch, die Missionare müßten lernen, durch Händearbeit ihr Brod da zu finden, wohin sie zögen, und gab ihnen die Weisung: nach ihren Fähigkeiten sich eine Stellung unter den Heiden zu suchen, bei der sie auf diese wirken könnten, ohne von Unterstützungen aus der Heimath abhängig zu seyn, entweder als Prediger, oder als Schullehrer, oder als Handwerker und Ackerbauer. Namentlich sollten sie es auch auf Kolonieen absehen. Auf dieser Mission ruhte ein großer Segen; die meisten

Brüder wußten sich unverdrossen auch in geringen Verhältnissen zu halten. Ihr redlicher Sinn verschaffte ihnen viele Freunde unter Missionaren und andern Christen, welche sie je und je reichlich unterstützten; viele traten auch, wie die Umstände es räthlich machten, in die Dienste anderer Gesellschaften ein. Unter den ersten Missionaren waren die, welche auf den Himalaya kamen, nachdem sie schon in Patna von dem unabhängig missionirenden Prediger Start, der Goßner auf einem Besuch in Berlin zu solchen Unternehmungen aufgefordert hatte, unterstützt worden waren.

Fortsetzung.

§ 111. 6) Das nächste Hügelland zwischen den Flüssen Jamuna und Ganges ist Garhwal.

Oestlicher gelegene Landestheile jenseits des Ganges, welche früher auch dem Radscha von Garhwal gehörten, hatten die Nepalesen besetzt; und als diese 1815 durch die britische Macht vertrieben wurden, sind dem Radscha seine Erbgüter nicht wieder gegeben worden. Letzterer residirt jetzt unter britischer Oberhoheit in Tirhi am Bhagirathi, während seine Hauptstadt Srinagar und zehn seiner früheren Bezirke im Osten einen Theil der britischen Provinz Kemaon ausmachen. — Die Hauptbevölkerung besteht aus Hindus, welche höchst abgöttisch und abergläubisch sind wegen der ansehnlichen Wallfahrtsorte. Am Zusammenfluß der zwei Gangesarme liegt der Brahmanensitz Dewaprayaga (Gottesbad), das einen hochheiligen Tempel hat. Noch zwei solcher Prayaga's liegen in der Nähe. Indessen sind diese Brahmanen nicht sehr gelehrt; die Puranas, welche die Heiligkeit der Himalaya-Gegenden preisen, sind ihr Hauptstudium. Aber ihre Einbildung und ihr Einfluß auf das Volk ist unbegrenzt. Weiter gegen die Nordhöhen hinauf sind die Bhote, d. h. diesseitige Tibet-Distrikte.

Miss. Wybrow von Gorakpur, mehrjähriger Secretär der kirchlichen Gesellschaft zu Kalkutta, machte 1839 nach einer Reise durch dieses Hügelland, an dessen herrlichen Naturschönheiten er sich ergötzte, die ersten Vorschläge zur Gründung einer Mission. Aber erst 1854 zogen amerikanisch-presbyterianische Missionare nach Dehra. Auch kam in dasselbe Thal 1857 unerwartet durch die Meuterei eine englisch-kirchliche Mission. Hinter der letzten Hügelreihe nämlich, Siwalik genannt, zieht sich von West nach Ost ein Thal, das von der Stadt Dehra, welche in ihm liegt, Dehra Dhun genannt

wird. Dasselbe ist 7 Stunden breit und wird von zwei Zuflüssen der Jamuna und Ganges durchströmt; auch ist es besonders für europäische Kolonisten geeignet. Bekehrte nun im angrenzenden Kemaon und Rohilkand sahen sich während der Meuterei genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen. Ein Major Rind ließ sie auf seinem Gute eine Kolonie anlegen, 8 Stunden von Dehra. Ihrer sieben machten den Anfang, und bis 1860 waren es 124 Seelen. Sie bekamen auch einen Prediger, Tulsi Paul, 1859 in Kalkutta ordinirt. Kirche, Schule, Wohnungen waren vorerst nur armselige Hütten; aber in brüderlicher Liebe kamen sie täglich zusammen. Sonst sind sie fleißige Ackersleute. Paul ist voll Eifer, besuchte auch die Mela in Haridwar (§ 113), und war erstaunt, so Vieler Herzen, die noch von den Schrecknissen der letzten Zeiten bebten, offen zu finden. Viele baten ihn mit gefalteten Händen, ihnen vom großen Gott und Heil zu sagen. Die Mission ist Filial von Mirat (§ 116).

7) Das Hügelland Kemaon ist eine Provinz, die vom Garhwal bis Nepal reicht, ansehnlich vergrößert durch Länderstrecken, die sonst zu Garhwal gehörten, mit Srinagar, dessen ehemaliger Hauptstadt.

Der ganze Bezirk um Srinagar gilt als heiliger Boden, und wird in Festzeiten sehr zahlreich besucht, weil ausgezeichnet durch Zusammenflüsse von Gangesarmen, wie Karnaprayaga, und durch die alten Heiligthümer Kedarnath und Badarinath mit vielen Math's (Klöstern). Das Klima ist sehr gemäßigt und gesund. Kemaon ist ein Land der Pässe: namentlich führt der Nitipaß über die Höhen nach Tibet. Die Bhutias in den hohen Gebirgsthälern vermitteln den Handel zwischen Tibet und dem Gebirge, verlassen aber ihre Heimath während der sieben Wintermonate, indem sie Salz, Wolle und Borax mit sich nehmen, dagegen Korn, Tuch, Zucker ꝛc. auf ihren beladenen Schafen zurückbringen. Im Hügelland sind die Pahari's, zwar träge und gleichgiltig, doch ehrlich und wahrheitsliebend, obgleich auch große Händler und darum beständig auf Reisen.

Englische Ansiedler der hochgelegenen Hauptstadt Almora bemühten sich ernstlich um eine Mission. So kam 1851 der Londoner Miss. Budden, der mit Eifer

Schulen anlegte. Er wanderte viel in den Dörfern umher, besuchte regelmäßig die Götzenfeste, ließ besondere Ansprachen an das Volk drucken, zog auch auf die Höhen des Himalaya; und Manche wurden bekehrt und getauft. Gesegnet waren auch seine Besuche in einem Asyl für Aussätzige mit 60—70 Kranken. — Ein weiterer Missionspunkt in Kemaon wurde um 1850 Landor, ein von den Europäern für die Gesundheit sehr gesuchter Ort. Dahin kam, als zu einem Filial, Miss. Lamb häufig aus Mirat, wie er auch dort starb 1857 (§ 116, 3). Der Getauften, die einen Gehilfen zum Seelsorger erhielten, wurden es 27 bis 1855.

Eine neue Mission ist die der amerikanischen Methodisten, welche von Rohilkand aus (§ 119) auch Naini Tal im Gebirge, einen beliebten Erholungsort, besetzt haben (1857). Miss. Thoburn findet nicht nur offene Ohren bei den vereinzelten Hindus, die in's Gebirg kommen, sondern auch bei den Taru, den einfachen Bewohnern des niedrigen Waldlands (Tarai), welches freilich fünf Monate im Jahr seiner Fieberluft wegen für Europäer unzugänglich ist.

8) An Kemaon stößt Nepal, ein Königreich, sofern der Radscha in der Hauptstadt Katmandu den Oberherrn spielt, unter und neben welchem mehr als 50 kleinere Radscha's im Lande sind. Das Land läuft an den Abhängen des Himalaya wohl 220 Stunden hin neben Audh und Behar, und hat dieselben Abstufungen, wie die bisherigen Himalaya-Gegenden. Das Tarai (unterste Tiefland) ist, wie überall, ein wüster buschreicher Grenzstrich, 8—10 Stunden breit, gefürchtet wegen der Sumpfluft und wilden Thieren. Die Einwohner (Hindus, Radschputen, Nepalesen, Mongolen, Bergstämme, Bhutias, Gorkhas), nur zu zwei Millionen geschätzt, sind in Armuth und Stumpfheit versunken. Zahlreicher sind sie erst im hintern Alpenland. Durch die Thalschluchten des Schneegebirgs, welches hier die höchsten Höhen hat, wie den Dhawalagiri, d. h. weißen Berg, der 26,340 Fuß

hoch ist, laufen die Pässe nach Tibet. Die wilden Gorkha's verwehren das Reisen im Lande; und die Mission hat noch nichts darin thun können.

9) An Nepal stößt das Land Sikkim, sonst zu Nepal gehörig, aber seit 1816 ein eigenes Fürstenthum unter britischem Schutze. Das untere Hügelland ist ganz englisch und bildet die Nordspitze des britischen Gebiets zwischen dem Ganges und Brahmaputra. Der Tista, Seitenfluß des letzteren, trennt es von Butan. Im britischen Gebiete liegt Dardschiling, wohin sich britische Beamte und Militärs vor der Glut der heißen Jahreszeit flüchten. Friedliche Leute, die Leptscha's genannt, bewohnen die Waldthäler und kleinen Hochflächen. Hier eröffneten 1841 Goßnerische Brüder mit Start von Patna eine Mission, weil sie da leichter mit eigenen Händen einen Theil ihres Unterhalts sich erwerben konnten, als im Tiefland. Sie kauften sich Land an, theils in Dardschiling, welches 7—8000 Fuß hoch ist, theils an den tiefer gelegenen Abhängen. Neben dem Feldbau hielten sie Schulen und wirkten für die Mission. Start übersetzte die Evangelien in's Leptscha. Noch (1860) sind manche Brüder da als Kaufleute, Agenten und Ackersleute, geachtet von den Engländern und thätig im Unterricht von Heiden und Christen. — An der Grenze von Nepal liegt auch Titalaya, eine Militärstation, wo 1816 Miss. Schröter unter dem Schutze des Majors Latter in Diensten der englisch-kirchlichen Gesellschaft eine Mission unter den Leptscha's begann, vornehmlich um die Sprache Tibets zu erlernen. Er wurde mit angesehenen Brahmanen des Berglandes und mit Lama's, welche als Aebte großen Klöstern vorstanden, bekannt, hielt Schulen und predigte, durchreiste auch den Norden des Landes, starb aber 1820. Seine für die Tibetsprache wichtigen Papiere wurden der Regierung übergeben; Mehreres erschien im Druck. Auch La Roche aus Basel, der ihm folgte, erkrankte und starb auf der Heimreise.

Als die Hauptstütze der Mission, Major Latter, starb, wurde die Mission aufgegeben.

10) Ein weiteres Himalayaland ist Butan, das bis an die Grenze der Bergketten sich hinzieht, da diese gleichsam umbiegen und nach Hinterindien hinablaufen. Es ist vom Brahmaputra im Osten umflossen, wie Kohistan im Westen vom Indus. Butan ist die höchste Terrasse Vorderindiens; am Südrande hat es auch das sumpfige und waldreiche Tarai. Aber gleich die nächste Stufe nach Norden ist Alpland, mit Bergen von 6—7000′ Höhe. Dann kommen die Hochthäler und endlich der Riesenkamm mit einer der höchsten Pyramiden, dem Tschamalari (26,000′).

Das Land ist ein chinesischer Schutzstaat und steht unter dem Lama Guli, dem Stellvertreter Gottes und seinem weltlichen Vertreter Daeb Radscha. Die Residenz des Letzteren ist Tassisudon. Man schätzt die Einwohner zu zwei Millionen. Die Grenzen sind sehr verschlossen und mit chinesischem Argwohn gegen das britische Gebiet bewacht.

Schon 1797 kamen Carey und Thomas (§ 104, 1) gegen die Bergreviere, um einen etwaigen Missionsposten zu gründen. Als sie im untern Butan, der jetzigen englischen Provinz Rangpur, anlangten, hieß es, die Erlaubniß zum Ersteigen der Berge müsse von Tassisudon eingeholt werden. Sie kehrten zurück; und erst 1809 kam der Serampur Missionar Robinson mit Begleitern wieder bis an die Grenze. Aber 1811 wurden sie bei Nacht von 50—60 Dieben mörderisch angefallen, entkamen zwar wunderbar; aber alle Habe war verloren, und der Knecht und Koch blieben in ihrem Blute liegen. Ein abermaliger Versuch mißlang gleichfalls; und seitdem geschah nichts mehr für Butan.

Fortsetzung (Asam).

§ 112. 11) Wir kommen zum letzten Himalaya-Land, wie man wohl Asam nennen kann, obgleich es keine östliche Fortsetzung von Butan ist, sondern am Südrande des letzteren hinläuft. Asam (d. h. das Un-

vergleichliche) ist ein gewaltiges Längenthal, 140 Stunden lang von West nach Ost, vom Brahmaputra, der hier Lohit heißt, durchflossen, insofern einer großen Sackgasse vergleichbar, als man kaum weiter über die östlichen Berge gekommen ist. Man theilt es in Unter-, Mittel- und Oberasam, oder in Kamrup, Asam und Sadhya. Das ganze Thal, von zahlreichen kleineren Bergzügen durchschnitten, durch deren Thäler über 70 Zuflüsse des Brahmaputra niederrauschen, hat eine mittlere Breite von 20—24 Stunden. Es ist bei seinem milden, nicht zu heißen Klima sehr fruchtbar, und das um so mehr, je höher die jährlichen Ueberschwemmungen des Stromes gehen. Aber es ist lange nicht genug bevölkert; und einzelne Landstriche zu beiden Seiten des Stromes, die herrlich blühen könnten, sind mit dichten Dschangalwäldern, den Wohnsitzen wilder Thiere, bedeckt. Am Flußgestade befinden sich in den Lichtungen des Urwaldes die leichten Bambushütten der Eingebornen, die bei jeder Ueberschwemmung verlassen, zerstört und hernach wieder aufgebaut werden. Aus dem feuchten Grunde entwickelt sich eine für Europäer gefährliche Fieberluft.

Auf den nördlichen Grenzgebirgen gegen Butan hin wohnen verschiedene wilde Stämme, zuerst die Akha's, östlicher die Dophlas, weiter hin die Miri's und Abor's, alle höchst kriegerisch, von schlankem Wuchs, zum Theil noch Kannibalen, aber vom Buddhismus beeinflußt. Auf den südlichen Bergen sodann, Abfällen vom Tafelland Hinterindiens, die minder hoch sich erheben, sind die unabhängigen rohen Heidenstämme der Garro's, dann der Katscharis und der Naga's (an ganz Oberasam hin), zuletzt die Khamti's, Verwandte der Chinesen, stets mit Schild und Bogen bewaffnet und dem alten Sterndienst ergeben, von dem sie aber zum Brahmanismus Indiens oder zum Buddhismus Barma's überzugehen anfangen. Im Osten endlich, wo sich die Berge von Norden und Süden zusammendrängen und das Land in den Schluchten des Hochgebirgs sich verliert, wohnen hauptsächlich die Singpho's, welche noch ganz unabhängig und unter den Bergvölkern am zahlreichsten, mächtigsten und furchtbarsten sind, in 12 Hauptstämme zerfallend, von denen Jeder seinen eigenen Häuptling hat. Diese Singpho's bringen den Gestirnen, Wolken, Winden in der Gestalt des Elementengottes Opfer, verehren aber auch abge-

schiedene Ahnen und besuchen Priester und Tempel des Buddha, so daß hier der alte Naturdienst mit der chinesischen und hinterindischen Religion zusammengewachsen scheint.

Die Thalbewohner, kaum zu einer Million geschätzt, sind eine Musterkarte verschiedener Völkerstämme, die durch kriegerische Eroberung oder friedliche Einwanderung im Thale sich festgesetzt haben. So roh und wild die Bergleute sind, so feige, schlau und falsch ist der Asamese. Im mittleren und oberen Asam herrschen die eigentlichen Asamesen vor, welche das Brahmanenthum, das Kastenwesen und die bengalische Sprache angenommen haben. Wischnu-Brahmanen treiben dort Mission. Aber die Mehrzahl gehört dem Schiwadienste an und gilt für unfromm, weil sie es mit den heiligen Gebräuchen nicht genau nimmt. Nur Wenige hängen noch den alten Stammgötzen an. Sie sind vermischt mit Kolonieen der Singpho's, Miri's, Kampti's. In Unterasam sind die trotzigen Doms oder Nadyals herrschend. Nach ihnen kommen die strenger brahminischen Kolita's und die Kutsch, welche wahrscheinlich vom Hochlande Butans stammen. Die wichtigsten Städte sind im Osten Sadhya, dann Gargang und Sibsagar oder Rangpur, in Unterasam Gowahatti, wozu noch die letzte Stadt der anstoßenden Bengalenprovinz Goyalpar zu nennen ist.

Asam wurde erst in neuerer Zeit bekannt, zuerst durch die muhammedanischen Eroberer, die auch hieher ihren Glauben und ihren Scepter zu bringen wünschten, sodann durch das englische Hilfsheer, welches 1793 in inneren Unruhen dem Könige des Landes beistand. Nachdem es lange durch Kriege und Empörungen zerrüttet worden war, ist es durch den Frieden mit Barma (1826) größtentheils in die britischen Hände gefallen.

Wenden wir uns zu den Missionen in Asam, so erwähnen wir, a) was von Serampur (§ 104) aus geschah. Angeregt durch den britischen Commissär in Goyalpar, begab sich Rae nach Serampur, um sich für die Mission in Asam vorzubereiten. Es begann sodann 1820 in Gowahatti in Unterasam eine Mission und machte in der Folge, unterstützt durch Gehilfen, glückliche

Versuche durch Schulen, Vorträge und Wanderungen, taufte auch 1836 die ersten sechs Heiden. Miss. Robinson, der an seine Seite trat, ließ sich in Naugang in Mittelasam nieder. Beide Stationen übernahmen 1838 die amerikanischen Baptisten. Einige Jahre, von 1832 an, bestand auch unter Lisk eine Mission in Tschirregundschi im südlichen Berglande, 12 Stunden nördlich von Dschogighaka; und es bildete sich eine kleine Gemeinde, die Einfluß bekam auf die umwohnenden Kossiya's.

b) Auch deutsche Missionare kamen nach Asam. Dr. Häberlin nämlich, früherer Agent der britischen Bibelgesellschaft in Indien, sprach die Gesellschaft in Basel um Missionare für Ostbengalen an; und 1847 wurden Brüder an ihn abgesandt (§ 123). Diese begannen ihre Arbeit in Tezpur. Da aber Einige zu den Baptisten übertraten, dazu 1849 Dr. Häberlin starb, gab Basel die Mission in Asam auf. Hesselmeyer aber, von einem Lokalverein unterstützt, setzte bisher mit schönem Erfolg die Mission in Tezpur fort.

Tezpur ist eine alte Hauptstadt in Mittelasam, im Distrikt Durong, der 180,000 Einwohner zählt, davon die Hälfte die kastenlosen Katschari's ausmachen, die übrigen Asamesen, Hindus und Moslems sind. Hesselmeyer wandert oft Monate lang umher von Dorf zu Dorf; und allmählig dringt das Wort ein. Ein Gefangenwärter sagte zu ihm 1856: „Sahib, die Erkenntniß ist schon gewachsen im Lande. Ehe du kamst, waren über 400 Gefangene in Haft; jetzt sind's kaum noch 100." Die Gosawis, welche von dem leichtgläubigen Volke den Zehnten und andere Gebühren einsammeln, finden es jetzt nöthig, ihre Leute im väterlichen Aberglauben zu stärken. Manche sind bekehrt worden, und zum Theil in Schulen unter den Katschari's weit umher angestellt, auch als Diasporaprediger auf Reisen. Wichtig wird die Mission für die nahen Bergvölker Butans. Unter ihnen sind die Akha's als Räuber sehr gefürchtet. Die asamesischen Könige zahlten ihnen einst eine Art Steuer, damit sie ruhig blieben und vor andern gefährlichen Räuberstämmen schützten. Auch von der englischen Regierung erheben sie Geld zu gleichem Zwecke. Ihr Häuptling Tagi, so wild, daß es ihm einfallen kann, selbst eine englische Besatzung mit Weib und Kind zu morden, und so trotzig, daß die Regierung ihm nie Geld ge-

nug geben kann, verkehrt doch in einer Weise mit Hesselmeyer, daß man fühlt, er schätze seine Sache, wie er auch sagt, daß sie siegen werde. Bücher werden in ziemlicher Anzahl von den Akha's und Naga's in die unzugänglichen Berge hinaufgetragen.

c) Mit besonderem Eifer nahmen sich die amerikanischen Baptisten der Mission in Asam an. Sie gingen von der Voraussetzung aus, daß die Bewohner Asams und der östlichen und südlichen Nachbarländer ursprünglich zu dem großen Stamme der Schans gehören, welche so bedeutende Ländergebiete in Hinterindien einnehmen. Sie dachten sich ein Werk in Asam, dem in Barma entsprechend; und einen Weg zu diesem von Norden her zu finden, lag mit in ihrem Plan. Es liefen besondere Beiträge zu diesem Zwecke ein; und die ersten Missionare kamen 1835 von Maulmein über Kalkutta nach Asam bis nach Sadhya, bereits mit einer Druckerpresse versehen. Schon im Mai 1836 hatten sie die Freude, ein großes Paket Briefe von Ava aus über Land zu erhalten, was wohl der erste directe Verkehr durch das Schan- und Singpholand war. Andere Brüder kamen aus Amerika nach. Aber die großen Erwartungen, die man von dieser Mission hatte, wurden nicht erfüllt. Es kamen viele hemmenden Trübsale; und das ungesunde Klima, das manche Opfer forderte, nahm der Gesellschaft zuletzt den Muth so sehr, daß sie sogar an eine gänzliche Räumuug Asams denkt.

Stationen: 1) Sadhya, am nordöstlichen Ende Asams, ein von 1821—1825 dem Kaiser von Barma unterworfener Distrikt, der jetzt von einem eingebornen Fürsten unter britischem Schutze beherrscht wird. Die Stadt liegt in einer weiten Ebene am Flusse Kunduberullah, der mit vielen andern die Ebene durchschneidet. Die Bevölkerung, meist Asamesen mit bengalischem Dialekt, ist dünn und zerstreut; einige Dörfer sind von Khamti's oder Schans bewohnt. Verkehr der Eingebornen mit Yünnan in China. Die Theepflanze wird in der Gegend sehr gepflegt. — Die Brüder von Maulmein kamen 1835; aber von zwei aus Amerika 1837 ankommenden Brüdern verunglückte schon am Ziel seiner Reise Miss. Thomas, indem vom Ufer zwei Bäume über sein Boot niederstürzten. Neue Station war

der Militärposten Ningru. Alles ging erwünscht, als 1839 über 600 Khamtis die Stadt überfielen und niedermachten, was sie fanden, auch den englischen Befehlshaber. Man fürchtete neue Ueberfälle, und die Beamten siedelten nach Rangpur über. Auch die Missionare zogen ab nach — 2) Dschaipur, 18 Stunden südlicher, näher bei den Bergen der Naga's. Die Stadt ist Mittelpunkt der neuen Theepflanzungen; und die Aussicht auf wachsenden Verkehr war für die Mission günstig. In Nam Sang Naga bestand zwei Jahre lang eine Mission unter den Wilden. Erste Taufe 1841. Aber wiederholte Aufstände und Einfälle der Wilden machten, daß auch Dschaipur 1845 aufgegeben wurde. — 3) Sibsagar seit 1841, 18 Stunden südwestlicher, im Distrikt Dschorhat. Die Stadt Dschorhat, bis 1840 Residenz des Radscha und religiöser Hauptort Asams, liegt 12 Stunden westlicher. Sibsagar liegt 3 Stunden von Brahmaputra, gegenüber von Rangpur, das jetzt auch Sibsagar genannt wird und voll großer Ruinen ist, weil es von 1695—1794 die Hauptstadt des Radscha gewesen ist, ehe Dschorhat es wurde. Jetzt ist die Stadt Hauptort der Regierung für das obere Asam. Am Dikho, 3 Stunden weiter hinauf, liegt Gargang, Hauptlager der Theegesellschaft. Sibsagar (Schiwa's Meer, nach einem großen heiligen Teich mit heiligen Gänsen) hat nur 8000 Einwohner, aber volkreiche Dörfer dicht umher. Es entstanden sechs Schulen in den Dörfern, unter welchen Bekehrte als Prediger umherzogen; 1847 christliche Zeitschrift; 1849 Uebersetzung des N. Testaments in's Asamesische vollendet; 1860 nur noch ein Missionar da. — 4) Naugang 1841, 50 Stunden westlich von Sibsagar in Mittelasam, im bevölkertsten Theil des Landes am Flusse Kullang, der zu beiden Seiten Dorf an Dorf hat, 12 Schulen bis 1847, auch eine Kost- und Waisenschule; weite Thüre unter den Mikirs, Naga's, Kuki's, Garros, Bergvölkern, deren einige die britische Obrigkeit anerkennen und deren Schutz begehren, die aber nicht asamesisch verstehen; 1860 Miss. Tolman. — 5) Gowahatti, 1842, früher Serampurmission, Hauptstadt der Provinz Kamrup oder Unterasams, 20 Stunden westlich von Naugang am Flusse Bhorula, wenige Stunden vor dessen Mündung in den Brahmaputra, einst eine der größten Städte des Reichs mit starken Festungswerken; zahlreiche große Teiche sind jetzt verschüttet; mitten im Strom eine kleine Felsinsel, Umananda, die vom Gott Sib aus dem Staube, womit er seine Stirn bemahlte, gebildet worden seyn soll; die Stadt mit ihren alten und zahlreichen Tempeln ist Hauptstütze des Hinduismus und von vielen Pilgern aus ganz Indien besucht. Die Regierung hatte schon seit 1835 durch Schulen der amerikanischen Mission vorgearbeitet.

4. Das Land Sarhind.

§ 113. Wir kehren, nachdem wir alle Himalaya-Länder durchwandert haben, zum Satledsch zurück, um von hier aus die Tiefländer Hindustans zu besuchen. Zwischen dem Satledsch und Jamuna, von Lodiana bis Karnal, 50 Stunden weit, hat jetzt das Land den gemeinsamen Namen Sarhind, nach einer Stadt, 12 Stunden vom Satledsch. Es stößt nordwestlich an Sarmor und südöstlich an Radschputana, südlich an Hariana, und war einst zum größern Theil den Sikhs unterworfen.

Das ganze Sarhind, von Sikhs und Dschats bewohnt, ist in kleine Staaten getheilt, welche theils britische Vasallen, d. h. tributäre Schutzstaaten der Britten, theils diesen ganz unterworfen sind. Hauptvasall ist der Radscha von Patiala, einer starken Handelsstadt. — Die Dschats, welche hier beginnen, sonst in Radschputana wohnen, sind von der Sudrakaste, theils Moslems, theils Hindus, Ureinwohner mit armseligen Gestalten, in vielen Stämmen, unter welchen die Batti's gefürchtete Räuber sind. Das Land, getheilt zwischen den Stromgebieten des Ganges und Indus, breitet sich in großen, baumlosen, aber ziemlich fruchtbaren Flächen aus. Der Reisende begegnet hier fast nur ummauerten Städten, statt der offenen Dörfer, wie sie in Delhi sind, und sieht den wilderen Bewohner nur bewaffnet einhergehen.

Frühe schon kam einiger Lichtschimmer in dieses Land. Der Serampur Miss. Thompson machte 1819 von Delhi aus eine Wanderung in die damals noch ganz unbekannten Gebiete der Sikhs. Er hinterließ Eindrücke unter den Sikhs in Thaneschwar, wo er in ihrem Tempel das Evangelium vorlas, und in den Pilgerstätten am heiligen Fluß Saraswati. — Noch bedeutsamer war der Besuch eines Landesgebornen, der, im Auslande bekehrt, als wandernder Missionsprediger seine Heimath wieder aufsuchte. Es ist das der Brahmane Anand Messih (Freude Christi). Er kam 1813 nach Sardhana bei Mirat, wo er mit Chamberlain von Serampur zusammentraf, der ihn für das Evangelium gewann. Er hätte sich gerne mit seinem Söhnlein taufen

lassen; weil das aber gegen die Grundsätze der Baptisten war, wollte er nicht von Chamberlain, so hoch er diesen achtete, die Taufe empfangen, sondern suchte dieselbe bei der englischen Kirche. In Mirat 1816 von Kaplan Fischer getauft, wurde er Schullehrer, wirkte in Karnal und durchreiste 1834 Sirhind bis Lodiana. Ueberall drängten sich die Leute um ihn, zum Theil ihn als den verworfensten Menschen verachtend, dessen bloßer Anblick Unheil bringe, während Andere ihn hochachteten. Besonders in seinem Geburtsort war Alles erstaunt und gerührt über das, was Anand in vertraulichen Gesprächen seinen ehemaligen Freunden und Bekannten erzählte.

Indessen blühte schon um jene Zeit eine förmliche Mission im Lande. In Nordamerika nämlich hatte sich 1831 durch die presbyterianische Synode zu Pittsburg die sogenannte „westliche Missionsgesellschaft für das Ausland“ gebildet, welche gleich bei ihrer Entstehung beschloß, ein noch unbesetztes Gebiet in den Ländern Asiens zu bearbeiten. Ihre Blicke fielen auf den Nordwesten Indiens; und Lodiana schien zum Anfang (1834) der geeignetste Posten zu seyn. Von hier aus kam die Mission in's Pandschab; und ihre Ausdehnung in's Duab werden wir später hören. Empfindlich waren ihre Verluste an Menschenleben und Eigenthum durch den Aufruhr von 1857; aber sie hatte sich bald wieder erholt. Uebrigens wurde die ganze Mission schon 1837 an die Generalversammlung der presbyterianischen Kirche Nordamerika's übertragen. Sie hat die drei Stationen Lodiana, Ambala, Sabatu. — Eine Zeitlang bestand auch eine englisch-kirchliche Mission in Karnal.

Stationen: 1) Lodiana am Satledsch, gegründet von Lodi-Pathanen, einem Stamm der Afghanen, und von Sikhs besetzt, ehe es britischer Militärposten wurde; 80,000 Einwohner, theils ächte Sikhs, theils Kaschmirer und Afghanen; jährliche Mela. Anfang der Mission 1834, sehr lebhafter und gesegneter Fortgang besonders der Schulen; weite Reisen, thätige Presse; 1844 Abbrennung der Druckerei; 1857 war die Stadt eine Zeitlang in

den Händen der Empörer; die Missionare hatten sich geflüchtet, das zerstörte Eigenthum der Mission im Werth von 5000 Pf. St. wurde von der Regierung wieder erstattet. — 2) Ambala, 1848, 60,000 Einwohner, 30 Stunden nordöstlich von Lodiana, noch zum Gebiet des Radscha von Patiala gehörig, der beim Ausbruch der Meuterei den Briten seine Hilfe anbot. — 3) Sabatu 1836, 18 Stunden nordöstlich von Ambala, am Eingang der Alpkantone gelegen, 4000′ hoch, mit 12,000 Einwohnern umher; Markt und Stapelort der Alpleute. — 4) Karnal, von 1827—1840 Station der englisch-kirchlichen Gesellschaft durch Anand Messih (ordinirt 1836), der gesegneten Eingang hatte, bis er nach Agra berufen wurde. Die Stadt liegt am Kanal, welcher der Jamuna von ihrem Austritt aus dem Hügelland an rechts zur Seite lauft, in einer Entfernung von wenigen Stunden, bis Delhi (40 Stunden von Karnal), wo er sich mit dem Fluß wieder vereinigt.

---

5. Radschputana.

§ 114. Ehe wir zu den Gangesländern kommen, wenden wir uns noch westlich und südwestlich nach einem großen Lande, das man zusammen Radschputana, das Land der Radschputen (Königssöhne) nennt, jetzt auch Centralindien. Es grenzt nördlich an Pandschab, westlich an Multan, im Süden an die Gebiete der Indusmündungen und im Osten an Delhi und Agra, und ist über 6000 Quadratmeilen groß, weniger fruchtbar als die Gangesländer, gegen Westen sogar in öde Sandwüsten auslaufend.

Das Land begreift die Herrschaften vieler Radscha's, welche von drei größeren Gebieten umfaßt sind, nämlich Udaypur oder Mewar, ferner Dschodhpur oder Marwar, endlich Dschaipur. Das Volk besteht aus Dschats, vielen Dschainas (einer Buddistensekte) und Ureinwohnern Mers, während die Herrscher Radschputen heißen. Diese Landschaften waren den Großmoguls von den Mahratten entrissen worden. Allmählig machten sich die mächtigsten Fürsten unabhängig. Indessen wurde seit 1803 auch dieses Ländergebiet britischem Einfluß dienstbar. Aber es wird noch lange bedürfen, bis der unruhige Geist der Großen einer besseren Ordnung wird Platz gemacht haben. Das Tödten der Mädchen war allgemeine Sitte und konnte nur mit Mühe ausgerottet werden. Eigentliche britische Besitzung ist seit 1818 die Stadt und Provinz Adschmir (Adschamidha), ziemlich im Mittelpunkt des Landes, in einem

reizenden Thale, von Bergen umringt. Aus einem Trümmerhaufen machten sie die Briten zu einer der schönsten Städte Indiens. In der Nähe der uralte Teich, Pokhar (Puschkara), dessen Wasser den Hindus heiliger ist, als das des Ganges.

Schon der erste Statthalter von Adschmir wünschte daselbst durch Serampur-Brüder die Einrichtung christlicher Schulen; und J. Carey, Sohn des berühmten Doktors, kam 1819 an. Er eröffnete im Tempel zu Pokhar eine Schule, auf welche noch fünf andere folgten. Die Geldbedürfnisse bestritt die Regierung. Bis 1830 hatte die Sache den besten Fortgang. Aber in der Folge wurde die Anstalt eine das Christenthum ausschließende Regierungsschule.

Neuestens hat die unirte presbyterianische Kirche Schottlands Radschputana zu ihrem Missionsfeld erwählt (1860) und mit tüchtigen Männern besetzt. Ihre erste Station ist das liebliche Thal Biawar in den Arawallibergen, die zweite Adschmir, die dritte Nasirabad, wo europäische Besatzung liegt. Bereits ist eine englische Schule eröffnet; ein Missionsarzt nimmt sich der Kranken an, und ein Nationalgehilfe von Bombay predigt das Evangelium, welches besonders auf Dschainas Eindruck macht. Im Süden ist der den Dschainas heilige Berg Abu (5000 Fuß hoch) ein Erholungsort der Europäer, mit einem großartigen Asyl für Soldatenkinder, von H. Lawrence gestiftet.

6. Das Duab.

§ 115. Wir treten nun in das Land herein, welches das Duab heißt, d. h. Zweistromland, ein Mesopotamien, gebildet aus den Hauptströmen Jamuna und Ganges (Ganga), welche zuletzt bei Allahabad zusammenfließen. Beide haben ihren Ursprung auf dem Himalaya, und bekommen schon dort viele Zuflüsse, bis sie, der Ganges bei Haridwar, in die Ebene herabkommen. Von Anfang an stehen sie 24 Stunden von einander ab; und sie halten sich, rechts und links viele

Flüsse in sich aufnehmend, über 200 Stunden lang in dieser Entfernung, bis sie sich gegen Allahabad hin auf 10 und noch weniger Stunden nähern. An der Jamuna liegen die alten Hauptstädte Delhi und Agra, durch welche der Muhammedanismus hier das Uebergewicht erhalten hat, obgleich die Hindus noch zahlreich genug sind. Auch sie haben hier alte Heiligthümer und Königssitze; das Heiligste sind ihnen die Flüsse selbst, besonders die Ganga, sofern durch sie die Sünden weggenommen werden. Es sind daher in allen Städten, ja selbst in größeren Dörfern großartige steinerne Treppen, Ghats genannt, bis in die Flüsse hineingebaut, um das Hinabsteigen und Baden zu erleichtern. Am Ufer selbst sind größere und kleinere Tempel, bedeckte und unbedeckte Hallen, um sich bei Tag und bei Nacht in der Nähe des heiligen Wassers aufhalten zu können. Dahin wandern beständig, besonders zur Zeit der Mela's (Feste) Schaaren von Pilgern oft Hunderte von Stunden her.

Von Lobpreisungen des Ganges sind die späteren Schastras voll. Schon ein Tropfen dieses Wassers soll hinreichend seyn, die Sünden der ganzen Welt wegzunehmen. Das Wasser ist so heilig, daß schon der Gedanke daran reinigt, noch mehr der Anblick, am Allermeisten das Baden in demselben, besonders bei Sonnen- und Mondsfinsternissen. Ganga wird als Göttin verehrt, der man den Namen Maharani, d. h. große Königin, gegeben hat; und man bringt ihr Milch, Reis, Zucker, Blumenkränze, Sandelholz, Weihrauch, Silber, Gold, alles Theuerste, das ein Mensch hat. Früher, ehe die englische Regierung es wehrte, wurden von Müttern unzählige Kinder dieser Göttin zum Opfer gebracht; auch Selbstopfer kamen die Menge vor, indem besonders Frauen, mit Hilfe der Priester, leere Krüge über die Schultern festhängten, welche sie, wenn sie sich mit Wasser füllten, in die Tiefe zogen. Kranke und Sterbende werden hergetragen, in's Wasser gelegt, oder übergossen, oder wird ihnen Wasser und Schlamm in den Mund geschüttet, wodurch oft gewaltsamer Tod herbeigeführt wird. Wird Einer, mit dem man die Sterbceremonien schon vorgenommen hat, wieder gesund, so gilt er doch als todt, verliert seine Kaste und sein Vermögen, kann nicht zu den Seinigen zurückkehren und muß fortan das elendeste Leben führen. Im Norden von Kalkutta, nahe bei Sukhsagar, sind zwei Dörfer, die von lauter solchen Verstoßenen bewohnt sind. Die Gebeine der Todten werden von wei-

ten Entfernungen herbeigebracht und in den Ganges geworfen, dessen Wasser auch überall hingetragen und zu Ceremonien theuer verkauft wird.

Wir besuchen die einzelnen Distrikte des Duabs, so weit sie Missionen haben. Der nördlichste ist

1) Der Distrikt Saharanpur, der sich an das Hügelland Garhwal anlehnt. Es bestehen hier amerikanisch-presbyterianische Missionen, die auf den ganzen Distrikt und weit herum Einfluß gewinnen.

Stationen: 1) Die Stadt Saharanpur seit 1836. Die Stadt mit 85,000 Einwohnern ist wohl gebaut und von einem Kanal klaren Jamuna-Wassers umgeben, hat einen großen botanischen Garten. Die Mission wird lebhaft von englischen Residenten unterstützt, und hat jetzt eine Gemeinde, eine Kirche, allerlei Schulen, auch eine Waisenschule, zu welcher im Hungerjahr 1837 der Grund gelegt wurde. — 2) Rurki, große Gewerbeschule, seit 1856, 12,000 Einwohner. — 3) Haridwar, (Wischnus Thor), wird zur Zeit der Mela's von Missionaren regelmäßig besucht. Die Stadt steht höchst romantisch dem Engpaß entlang, wo der Ganges durch die ersten Vorberge des Himalaya sich windet, die wie Ameisenhaufen gegenüber von den hochgethürmten Schneebergen erscheinen, und gilt für einen der heiligsten Orte Indiens, an dessen Tempel mehrere Radscha's ihren Reichthum vergeudeten. Gegen Westen ist ein fast senkrechter Fels, an dessen Seiten Höhlen sind, bewohnt von Fakirs und Bettelmönchen. Zur Zeit der Mela's wimmelt weithin jeder Fleck von Menschen und Thieren, da sich mit den Festen bedeutende Märkte verbinden.

2) In Sardhana, einem vom Mirat-Distrikt umschlossenen Gebiete, herrschte früher eine Hindufürstin, Namens Bigam Sumro, die einen deutschen Abenteurer, Namens Sommer, geheirathet hatte, und darum römisch-katholisch, aber bald Wittwe wurde. Ihr erster Minister lud 1813 den Serampur-Missionar Chamberlain, der von Agra abgewiesen worden war, ein, nach Sardhana zu kommen. Dieser fand die freundlichste Aufnahme; und die Fürstin ließ Alles zu einer bleibenden Niederlassung für ihn einrichten. Ihre Vorliebe zu den Europäern und Christen, wie auch ihr Verstand und die Achtung, die sie unter den Moslemfürsten genoß, ließ etwas von der Mission hoffen. Chamberlain unterrichtete den angenommenen Sohn der Fürstin, eröffnete mehrere Schulen,

übersetzte das Neue Testament in die Bridsch-Mundart und predigte, wo er konnte. Aber schon 1815 wurde er dringend nach Monghir gerufen, und damit hörte die Mission in Sardhana auf. Hier las fortan ein katholischer Piester seine Messen in der Missionskapelle. Ein katholisches Seminar und Pensionat wurden später errichtet. Einmal (1830) machte Missionar Richards wieder einen Besuch bei der Fürstin, und wußte dieselbe anzuregen, zum Bau einer Kapelle für die Protestanten in Mirat 4000 Rupien beizusteuern.

(Fortsetzung.)

§ 116. 3) Der Distrikt Mirat. Wir kommen den Gegenden näher, welche durch die Meuterei der Sipahis in neuester Zeit, wie in der früheren durch große Staatsumwälzungen denkwürdig geworden sind. Der Distrikt Mirat (Merath, Meerut) ist der nächste. Derselbe ist noch mit dichten Dschangalwäldern bedeckt, wie sie am Fuß des Himalaya als ein breiter, feuchter Waldgürtel sich hinziehen. Das vom Gehölz freie Land ist nur wenig angebaut, und dient blos zu Waiden. Die Stadt Mirat, 18 Stunden von Delhi entfernt, ist volkreich und war ehemals sehr bedeutend. Jetzt ist sie als britischer Waffenplatz wichtig. In Mirat nahm die Meuterei ihren Anfang, indem am 10. Mai 1857 die Sipahis ihre Officiere niederschoßen und ein Gemetzel unter den Europäern begannen. Sie zogen hierauf nach Delhi, das der Hauptsitz der grauenvollen Empörung wurde. Nachdem der Friede hergestellt war, fand sich, daß durch die Plünderung christliche Schriften auf die Dörfer verbreitet und in die rechten Hände gefallen waren; dadurch wurden der Mission neue Thüren geöffnet, besonders in Kanker-Khera.

Anfang und Begründung durch den christlichen Officier Sherwood und seine Gattin, in deren Hause Corrie 1814 die ersten Bekehrten, einen Hindu-Mönch (Beiragi) und einen muhammedanischen Priester taufte. Kaplan Fischer 1815 bis 1832 gründete Schulen und widmete sich dem Unterricht aller

Lernbegierigen, taufte 1816 Anand Messih (§ 113.) und 1819 den Brahmanen-Korporal Prabhu Tiu, welcher alsbald von der Regierung pensionirt wurde, damit sein Beispiel nicht Andere anstecke. Ebenso gesegnet war Missionar Richards, früher Baptist, 1830—1844, Erbauer der Kirche für die eingebornen Christen, und Lamb, 1848—1857, ein Ostindier, in der Nachbarschaft Mirats geboren, der Landessprache vollkommen mächtig, außerordentlich thätig auch auf Reisen, Gründer eines Christendorfs, zu welchem 200 Bekehrte sich sammelten, einflußreich in Bareily und Landor (§ 111,7), wo er starb. Bald nach dem Aufruhr Fortsetzung der Mission durch Missionar Medland; merkwürdige Erweckungen in Malliana (wo auch die Baptisten eine Gemeinde von 24 Seelen haben), Kanker Khera u. s. w. Ebenso ist in Folge der Hungersnoth 1861 eine Hinneigung zum Christenthum merklich geworden, wie im Dorf Azwanpur, wo schon 51 Seelen dem Heidenthum entsagt haben. Gegenwärtig Missionar Hörnle.

4) Die Stadt Delhi (Dilhi) am Jamuna, liegt nur 18 Stunden südlicher. Sie hieß einst Indraprastha und war eine uralte Königsstadt, ehe die Pathanen dort ihre Residenz aufschlugen. Seit sie 1803 englisch wurde, blühte sie schnell empor; das Land wurde sicher und der Wohlstand stieg. Für Straßen, Kanäle, Brücken, Landbau geschah viel; und der Einwohner, vorher bis auf 40,000 vermindert, wurden es wieder 200,000. Auch zerfallene Paläste und Prachtgärten, besonders die Festungswerke wurden wieder hergestellt. Delhi wurde auch der Hauptwaffenplatz von Nordindien; ein mißlicher Umstand, da die Stadt nur Sipahi-Regimentern anvertraut war, welche sie 1857 den Meuterern mit ungeheuren Vorräthen übergaben. Groß war die Zerstörung und Würgerei durch die letzteren; doch wurde schon nach drei Monaten die Stadt vom Pandschab aus wieder erobert, und blieb später sammt dem Gebiet dieser Statthalterschaft unterworfen.

Von 1186—1526 hatten fünf auf einander folgende muhammedanische Dynastieen hier ihren Sitz, ungeheure Pracht entfaltend, obgleich 1308 die Stadt von dem schonungslosen Eroberer Timur fast in einen Aschenhaufen verwandelt wurde. Schah Dschehan (1618—1657) baute das heutige Delhi, auch Schahdschehanabad genannt, welches an Herrlichkeit das alte überstrahlen sollte. Es bekam einen Umfang von 6—7

Stunden mit 2 Millionen Einwohner; und von seinem Glanze zeugen noch die vielen Paläste der Großen, die prachtvolle Moschee mit vergoldeter Kuppel, die herrlichen Kaisergärten, die weltberühmte Sternwarte, die Denksäule Kutab Minar (242′ hoch) und Unzähliges mehr, hauptsächlich der Kaiserpalast selbst. Dieser von drei Seiten mit 40′ hohen Mauern von rothen Quadern umgeben und an der vierten von der Jamuna bespült, hat einen Umfang von 4000 Schritten, und einen Hofraum, der ein Heer von 200 Elephanten aufnehmen kann. Der Audienzsaal aus weißem Marmor, dessen gewölbte Decke von 32 Marmorsäulen getragen wird, bildet ein eigenes Gebäude. In der Mitte desselben stand der berühmte Pfauenthron, aus massiven Goldtafeln, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen, zwischen zwei goldenen Pfauen mit ausgebreiteten Edelsteinschweifen, hinter welchen ein Papagei in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Der Palast steht wohl noch; aber die Kostbarkeiten wurden schon von dem mächtigen Räuber Nadir Schah nach Persien fortgeschleppt und durch Flitterwerk ersetzt. — Der letzte Großmogul Schah Alam seit 1761 erlag den plündernden Rohillas und wurde mit einem Dolche geblendet. Zwar wurden die Rohillas von den Mahratten wieder aus der Stadt getrieben; aber Letztere erlaubten sich alle Mißhandlungen gegen den geblendeten Kaiser. Ein glänzender Sieg der Engländer über die Mahratten (1803) hatte zur Folge, daß der englische General Lord Lake in die alte Residenzstadt einzog, zur unbegrenzten Freude des alten Kaisers, der die Briten als seine Retter begrüßte. Freilich hatte jetzt das Reich der Großmogule ein Ende. Denn obwohl der blinde Kaiser scheinbar in seinem Besitze, seiner Würde und Herrlichkeit gelassen wurde, so waren doch in Wahrheit die Engländer die Herren. Schah Alam starb 1806, 83 Jahre alt, und sein Sohn Akbar II. folgte ihm auf dem Schattenthron. Wenn auch in den letzten 50 Jahren der englische Regierungscommissair je und je gegen die Intriguen des zerrütteten Hofes gebieterisch auftreten mußte, so blieben doch dem Großherrn manche Vorrechte; er durfte selbst seine Weiber ungestraft umbringen. Auch die Krongüter und die Rechtspflege wurden in seinem Namen von Briten verwaltet und in den meisten Staaten wurden die Münzen in seinem Namen geprägt. Von ihm leiteten die Fürsten ihre Titel und Auszeichnungen her; und von ihm ließen sich angehende Prinzen mit dem fürstlichen Stab belehnen. Unabhängige Staaten brachten ihm Huldigungen und legten, gleich Vasallen, ihre Lebenssteuern und Geschenke zu seinen Füßen. So blieb durch ganz Indien im Volk das Gefühl für die Majestät ihres Großherrn; und selbst die Engländer sah man als seine Vasallen an. Kein

Wunder, daß die Meuterer 1857 sich mit seinem Namen deckten und Dilhi zur Hauptstadt des erneuerten Reichs erheben wollten, wenn sie auch selbst wenig nach dem schwachen Greisen und seinen verweichlichten Söhnen fragten. Wegen der damaligen Schlächtereien zum Tode verurtheilt, aber nur deportirt, endigte er sein Leben in Rangun.

Die Mission war bisher in Delhi weniger lebhaft. Im Namen der englisch-kirchlichen Gesellschaft kam 1822 Anand Messih von Mirat her, doch mehr nur für die Sadh's in Hariana; und in den letzten Jahren arbeitete auch die Ausbreitungs-Gesellschaft in der Stadt. Aber Serampur-Brüder, an deren Stelle später die Baptisten traten, sind frühzeitig gekommen, zuerst Chamberlain, dann insbesondere J. T. Thompson, der von 1818 an oft Jahre lang in der Stadt war, zuletzt 1850 daselbst starb, eine Gemeinde von 21 Seelen, eine Kirche und Schule hinterlassend. Hindu's und Moslems fingen an ängstlich zu werden. Letztere so sehr, daß sie 1839 den Koran zu unentgeldlicher Vertheilung lithographiren ließen, um gegen den Einfluß der Mission sich zu sichern. Der Nachfolger J. Mackay, auch Thompson's betagte Gattin mit zwei Töchtern, und zwei Missionare (Hubbard und Sandys) obiger Gesellschaft fielen während der Meuterei als Märtyrer, wie noch viele Europäer und eingeborne Christen, z. B. der heroische Wilayat Ali. Dazu wurden alle Häuser, Kirchen und Schulen der Missionen zerstört. Aber die Baptisten strengen dort alle Kräfte an. Sie theilten ihr Arbeitsfeld in drei Distrikte mit der Stadt und den Dörfern. Jedem Distrikt steht ein Missionar vor mit einem eingebornen Prediger; und jeder hat seine Stationen, deren es im Ganzen 26 sind, und seine Vorleser und Lehrer, zusammen 13. Die Gemeinde besteht aus 210 Erwachsenen. Die schreckliche Dürre und Hungersnoth in 1861 hat das stolze Volk sehr gedemüthigt, wie die reichliche Hilfe der Christen die Herzen dem Evangelium geneigter gemacht hat. Die Ausbreitungs-Gesellschaft hat zwei Missionare mit 33 Getauften.

5) Mattra, eigentlich Mathura, 36 Stunden südlicher, bekam lange nur eingeborne Katecheten, theils von der englischen Kirche, wie auch in Koel (18 Stunden nordöstlich) und in Banda, theils von den Baptisten. Letztere machten die Stadt 1826 zu einer Station und wirkten von da aus auch in Brindaban, Gowardhan und weiter nach Westen. In der Meuterei wurde wohl Alles zerstört, aber die neuen Aussichten sind günstig.

Mathura ist gefeiert als Geburtsort des Hirtensohns Krischna. Die Moslems zerstörten 1018 die Stadt. Aber später bekam sie wieder prachtvolle Tempel durch die Freigebigkeit eingeborner Fürsten; auch Moslems bauten mächtige Moscheen. Zu den Pagoden und Marmortreppen am Flusse mit den Gallerieen und Bogengängen strömen Pilger aus allen Ländern her. Ein mit der Stadt verbundener Wallfahrtsort ist der „Heerdenwald" Brindaban. Beide sind mit heiligen Affen, Ochsen, Papageien, Pfauen ganz bedeckt. Seit 1803 besetzten die Engländer die Stadt. In 1861 Ein Baptisten-Missionar mit 13 Kirchengliedern. — Kirchliche Mission 1861 und Gemeinde von 22 Seelen.

6) Etwa 12 Stunden südlicher liegt die einstige Kaiserstadt Agra, eine der bedeutendsten Städte Indiens, an der Jamuna, in einem gegen Norden hügeligen Lande, mit 125,000 Einwohnern. Es theilt sich jetzt in das europäische und indische Agra.

Die Stadt war ohne Zweifel schon früher bedeutend, aber erst Sultan Akbar (§ 102) wählte sie zu seiner Residenz 1556, machte sie durch prachtvolle Bauwerke zu einer neuen Stadt und nannte sie Akbarabad. Ein Trümmermeer zeigt noch die Spur ihrer alten Herrlichkeit. Ein weiter Halbkreis, dessen Sehne der Fluß bildete, wurde ehmals von ihren Mauern umschlossen; und an der Festung mit dem Kaiserpalast bauten 1000 Arbeiter zwölf Jahre lang. Die prächtigen Gemächer des Palastes werden jetzt sehr vernachlässigt und dienen zu Waarenniederlagen, Zeughäusern, Wirthschaftskammern und Wohnzimmern für die Garnisonen. Der ehmalige Audienzsaal, jetzt zu öffentlichen Gerichtssitzungen bestimmt, ist von marmornen Pfeilern gestützt, wie der in Delhi, und übertrifft diesen an edler Einfachheit. Die Zierathen, Bildhauerarbeiten und Mosaikarbeit der kleineren Zimmer, welche einst Frauengemächer waren, sind das Vorzüglichste, was man in dieser Art findet. Eine mit Spiegeln umgebene Cascade springt am obern Ende aus einer Nische; und marmorne Canäle, welche mit Carneolen, Agaten und Jaspis ausgelegt

sind, leiten das Wasser nach allen Seiten durch die Gemächer. Ein Mausoleum von Schach Dschehan erbaut, in Form einer Moschee mit Minarets wird als Weltwunder über die Pyramiden gesetzt. — Die Stadt wurde 1803 von den Briten den Mahratten abgenommen, und ist seitdem ein Hauptort der britischen Macht. Während der Meuterei (31. Mai 1857) konnte sich die Festung noch halten, da europäische Soldaten da waren; aber außer ihr war Alles preisgegeben.

Mannigfaltig sind die Arbeiten der Mission in der großen Stadt. Den Anfang machten Serampur-Brüder; dann folgte die englisch-kirchliche Gesellschaft, endlich die amerikanisch-presbyterianische Gesellschaft. Durch die ganze Bevölkerung, sowohl unter Hindu's als Moslems war allmählig der Einfluß der Mission fühlbar geworden, als die Meuterei Alles zertrümmerte. Der Verlust der Baptisten betrug 700, der englischen Kirche 30,000, der Bibelgesellschaft 1200, der Amerikaner 1800 Pfd. Sterl., und die zerstörten Christendörfer liegen theilweise noch in Trümmern; aber gesegnet sind die neuen Anfänge.

a. Serampur- und Baptisten-Mission: 1) Agra. 1811 kam Chamberlain mit Andern; er selbst wurde bald, da er sich an Sipahis machte, als Gefangener nach Kalkutta abgeführt, dort aber freigelassen; die Arbeit dauerte fort bis 1816; neuer Anfang 1834; zwei Kapellen; viele Gehilfen, welche auch weite Reisen machten, wie Domingo, der 1849 in 458 Orten im Laufe von sieben Monaten predigte; viele Taufen. In 1861 drei Missionare und 71 Kirchenglieder. — 2) Tschitaura, 6 Stunden von Agra, und in der Nähe Gründung des Christendorfs Nistarpur (Stadt des Heils) mit 150 Einwohnern, jetzt zerstört; die Christen zogen nach Agra, die Station ist aber wieder besetzt. — b. Englisch kirchliche Gesellschaft: 1812 Anfang durch Kaplan Corrie (§ 104) und Abdul Messih (vorher Scheich Salih), einen bekehrten Moslem, der 1821 ordinirt wurde und 1826 in Laknau starb, mit dem Zeugnisse, daß, wenn nur hundert solcher Kraftmänner in Indien auftreten würden, der Götzendienst mit allen seinen Gräueln bald in Trümmern läge; über 100 Christen trauerten um ihn als ihren geistlichen Vater. Neben und nach ihm Faiz Messih und Andere; die Kattra, eine kleine Christenkolonie in der Stadt, auch Abdul Messih's Quartier genannt, mit Kirche, Wohnungen, Schulhäusern, Waisen- und Armenhäusern; seit 1831 Mangel an Arbeitern. Neuer Schwung 1839 durch Basler Missionare (Hörnle,

Kreis, Pfander, Schneider) aus Rußland und Persien (§ 92); seitdem 13 Schulen in der Stadt, über 10 in den Dörfern; Seminar für Missionsgehilfen; 1845 die Wheelers-Kapelle; 1852 Missions-Collegium zu Agra mit 330 Schülern. Oeffentliche Disputationen der Missionare mit muhammedanischen Priestern, welche überdieß durch katholische Missionare mit den Werken europäischer Zweifler (wie Dr. Strauß's) versehen wurden. Besonders interessant wurde Sikandra, 2 Stunden von Agra; hier entstanden 1838 Knaben- und Mädchenwaisenhäuser, mit mehr als 300 Kindern, die dem Hungertode entrissen wurden; Unterkunft in den Nebengebäuden des Grabmals des großen Akbar, welches dieser einst dem Andenken einer der Fürstinnen, die eine Christin gewesen seyn soll, geweiht hatte; die Kinder wurden im Ackerbau und allen Gewerben unterrichtet, und stets wieder durch andere ersetzt. Als sie sich später als Christen verheiratheten, verblieben sie in der Nähe; und so bildete sich ein Christendorf, das zuletzt (1857) 450 Christen zählte, das größte christliche Dorf im nordwestlichen Indien; in Sikandra war auch die größte Druckerei in Indien. In der Meuterei retteten sich die Christen mit Mühe in die Festung, wo sie dann wichtige Dienste leisteten; sonst wurde alles von Grund aus zerstört. Wiederaufbau 1861, nachdem die meisten Christen sich in Allahabad niedergelassen hatten. Doch Gemeinde von 250 Seelen. Schule und Gottesdienst in Rankotta, 2 Stunden von Sikandra seit 1848. Die Kattra ist wieder hergestellt. — c. Die amerikanischen Presbyterianer, seit 1846, verloren 1857 neben vier Häusern zwei Schulen.

Fortsetzung.

§ 117. Von Agra 40 Stunden östlich liegt 7) Farakabad (Glücksstadt), Hauptstadt eines Distrikts am Ganges, mit 132,000 Einwohnern, ein wichtiger Grenzpunkt gegen das bisher unabhängige Reich Audh. Die Stadt, ein bewegter Mittelpunkt des Handels in den oberen Provinzen besteht theils aus schönen Häusern der Hindu's und Moslems, theils und vorherrschend aus schmutzigen Lehmhütten, in Baumgruppen versteckt, wie häufig in Indien. Eine Stunde östlich liegt Fatehgarh (Siegburg), der Sitz von englischen Beamten und Militairs. Hier fängt der Ganges an für größere Barken schiffbar zu werden, weßwegen hier ein großer Theil der Waaren, sowie der Personen, die nach den oberen Provinzen wollen,

den Strom verlassen. Die Stadt ist berühmt durch ihre Zeltfabriken. Hier wie im ganzen Distrikt haben Baptisten und amerikanische Presbyterianer gearbeitet.

a. Serampur-Brüder waren 1821—1826 in Fatehgarh, und mehrere Hindu's und Moslems wurden getauft. Erst nach 12 Jahren kamen — b. die amerikanischen Presbyterianer (1837). Es war Missionar H. R. Wilson, welcher nach Fatehgarh eine Schaar Waisen bekam, welche ein mitleidiger Civilbeamter in Fatehpur, 20 Stunden unterhalb Kanpur, in der Hungerzeit gesammelt hatte. Wichtige Dienste leistete der Gehilfe Gopinath Nandi. Als die Kinder groß und verheirathet waren, bildeten sie allmählig ein christliches Dorf, dessen Bewohner (über 200) sich in Webereien, Zeltfabrikaten und andern Gewerben auszeichneten; Gründung eines Hospitals, Predigt auf den Bazars, Wanderungen; die schönste Kirche in Nordindien; 1842 wurde Farkabad Station; 1843 Mainpuri, 16 Stunden südwestlich, in einer fruchtbaren Gegend, schon zum Distrikt Itaweh gehörig. — In der Meuterei hatte diese Mission das schwerste Schicksal: vier Missionare mit ihren Familien und einigen Eingebornen fielen unter den Händen der Meuterer; in Fatehgarh und Mainpuri wurde Alles, was der Mission gehörte, vollständig zerstört. Aber überall ist die Mission wieder im Gange.

8) Etwa 36 Stunden südlicher liegt Kanpur (Cawnpore), ein an sich unbedeutender Ort am linken Ufer des hier schon über eine halbe Stunde breiten Ganges in heißer, dürrer, staubiger Gegend. Britische Truppen haben hier ihre Standquartiere; und durch sie ist neben der alten Moslemstadt eine neue europäische emporgewachsen. Der ganze Distrikt zählt etwa 500,000 Einwohner. Der berühmte Nana Sahib, adoptirter Sohn des Mahratten Peschwa, wohnte drei Stunden oberhalb Kanpur in Bithur, am Ganges. Bekannt ist sein schändlicher Verrath an General Wheeler, der nach tapferer Gegenwehr mit ihm unterhandelte und mit 800 Europäern freien Abzug haben sollte. Die Fliehenden wurden angegriffen und niedergemacht; und gegen 200 Frauen, welche Nana nach Kanpur zurückschleppen ließ, wurden den 16. Juli 1857 auf die entsetzlichste Weise umgebracht, als Nana von dem siegreichen Anrücken des Helden Havelock hörte. Die Mission hatte bis dahin auch gute Fortschritte gemacht.

In Kanpur war 1809 H. Martyn Kaplan, der hier den Abdul Messih bekehrte, nach ihm Corrie. Ein Katechist führte die Mission bis 1829 fort, da sie einige dreißig Bekehrte zählte. Später kamen Baptisten mit Unterbrechungen bis 1835. Die Hungersnoth von 1837 rief eine Waisenanstalt der Ausbreitungs-Gesellschaft in's Leben, neben welcher in der Folge ein christliches Dorf sich bildete. Bis 1844 waren es 215 Bekehrte. In der Meuterei wurden die Missionare mit ihren Familien ermordet und Alles zerstört. Doch ist wieder ein hoffnungsvoller Anfang gemacht.

9) Ein weiteres Missionsfeld im Duab ist Fatehpur am Ganges, 20 Stunden südlicher.

Hier hatte ein Civilbeamter Dr. Madden 1837 eine Schaar Waisen gesammelt und gepflegt, die er dann nach Fatehgarh und Agra abgab; 1852 Station der amerikanischen Presbyterianer; hier auch der britische Richter R. Tucker, der jeden Sonntag gegen 200 armen Eingebornen die Bibel vorlas; Schule und Gemeinde in einem eigenen Dorfe unter Gopinath Nandi nicht unbedeutend. In der Meuterei wurden die Christen auseinandergesprengt, Andere mit Tucker durch die Verrätherei seines Unterrichters getödtet, und Alles zerstört. Indessen hatte Tucker an der großen Heerstraße vor mehreren Jahren zwei steinerne Tafeln errichtet, auf welchen die zehn Gebote und die Stelle Joh. 3, 14—18. in Hindi und persischer Schrift eingegraben waren, als stille Prediger für Alle, die vorübergingen. Diese Tafel ließen die Meuterer, die sonst Alles, was ihnen gehässig war, zerstörten, unverletzt stehen. Die Mission ist wieder im Gange; auch Gopinath, der mit seiner Familie von den Rebellen gefangen genommen, im Angesicht des Todes seinen HErrn treu bekannt hatte, durfte noch vier Jahre lang das Evangelium verkündigen und eine Anzahl Rebellen zum HErrn bekehren († 1861).

10) Wir kommen zum letzten Distrikt des Duabs, dem von Allahabad (Haus Gottes). Die Stadt mit 70,000 Einwohnern liegt am Zusammenfluß von Jamuna und Ganges, 110 Stunden von Agra, und ist vom großen Akbar auf den Trümmern einer uralten Stadt aufgebaut. Bei den Hindus heißt sie Prayaga (Zusammenfluß) und wird von Pilgern viel besucht. Die alte Burg auf einer Landzunge zwischen beiden Strömen, theils gothisch, theils saracenisch, theils griechisch gebaut, mit Palästen, Kasernen, unterirdischen Tempeln, ist derzeit die einzige europäische Festung im Innern Indiens.

Früher war die Stadt ein bedeutender Handelsort, hat aber in dieser Hinsicht Mirzapur weichen müssen. Deßwegen sinken die alten Moslempaläste jetzt in Ruinen; die Hütten sind armselig und Alles sieht einsam und schwermüthig aus. Doch hat sich die Stadt wieder etwas gehoben, und zur Zeit der großen Mela braust aus allen Theilen Indiens ein Menschengewimmel durch die Straßen der Stadt. — Auch in Allahabad entbrannte (Juni 1857) nach den rührendsten Versprechungen der treulosen Sipahis der Aufruhr mit allen seinen Gräßlichkeiten, wurde aber bald bewältigt, da die Festung von etlichen englischen Invaliden und treu gebliebenen Sikhs bis zur Ankunft europäischer Truppen gehalten werden konnte. Seither ist Allahabad statt Agra zum Sitz der Regierung für die Nordwestprovinzen erhoben worden.

Allahabad gilt für außerordentlich heilig. Denn die Sage der Hindus fügt hinzu, daß noch ein dritter heiliger Strom, die Saraswati, tief unter dem Boden sich hier mit den beiden vereinige. Deswegen sichert hier unfehlbar das Baden Reinigung von allen Sünden und ewige Seligkeit. Der Pilger läßt sich am Rand des Stromes so rasiren, daß jedes Haar in's Wasser fällt, und jedes solches Haar verschafft ihm einen Aufenthalt im Seligkeitshimmel von einer Million Jahren. Nach dem Rasiren badet er sich und erwirbt dadurch für alle seine Vorfahren auf 1000 Generationen zurück die höchste Seligkeit. Uebrigens hatte der Ruf der Heiligkeit auch Gräuel zur Folge; und namentlich war Ertränkung von Frauen und Kindern als ein Opfer für den Ganges hier ganz besonders häufig. Erst 1830 wurde Solches verboten. Um so ärgerlicher war die seit 1810 hier nach dem Vorgange des früheren Wezirs erhobene britische Pilgertaxe. Wer zu Fuß kam, mußte eine Rupie bezahlen, wer fuhr oder ritt, zwei, wer auf Elephanten kam, 20; und die 400 Barbiere der Stadt durften bei schwerer Strafe Niemand rasiren, der nicht vom Collector einen Schein vorweisen konnte.

Die Mission in Allahabad wurde zuerst durch gelegentliche Besuche bei den Ghats und Mela's befördert, sodann von den Baptisten, auch der englisch-kirchlichen Gesellschaft, länger festgehalten, bis sie ausschließlich in die Hände der amerikanisch-presbyterianischen Missionare kam, die sie mit größtem Eifer betrieben. Die

Stadt wurde durch Alles allmählig zu jenem dämmernden Zustand geführt, der jetzt viele der größten Städte Indiens auszeichnet, die sonst unbestrittener Boden des Götzendienstes waren, wozu auch die Regierungsschule einigermaßen beitrug.

1) Baptisten: 1811 führten das erste Wort Chamberlain und Peacock, um welche gleich große Haufen mit Begierde sich sammelten; darauf kam ein bekehrter Soldat Smith mit dem Gehülfen Kerr und einem getauften Hindu; mehrere Taufen; 1816 Thompson, dann Mackintosch, der bis 1846 blieb, eine Gemeinde von etwa 20 Seelen zurücklassend. — 2) Englisch-kirchliche Gesellschaft: 1813 Abdul Messih's erfolgreicher Besuch; 1824 Missionar Greenwood; 1826 Kaplan Crawford mit Gehilfen aus Moslems und Hindus; bis 1829 waren es 25 Getaufte; neben der Knabenschule eine Mädchenschule, welcher eine heilige Bettlerin, die zuvor in ihrem rothen Gewand durch die Straßen gezogen war, mit Eifer bis zu ihrem Ende vorstand. Die Mission wurde erst 1860 wieder fortgesetzt, nachdem ein eingeborner Prediger die von Agra hierher gezogenen Christen zwei Jahre lang bedient hatte. Er wird auch fernerhin von ihnen unterhalten. Gemeinde von 380 Seelen. — 3) Amerikanische Presbyterianer: 1836 durch allerlei Umstände genöthigt, zu bleiben; die Mission wurde sehr lebhaft; eine Kapelle mitten in der Stadt, später noch eine Kirche; viele bekehrte Gehilfen; sehr thätige Presse; ein Waisenhaus für Knaben und Mädchen, daraus zwei Christendörfer hervorgingen; 10—12 Bazarschulen; 1846 Uebernahme der Regierungsschulen; auf Wanderungen wurden sie je länger, je williger gehört. — Im Aufruhr ging alles Eigenthum nebst den Gebäuden verloren im Werth von 13,000 Pfund Sterling: das Jahr darauf aber war die Mission beinahe ganz wiederhergestellt.

---

7. Länder westlich vom Duab.

§ 118. Ehe wir den Ganges weiter herabgehen, besuchen wir die Länder zu beiden Seiten vom Duab, zuerst die westlichen.

1) Das erste Land ist Hariana zwischen Karnal und Delhi gegen Radschputana hin. Nordwestlich grenzt es an Bhattiana, welches bis an den Gharra, die Fortsetzung vom Satledsch, reicht. Das Land ist fast nichts als eine weite Ebene und hat viele fette Wei-

den und Gebüsche. Die Einwohner sind Hindus und Moslems, neben Zemindars vom Dschatvolke. Die Moslems werden von den gesetzlicheren kaum als solche anerkannt, weil sie Vieles mit den Hindus gemein haben. Das Land ist englische Provinz; aber mitten darin liegt das tributfreie Dschind. — An der Hauptstraße, 40 Stunden nordwestlich von Delhi liegt Hansi, wohin sich 1816 Missionar Kerr, Baptist, von Allahabad aus begab. Thompson machte 1818 auf einer Reise nach Lodiana schöne Erfahrungen, die Neuheit der Sache zog überall die Leute an. Leider ist seither wenig geschehen, obgleich vom Duab aus manche Schriften in jenes Land auskommen, auch manche Leute von hier dort bekehrt werden. Indessen wurde in Hariana 1817 eine merkwürdige, weit verbreitete Sekte reinerer Art, die Sadhs (d. h. Heilige), entdeckt, welche eine Zeitlang die Mission anzog. Weil ihre Glieder arm sind, wußten die Hindus im Duab nicht viel von ihr, obgleich sie schon fast 200 Jahre bestand. Die Mission hatte nur sechs Jahre (1817—1823) mit ihr zu thun; und dieselbe ist wieder in ihre Verborgenheit zurückgesunken. Sie beweist aber, wie Vieles im Stillen selbst unter den Heiden vorgeht, das sie auf eine zu erwartende große Erweckungszeit vorbereiten kann.

Die Sadhs halten jährlich eine allgemeine Versammlung ihrer Glieder bald da, bald dort. Auf 1817 war sie in die Nähe von Delhi bestellt; und so wurde es etwas laut über sie. Anand Messih suchte sie auf und traf sie mitten in ihrer Versammlung. Etwa 500 Personen, Männer, Frauen und Kinder waren auf der Spitze eines Berges unter dem Schatten der Bäume gelagert, um vorzulesen und zu hören. Er bemerkte, daß es das Neue Testament war, was sie lasen. „Ein Engel," sagten sie, — „denn uns war er ein Engel, — hat dieses Buch auf der Mela in Hardwar uns gegeben." Sie hatten's von Chamberlain erhalten; und nun wurde es regelmäßig in ihren Dörfern alle Abende vorgelesen. Sie hatten viele Gebräuche unter sich, welche anzeigten, daß sie eine von den Hindus ausgetretene Sekte seien, und wenig mehr vom Hinduismus gelten ließen. Ein gewisser Dschogi Das, der um 1650 in einem Gefecht umkam, soll von einem Fremden im Bettlerge-

wande wieder auferweckt worden seyn und habe dann in der Einsamkeit heilige Lehren empfangen, mit welchen er das Volk vom Götzendienst weg zur Verehrung Gottes als eines Geistes bekehren sollte. Dschogi Das reiste zwölf Jahre umher, und bestellte, wo er Anhänger fand, Aufseher über Zucht und Sitten. Einmal legte er sich wie sonst auf die Erde schlafen, mit einem Leintuch umhüllt; aber am Morgen, da man das Leintuch aufhub, war er verschwunden. So die Sage. Die Sekte aber breitete sich aus, nicht nur über ganz Hariana, sondern auch bis in die Nähe von Farakabad und Mirzapur, selbst im Dekkan. Seit sie das Neue Testament hatten, wurden die Aufseher auch Vorleser, und näherte sich ihre Lehre und Sitte dem Christenthum. Sie standen in beständigem Verkehr unter sich, hatten große Anhänglichkeit zu einander, liebten sich wie Brüder, und führten ein eingezogenes Leben. Kaplan Fischer von Delhi nahm sich dieser Sadhs an. David Dschaising, ein Bekehrter aus ihrer Mitte (1818 getauft), durchreiste mit Anand die Dörfer, wo Sadhs waren, in Hariana. Ueberall kam ihnen Herzlichkeit entgegen; und die Zahl der Gläubigen war bis 1820 so gewachsen, daß die Gründung eines Dorfes nothwendig war. So wurde bei Kauabi, 12 Stunden von Delhi seitwärts, das Dorf Henripur (nach dem Vornamen Fischer's) gebaut, in welchem der alte Dschaising Lehrer und Seelsorger wurde. Leider wurde dieser bald blind, fuhr wohl fort zu wirken; aber nach 1823, da er noch einen Brahmanen bekehrte, zeigten sich die Sadhs dem Christenthum so abgeneigt wie dem Hinduismus, und zogen sich in einen philosophischen Deismus zurück.

2) Gwalior ꝛc. Westlich von den Distrikten Delhi, Mathura, Agra beginnen schon die Gebiete von Radschputana. In den nächst gelegenen machten wohl auch Missionare und Gehilfen häufig Wanderungen in gewöhnlicher Weise, in Folge deren Manche angeregt wurden und zu den Stationen herüber kamen, um weiter geleitet zu werden; aber unter ihnen selbst wurden keine Stationen gegründet. Von Itaweh südwestlich liegt der große indische Schutzstaat Gwalior mit dem Distrikt Sagar, ferner der britische Distrikt Kalpey mit Andern, und endlich Bandelkhand, von welchem später die Rede wird. Fortwährend wurden diese Länder von den festen Punkten im Duab aus besucht und durchzogen; und da und dort bestanden auch zeitweise Schulen. In

Banda insbesondere blühte zur Zeit der Meuterei eine amerikanisch-presbyterianische Schule, die aber zerstört wurde. In jenen Gegenden richtete überhaupt die Meuterei schreckliche Verheerungen an. Jetzt wären überall offene Thüren; aber die Arbeiter fehlen.

---

8. Länder östlich vom Duab.

§ 119. Indem wir uns nun auch nach den Ländern östlich vom Duab wenden, beginnen wir mit

1) Rohilkhand, dem Tiefland unterhalb Kemaon bis an den Ganges her. Im Norden reicht es bis gegen Haridwar, im Südosten grenzt es an Audh. Hauptdistrikte sind Bareily und Moradabad, letzterer ein unabhängiger Schutzstaat mit der Stadt Rampur, wo ein Fürst der Rohillas wohnt. Für die Mission wurde vorerst nur die Stadt und Militärstation Bareily wichtig, 30 Stunden östlich von Delhi, an der Ramganga, einem Arme des Ganges.

Missionen: 1818—1826 Faiz Messih, der im nahen Moradabad seine Heimath hatte; 1828—1840 Peter Dilsukh, ein bekehrter Sikh, von Kaplan Fischer in Delhi 1820 mit Frau und Kindern getauft; 1844 Gründung der Regierungsschule durch die Bemühungen der Europäer und Eingebornen; 150 Zöglinge, meist Moslems; sonst noch eine andere Schule; von 1850 an kam häufig Missionar Lamb von Mirat her (§ 116, 3.), sammelte die Christen zu einer Gemeinde, und besuchte auch die Mela's des Landes; auch amerikanische Missionare kamen. Traurig war das Loos der Bekehrten in der Zeit der Meuterei. Ihrer Viele, die durch Verleugnen sich hätten retten können, erlitten lieber den Märtyrertod. Die Andern flüchteten sich nach Dehra (§ 116, 6.).

In neuerer Zeit hat die amerikanische Methodistengesellschaft ihr Hauptaugenmerk auf dieses Land gerichtet, wo sie 1856 ihre erste Station gründete. Bareily und Audh waren noch fast unbesetzte Gebiete, in welchen man sich nach Belieben ausbreiten konnte. Zwar 1857 mußten die Missionare, als sie kaum ihr Werk begonnen hatten, sich in's Gebirg flüchten. Sie kehrten

aber bald zurück und haben sich der kräftigsten Unterstützung von Seiten der englischen Freunde zu erfreuen. Diese, obgleich keine Methodisten, machten sich zu jährlichen Beiträgen von je 2000, 1000 u. s. w. Rupien anheischig, und versprachen, der Mission in demselben Maaße unter die Arme zu greifen, als die Gesellschaft Unternehmungsgeist zeige. Es sind jetzt in Bareily, Moradabad, Schahdschehanpur, Badayun, Bidschnur (wozu noch Nainital als siebente Station kommt § 111), zwölf Missionare unter einem Superintendent Dr. Butler, mit 10 Lokalpredigern, 105 Kirchengliedern und sieben Schulen. Jeder Bezirk wird von seinem Mittelpunkt aus methodisch bereist und bearbeitet, wie denn in Einem Jahr 250 Dörfer und Städte mit der Predigt besucht worden sind.

2) Das Königreich Audh. Unterhalb Rohilkhand beginnt das ehemalige große Königreich Audh (Oude), zwischen Nepal und dem Ganges. Früher gehörten auch Gorakpur und Azimgarh, diesseits und jenseits des Goggra, so wie Allahabad zum Königreich. In der Geschichte des Königreichs liegen die bedeutendsten Ursachen der Meuterei von 1857. Dieselbe spielte hier eine besondere Rolle, erhielt auch hier ihren Todesstoß.

Audh ist das alte Ajodhja, das Vaterland des großen Götterhelden Rama. Eine reiche üppige Ebene, durchströmt von herrlichen Flüssen, ist es der eigentliche Garten Indiens, wimmelnd von einer kräftigen, kriegstüchtigen Bevölkerung. Denn die Hindus von Audh sind denen von Bengalen weit an Körperstärke und geistiger Tüchtigkeit überlegen, wenn auch diese schlauer und scharfsinniger seyn mögen. Der frühere unsichere anarchische Zustand des Landes gewöhnte die Einwohner, überall Waffen zu tragen, um sich vor Räubern zu schützen oder selbst das Räuberhandwerk zu treiben. Zur Zeit der Moslems verlor Audh seine Hindukönige, und kam unter die Oberherrschaft des Moguls von Delhi, welcher Subedars oder Wezire, d. h. Statthalter, über das Land setzte. Von dieser Zeit an traten viele Einwohner, gezwungen oder freiwillig, zum Islam über; aber die Mehrzahl bekennt sich noch zum Hinduismus. Als das Mongolenreich zerfiel, machten sich die Subedare unabhängig, und schlossen sich dabei enge an die Engländer an,

als deren älteste Alliirte Truppen und Geld darbietend. Deswegen wurde ihnen von diesen 1765 der Besitz des Landes förmlich garantirt, wiewohl unter Beschränkungen. Weil sie aber sich selbst nicht genügend schützen konnten, wurden sie immer abhängiger von den Engländern, traten auch an diese immer mehr Land ab, wie Allahabad 1798, Gorakpur mit Azimgarh 1801. Dagegen erklärten die Engländer 1819 den Wezir förmlich zum König von Audh; und dieser ließ sich in Lacknau als „Vater des Sieges, Wiederhersteller der Religion, Beschützer der Sterne, wahrer Sultan und König des Weltalls" feierlich krönen. Auch die Hauptstadt Lacknau oder Lakschmanawati, 20 Stunden östlich von Kanpur, am Gomati, der unterhalb Benares in den Ganges fließt, sollte die Majestät zeigen. Sie ist theils eine große Hindustadt mit engen schmutzigen Gassen und 300,000 Einwohnern, theils eine europäische Stadt mit schönen, breiten Straßen, theils eine Moslemstadt, in welcher die herrlichsten Prachtgebäude und Denkmäler wechseln. Was nur Schwelgerei und Ueppigkeit ersinnen kann, wurde im Palast angebracht; und selbst die Liebhabereien des Königs mit künstlich abgerichteten Tauben, und mit Thierkämpfen, zu welchen Elephanten, Tiger, Rhinocerosse, selbst Antilopen, Widder und Wachteln abgerichtet wurden, vermehrten die Ehrfurcht vor dem Thron. Indessen blieb das Land in Unordnung, die Bevölkerung hatte in 50 Jahren bedeutend abgenommen, Zunahme war nur bemerklich in den unruhigen Elementen, welche von allen Räuberhorden und Königshöfen nach Audh, als ihrem Paradiese strömten. Durch die Intriguen und Liederlichkeit der ganzen Beamtenwelt wurden durchgreifende englische Maßregeln zur Besserung der Verhältnisse verhindert. Wiederholt bekämpften sich Muselmanen und Hindus, wenn es sich um Herstellung eines alten, erst brahmanischen, dann muhammedanischen Heiligthums handelte, in offener Feldschlacht. So kam es, daß 1855 mit einem Male durch einen Machtspruch der Regierung zu Kalkutta unter Lord Dalhousie, der König pensionirt und das Land dem britischen Reiche einverleibt wurde. Das aber erregte große Sensation; und nicht nur die entthronte Königsfamilie, sondern das ganze Volk wurde von Rachegedanken entzündet. Insbesondere fühlten sich die Sipahis, die meist aus dem Audhlande geworben waren, höchst beleidigt; und ihre längst gehegten Aufruhrplane kamen um so schneller zur Reife. In Lacknau, wo nur 500 europäische Soldaten waren, rebellirten sie am 24. Mai. Kurz vorher war der besonnene, fromme Sir Henry Lawrence vom Pandschab her als Obercommissär angekommen, der nun schnell die kräftigsten Maßregeln traf, und alle Kranke, Kinder, Frauen, an 1000 Personen, in's Residentschaftsgebäude, das verschanzt wurde, schaffen ließ, aber am 4.

Juli an einer erhaltenen Wunde starb. Bekannt ist die Ausdauer der Belagerten unter Major Inglis, die vier Monate lang hinter einem nur fünf Fuß hohen Wall gegen 40—60,000 Feinde, trotz aller Geschosse, die auf sie fielen, und trotz aller Minen, die unter ihnen gegraben wurden, sich zu halten vermochten; und der kühne Siegeszug des frommen Helden Havelock, der mit kaum mehr als 1000 Mann durch zahllose Schlachten gegen viele Tausende, von Allababad und Kanpur her, zu den Belagerten sich hindurch schlug und diese wenigstens vorläufig rettete, bis völliger Entsatz kam.

In dem großen Königreich konnte die Mission erst in neuester Zeit das Netz auswerfen; früher waren die Verhältnisse zu ungünstig. Abdul Messih, dessen Eltern in Lacknau wohnten, machte gesegnete Besuche daselbst (1814 und 1824), und starb hier 1826, von den Seinigen geliebt und geschätzt. Eine Hinduschule hatte ein Engländer von 1817—1822; und von Tschunar aus kam seit 1831 öfters der thätige Missionar Bowley, einen Bücherladen errichtend und da und dort predigend. Nach der Meuterei aber begann 1858 die englisch-kirchliche Gesellschaft eine Mission in Lacknau durch Missionar Leupolt von Benares, dem einer der geleerten Paläste eingeräumt wurde. Auf den Stirnen der Eingebornen stand geschrieben: „Mit uns ist's aus!"; und sie sagten: „Hier war der Kampf zwischen Muhammed und Christus!" In 1860 Taufe eines Gelehrten mit seiner Familie; im Ganzen sind seit der Besetzung 89 Heiden und Muhammedaner bekehrt worden.

Die Mission der amerikanischen Methodisten (S. 347.) hat in Audh drei Stationen mit fünf Missionaren und zehn eingebornen Gehilfen: 1) Lacknau, am stärksten besetzt; 2) Sitapur; 3) Lakhmanpur.

3) Gorackpur, Hauptstadt eines Distrikts, der 3 Millionen Einwohner zählt, und 1801 an die Britten abgetreten wurde. Der Distrikt hat von Audh an gegen Osten eine Länge von 50 Stunden, und zwischen Nepal und dem Goggra eine Breite von 30 Stunden. Von Nepal ist er durch das sumpfige, mit wilden Büffeln, Elephanten, Tigern ꝛc. wimmelnde Tarai getrennt. Die

Hauptstadt mit 70,000 Einwohnern ist heilig, weil der Weltentsager Goraknath hier begraben liegt. In der Nähe ist auch das Grab des berühmten Sektenstifters Kabir, der gegen die Kaste eiferte († um 1500). Die umliegenden Städte haben viele römisch-katholische Hindus wie Tschauri und Bettiah, wo die Regierung (um 1740) dem Papst Land schenkte, das der jeweilige Priester gegen die Zehnten vertheilt. — Die Mission ist eine englisch-kirchliche.

Anfang 1823 mit einer Knaben- und Mädchenschule; 1824 bis 1840 besonders thätig Missionar Wilkinson, der eine Gemeinde bildete, ein Seminar gründete, alle Dörfer besuchte bis nach Baxar, auch über den Distrikt hinaus zu den Mela's der Gangesstädte, ferner nach Ajodhja, dem Geburtsort Ramas, kam. Sein bester Gehilfe war der Scheich Razadeddin (Cornelius), welcher die Bekehrung seines Neffen zu verhindern, das Neue Testament zuerst gelesen und, dadurch gewonnen schwere Verfolgungen zu bestehen hatte. Spätere Missionare Menge, Stern u. s. w. Ein Christendorf, Bascharatpur, (Evangeliumstadt) genannt, entstand 1835, wozu die Regierung 2000 Morgen Land auf 50 Jahre zinsfrei abtrat, vorher ein sumpfiges Dickicht; gothische Kirche, auch ein Waisenhaus; 1838 arge Seuche, da das Dorf fast ausstarb; doch über 200 Christen, als die Meuterei ausbrach. Um nicht verleugnen zu müssen, flohen sie, Hab und Gut im Stich lassend, nach Tschapra im Distrikt Saran, und erfuhren auch von Moslems und Hindus viele Theilnahme und Unterstützung; das Dorf wurde geplündert und verbrannt. Aber 1858 war bald die ganze Mission hergestellt; und der Christen wurden es bis 1860 über 300; auch das Dorf, an einem höheren Ort neu angelegt, erhob sich wieder.

---

9. Die Provinz Allahabad.

§ 120. Zu der jetzigen Provinz Allahabad gehört außer den Distrikten Allahabad, Kanpur, Bandelkhand, von welchen oben (§ 117 und 118) schon die Rede gewesen ist, noch alles Land zwischen dem Königreich Audh nach seiner letzten Begränzung und dem Ganges, östlich bis an den Goggra. Von Allahabad nämlich zieht sich der Ganges in einem nach Süden gerichteten, aber geschlängelten Bogen gegen Osten, und

ist die Entfernung bis an den Einfluß des Goggra über 80 Stunden.

1) Der Distrikt Azimgarh wird von Gorackpur, mit welchem es einst zusammengehörte, durch den Goggra getrennt.

Die Stadt wurde immer nur als Filialort von Gorackpur, Benares, Tschunar her angesehen. Nach der Aufhebung der Regierungsschule betrieben ansässige Engländer 1848 die Errichtung einer Missionsschule durch Missionar Hawes in Dschonpur; zehn Lehrer und Monitoren; in der Meuterei zerstört.

2) Distrikt Ghazipur, südlich von Azimgarh, am Ganges hin bis an den Goggra mit 2 Millionen Bewohnern. Die Hauptstadt am Ganges ist englischer Militärposten.

1820 Baptisten von Serampur, doch mehr reisend und für die Soldaten; sonstige Besuche von vielen andern Missionaren, die auf Märkten und Mela's auftraten, besonders häufig von Missionar Bowley in Tschunar, welcher den ganzen Distrikt bereiste und durch die neue Predigt eigenthümliche Eindrücke macht. Später wurde es eine Station der Berliner Gesellschaft, welche 1842 mit drei Arbeitern die Mission begann, aber der langen Geduldsprüfung der ersten Jahre erlag und im Unruhjahr 1848—1849 den Missionaren empfahl, sich andere Wirkungskreise zu suchen. Dröse und Reuther schlossen sich der kirchlichen Mission an, und auch Hübner verließ die Station 1851. Seit 1854 sind Goßner'sche Brüder in Ghazipur, die auf die ganze Umgegend wirken, eine höhere Knabenschule in der Stadt und mehrere kleinere in den Dörfern leiten. Gemeinde von 61 Seelen. Bruder Zieman hat 1861 ganz Audh mit der Predigt des Worts durchzogen.

3) Distrikt Dschonpur, seitwärts von Azimgarh, mit dem er jetzt vereinigt ist, mit 3341 Ortschaften und 800,000 Einwohnern, davon $^3/_4$ Ackersleute, $^1/_8$ Moslems sind. Die Hauptstadt am Flusse Gomati, 18 Stunden von Benares, ist mehr muhammedanisch und hat 20,000 Einwohner, mit den Vorstädten 80,000, und schöne Ruinen.

1832 eine Freischule; 1841 englisch-kirchliche Station; eine gothische Kirche, von englischen Ansiedlern erbaut. Missionar Hawes mit J. Cäsar, einen gewandten und kenntnißreichen Schullehrer, im Land geboren; Predigten auf der Brücke, auf welcher fortwährend Menschen aller Art vorbeiströmen; Ver-

sammlungen von Armen, Blinden, Lahmen vor dem Hause des Katecheten; allmählig 19 Lehrer und Schulen in den Dörfern; ein Christendorf in der Nähe der Missionsgebäude; 1854 Missionar Reuther, der sammt seiner Familie in der Meuterei, welche Alles zerstörte, wunderbar errettet wurde; 1860 Erneuerung der Schule in Zafferabad.

4) Distrikt Benares, nicht gar groß und westlich von Ghazipur, diesseits und jenseits des Ganges. Die Stadt am linken Ufer ist 24 Stunden von Allahabad und 180 Stunden von Kalkutta entfernt. Der Radscha wohnt in Ramnagar am andern Ufer. Den Engländern wurde 1775 die Stadt übergeben. In der Meuterei schwebte sie in großer Gefahr; aber noch zu rechter Zeit kam Oberst Neil mit etlichen Truppen und konnte die Sipahis, die schon in der nächsten Nacht Aufruhr beginnen wollten, nach kurzem Gefecht den 4. Juni entwaffnen. So blieb es wohl unruhig in der Gegend; aber arge Zerstörungen kamen nicht vor.

Benares (Waranasi) ist der Hauptsitz des Hinduismus und enthält wohl 40,000 Brahmanen unter seinen 200,000 Bewohnern. Man nennt sie Kasi, d. h. die Glänzende; und ihre Heiligkeit ist so groß, daß die Brahmanen behaupten, wer sie sehe, werde selig, sei er auch ein Ungläubiger. Viele Große wohnen hier, um am heiligen Orte zu sterben; der Zufluß der Pilger stockt nie. Der Fluß ist mit Marmortreppen eingefaßt zum heiligen Bad; und überall am Ganges erheben sich heilige Prachtgebäude. Die Hinduuniversität mit 5000 Schülern, 300 Lehrern und einer Sternwarte, die zahlreichen Collegien und Schulen, in welchen die Brahmanen ihre mancherlei philosophischen Systeme darlegen, machen Benares zum Athen Indiens. Die Straßen sind ausnehmend eng und werden oft durch heilige Stiere, Affen, Bettler, Kranke, Fakirs 2c. ganz gesperrt. Mittelpunkt der Stadt sind die berühmten Tempel des Schiwa (als Wischweschwar Herr des Alls) und der Durga, seiner Gattin. Nirgends waren die Wittwenverbrennungen so alltäglich, die Selbstmorde im Wasser und sonst so häufig. Am Marktplatze sah ein Missionar den Leichnam eines Brahmanen, der sich, um den Göttern ein Opfer zu bringen, die Kehle abschnitt. Ein Anderer hatte sich die Zunge ausgeschnitten. Früher gab es sogar Leute, die sich, den Göttern zu Ehren, vermittelst einer besonderen Maschine die Köpfe abschnitten.

Nach Benares, einem großen Bollwerk der Finster-

niß, richtete frühzeitig die Mission ihre Blicke; und verschiedene Gesellschaften mit sehr ausgezeichneten Missionaren wagten sich dahin. Anfangs erregte die Predigt Aufsehen, bald Staunen und Verwunderung, auch Einwendungen, Widerspruch, Feindseligkeiten, bis sie auch Anklang und Billigung fand. Die vielen Schulen, Traktate, Zeugnisse jeder Art veränderten allmählig die ganze Grundanschauung des Volks, der Gelehrten und Ungelehrten; und blieb auch die Zahl der Getauften klein, so sind doch allmählig unzählige Zuhörer den unbekehrten Kirchgängern in der Christenheit ähnlich geworden, die nur noch nicht die Kraft besitzen, es zur völligen Umkehr zu bringen. „Segen, Segen, Segen dem Sahib, der uns solche Lehren bringt!" konnte man einen Brahmanen, und während zahlreiche Stimmen den Segensruf wiederholten, einen Andern ausrufen hören: „Fluch, Fluch, Fluch allen Purana's" (d. h. Göttergeschichten). Die Veränderung beweist vornehmlich ein Verein, der sich 1850 ganz unabhängig von den Europäern gebildet hat, und dessen Zweck auf die Verbesserung der moralischen Zustände der Hindus hinzielt. Sie verbanden sich, nicht zu lügen, nicht zu betrügen, nicht zu stehlen; ja sie wollen gegen den Kastenunterschied arbeiten, gegen den Druck des weiblichen Geschlechts 2c. Mit der Zeit mag Solches mit einem Uebertritt zum Christenthum enden.

Missionen: a) Baptisten von Serampur: Anfang 1816 durch W. Smith, den älteren, indischer Abkunft, fromm und kenntnißreich, der überall zu sehen war, Jedermann ansprach, keine Volkshaufen scheute, überwältigende Beredtsamkeit zeigte, auch weite Predigtreisen in Städten und Dörfern und auf alle Mela's machte, Alles in Gemeinschaft mit Missionaren anderer Gesellschaften; er blieb allein bis 1847, überlebte die Meuterei und starb erst 1859, ziemlich entkräftet, nach 43jährigem Wirken, als Vater von Jedermann hochgeachtet; Kirchenglieder 22. — b) Kaplan Corrie, seit 1806 in Tschunar, eröffnete von da aus Schulen in Benares, und baute zuerst in Secrole, einem reichen, meist von Engländern bewohnten Dorfe bei Benares, dann in der Stadt selbst eine Kapelle; 1817 wurde er selbst Kaplan in Benares, und brachte den jungen Adlington mit, der in Westindien geboren, in Ostindien erzogen, in England

zum Missionsdienste gebildet war, und andere Jünglinge für Schulen und Predigt; Zusammentreffen mit einem reichen Hindu aus Bengalen, der in Benares des heiligen Bades wegen sich angesiedelt hatte; dieser trat zuerst dem Baptisten W. Smith näher, stellte dann auf eigene Kosten fünf christliche Vorleser an, erklärte laut seinen Glauben an Christum, gründete erst eine Schule für die englische, persische und Hindu-Sprache, und schenkte zuletzt durch Corrie sein Haus, das ihn 48,000 Rupien gekostet hatte, der Mission, woraus die christlich gehaltene Freischule des Dschaya Narayana Gopal entstand, 1818, welche Arme unentgeldlich, Reiche gegen Bezahlung aufnahm und stets 150—200 Zöglinge hatte. Leider ist der Geber 1822 mit dem Bekenntniß gestorben, die Wahrheit gesucht, aber nicht gefunden zu haben. 1843 vermehrten seine Enkel die Schenkung durch Errichtung eines Baus für 600 Schüler. — c) Englisch-kirchliche Gesellschaft, seit 1820, hatte zunächst drei Stationen: Obige Freischule, das ältere Secrole und das Dorf Sigra, wo neue Missionsgebäude aufgeführt wurden; 1833 neue Missionen, darunter der jüngere W. Smith und Leupolt, beide höchst thätig und gesegnet; 10—12 Predigtorte in der Stadt; Schulen bis zu 600 Schülern; inniges Verhältniß mit dem älteren W. Smith; Wanderungen im Distrikt in 450—500 Städten und Dörfern; viele Taufen. Seit 1838 Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, welche später zwei Christendörfer bildeten: Sigra, jetzt mit 238 Christen, und Gharwa, fünf Stunden entfernt, mit 20. Während des Aufruhrs konnte Leupolt gefahrlos im Distrikt umhergehen, und für die Besatzung Proviant herbeischaffen; für zwei Katecheten verbürgte sich die Heidenbevölkerung, die Christendörfer blieben unversehrt. Ein wunderthätiger Brahmane, von seinem Anhang als Halbgott verehrt, bekehrte sich 1860 und opferte sein großes Einkommen; schon sind mehrere seiner Jünger getauft. — d) Londoner Gesellschaft seit 1820; Missionar Adam gründete Schulen, die später, da Robertson folgte, in Conflikt mit den Heidensitten kamen, keine Kinder aufnahmen, die an diesen hingen, und doch zahlreich besucht wurden; die zehn Gebote in großer Schrift auf zwei Tafeln an zwei sehr besuchten Orten aufgestellt, welchen die Brahmanen zwei andere Tafeln mit dem kurzen Inhalt der Hindureligion gegenüberstellten; der tüchtige Robertson starb 1833; Buyers und Andere folgten; zuletzt 10—15 Schulen mit 500 Kindern, und eine Centralschule unter Babu Ram Tschandra; Gemeinde 99 Seelen.

5) Distrikt Mirzapur, südwestlich von Benares, am rechten Ufer des Ganges, welcher hier eine starke Krümmung nach Norden macht, westlich an das unabhängige

Rewa stoßend. Die Hauptstadt Mirzapur, 15 Stunden von Benares, erst neu in ihrer gegenwärtigen Gestalt gebaut, mit weiten, geraden Straßen und festen Häusern nach der Anordnung der Engländer, ist die bedeutendste Handels- und Fabrikstadt Oberindiens und Hauptmarkt der Baumwolle. Sie zählt 60,000 Einwohner, darunter 7000 Moslems, sonst Hindu's. Zur Zeit der großen Mela's strömen 40,000 Menschen her. Im gleichen Distrikt liegt Tschunar, nur acht Stunden von Benares, am rechten Ufer des Ganges auf einem mächtigen Felsen, von dessen gäher Höhe gerade über dem Strom die Wälle und Festungsmauern herabblicken. Die Stadt war schon vor 350 Jahren unter dem alten Namen Tschandalghar berühmt als Residenz des Afghanenfürsten Schir-Khan. Von den Mongolen und hernach von den Engländern erobert, galt die Feste stets für einen wichtigen Militärplatz in der Nähe der Hauptstädte Benares und Allahabad. Die Mission hat sich in beiden Städten des Distrikts versucht.

Mission: a) In Mirzapur geschah zuerst viel durch Besuche von Bowley aus Tschunar, und von dem älteren W. Smith aus Benares; 1837 Londoner Gesellschaft, deren Hauptmissionar Mather noch auf dem Platze ist; 1838 Waisenhäuser und später ein Christendorf neben den Missionsgebäuden; seit 1841 Besuche im Gebiet des Radscha von Rewa, wo gegen Erwartung offene Thüren in Städten und Dörfern waren; 1845 2c. Presse, Freischule, Kapellen, Kleinkinderschulen, Volksschulen, Leihbibliothek, 1859 Bekehrung einer ganzen Brahmanenfamilie. Gemeinde von 110 Seelen. — b) In Tschunar gesegnetes Wirken des Kaplans Corrie von 1806—1812, der eine Kapelle und eine Kirche erbaute; seit 1816, besonders 1845—1849 Baptisten, jetzt nicht mehr; englisch-kirchliche Gesellschaft seit 1816 durch den Indobritten W. Bowley, in der Waisenschule zu Kidderpur erzogen, 1798 Tambour, später Schullehrer, 1825 ordinirt; er zeichnete sich durch musterhafte Frömmigkeit, durch Geschicklichkeit und unermüdlichen Eifer auf den Ghats und Mela's und sonst aus, bis er 1843 starb; 1822 erstes Asyl für eingeborne Wittwen, welche in 12 von der Regierung gebauten Häusern untergebracht wurden; 1832 Gründung eines Christendorfs durch Hilfe eines Vermächtnisses; die Waisenkinder wurden 1844 nach Benares abgegeben; je und je wurden

ganze Schaaren getauft, wie 1821 allein 21 Erwachsene. Manche Missionare kamen; jetzt wird die Tschunargemeinde, 80 Seelen, als Filial von Benares durch einen eingebornen Prediger bedient.

6) Westliche Länder. Westlich von den Gangesdistrikten Allahabads liegen zunächst Bandelkhand und Rewa, durch das Kimurgebirge von einander geschieden. Beide bilden theils tributäre Staaten, theils tributfreie Schutzstaaten unter verschiedenen Radscha's, welche wohl je und je von Missionaren und Reisepredigern besucht worden sind, aber keine Stationen enthalten. Südlicher beginnen die sogenannten cedirten Länder, die noch weit jenseits der Narmada sich erstrecken und den Engländern ganz unterworfen sind. Die nächsten Distrikte unter ihnen nach Osten, Sagar und Dschabbelpur (Jubbelpur), gleichfalls durch das Kimurgebirge von einander geschieden, reichen bis an die Narmada; und diese sind ein Missionsfeld.

Missionen: 1) Der Distrikt Sagar hat gegen zwei Millionen Einwohner, darunter etwa 70,000 Moslems, und eine sehr gemäßigte Temperatur. Die Hauptstadt, 100 Stunden von Allahabad, hat 70,000 Einwohner. Sie war von 1848 an Station der Baptisten, und Missionar Makepeace von Agra hatte außer den Arbeiten in Stadt und Vorstädten noch vier Dörfer unter seiner Pflege. Sein Nachfolger kam auch nach Gondwana im Süden, und hielt sich 1851 an den Ufern der Narmada auf, wo eben Mela war von mehr kommerciellem als religiösem Charakter, zu welcher sich Tausende sammelten, denen das Evangelium etwas ganz Neues war. — Später 1857 kam ein Missionar der Ausbreitungs-Gesellschaft nach Sagar, um dort die Reisepredigt zu betreiben.

2) Der Distrikt Dschabbelpur hat etwa drei Millionen Einwohner, meist Hindu's. In der Hauptstadt, in der Nähe der Narmada, an der Straße von Mirzapur nach Bombay, mit 30,000 Einwohnern, wurde viel von ansäßigen Engländern für die Mission vorbereitet. Hier ist die berühmte Industrieschule der Thags, worin mehr als 1000 Männer und Kinder dieser Sekte von Raubmördern zu nützlichen Beschäftigungen, wie Zeltfabrikation ꝛc. angehalten werden. — Auf den Wunsch eines englischen Beamten in Dschabbelpur, der selbst nach Kräften das Evangelium in weiten Kreisen verbreitet hat, kamen 1842 sechs Goßner'sche Brüder, darunter der Basler Lösch nach Gondwana, und begaben sich zuerst auf die Höhen der Narmadaquellen, wo sie im Dorfe Karandschia sich ansiedelten. Sie

fanden das Land zwischen Dschabbelpur und Amarkantak sehr schwach bevölkert und das schöne Hochland fast unangebaut. Doch herrscht dort neben der angenehmen Kühle ein gefährliches Klimafieber. Die Gonds zeigten sich zutraulich und zuvorkommend. Aber schon 1843 kam die erschütternde Nachricht, daß vier der Brüder in Einer Nacht, die sie in einem Heidentempel zubrachten, von der Cholera befallen und hingerafft worden. Die beiden Uebrigen zogen nach Kampti und schloßen sich der freischottischen Mission an, starben aber in nicht langer Zeit. Auch die zwei nachgekommenen Brüder suchten sich andere Wirkungskreise. — Erst 1854 sandte die englisch-kirchliche Gesellschaft zuerst den Katecheten Rebsch, der schon 12 Jahre in Indien gewesen war, und neben den später Missionar Stuart kam. Die Begierde des Volks ist hier groß, und besonders merkwürdig ist die Bekehrungsgeschichte eines gelehrten Brahmanen von einem nahen Brahmanendorfe, um dessen Unterweisungen sich jetzt viele mit Interesse sammeln. Es sind nun mehrere Predigtplätze da, vier Knabenschulen und eine Musterschule im ehemaligen Regierungskollegium, das nach Sagar verlegt worden ist. Während des Aufruhrs fanden die Christen englischen Schutz. Besuche werden auch in der großen Stadt Narsingpur, 25 Stunden südwestlich, und in Seoni an der Straße nach Dekkan, 35 Stunden südlich, gemacht. Ueberall ist die Predigt neu, obwohl da und dort ehemalige Schüler von Agra und Benares angetroffen werden, an welchen nicht Alles verloren scheint.

---

10. Die Provinz Behar.

§ 121. Die Provinz Behar, ehemals Magadha genannt, die Wiege des Buddhismus, ist ein Wellenland, das von den Abfällen des Himalaya im Norden bis zu denen der Windhjagebirge im Süden reicht, durch den Ganges getheilt, fruchtbar und dicht bevölkert von fast 11 Millionen Einwohner, welche meist Ackerbauer sind. Der Ganges geht 60—70 Fuß tief, zwei Stunden breit, mit Häusermassen an seinen Gestaden bekränzt, reizend fort durch romantische Hügelreihen, stolze Palmenwälder, liebliche Pflanzungen, üppige Opiumfelder und schöne Inseln. Aber die Mission hat in diesen Mittelländern viel weniger versucht, als in Ober- und Niederindien. Jenseits des Ganges bis zum Tarai des

Himalaya sind die Distrikte Saran und Tirhut, diesseits das eigentliche Behar.

1) Der Distrikt Sar'an stößt an Gorackpur, und zieht sich am Ganges, bis zur Mündung des großen Gandak, der den Distrikt quer in der Mitte durchschneidet. Im südlichen Theile liegt Tschapra. Der ganze, wenig besuchte Distrikt hat etwa 1½ Millionen Einwohner. Missionen sind nur von Goßners Brüdern (§ 111, 5.) errichtet worden.

Stationen: a) Tschapra in der Nähe des Ganges, an einem Gangesarm, der nur in der Regenzeit Wasser hat und schiffbar ist; 50,000 Einwohner, lebhafter Handel mit Nepal. Die Brüder kamen 1839 von Hadschipur her, und schlugen außerhalb der Stadt ihr Zelt auf; Morgens gingen sie in die Stadt, um auf den Straßen zu predigen, fanden aber am dritten Tage die ausgetheilten Bücher und Traktate auf der Straße zerrissen hingeworfen; Missionar Stolzenburg und andere Brüder seit 1840, viele feindselige Bewegungen und ausgesprengte Lügen; doch Bau einer Kirche, viele Taufen, und Segen in der ganzen Umgegend. Jetzt (1860) eine Gemeinde mit etlichen hundert Seelen, Waisenanstalten, acht Knaben- und Mädchenschulen in der Stadt und auf dem Lande. — b) Ribelgandsch, einige Stunden aufwärts am Ganges; thätige Brüder seit 1840, jetzt Filial von Tschapra.

2) Der Distrikt Tirhut stößt an Saran. Er liegt zwischen Nepal und dem Ganges mit einer Breite von 40 Stunden und einer Länge von Westen nach Osten von 60 Stunden, bis zum ansehnlichen Flusse Kosi, der von Nepal her in gerader Richtung dem Ganges zuströmt. Das Land ist reich an Kultur und hat im Tarai des Norden große Waldungen, ist aber bisher fast gar nicht besucht worden, indem nur die leicht erreichbaren Städte und Dörfer am Ganges, die Zielpunkte der Reiseprediger waren. Hieher kamen besonders Baptisten; und erst Goßnersbrüder gingen tiefer in's Land hinein.

Stationen: a) Hadschipur „die Pilgerstadt" gegenüber von Patna, an der Einmündung des Gandak in den Ganges; fleißig besuchte Mela's und berühmter Pferdemarkt. Baptisten seit 1812, zuerst Moore, der Versuche mit Hinduschulen in der Stadt und auf den Dörfern machte, später von Monghyr

aus Missionar Leslie, der fünf Christen aus Hindu's und Moslems predigen und wirken ließ, auch 1831 in Berührung mit Fürsten kam, die die Mela besuchten. — Die Erstlinge der Goßner-Mission ließen sich von Patna aus in Hadschipur nieder, wo sie 1839 am Tamarindenstrande ein Bangala (einfaches Haus) bezogen; auf dem Bazar die Moslems feindselige und ruhestörende Zwischenschreier. „Laß dir eine Geschichte erzählen," sagte der Missionar zu einem Solchen: „Ein Stier graste ruhig auf der Waide. Da kam ein Hund, bellte ihn an und trieb ihn fort. Warum mißgönnst du mir, sagte der Stier, das schöne Gras, das du doch selbst nicht fressen willst?" Der Schreier ging beschämt fort. Liebliche Erfahrung mit Bootleuten, die aus der Ferne kamen, um Tabak und Götzen zu laden, und mit welchen, bis sie wieder abreisten, die Brüder in den freundlichsten Verkehr kamen. Viele Besuche den Gandak hinauf, wo noch nie ein Missionar gewesen war. Jetzt ist die Stadt keine Station mehr, wird aber fleißig besucht. — b) Muzafferpur, 15 Stunden weiter nördlich, eine kleine Distriktsstadt am kleinen Gandak; katholische Missionare gehen im Distrikt umher und machen viele Proselyten. Goßner'sche Brüder kamen 1840, und nährten sich theilweise als Uhrmacher. Sie waren sehr eifrig und tauften im Ganzen über 200 Personen; jetzt (1861) haben sie im Distrikt eine Gemeinde von 161 Seelen, eine Kapelle, Waisenanstalten, eine lithographische Presse, sonst noch viel besuchte Knaben- und Mädchenschulen, Filial Muriaro; auch Einfluß auf die große Stadt Darbanga, 14 Stunden östlicher, mit 100,000 Einwohner.

3) Der Distrikt Schahabad diesseits des Ganges, unterhalb der Provinzdistrikte Allahabads, zwischen dem Ganges und Sona, der bei Dinapur in jenen fließt, ist etwa 50 Stunden lang, und 20 Stunden breit. Die Hauptstadt mit einer Festung ist Baxar, eine muhammedanische Stadt, jedoch mit vielen Hindu's. Sie liegt am Ganges in der Mitte zwischen Benares und Patna, von beiden je 30 Stunden entfernt, in einer blühenden Ebene, und ist berühmt durch einen folgenreichen Sieg der Briten über die Moslemherrscher des Landes. Andere Städte sind Arrah, Sasseram und die alte Festung Rhotas. — Der ganze Distrikt ist zwar je und je von Reisepredigern durchwandert worden; aber zu Stationen kam es fast nur in Baxar, wo zuerst Kaplane und Baptisten wirkten, jetzt Goßner'sche Brüder.

Nach Baxar kam seit 1809 je und je Kaplan H. Martyn von Dinapur; von Tschunar her Kaplan Corrie, der eine Kapelle baute und eine Schule errichtete, auch W. Bowley veranlaßte, die 20 Hinduchristen, meist Frauen englischer Soldaten, zu sammeln. Bowley fand seit 1818 vielen Eingang, und machte Rundreisen durch die Dörfer des Distrikts; seit 1819 leiteten Hinduprediger die Schule, bis 1836 auf kurze Zeit Missionar Moore her kam. Baptisten, wie Burton und Smith, kamen seit 1828 vorübergehend; sonst Besuche vieler Missionare auf den Mela's. Seit 1840 Goßner'sche Brüder, die mit gewohnter Einfalt und Rührigkeit von Dorf zu Dorf zogen, dann in Arrah sich fester ansiedelten, bis sie 1855 Baxar bezogen, wo sie jetzt viel versprechende Schulen und eine Gemeinde von 22 Seelen gesammelt haben.

4) Der Distrikt Behar dehnt sich auf der andern Seite des Sona längs von Schahabad hin, und ist durch den Ganges von Tirhut getrennt. Er enthält zwei Millionen Hindu's, und 700,000 Moslems. Innerhalb des Distrikts ist noch wenig für die Mission geschehen, von Kaplanen, Baptisten und Goßner'schen Brüdern.

Stationen: a) Dinapur (eigentlich Danapur), 20,000 Einwohner, bedeutender britischer Militärplatz. In den Dörfern umher hie und da europäische Arbeiter. — 1806—1809 Kaplan H. Martyn; er fand noch einen sehr harten Boden, errichtete aber auf eigene Kosten fünf Schulen in und um Dinapur, übersetzte die englische Liturgie ins Hindustani und hielt Gottesdienste für Hindu's, von etwa 200 Zuhörer; er sah manche Frucht, machte auch auf die Rani (Fürstin) von Daudnagar am Sona, durch das Evangelium Matthäi tiefere Eindrücke. — b) Digah, ein Dorf bei Dinapur, wo die Serampur Mission ein Gebäude 1811 ankaufte, und das der Mittelpunkt eines vieljährigen ausgedehnten Wirkens wurde; besonders gesegnet war die Arbeit des 70jährigen Brindaban, eines bekehrten Hindu, der rüstig von Dorf zu Dorf zog; Schulen in der Umgegend und Einfluß bis nach Sassaram, einer schönen Stadt mit vielen Ueberresten muhammedanischen Glanzes. — c) Patna, eine Riesenstadt mit mindestens 300,000 Einwohner, meist Hindu's, Sitz der Gerichtshöfe und Behörden; starke Industrie; eine Unzahl von Palästen, Pagoden und Moscheen, auch eine katholische Kirche; die Häusermasse liegt drei Stunden lang am Ufer des Ganges hin, der hier zwei Stunden breit ist. Hier ungefähr stand das alte Pataliputra mit 64 Thoren und 570 Thürmen, die Metropole der Prasier. — 1812—1818 Thomson, in Indien geboren, darum mit den Landessprachen vertraut, predigte in vier Häusern, und durchwanderte Städte und Dörfer;

1815 Taufe von mehreren Männern, die fortan eifrige Mitarbeiter wurden. Kälberer Freimissionar der Baptisten-Gesellschaft seit 1836 mit 11 Kirchengliedern. — In Patna stand auch seit 1831 der englische Prediger (Freimissionar) Start, welcher auf einem Besuch in Europa Prediger Goßner zu seinen Missionen aufmunterte, und seit 1838 mehr als 20 Brüder aufnahm und nach Bedürfniß unterstützte. Mehrere suchten sich später andere Wirkungsplätze, obwohl ihrer Manche den Distrikt durchwandert und bearbeitet haben, wie der tüchtige Mc Cumby. Auch die Ausbr.-Gesellsch. hat hier eine Mission angefangen 1860 durch Vernier, einen bekehrten katholischen Missionar. — d) Behar (Wihara, d. h. Buddhistenkirche), die ehemalige Hauptstadt, acht Stunden vom Ganges, immer noch ansehnlich, mit 20.000—30 000 Einwohner. — e) Gaya, 30 Stunden südwestlich von Patna, eine Stadt der Tempel, die gegen 1000 Heiligthümer enthält, und zu welcher zahlreiche Wallfahrer kommen, um den Geistern ihrer abgeschiedenen Ahnen und Verwandten zu opfern; 40,000 Einwohner, darunter die Gayawals, Missionare des Tempeldienstes, welche aus ganz Indien Pilger herbeilocken; 1815 der Baptistenmissionar Fowles, jetzt (1860) Missionar Greiff, früher Goßner'scher Bruder, der zu den Baptisten übertrat und hauptsächlich unter Muhammedanern wirkt. — Der schottische Missionar Clark 1860 wendet sich mehr zu den Hindu's.

5) Der Distrikt Ramgarh südlich von Behar lehnt sich an die hieher reichenden Windhyagebirge. Er hat eine Million Einwohner, fast nur Hindu's, und nur kleine Städte, die aber durch Straßen und Pässe etwas belebt sind. Nur Goßner'sche Brüder haben diesen Distrikt in's Auge gefaßt.

Station: Hazaribagh, Hauptort des Distrikts und Sitz eines englischen Gerichts, gehört schon zum Gebiet der Bergvölker (§ 122, 2.). In Hazaribagh ließ sich 1853 Missionar Batsch nieder, rührig unter den Hindu's arbeitend. Doch zogen sich später die Kräfte dieser Mission hauptsächlich auf die Bergdistrikte unter die Kols, von welchen große Waldungen und unwegsame Gebirge trennen. 1861 ist die Station um der umwohnenden Santals willen erneuert worden.

6) Der Distrikt Bhagalpur mit zwei Millionen Einwohner, voll von heiligen Oertern und merkwürdigen Ruinen, liegt nordöstlich von Ramgarh in dem Eck, welches der Ganges da bildet, wo er sich südwärts wendet. Dort engen die nördlichen Ausläufer des Windhya-

gebirgs den Fluß ein, und machen durch feuchte Wälder das Land ungesund für alle Fremden.

Stationen: a) Monghyr, eigentlich Mudagiri, 40 Stunden von Patna, war einst einer der festesten Grenzplätze des Mogulreichs, später ein Militärposten. Die Stadt hat eine Wallfahrtsmoschee und warme Heilquellen in der Nähe; und ihre 30,000 Einwohner sind theils geschickte und thätige Handwerker, theils berühmte Gärtner. 1816 Missionar Chamberlain, später Leslie und andere Baptisten, welche mit tüchtigen Nationalgehilfen theils an dem Ufer umherfuhren, theils in der Umgegend Wanderungen machten, auch auf die Berge kamen, eine Zeitlang über 12 Schulen hatten und eine Gemeinde gründeten; sie kommen auch über den Ganges herüber in die Dörfer am Gandak hin. — Hier vereitelte 1857 ein Hindu-Christ das Komplot zur Ermordung aller Europäer, wurde aber für seine Angabe gefangen gesetzt, während die hohen Verschworenen ihre Aemter behielten. Kirchenglieder 71. — b) Bhagalpur, 15 Stunden südlicher, mit 30,000 Einwohnern, lebhaften Bazars, einer katholischen Kirche, und Gewerben. Sonst hat die Stadt elende Hütten, und ist in Felder, Gärten, Pflanzungen so getheilt, daß sie mehr einem bewohnten Wald als einer Stadt ähnlich sieht. Die alte Festung Karrangarh steht auf einem Waldhügel. Hieher, unter fanatische Moslems und Hindu's, kamen vorerst seit 1816 besuchsweise die Arbeiter von Monghyr. Seit 1850 sind englisch-kirchliche Missionare da, in deren Schulen auch Santals und Pahari's sich befinden, und die in der Umgegend umher gegen 300 bekehrte Hindu's haben. Von den Schulen auf den Bergen siehe § 122. — c) Radschmahal am Ganges, am Fuß der östlichen Bergabfälle, gegenüber vom Distrikt Malda, wurde nur je und je besucht, um von hier aus zu den Bergbewohnern zu kommen.

---

11. Die östlichen Windhya-Berge.

§ 122. Schon oben (§ 97) haben wir von dem Windhyagebirge gesprochen, welches sich vom Golf von Kambay aus, quer durch die Mitte Indiens hindurchzieht. Dasselbe läuft parallel mit der nördlichen Grenzmauer des Himalaya, und seinen äußersten Ostpunkt bilden die Radschmahalberge, welche unmittelbar an die fruchtbaren Ufer des Ganges abfallen. Diese Bergreviere, zerklüftet, mit vielen tiefen Schluchten und Thalgründen durchfurcht, und am Fuße mit einem Gürtel

feuchten Urwalds, der von reißenden Thieren wimmelt, umgeben, beherbergen eine Reihe von Völkerschaften, die sich durch Abstammung und Körperbildung, so wie durch Sprache, Sitte und Religion von den Hindu's und Moslems der Ebene wesentlich unterscheiden. Sie sind Ueberreste der drawidischen Ureinwohner, welche sich der Einreihung in die Hindukasten erwehrten, und in ihren unwegsamen Gebirgen die altväterliche Sitte retteten. So blieben sie ein inselartig abgeschlossenes, selbständiges, in viele Stämme getheiltes Geschlecht mit uralten Feudalzuständen, ohne andere als Stammeskaste, ohne brahmanischen Götterdienst, mit eigenthümlichen Ceremonien zur Abwendung des Einflusses böser Geister. Theile jener Gebirgsvölker sind die Khunds, die Bhils, die Kols, die Pahari's, die Santals. Nur von den drei letzten haben wir hier zu reden.

1) Die Pahari's („Bergleute") auf den östlichsten Höhen des Windhyagebirgs, welche nach Westen Karrakpurberge heißen und nach Bhagalpur abfallen, nach Osten Radschmahalberge genannt werden, sind längst als ein wildes, kriegerisches und gefährliches Bergvolk bekannt. Sie wohnen hinter der Fieberregion der Sümpfe, in den Schluchten und auf den Bergkuppen vor jedem Feinde sicher und waren lange wegen ihrer gähen Raubzüge gefürchtet. Letztere entstanden durch eine grausame und unmenschliche Behandlung von Seiten der Zemindars der Ebene, welchen sich viele Pahari's als Knechte und Taglöhner oder als Pächter hingegeben hatten. Ums Jahr 1780 wurde die Verwaltung jener Gegenden dem jungen Engländer Cleveland anvertraut, der durch liebendes Entgegenkommen das Herz der Pahari's zu gewinnen, ihre Verhältnisse in Ordnung zu bringen, selbst eine Schule unter ihnen zu errichten wußte, aber schon 1784 ein Opfer des Sumpffiebers wurde. Die dankbaren Häuptlinge errichteten ihm auf einem Hügel ein kleines Monument auf eigene Kosten. Seitdem geschah lange nichts mehr für die Pahari's,

und auch der Wunsch des bekannten Dr. Carey (§ 104, 1), mit den Bewohnern der Berge in eine regelmäßige Verbindung zu kommen, wozu die Stationen Goamalty und Miniari am Ganges seit 1808 dienen sollten, ging nicht in Erfüllung, obwohl etliche Male Baptisten auf die Berge kamen. Erst 1825 kam Missionar Christian, ein Deutscher von Geburt, nach Baghalpur, um von da aus der Pahari's sich anzunehmen. Er erlernte rasch deren Sprache, gewann ihre Zuneigung, und verweilte zweimal je drei Monate in ihrer Mitte, weil die Verhältnisse und das Klimafieber nicht weiter gestatteten. Aber schon 1827 sank er mit der ganzen Missionsfamilie, 13 Glieder an der Zahl, am Dschangalfieber in's Grab. Wichtig schien der Besuch zu werden, welchen Missionar Leslie von Monghyr aus 1834 in vielen Dörfern der Pahari's machte, der den Eindruck bekam, daß Viele für die Annahme des Evangeliums bereit wären; aber es blieb bei diesem einmaligen Versuche. — Dagegen wagte es 1846 ein Freimissionar, Hurter von Schaffhausen, von Start (§ 121) angeregt, den Pahari's sich zu nähern, hoffend, neben der Missionsarbeit durch Handel mit Uhren u. s. w. sich sein Brod erwerben zu können; er sammelte die von Christian getauften Bergbewohner, starb aber schon nach anderthalb Jahren. Doch wußte er noch vor seinem Tode die Engländer in Bhagalpur zu einem Eifer für die Pahari-Mission anzuregen; und so entstand 1850 die englisch-kirchliche Mission in Bhagalpur, die vornehmlich den Pahari's gilt. Missionar Dröse (von Ghazipur § 120, 2) hat bereits über 12 Schulen unter ihnen und den Santals, sowie eine Gemeinde von 200 Seelen, und sieht einer reichen Aernte entgegen.

2) Die Santals waren bis in die neueste Zeit wenig erforscht, obwohl sie hart neben den Engländern wohnten. Ihr ursprünglicher Wohnsitz ist auf den Gebirgen von Orissa; und schnelle Vermehrung ihrer Volkszahl veranlaßte einen Theil des Stammes schon vor

langer Zeit zur Auswanderung. Sie siedelten sich vor den Pahari's her auf den nördlichen Abhängen der Radschmahalberge an, und besetzten und bebauten die eigentlichen Fieberdistrikte, die nächsten Thalgründe, die Wald- und Dschangalregion. Als ruhiges, und munteres Volk lebten sie mit altväterlicher Sitte und Dämonendienst, ihre Heerden weidend und Felder bauend, in harmlosem Verkehr mit ihren Nachbarn. Ihre Dörfer, aus Blockhäusern mit Strohdächern bestehend, und nur Eine Straße bildend, sind im dichten Dschangal (Sumpfdickicht) versteckt, mit kleinen angebauten Grundstücken umher, auf welchen Reis, Mais, Senf, Hülsenfrüchte gebaut werden. Trotz alles Verkehrs blieben sie von den Engländern fast unbeachtet, bis sie im Juli 1855 zu einem furchtbaren Aufstand sich erhoben. Sie ermordeten den Polizeibeamten auf den Bergen und stürzten sich, in Wölfe und Tiger umgewandelt, massenhaft sengend und brennend mit ihren tödlichen Pfeilen in die Ebene herab. Die Ursache waren gräuliche Mißhandlungen, die sie, wie zuerst von den Zemindars, so zuletzt von den Steuereinnehmern erlitten hatten, welche beide ein Bedrückungssystem ausübten, bei welchem den arbeitenden Santals so gut als nichts von der Arbeit übrig blieb. Als dennoch die Steuer streng eingetrieben wurde, rieß ihnen die Geduld; wie ein Waldbrand wälzten sie sich gegen Bhagalpur her. Vor ihnen war ein kleiner Gebirgsbach eben von Regenwasser angeschwollen; und Büffelochsen, welche sie in die Strömung trieben, um zu versuchen, ob ein Uebergang möglich wäre, wurden fortgerissen. So lagen sie 14 Tage lang am Ufer; die bestürzte Regierung hatte unterdessen Truppen gesammelt, um den Aufruhr zu bekämpfen. Der Kampf wurde heiß und schrecklich, endete aber mit der Besiegung der Santals und der Verbesserung ihrer Zustände; damit kehrte bei ihnen die ursprüngliche Gutmüthigkeit zurück, wie sich auch während des Kampfes manche Züge edler Art an ihnen geoffenbart hatten. Als

daher in der Meuterei von 1857 die Sipahis auch die Santals zur Empörung reizen wollten und drei Beamte niederschlugen, blieben sie doch alle treu. An den Eisenbahnen wird ihre zuverlässige Arbeit sehr geschätzt. Die englische Regierung sah die Nothwendigkeit ein, etwas für ihre Christianisirung zu thun, um die Wiederkehr roher Ausbrüche zu verhüten, und setzte das nöthige Geld dazu für die englisch-kirchliche Gesellschaft aus. Aber der Direktorenhof zu England, der damals noch bestand, genehmigte es nicht, daß die Regierung mit der Mission gemeinschaftliche Sache mache, und verbot den Beamten jede Betheiligung an der Santalmission. Indessen wurde die Mission in Bhagalpur verstärkt; und sie nahm mit Ernst auch den Santaldistrikt in ihre Pflege. Die Missionare schildern das Volk als ehrlich, gelehrig, voll Rechtsgefühl; die Weiber werden als Freie behandelt. Es besteht bereits eine kleine Gemeinde, und 18 Schulen (auch für Mädchen) sind im Gange. Die Missionare werden vom Volk als seine treuesten Freunde und Wohlthäter betrachtet.

Zu dem Santaldistrikt gehört auch Birbhum mit der Hauptstadt Suri, wo der alte Williamson, ein Schüler Carey's, früher Arzt, nun aber schon 40 Jahre Prediger des Evangeliums, eine kleine Gemeinde von Bengalen gesammelt hat. In neuester Zeit nimmt auch sie sich der Santals an.

3) Die Kols (ein Schimpfname „die Schmutzigen, Schweine") wohnen südlicher, zunächst auf den Bergen zwischen den Distrikten Ramgarh und Burdwan, und weiter nach Süden. Es beginnen hier die ausgedehnten sechs südwestbengalischen Distrikte: Hazaribagh, Lohardagga mit Tschota-Nagpur, Birabhum, Singbhum, Sambalpur. Gegen die bengalische Grenze hin wohnen viele Hindu's, aber der größte Theil der Bevölkerung besteht aus Urstämmen, die sich selbst Urau, Mundari, Santals und Larkas nennen und verschiedene Mundarten reden. Diese Stämme haben im Ganzen noch ihre ursprüngliche Religion und Sitte. Kaste haben sie nur insofern, als jeder Stamm für sich

eine Kaste bildet und keine Gemeinschaft mit einem andern haben will. Ihr König in Patkol hält sich für einen Sohn der großen Schlange (Naga) und betet Schlangen an. Die Kols namentlich sind ein Acker bauendes Volk und haben fast alle ihr Grundeigenthum, sind aber den großen Zemindars (Landhaltern) unterthan als Leibeigene, Erbpächter oder Bauern, und haben unter diesen ihren Herren durch Beeinträchtigungen viel zu leiden. — In jene Gegenden kamen 1845 Goßnersche Missionare, unter welchen Schatz, Fr. und H. Batsch bekannte Namen sind, namentlich nach Tschota-Nagpur, dessen Hauptort Ranschi heißt; und bald hatten sie fünf Stationen gegründet: Ranschi-Bethesda, Gowindpur, Lohardagga, Pituria und Hazaribagh (letzteres 30 Stunden von Ranschi, s. § 121, 5). Sie hatten es zunächst mehr mit den Hindu's und Moslems des Landes zu thun, welche viel disputirten und wenig Hoffnung gaben, so daß die Arbeit Jahre lang umsonst zu seyn schien. Die Brüder, deren sechs in vier Jahren dahinstarben, verzagten schon, während die Kols tanzten, tranken und spielten. Aber 1850 wurden vier Männer von ihrer Predigt ergriffen. Sie kamen immer regelmäßiger und wurden am Dreieinigkeitstag getauft. Schwere Verfolgung erging über sie, aber der Bann war gebrochen. Das Feuer lief von Dorf zu Dorf, und bald kamen Hunderte aus verschiedenen Dörfern, die sich taufen ließen, und aus den Hunderten wurden es tausend. Dabei hatten sie es nicht leichter, Christ zu werden, als die Hindu's. Denn als Unreine wurden sie aus ihren Geschlechtern gestoßen; die Landhalter nahmen ihnen ihre Aernten weg, ja Haus und Gut; vor Gericht fanden sie wenig Gehör; alle Mißhandlungen mußten sie erdulden; Frauen wurden verstoßen, Kinder enterbt, Eltern verlassen 2c. Manche ließen sich durch die Trübsale zurückschrecken; aber Viele überwanden, und das Werk wurde immer größer. Die Bekehrten erbauten 1855 zu Bethesda eine der schönsten Kirchen Indiens in gothischem

Style, ganz aus eigenen Mitteln, wie sie denn auch die Mission unterstützten und zur Anstellung von Gehilfen aus ihrer Mitte behülflich waren. Das Alles geschah ganz in der Stille, und wurde erst durch die Verfolgungen und falschen Anklagen der Landhalter in Kalkutta bekannt. Damit wurde aber die allgemeine Theilnahme christlicher Engländer dem Werke zugewandt. Vor dem Ausbruch der Meuterei 1857 waren es über 3000, die sich ganz vom Heidenthum losgesagt und um die Missionare gesammelt hatten in etwa 50—60 Dörfern. Nun aber kam eine schwere Zeit: die Missionare mußten fliehen (1. August); auf die Köpfe der Aeltesten wurden Preise gesetzt, Alles geplündert und zerstört. Die Christen flüchteten sich in die Wälder, lebten dort unter strömendem Regen von Wurzeln und Kräutern und sahen besonders die Kinder elendiglich dahinsterben. Andere wurden von ihren Verfolgern ergriffen und schrecklich gemartert; aber nicht Einer von ihnen verleugnete seinen Glauben. Als im Oktober die Missionare wiederkehrten, bekümmert, es möchten Jahre erforderlich seyn, bis das Alte wieder hergestellt wäre, half die thätige Theilnahme der Engländer alle zerstörten Wohnungen und Schulhäuser bald wieder aufbauen; die Gemeinden nahmen reißend schnell zu. Fast sonntäglich kommen Leute aus andern Dörfern und treten in die Kirchengemeinschaft ein; die Zahl der Getauften beläuft sich auf 2000. Die Bewegung hat sich dem ganzen Volke der Kols bis nach Singbhum und Patschet mitgetheilt; schon 18000 in mehr als 900 Dörfern haben den Götzen und der Kaste entsagt und bekennen den Namen Jesu, und wenn kein Hinderniß eintritt, kann in wenigen Jahren das ganze kräftige Urvolk ein christliches seyn. Sie kommen von mehr als 50 Stunden im Umkreis in Schaaren zu den Missionaren; und in der Kirche ist es eine Lust, sie die alten deutschen Kernlieder, in ihre Sprache übersetzt, rhythmisch singen zu hören. Die Schulen werden lebhaft gepflegt; und die tüchtigsten Christen werden im Seminar zu

Aeltesten und Katecheten ausgebildet. Die ganze Mission steht jetzt unter einer Berliner Committee, wird aber vornehmlich von englischen Freunden unterhalten. Als der Gouverneur von Bengalen im Januar 1860 den Distrikt besuchte, war sein Sekretär von Erstaunen ganz übernommen über dem, was er dort fand. „Nie hat man," rief er, „etwas Aehnliches in Indien gesehen."

---

12. Bengalen.

a. Ober- und Ostbengalen.

§ 123. Wir kommen zum letzten Theil Bengalens, das (mit Einschluß von Tschittagang) 27 Millionen Einwohner zählt; Ober- und Ostbengalen liegt jenseits Niederbengalen diesseits des Ganges.

In Ober- und Ostbengalen hat die Mission bisher am wenigsten gethan, obgleich gerade hier die Serampur-Brüder im Anfang am Meisten sich ausbreiteten. Brüder aus ihrer Mitte, meist Landesbekehrte, wurden fast in alle Distrikte gesandt, tauften etwa 500 Heiden und ebenso viel Europäer und brachten das erste Dämmerlicht in die umnachteten Länder. Die meisten Stationen jedoch hörten mit der Zeit auf; und nur wenige derselben sind den Baptisten übrig geblieben. Dagegen wurde 1846 durch Dr. Häberlin (§ 112) die Gesellschaft zu Basel angeregt, Stationen in Dakka und weiterhin zu errichten, und dazu eine ziemliche Anzahl Brüder abzuschicken, da sich dort eine besondere Gesellschaft zur Unterstützung dieser Mission gebildet hatte. Aber Häberlin starb 1848, die Freunde zogen sich zurück, etliche Brüder traten zu den Baptisten über; und so erlosch die schön angefangene Mission, indem die übrigen Brüder sonst verwendet wurden.

Uebersicht: 1) Distrikt Purneah, an Tirhut sich anlehnend, zwischen dem Ganges und Nepal; von 1809 an eine Zeitlang Baptisten in der Stadt Purneah, dann auch in Goamalty und Miniari, um eine Verbindung mit den Radschmahalbergen jenseits des Ganges einzuleiten: 1836 gesegneter

Besuch des Missionars Leslie in Purneah, wo die neue Predigt Schaaren herbeizog, die so auf ihn eindrangen, daß ihre öligen Körper seine Kleider verderbten; Besuche anderer, auch Goßner'scher Brüder im Distrikte. — 2) Dinadschpur, weiter östlich bis zum Korotoja, einem Seitenfluß des Brahmaputra; die Hauptstadt, 100 Stunden nördlich von Kalkutta, wurde Mittelpunkt aller östlicheren Missionen der Baptisten; 1805—1830 Missionar Fernandez mit Gehilfen sehr segensreich; der Einfluß so groß, daß eine Gleichgültigkeit gegen die Götzentempel, deren Etliche sogar nebst den Bildern verkauft wurden, wahrnehmbar war; 1830—1855 Smylie, ein in Indien geborner Europäer, der 1853 über 300 Dörfer des Distrikts besuchte. Die Mission zählt nur 18 Kirchenglieder. — 3) Distrikt Rangpur, an Asam stoßend, ein Hügelland mit Wäldern. An der Grenze Butans liegt die kleine Herrschaft Kutsch Behar unter einem abhängigen Radscha. Die Stadt Rangpur mit 20,000 Einwohnern, verschieden von der in Asam (§ 112), ist gut gebaut und thätig im Handel. Bei der kleinen Stadt Tschilmary liegt im Flusse ein zahlreich bewallfahrteter Felsen. Die ganze Gegend ist zwar frühe von Serampur aus bereist worden, hatte aber nie eine förmliche Mission. Ueber Titalaya s. § 111, 9 — 4) Distrikt Malda, südlich von Dinadschpur, am Ganges hin, gegenüber von Radschmahal; Serampur-Gehilfen predigten einige Jahre mit solcher Kraft in der Hauptstadt, daß 5—600 Personen ihre Zuhörer wurden. — 5) Die Distrikte von Radschischaje u. s. w. weite Ebenen von 5—6 Millionen Einwohnern, sind wohl durchreist, aber nie bearbeitet worden. — 6) Erst Dakka, zwischen dem Ganges und Brahmaputra gelegen, hat wieder eine Mission. Die Stadt, 70 Stunden nordöstlich von Kalkutta, mit 150,000 Einwohnern, zur Hälfte Moslems, ist Hauptstadt von Ostbengalen. In ihr eine zahlreiche, die Götzen verwerfende Hindusekte, wie sie leicht da entsteht, wo auch der Islam herrscht. Missionar Leonard 1816 bis 1840; bis 1822 waren es 1300 Schüler in 15 Schulen; in einer persischen Schule Martyns Neues Testament; Eingang unter den Katholiken in und um Dakka; 1840 bis heute R. Robinson mit ehmaligen Basler Missionaren (Bion und Supper). Dr. Häberlin mit Baslern 1847—50, theils in Dakka, theils in Dajapur, wo ein Gut geschenkt wurde; mehrere Täuflinge wurden schrecklich mißhandelt, hielten aber standhaft aus; auch in Naraingandsch, südöstlich von Dakka, wurde ein Haus angeboten. Nach der Aufhebung der Basler Mission blieben die Stationen den Baptisten, die sich sehr rührig zeigen und den ganzen Distrikt durchreisen. (Kirchenglieder 94). — 7) Distrikt Maimansing, nördlich von Dakka, am Brahmaputra bis zu den Garro's hin; Baptisten sind in

der Stadt stationirt und wirken auf die ganze Gegend. — 8) Distrikt Silhet, südlicher, jenseits des Brahmaputra, zwischen dem Ausläufer der Garroberge, mit der Grenzstadt Silhet, 34 Stunden östlich vom Flusse; 1814 kam der getaufte Hindu Pran Krischna von Serampur, und sollte die östlicheren Völker in Hinterindien im Auge haben, welche nicht wie die Hindus durch Kasten und Bildung gehindert sind, eine neue Religion anzunehmen, kehrte aber bald entmuthigt zurück; 1815 wurden de Silva und Bhagawat auf dem Wege nach Silhet rein ausgeplündert. — Die mörderischen Sitten der Bergbewohner, ihre Freiheitsliebe und ihr Haß gegen die Behörden des Niederlandes vereitelten den Aufenthalt in ihren Thälern, und den Plan, Knaben von ihnen in Unterricht zu bekommen. Die Brüder beschränkten sich auf die Dörfer um Silhet her; und nach dem Tode Bhagawats wurde die Mission aufgehoben. — 12) Distrikt Tipperah (Tripura), südlich von Silhet, gegenüber von Dakka, mit dichten Wäldern bis an den Fuß der Berge, da unabhängige, meist wilde, zum Theil kannibalische Völker wohnen. Die Stadt Comilla, 18 Stunden vom Brahmaputra, bezogen 1848 Basler Missionare, mit viel versprechenden Aussichten, auch an die Bergvölker denkend. Günstig war eine Sekte, die Satjapuri's genannt, welche, des Hinduismus müde, ein Besseres in den alten Büchern suchten. Aber die Mission wurde mit Dakka 1850 aufgehoben, und blieb den Baptisten, welche fortwirken, auch in Santipur, in Tschandpur am Brahmaputra und andern Orten, auch den südlichsten Distrikt Bullua bereisen, der bis an den bengalischen Meerbusen reicht.

---

b. Nieder-Bengalen.

aa. Einleitung.

§ 124. Wir kommen herüber nach Niederbengalen, dem Delta des Ganges, welcher sich bei Murschidabad (80 Stunden vom Meere) in zwei Hauptheile theilt, deren einer den Namen Ganges behält, als weiter See bis vier Stunden breit in kaum bemerkbarem Zuge, überall mit Städten, Dörfern, Pagoden besetzt und mit Schiffen bedeckt dahinfließt, und zuletzt mit dem Brahmaputra sich vereinigt, während der andere, Bhagirathi oder Hugly genannt, seinen Lauf nach Süden, an Kalkutta vorbei nimmt. Neben beiden Flüssen winden sich noch

viele andere von der Hauptmasse los; und je näher dem Meere, desto mehr verästeln sich die Wasserzweige, so daß zuletzt über 100 Mündungsarme den großen Strom mit dem Meere vereinigen. Das Land ist eine Tiefebene, auf welcher das Leben der Pflanzen mit riesenhafter Ueppigkeit sich entwickelt. Zwischen den Mündungsarmen dehnt sich das heiße und ungesunde Anschwemmungsland, die Sundarban's, aus, von wo aus weit herauf eine gefährliche Fieberluft wirkt. Fast unerträglich wird die Hitze im hohen Sommer, in welchem, wie der Hindu sagt, „der Boden braun und roth, ja nicht selten die Erde von Eisen, der Himmel glühend Erz wird." — Die Bengalen, die eine vom Hindi verschiedene Sprache reden, sind viel schmiegsamer und weichlicher, als ihre nordwestlichen Nachbarn. Nur ein Fünfftheil sind Moslems, die Andern ergebene Anhänger des Hinduismus. Am meisten gilt Schiwa oder Mahadeo, der Zerstörer von Allem, was Leben und Odem hat. Derselbe wird auf einem weißen Stier reitend und mit einem Halsband von Schädeln dargestellt, in Tigerfelle gekleidet und mit Schlangen behängt. Seine Gattin, die blutdürstige Kali oder Durga, mit schwarzem Angesicht, ist ein Gebilde der grausenhaftesten heidnischen Phantasie, eine Beschützerin der Diebe, Räuber und Mörder. Sie hat drei rothe Augen und eine blutgetränkte goldene Zunge, die sie mehr als einen Fuß lang herausstreckt. Abscheulich ist der Dienst dieser Gottheiten. Im 5. und 6. Jahrhundert übrigens kamen buddhistische Priester von China zurück, welche viele Klöster bauten und überall sich ausbreiteten, jedoch bald wieder in Verfall kamen, und zuletzt ganz aus Bengalen vertrieben wurden. Kaum aber hatten die Brahmanen ihre Herrschaft sich gesichert, als die Moslems das Land überflutheten; und 1206 wurde Bengalen ein Theil des großen Mogulreiches in Delhi. Unter vielen Empörungen und Kriegen machten sich in der Folge viele Nawabs (Statthalter) wieder unabhängiger. Uebrigens mag der Islam mit Ursache seyn, daß im Laufe

der Zeit unter den Hindu's viele Sekten sich bildeten, welche, ein Besseres suchend, vom grellen Götzendienst abwichen. Dergleichen sind besonders die Sekten des Tscheitanja und Kabir (§ 119, 3.), welche schon vor mehreren Jahrhunderten in den Distrikten Nadia und Dschessur sich bildeten.

Die Engländer setzten sich zuerst (1640) am Hugly fest, erbauten 1696 das Fort William und Kalkutta (eigentlich Kalikata) und richteten 1707 eine eigene Präsidentschaft ein. Sie wurden aber vielfältig von den eingebornen Nawabs beunruhigt; und diese machten 1756 einen stürmischen Ueberfall, bei dem Kalkutta erobert wurde. Aber 1757 erfolgte die Schlacht bei Palasi, welche Bengalen zu den Füßen Englands legte. Der Großmogul übertrug 1763 das Land förmlich der englischen Compagnie. Seitdem war England, das seine Macht auch nach Norden ausbreitete, im ungestörten Besitz von Bengalen; und auch die Meuterei von 1857, obwohl sie es hauptsächlich auf Kalkutta abgesehen hatte, kam nirgends zum völligen Ausbruch, weil noch im letzten Augenblick die Sipahis entwaffnet wurden. — Indessen drohte der englischen Herrschaft 1860 durch einen Bauernaufruhr große Gefahr. Der Grund und Boden nämlich in ganz Bengalen gilt nach muhammedanischem Herkommen für Staatseigenthum; die Regierung gibt ihn an gewisse Pächter oder Zemindare in ewigen Erbpacht, gegen eine geringe, sich stets gleichbleibende Grundsteuer. Diese Zemindare halten ihre Unterpächter, welche mit den Rayats oder Bauern, sonst fleißigen, in der Arbeit ausdauernden und mit Wenigem zufriedenen Leuten, Arbeitsverträge abschließen, hiebei aber für ihren eigenen Gewinn so zu sorgen wissen, daß den Rayats für ihre Leistungen so gut als kein Lohn übrig bleibt, gerade wie wir es bei den Santals gesehen haben (§ 122, 2). Dasselbe Schicksal hatten die Rayats auf den ausgedehnten Indigofaktoreien unter europäischen Pflanzern, welche namentlich in den Distrikten von Kri-

schnagarh und Nadia, und bis nach Behar hinauf errichtet sind. Die Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen wurden so schreiend, daß endlich den Rayats die Geduld riß; und 1860 erhoben sie sich in Masse gegen die Faktoreien und zerstörten, was sie fanden. Sie wurden durch kecke und gewandte Führer geordnet und organisirt; und ein gewaltiger Schrecken befiel Kalkutta. Indessen wurde der Aufruhr nach wenigen Wochen erstickt; und es sollen nun die Mißverhältnisse zwischen den Rayats und Pflanzern untersucht und abgestellt werden. Dabei mußten die Missionare gegen die Pflanzer Zeugniß ablegen. Missionar Long, der eines Bengalen Schrift über diese Verhältnisse in's Englische übersetzte, wurde auf das Geschrei der Pflanzer hin 1861 zu Gefängnißstrafe verurtheilt: die Eingebornen aber wissen nun die Sache ihrer Unterdrücker von der Missionssache zu trennen. Eine bengalische Zeitschrift sagt: „Wenn das Christenthum ist, so wünschen wir, daß es über das ganze Land sich verbreite.“

Die Hauptstadt Bengalens ist Kalkutta (Kalikata). Sie liegt am linken Ufer des Hugly, etwa 40 Stunden von dessen Mündung, und dehnt sich am Flusse hinauf gegen drei Stunden weit hin, in einer zum Theil mäßigen Breite. Anfangs war sie ein unbedeutendes Dorf, das 1717 nur etliche Hundert Bewohner zählte. Das Klima ist ziemlich ungesund, wurde aber durch Wegräumung des nahen Waldes zuträglicher gemacht. Als die Stadt 1756 von dem Subah von Bengalen erobert und zerstört wurde, wurden 146 gefangene Engländer in das sogenannte „schwarze Loch“ geworfen, in welchem bis zum folgenden Morgen nur noch 23 am Leben, die Uebrigen jämmerlich erstickt waren. Jetzt ist die Stadt eine der prächtigsten der Welt mit etwa 800,000 Einwohnern von allen Religionen und hat prächtige Pagoden (167), Moscheen (74), armenische, griechische, fünf katholische und 15 protestantische Kirchen, auch eine Synagoge und einen Chinesentempel. Die Engländer bewohnen die sogenannte weiße Stadt und haben Häuser aus Backsteinen von schöner Bauart, die zugleich wegen des heißen Klimas nicht dicht aneinander gebaut sind, auch hohe, luftige Zimmer und platte Dächer haben, und mit einer Verandah (Säulenhalle) umgeben sind. Der Stadttheil der Eingebornen heißt die schwarze Stadt (Pettah) und hat überaus enge, krumme und meist ungepflasterte Straßen, untermischt mit vielen Gärten und unzäh-

ligen Wasserbehältern. Das Fort William, das den Fluß beherrscht, bildet ein prachtvolles Fünfeck mit vielen Außenwerken und faßt 15.000 Mann. Die Einwohner sind so bunt als in irgend einer Weltstadt; und das Gewimmel von Menschen aller Nationen und deren verschiedene Handtirungen wird kaum von dem in London übertroffen. Auch Juden, theils aus Bagdad und Bassora, theils aus Yemen, theils aus Kotschin sind Viele da.

bb. Mission in Niederbengalen.

§ 125. Mit der Mission in Niederbengalen machten portugiesische Priester im 17. Jahrhundert den Anfang; und durch sie entstanden theils in der Hauptstadt, theils sonst manche römisch-katholische Gemeinden. Unter den Protestanten war der hallische Missionar Kiernander, ein Schwede, der erste Arbeiter, der von der Trankebar-Mission aus 1758 nach Kalkutta übersiedelte, aus eigenen Mitteln eine große Kirche baute, 1759 den ersten Brahmanen, später auch Chinesen, Juden und Hindus taufte, und an zwei römischen Missionaren, welche er zur Erkenntniß des Evangeliums führte, tüchtige Gehilfen bekam. Nach verschiedenen Schicksalen starb er 1799, 89 Jahre alt, im holländischen Tschinsura. Um 1780 versuchte die Brüdergemeine eine Mission; aber die drei Missionare, welche kamen, waren 1783 gestorben. Der Baptist John Thomas kam 1783 und W. Carey 1793 nach Bengalen; vom dänischen Serampur aus (§ 104,1), weil auf englischem Gebiet die Mission verboten war, blieb es bei den übrigens sehr ausgebreiteten Arbeiten der Baptisten, bis 1814 die Mission freiere Hände bekam. In diesem Jahre wurde auch das erste indische Bisthum in Kalkutta gegründet; und die Bischöfe, unter welchen sich Dr. Middleton bis 1823, Heber bis 1827, Daniel Wilson (1832—1858) besonders auszeichneten, förderten in jeder Weise die Mission. An sie schloß sich auch die Ausbreitungs-Gesellschaft enge an, sowie die englisch-kirchliche Gesellschaft seit 1813, welche letztere hauptsächlich

in den Distrikten Burdwan und Krischnagarh sich ausbreitete. Neben ihnen arbeiteten, insbesondere in und um Kalkutta, Londoner Missionare, welche schon 1798 nach Tschinsura gekommen waren, und mit welchen der kräftige Missionar Lacroix, 1821 von einer niederländischen Gesellschaft ausgesandt, gestorben 1859, in engste Verbindung trat. Endlich betheiligte sich 1823 auch die schottische Kirche an der großen Erntearbeit. Ihr erster Missionar Dr. Duff gab dem Unterricht der Jünglinge einen außerordentlichen Aufschwung. Trennte sich auch die Mission 1843 in eine freie und eine kirchliche, so verdoppelte sich eben damit die Zahl der Arbeiter und der Erziehungsanstalten. Daß außerdem Bibel-, Traktat-, Schul- und Erziehungsgesellschaften in Kalkutta, der Hauptstadt Indiens, die ausgebreitetste Wirksamkeit entfalteten, mag man sich denken. Alle Bestrebungen jedoch beziehen sich fast nur auf Kalkutta und die nächstgelegenen Distrikte; und in den ferneren Distrikten sind nur einzelne Baptisten zu finden. Noch 1854 wurde geschrieben, daß selbst in einem Umkreis von 25 Stunden um Kalkutta noch eine Menge volkreicher Städte und Dörfer liegen, die noch nie das Angesicht eines Missionars gesehen, noch nie das Evangelium gehört hätten. Die Missionare ziehen sich gerne aus den ungesunden Niederungen hinweg in's Oberland.

Wo sich die Missionen concentriren, wie in der Hauptstadt selbst, sind freilich allmählig große Veränderungen vorgegangen, obgleich die Zahl der eigentlich Bekehrten unter der großen Volksmasse sich zu verlieren scheint. Schon 1839 schrieb Missionar Pearce: „Kalkutta's dunkelste Nacht ist vorüber, der Tag graut; langsam, aber sicher geht eine Veränderung in den Gemüthern vor. Unberechenbar neben der Predigt sind die stillen Wirkungen der zahlreichen Schulen, Anstalten und Collegien, die gebildet worden sind; und ein Dämmerlicht ist allmählig durch die ganze Bevölkerung gekommen.“ Lange Zeit gab es große Aufregungen, wenn es durch Schulbildung

zu Bekehrungen und Taufen kam; und da und dort blieben plötzlich alle Schüler weg, weil auch den Eltern von ihren Führern mit dem Verlust der Kaste gedroht wurde. Aber zuletzt hörten die Aufregungen fast auf, weil man den Widerstand unmöglich fand. Daneben wuchs das Verlangen nach Schulen, und 1848 kamen von allen Seiten, 30—50 Stunden um Kalkutta, die dringendsten Bitten an Lacroix um Schulen. Wenn Hindu's, um den christlichen Schulen Schranken zu setzen, eigene Schulen errichteten, in welchen sie das Nämliche zu lehren versprachen, außer dem Christenthum, so hatten sie keinen Bestand; und eine 1845 von einem reichen Hindu gegründete Schule dieser Art kam bald in eine solche Geldnoth, daß sie den Schotten, gegen welche sie errichtet war, käuflich abgetreten wurde. Waren die Mädchenschulen im Anfang ein großes Aergerniß, so sind sie jetzt ganz beliebt, weil gebildete Jünglinge nun auch gebildete Frauen haben wollen, und darum oft selbst noch ihre Frauen unterrichten. Lacroix's Tochter, Frau Mullens († 1861), hat sodann den Weg in die Frauengemächer (Zenana) der Vornehmen gefunden, und unter vielen Schwierigkeiten Zenanaschulen errichtet und den Trost des Evangeliums den eiferfüchtig abgeschlossenen Hindudamen gebracht. Eine Normalschule bildet nun 40 Lehrerinnen für diese Zenanaschulen. Umsonst suchen Moslems den Islam durch alle Anstrengungen, auch durch Traktate aufrecht zu halten, umsonst vereinigen sich alle Sekten der Hindu's, so sehr sie sich sonst hassen, zu Maßregeln gegen das Fortschreiten des Christenthums; umsonst erniedrigen sich Brahmanen, sogar den Rücktritt der Bekehrten zur vorigen Religion durch leichte Ceremonien zu ermöglichen, wofür 1853 eine eigene Gesellschaft unter ihnen sich gebildet hat; umsonst machen sie sich auch in zahlreichen Zeitschriften Luft, welchen die Eingebornen andere entgegensetzen, — durch Alles dringt die Wahrheit nur um so mächtiger vor und macht sich der endliche Sieg des Evangeliums kenntlich. Zu bekla-

gen sind nur die vielfach störenden Bestrebungen puseyitischer Geistlichen und Engländer, wie auch die Rührigkeit englischer Unitarier und anderer Ungläubigen, durch welche mehr und mehr Voltaire'sche Schriften und Grundsätze unter den Eingebornen sich verbreiten. Unter den englisch gebildeten Hindu's hat nun nach und nach die Kaste und der alte Glaube sehr an Geltung verloren, und es bildet sich ein junges Bengalen, das viel von politischem Fortschritt redet, und die Regierung durch absprechende Art mannigfach neckt und herausfordert, wenn es ihr auch, der angebornen Feigheit halber, wenig ernstliche Sorge bereitet.

Die Wirkungen des Evangeliums auf dem Lande sind auch an vielen Orten bedeutend geworden, namentlich im Süden von Kalkutta, in den sogenannten Parganah's, auch im Westen in den Distrikten Hugly und Burdwan. Nicht nur sind in unzähligen Orten Gemeinden gegründet, Kirchen, Kapellen, Schulen errichtet; sondern durch die ganze Bevölkerung in jenen Gegenden ist allmählig eine Erkenntniß des Wortes Gottes verbreitet worden, die viel für die Zukunft verspricht, was freilich in den ferneren Distrikten noch nicht der Fall ist. Merkwürdig ist insbesondere die Erweckung, welche im Distrikt Nadia, namentlich um Krischnagarh, 1838 entstanden ist. Sie nahm ihren Anfang bei einer Sekte, Karta Bhodscha (Anbeter des Schöpfers) genannt, welche um ihrer Eigenthümlichkeit willen stets harten Verfolgungen ausgesetzt war, gegenwärtig aber in Bengalen sich stark ausbreitet. Sie stammt von einem muhammedanischen Derwisch ab, betet nur Einen Gott an, hat nichts mit Abgötterei zu thun, und glaubt, daß Gott in einer menschlichen Gestalt in die Welt kommen werde. Nachdem die Missionare Dürr und Krückeberg dort die ersten Bekehrten getauft hatten (1831), kamen sie in mehrfache Berührung mit dieser Sekte, welche sich immer geneigter und aufgeweckter zeigte. 1838 meldeten sich die Vorsteher von zehn Dörfern zum christlichen Unter-

richt. Auch Verfolgungen vermehrten die Aufmerksamkeit und das Verlangen Anderer; und das Feuer erfaßte in kurzer Zeit 55 Dörfer mit 3000 Einwohnern. Leider mischten sich auch weltliche Beweggründe in die Bewegung. Es wurden 1839 nach allzukurzer Prüfung 550 Personen getauft, und 1844 zählte man der Getauften 3290 in etwa 120 Dörfern. Jetzt sind es deren über 5000. Manche, die nur zeitliche Vortheile gesucht hatten, da sie meist in bitterer Armuth sich befinden, sind später abgefallen und haben sich den schnell nachrückenden Katholiken angeschlossen, andere haben alle Zucht von sich geworfen. Aber in weiten Kreisen ist das Christenthum bekannt geworden, und das in den Schulen gebildete jüngere Geschlecht fängt an, für die Verbreitung eines neuen Lebens ringsumher zu wirken.

cc) Uebersicht der Missionen in Bengalen.

§ 126. Wir geben noch eine Uebersicht sämmtlicher Distrikte (Zilla's) Niederbengalens, in welchen sich Missionen befinden.

a) Oestlich vom Hugly.

1) Hauptstadt Kalkutta (Kalikata): 1778 asiatische Gesellschaft, welche durch schriftliche Produkte viel zur richtigen Kenntniß Asiens beigetragen hat; 1816 Hinducollegium, von den Hindus selbst aufgerichtet, zur Erziehung ihrer Söhne in den Sprachen, so wie in der europäischen Litteratur und Wissenschaft; Unionskapelle der Londoner Gesellschaft; Gründung der Schulbuchgesellschaft, aus welcher die Schulgesellschaft sich bildete, welche sehr gesegnet wirkte; 1820 Gründung des Bischofscollegiums, um Jünglinge zu Predigern, Katecheten und Schullehrern zu erziehen, woraus eine eigene bischöfliche Mission entstand, die großen Segen hatte (s. Nr. 3) und später an die Ausbreitungs-Gesellschaft überging; 1822 Anfang der Töchterinstitute der Frau Wilson; 1823 das Mädchen-Waisenhaus der englisch-kirchlichen Gesellschaft; 1824 Ankunft der schottischen Missionare, darunter Dr. Duff, welche eine alte Halle, die früher ein Collegium für Hindus, dann unitarische oder pantheistische Kapelle gewesen war, mietheten, und eine ausgedehnte Schule eröffneten, um die brahmanischen Volksschulen, deren es über 200 in der

Stadt gab, zu verdrängen; die Schülerzahl wuchs auf 800 an und hielt sich unter allen Stürmen und Verfolgungen; 1841 Grundstein zur St. Pauls Kathedrale der englischen Kirche; 1848 Gründung eines Vereins für Verbreitung des Evangeliums mit sehr großen Planen; Gründung einer regelmäßigen Gemeinde mit einem Geistlichen; 1849 Anfang von regelmäßigen Predigten für gebildete Eingeborne; Anfang einer Schule für die Judenkinder der Stadt; 1850 Grundstein zu einer neuen Hindumädchenschule; 1851 Vorträge für gebildete Eingeborne über Götzendienst und Evangelium; 1853 Anfang einer gesegneten Stadtmission, die den Namenchristen der Stadt gilt, von welchen mehr als die Hälfte Katholiken sind, fast tiefer versunken als die Heiden; 1854 Hindu-Metropolitan-Collegium, ein Seminar durch Eingeborne gegründet, da sogleich 1100 Schüler sich meldeten, die bezahlten. Sonst viele Kirchen, Kapellen und Predigtplätze der Missionare, wie in den Stadttheilen Mirzapur (wo 1860 liebliche Bekehrungen im Spital der Aussätzigen), Kornwallisquartier ꝛc. und jährliche zahlreiche Taufen.

2) Distrikt Kalkutta, nördlich an Nadia, östlich an Dschessur und südlich an die Parganah's stoßend. In unmittelbarer Nähe Kalkutta's, zum Theil mit ihm zusammenhängend liegen: Intally mit einem Institut der Baptisten und Kalinga, ferner Ghospara mit einem schottischen Institut seit 1842, und Bhowanipur (Londoner). In Intally, Bannaiapukar u. s. w., und sonst wirken bischöfliche Missionare. Oberhalb Kalkutta, zwei Stunden davon, liegt Dumdum, ein Militärposten mit lebhaften Missionen, und Barnagar, eine Stunde weiter Agarpara, wohin Frau Wilson, Wittwe eines Missionars, die in der Hauptstadt seit 1822 Hunderte von Waisen gesammelt und in 15 Schulen vertheilt, und daraus 1827, von einem reichen Hindu unterstützt, eine Centralmädchenschule gebildet hatte, 1837 mit 96 Waisen sich zog, und wo sie eine neue Station und ein Christendorf um die Waisenhäuser her gründete. Nördlich liegt auch Bhadrakali am Hugly, wo von 1829 an eine Zeitlang Methodisten arbeiteten; östlich Baraset, wo seit 1856 Baptisten sind. Südlich von der Hauptstadt liegt Kidderpur am Hugly, und östlich davon Alipur, Stationen, die von 1824 an großen Segen hatten und von welchen aus in vielen Dörfern Schulen und Predigtplätze errichtet wurden.

3) Die 24 Parganah's reichen südlich 18 Stunden weit bis an die Sundarbans, vom Hugly östlich bis an den nächsten Gangesarm. Das halbe Jahr hindurch steht diese Gegend unter Wasser, die Dörfer werden wie Inseln auf Nachen besucht. Hier hatte 1828 Gangaram, ein Bekehrter der Baptisten-

Mission in Khari, solchen Eingang, daß zuerst acht und bald an 100 Familien die Kaste und den Götzendienst wegwarfen. Sie hatten viele Verfolgungen von den Zemindars auszuhalten, Barbier, Hebamme u. s. w. verweigerten ihre Dienste. Eine gewaltige Springfluth rollte das Meer über das ganze Land 1833, begrub 20,000 Hindus in den Wellen und machte auf längere Zeit die Felder unfruchtbar. Christliche Liebe half den Bekehrten durch. Leider erlaubte sich die bischöfliche Mission der Ausbreitungs-Gesellschaft 1838 in dieses Werk einzugreifen, wodurch große Verwirrung unter die angeregten Seelen kam, wenn auch die Christianisirung der Heiden nicht in's Stocken gerieth. Die Baptisten haben derzeit 250 Familien in ihrer Pflege. Der Bezirk Talligandsch unter der Ausbreitungs-Gesellschaft umfaßte 39 Dörfer in einem Umkreis von sieben Stunden und zählte im J. 1860 außer 1207 getauften Christen 276 Taufkandidaten. Barripur ist in mehrere Kreise getheilt, welchen je eine Anzahl der 28 Dörfer angehört, aus denen die Bekehrten, 637 Getaufte, zum Gottesdienst sich versammeln. Mograhat mit 602 Christen in 25 Dörfern; Malayapur, und immer näher an den Sundarbans Lakhyantipur, Krischnapur, Bosor und Khari (243 Getaufte in zehn Dörfern), und westlich Kalpi am Diamanthaven. Hier hängen die Einwohner, fast sämmtlich Reisbauern, nicht so streng an Kasten und Ceremonien, und bitten selbst um Schule und Predigt, sind auch treu, wenn verfolgt. Ringsum werden die Dörfer besucht, die an Morästen liegen, den Ueberschwemmungen der Regenzeit ausgesetzt, mit vergiftender heißer Luft. Ueberall aber findet das Evangelium Eingang; die Baptisten allein haben um Alipur 262 Kirchenglieder.

4) Die Sundarbans sind der südliche Meeresrand Bengalens, angeschwemmtes Land in Form großer Inseln, vom Hugly an etwa 60 Stunden lang. Der Wasserdruck in der Ueberschwemmung der Regenzeit, die weitumher die Niederung bedeckt, reißt jährlich große Landstrecken ab, baut Inseln und Dämme auf und verschlammt die Ausflüsse. Es ist ein dicht bewaldeter, morastiger, nur von wenigen fanatischen Fakirs bewohnter, von armen Holzhauern, Fischern und Salzbereitern besuchter, von Tigern und Alligators, die manchen Hindu verschlingen, wimmelnder Landstrich, eine Werkstätte des bengalischen Fiebers. Die Insel und Stadt Sagar wird von vielen Tausenden von Wallfahrern besucht, um das entsündigende Gangesbad zu vollziehen. Grauenhaft sind hier die Feste der blutdürstigen Durga. Außer Besuchen von Predigern kamen seit 1829 Missionare und Gehülfen von Krischnapur aus in die dunkeln und dichten Wälder zu den Salzmachern und Fischern, die willig das Wort aufnahmen. Doch starb damals ein einheimischer

Christ, der in den sumpfigen Wildnissen das Evangelium verkündigte, eines Märtyrertodes, indem er bei Nacht in seinem Hause überfallen und getödtet wurde.

5) Der Distrikt Backergandsch, im Osten der Sundarbans, umschließt die große Hauptmündung des Ganges und hat viele Eilande. In ihm liegt Barisal, eine ansehnliche Station der Baptisten, seit 1828, die 1854 auf 36 Orte wirkte, und 1861 446 Gemeindeglieder zählte auf 16 Stationsorten.

6) Der Distrikt Dschessur liegt nordwestlich vom vorigen, bis gegen Kalkutta her. Hier war schon 1807 von Baptisten ein Leben angeregt worden; und von Serampur kam jeden Monat ein Hinduarbeiter, um die in den verschiedenen Dörfern zerstreute Gemeinde aus Moslems und Hindus zu waiden; 1817 waren in vier Jahren 29 getauft worden; und im Dorfe Anandanagar traten 25 von 50 Familien zum Christenthum über; noch stehen fünf Dörfer mit 170 Kirchengliedern unter der Pflege der Mission. Christen sind es etwa 500, nachdem eine Anzahl, die sich gegen Kirchenzucht wehrten, zu den Katholiken übergegangen sind.

7) Der Distrikt Pabna, nördlich vom vorigen, zu beiden Seiten des Ganges bisher nie bearbeitet, aber jetzt (1861) von der englisch-kirchlichen Gesellschaft für Missionar Schurr in's Auge gefaßt.

8) Der Distrikt Nadia liegt zwischen Dschessur und dem Huglyfluß und zieht sich vom Distrikt Kalkutta, der südlich von ihm liegt, 40 Stunden lang gegen Norden bis zum Ganges. Von den Indigoplantagen und dem Aufstand der Nayats in diesen Gegenden war oben (§ 124.) die Rede. Die Stadt Nadia (Nawadipa), 24 Stunden von Kalkutta, liegt am Zusammenfluß des Baghirathi und Dschelinga, und hat eine alte Hindu-Akademie. Größere Fabrikstädte sind Krischnagarh am Dschelinga und Santipur (100,000 Einwohner) am Hugly. Englisch-kirchliche Missionare hatten 1832 in Nadia drei, in Krischnagarh zwei Schulen errichtet; und bald darauf folgte oben (§ 125.) erzählte Erweckung. Der gesegnete Missionsbezirk theilt sich jetzt in folgende Kreise: Krischnagarh selbst, Tschapra, Bollobpur, Solo, Ratnapur, Dschoginda, Kabasdanga; und in Santipur ist ein ansehnliches Seminar, das Prediger und Schullehrer bildet. Viele Noth machten den Missionaren Blumhardt u. s. w. katholische Priester, unter Zerwürfnissen über Ackerbaustreitigkeiten von Vortheil suchenden Einwohnern herbeigerufen, indem sie viele Bekehrte auf ihre Seite brachten, die aber theilweise (1861) wieder zurückgekehrt sind.

b) Westlich vom Hugly liegen folgende Distrikte:

9) Der Distrikt Murschidabad, nördlich von Nadia, zu beiden Seiten des Hugly bis an den Ganges, bildet die Spitze

des Delta's von Niederbengalen. Westlich, 50 Stunden von Kalkutta, liegt Murschidabad, die alte Hauptstadt von Bengalen, mit 200,000 Einwohnern, drei Stunden am Hugly hin, wo in langen Reihen die Boote liegen. Ein Collegium der Fakire, viele Moscheen, Pagoden und Manufakturen zeichnen sie aus. Etwas südlicher am Hugly liegen Kasimbazar und Berhampur (drei Stunden von Murschidabad). Nachdem 1816 und 1819 Baptisten in jenen Städten gepredigt hatten, siedelten sich 1824 Londoner Missionare in Berhampur an; die Mission, welche Waisen- und Kostschulen hat, besteht noch fort; die Gemeinde zählt 145 Seelen.

10) Im Distrikt Birbhum (s. § 122, 2.) sind Suri und Nagor, jenes schon seit 1805, Arbeitsplätze der Baptisten (37 Kirchenglieder).

Der Distrikt Burdwan liegt südlich von dem vorigen; in ihm sind drei Hauptstationen: a) Katwa am Hugly, 33 Stunden oberhalb Kalkutta, wo 1808—1810 Missionar Chamberlain (Baptist) war; von 1813 an war die Stadt Mittelpunkt von fünf Nebenstationen; und noch ist sie Station der Baptisten (20 Kirchenglieder); — b. Die Haupstadt Burdwan (eigentlich Wardhaman), 24 Stunden von Kalkutta, am Damuda, Sitz eines Radscha mit 50,000 Einwohnern; 1816 Schulen durch einen frommen Hauptmann, woraus die ersten Bekehrten hervorgingen. Die engl.-kirchliche Gesellschaft übernahm diese Schulen 1817 und 1832 gab es 24 Schulen; 1831—1852 Missionar Weitbrecht unter Anderen. Noch ist die Station, die auch Waisenhäuser hat und eine ansehnliche Gemeinde blühend; — c) Kalna, östlich von Burdwan, am Hugly, 16 Stunden oberhalb Kalkutta; die Stadt liegt fast zwei Stunden lang in ununterbrochenen Häuserreihen zu beiden Seiten des Flusses bis gegen Santipur hin und hat 100,000 Einwohner. Missionar Dürr kam 1827 von Burdwan her und errichtete nach und nach acht Knaben- und vier Mädchenschulen, da die Begierde der Leute nach Unterricht groß war. Jetzt steht die gebildete Gemeinde und die ganze Mission unter schottischer Pflege.

12) Der Distrikt Bankura liegt westlich von Burdwan; Hauptstädte sind: Bankura (40 Stunden von Kalkutta) und Bissampur. Der Distrikt wurde seit 1852 von Burdwan aus besucht und bereist; und in Bankura und auf Dörfern erstanden Schulen, die noch unter der Pflege der englisch-kirchlichen Mission in Burdwan stehen.

13) Der Distrikt Hugly liegt im Westen von Kalkutta, und reicht bis zum Diamanthaven herab an der Mündung des Hugly. Die Stadt Hugly, etwa 10 Stunden oberhalb Kalkutta ist eine verfallene Hauptstadt, ehemals wichtiger Handelsplatz und portugiesische Faktorei, daher Hauptsitz der katholischen Mission.

Die Städte am Fluß sind sehr belebt durch Industrie und Handel. In der Mission sind bedeutungsvoll geworden: a) Haurah, gegenüber und Vorstadt von Kalkutta. Hier begann Keith (Londoner) 1817 die Arbeit mit Schulen und Traktaten; und von 1832 an bildete es einen Mittelpunkt der bischöflichen Mission für zahlreich besuchte Schulen. 1861 waren um Haurah 200 Christen in acht Dörfern, und 128 in Mirpur. Die Baptisten haben auch eine kleine Gemeinde. — b) Serampur (eigentlich Srirampur) am Hugly, 5 Stunden von Kalkutta, eine bis 1844 dänische Niederlassung mit 15,000 Einwohnern; hier war unter der Leitung W. Carey's (§ 104, 1.) der Sitz der Baptisten, die sich 1827 von der allgemeinen Gesellschaft der Baptisten in London trennten, aber nach Marshman's Tod (1837) sich wieder mit ihr vereinigten. Ausgedehnte Missionsgebäude sind hier: ein Museum, Predigtsaal, Knaben- und Mädchenschulen, Druckerei, Buchbinderei, Wirthschaftshäuser 2c. 2c., und von hier aus, wie wir gesehen haben, gingen Missionare und neubekehrte Gehülfen durch alle Theile Bengalens und Oberindiens. Rings umher wurde in allen Dörfern gepredigt; und in der Nähe entstand das erste indische Christendorf. Noch ist das Serampur-Collegium thätig und umfangreich; die baptistische Gemeinde zählt nur 79 Kirchenglieder. — c) Barrakpur, gegenüber von Serampur auf der Ostseite, mit englischen Truppen und dem Landhaus des Generalgouverneurs. Hier war Buchanan 1797 Kaplan; und die Stadt wurde stets regelmäßig von Serampur aus besucht. — d) Tschandernagar, eine französische Faktorei, ein Hauptsitz der katholischen Missionen, schon 1732 Mutter der bengalischen Kirchen genannt; in Bandel in der Nähe steht ein portugiesisches Augustinerkloster und ein Jesuiten-Collegium. — e) Tschinsura, eine früher holländische Kolonie, weiter oben am Hugly, mit 30,000 Einwohnern. Hier Missionar Kiernander § 125. Als Missionar Forsyth (Londoner) 1798 kam, waren die Wittwenverbrennungen noch so im Gange, daß in dem einzigen Bezirk in einem Jahre 150 Wittwen (darunter 8jährige Mädchen!) verbrannt wurden. Missionar May seit 1812 hatte in drei Jahren 20 Schulen mit 1600 Kindern in der Stadt und Umgegend, und später wurden es 30 mit 3000 Schülern; die neue Schulgesellschaft in Kalkutta half kräftig mit. Hieher schickte die niederländische Gesellschaft 1821 Missionar Lacroix, der alsbald eine Hülfsgesellschaft und einen Frauenverein stiftete und mit großer Kraft wirkte, aber 1825 sich an die Londoner Gesellschaft anschloß und mehr in Kalkutta war. Bei der Gründung des Hugly-Collegiums (1835), welches Unterricht von den ersten Elementen bis zu den höchsten Wissenschaften

versprach, meldeten sich sogleich 1500 Schüler. Jetzt gehört die Station der freien schottischen Kirche an.

14) Der Distrikt Hidschelli, das westliche Mündungsuferland des Hugly; hier liegt Tamluk, wo Missionar de Mello von 1841 an eine auf mehrere Dörfer sich erstreckende gesegnete Mission hatte, die jetzt mit Barripur in den Parganah's (Nr. 3.) verbunden ist.

15) Der Distrikt Midnapur endlich liegt westlich vom vorigen, und grenzt bereits an Orissa, das wir zum Dekkan rechnen; er wurde wohl nebst der Hauptstadt (30 Stunden von Kalkutta) öfters bereist, aber nur in Dschellasor, an der südlichen Grenze, 20 Stunden von Midnapur, ist seit 1836 eine Mission der sogenannten Freiwillens-Baptisten von Amerika, welche auch im Norden von Orissa wirken.

III. Die Halbinsel Dekkan.

1. Orissa.

§ 127. Wir gehen zum zweiten Theil Vorderindiens über, zur Halbinsel Dekkan, von der Theilungslinie an, welche 400 Stunden lang ist (§ 97), 420 Stunden gegen die Südspitze reichend, und beginnen mit Orissa an der Ostküste. Der Ostküste entlang streichen vom Süden herauf die östlichen Ghats bis gegen Orissa, wo sie im Nordwesten an das Windhyagebirge anstoßen. Dieselben sind in einen weiten Bogen oft 10, 20, ja bisweilen 60 Stunden von der Küste entfernt. Sie erreichen nicht die Höhe der westlichen Ghats, haben rundere Formen, sind öde und bieten in den Thälern der sie durchbrechenden Ströme bequemere Päße zum Herabsteigen aus dem Hochlande zur Küste dar. Die Küste mit weiten Sandflächen ist gleichfalls öde und hat Mangel an guten Häven. Nur die Deltalande der Flüße, fruchtbar gemacht durch periodische Ueberschwemmungen, bilden reiche Kornkammern für die benachbarten Gegenden. Die Einwohner der Ostküste sind Hindu's, jedoch mit Moslems gemischt. Die Engländer aber haben, besonders

seit dem Sturze Tippu Sahibs (1799) die ganze Küste inne; und Madras ist die zweite Präsidentschaft, welche den ganzen Süden umfaßt, und bis Orissa heraufreicht, das noch zur Präsidentschaft von Bengalen gehört.

Orissa (Oriya oder Odija) auch Utkala genannt, wird für das alte Land des Hindustammes Odra gehalten. Seine Grenzen sind vielfältig verändert worden. Jetzt versteht man unter Orissa gewöhnlich die schmale Küstenstrecke von Midnapur im Norden an 120 Stunden lang bis über Gandscham herab, da denn die Küste der Nordsarkars beginnt. Nordwestlich reicht es bis Singbhum, und Sambalpur, in der Gebirgsgegend. Auch die Gebirgsgegend hinter Nordsarkars bis zum Fluß Godawari, 140 Stunden südlicher, wird noch zu Orissa gerechnet. Der nördlichere Küstentheil mit dem Delta des Mahanadi (Großfluß), ist sumpfig, von undurchdringlichem Dickicht bedeckt, durch welches sich zahlreiche Bäche voll raubgieriger Krokodile winden; in dem hohen Gras und Schilf wohnen wilde Schweine, Büffel, Tiger und Leoparden. Weiter südlich ist's eine weite kahle Sandfläche, die nur ein starkriechendes Gewächs hervorbringt. Das fruchtbarste Land ist der Distrikt von Katak.

Die Bevölkerung des britischen Orissa beträgt jetzt über zwei Millionen, meist Hindu's derselben Art, wie in Hindustan; fast die Hälfte sollen Brahmanen seyn. Ihre Sprache (Orija) ist mit der bengalischen nahe verwandt, unterscheidet sich aber besonders durch die Aussprache. Der Hauptgötze ist der berüchtigte Dschagannatha (d. h. Herr der Welt), der seinen Sitz in Puri hat, jener bekannte Riesengötze, der zur Festzeit von Tausenden von Pilgern aus dem Tempel hervorgezogen wird. Zahllose Greuelscenen knüpfen sich an diesen Götzendienst, bei welchen zugleich ein ungeheurer Prachtaufwand Statt findet. Die Regierung hatte lange theils durch förmliche Unterstützungen, theils durch eine einge-

führte Pilgertaxe viel zur Verherrlichung des Götzen und Festes beigetragen, was erst in neuester Zeit ganz aufgehört hat. „Wenn Dschagannath," sagten die Leute, „Nichts ist, warum sammelt denn eure Regierung eine Taxe von seinen Pilgern und erhält ihn in all seiner Herrlichkeit."

Die Gebirgsgegenden sind an etwa 30 kleine Radscha's vertheilt, welche der britischen Regierung einen Tribut bezahlen, und abermals in eine Menge Zemindarien zersplittert sind. Die Gebirgsbewohner sind meist noch in ihrem Urzustand, wie die auf dem Windhyagebirge (§ 122), wohin auch die Santals von Orissa ausgewandert sind, und halten sich wenig oder gar nicht an den Hinduismus. Dazu haben sie unbekannte und ungeschriebene Sprachen, deren Erforschung die Regierung sich angelegen seyn läßt. Unter ihnen sind besonders die Khunds auf dem Gumsurgebirge, ein kriegerisches, sonst gutmüthiges Waldvolk, durch ihre schauerlichen Menschenopfer berüchtigt, an welchen übrigens auch andere Distrikte Theil nehmen.

Ueber diese Menschenopfer, Meria Pudscha genannt, wird berichtet: „Sie kommen jährlich vor, und zwar abwechselnd in verschiedenen Distrikten. Die Schlachtopfer stiehlt man im Niederlande, oder schafft man sie aus irgend einer fernen Gegend herbei, und verkauft sie an diejenigen Distrikte, an welchen gerade die Reihe ist, Opfer zu bringen. Es gibt Stämme, welche ihre eigenen Kinder, namentlich Töchter, für die Opfer verkaufen. Die Kinder werden bis zum erforderlichen Alter aufbewahrt und gut verpflegt. Kommt der Tag, an welchem die Erdgöttin versöhnt werden soll, so versammeln sich die Khunds aus allen Theilen des Distrikts, in Festkleidern, etliche mit Bärenfellen über den Schultern, andere mit Pfauenfedern den Rücken hinunter, und mit der Schwanzfeder des wilden Hahns auf dem Kopfe. Sie tanzen, hüpfen und belustigen sich, schlagen die Trommel und spielen ein Dudelsackähnliches Instrument. Der Oberpriester befestigt das Schlachtopfer an einen starken Pfosten, worauf diesem der wilde Haufen mit Messern das Fleisch vom Leibe schneidet, so daß das Leben möglichst lange geschont wird. Man zankt sich um das erste Stück, um es noch blutend in dem zu befruchtenden Felde zu begraben. Andere werden über Gruben gehängt und unter mancherlei Cere-

monien zerschnitten; bis ihnen der Kopf abgehauen wird, worauf der Rumpf in die Grube fällt. Auch Frauen werden auf gleiche Weise geopfert, und besonders zahlreich Kinder, denen man vor den Gruben mit einer Axt den Kopf spaltet &c."

Die Regierung hatte zuerst 1837 die Khunds wegen dieser Opfer zu bekriegen; nach ihrer Demüthigung bemühte sie sich durch besondere Kommissäre die Schlachtopfer aus den Händen der Mörder zu befreien. Kapitän Macpherson kam 1843 mit 100 befreiten Kindern zurück, und das Jahr darauf mit 140. Noch 1853 rettete Oberst Campbell 120 Schlachtopfer. Im ganzen sind über 2000 solcher Kinder errettet und neuerdings in besonderen Dörfern bei Russelkonda angesiedelt worden. Auch der Mord weiblicher Säuglinge wird allmählig unterdrückt. Die Häuptlinge aller Dörfer haben das Versprechen unterschrieben, diese Sitten aufzuheben, das Volk fängt an, sich ihrer zu schämen; doch sind noch 1860 etliche Meria's kurz vor dem Opferfest aus ihren Banden befreit worden.

Orissa ist bis jetzt nur von Baptisten bearbeitet worden. Vorerst waren es die Serampurbrüder (§ 104, 1.), welche schon 1809 den ehemaligen Armenier J. Peter nach Balasor schickten. Er dehnte seinen Einfluß auf Katak und andere Städte aus, indem tüchtige Gehülfen, wie Krischno Das, ihn unterstützten. Großes Aufsehen machte 1814 die Bekehrung und Taufe eines hohen Brahmanen, Dschagannatha, welcher lange Gegenstand der Anfeindung blieb und auf den Straßen mit Koth und Steinen beworfen wurde. Peter verließ das Land 1817 um kriegerischer Unruhen willen, welche von den Bergvölkern ausgingen. Im Ganzen waren 34 Personen getauft worden. Die Mission blieb verwaist, bis die allgemeine Baptisten-Gesellschaft (so genannt wegen ihres Glaubens an die Allgemeinheit der göttlichen Gnade, im Gegensatz zu andern Baptisten, welche eine besondere Erwählung festhalten) 1822 das Feld betrat. Sie hat allmählig eine Stationenlinie durch's ganze Land gebildet, die Reise- und Festpredigt treu besorgt und eine

Anzahl ausgezeichneter eingeborner Prediger, jetzt 17, herangezogen (wie Gangadhar, Damodar), deren Arbeiten von großem Segen begleitet waren. Eine Presse hat die Oriya-Bibel und viele Schriften geliefert, die weithin verbreitet werden. Ihre Schulen und Waisenhäuser füllten sich von den Kindern, die den Opfermessern der Khunds entrissen wurden. Allmählig entstanden da und dort christliche Dörfer. Die Mission hat schon tüchtige Kräfte gekostet (wie Dr. Sutton und Lacey); hat aber schon 800 Kirchenglieder und eine viel größere Zahl von Namenchristen. Im Khundlande selbst ist erst seit 1861 eine Station von eingebornen Predigern errichtet.

Stationen: 1) Balasor, eine Seestadt von 20,000 Einwohnern, 1803 von den Mahratten an die Engländer abgetreten, nur 30 Stunden südlich von Midnapur; 1809—1817 Joh. Peter; 1827 Erneuerung der Mission, die längere Zeit im Segen stand. Jetzt haben die Freiwillens-Baptisten die Station inne (s. § 126, 15). — 2) Khandittar, 30 Stunden südlicher, in der Nähe der großen Stadt Dschadschapur mit alten Heiligthümern; 1839 Anfang; Gründung eines Christendorfes. — 3) Bhadraka am Solandi, Nebenstation 1861. — 4) Katak, 16 Stunden südlicher, an der Deltaspitze des Mahanadi, 20 Stunden vom Meere, mit 70,000 Einwohnern; seit 1822 Hauptsitz der Mission; Christendörfer in der Nähe, wie Tschaga. — 5) Pipli, am südlichsten Mündungsarm des Mahanadi, halbwegs zwischen Katak und Puri, in der Nähe einer alten Tempelstadt Bhuwaneschwar; seit 1840. — 6) Puri oder Dschagannatha mit der prächtigen Pagode Wischnu's, zu welcher früher eine Million jährlich pilgerten, neuerdings 100,000 und weniger; einige Stunden nördlich die sogenannte schwarze Pagode; Anfang 1823; regelmäßige Besuche zur Predigt unter den Pilgern. — 7) Berhampur, 30 Stunden südwestlich von Puri, seit 1825; mehrere Kapellen und Waisenhäuser, mit dem Christendorfe Padre Pella seit 1849. — 8) Russelkonda im Gumsurdistrikt, Nebenstation für die Khunds 1861. In der Nähe Surada, große katholische Kirche.

---

2. Gondwana (Nagpur).

§ 128. Unter dem Namen Gondwana wird das große bergreiche Plateauland zusammengefaßt, südlich von

der oberen Narmada. Das Land grenzt, als ein großes Viereck mit einem Areal von 6000 Quadratmeilen, nördlich an die Provinz Allahabad, östlich an die Berggegenden von Orissa, westlich an das Mahrattaland, dem es selbst zum Theil angehörte, und südlich an das Telugulaud. Sonst herrschte hier neben kleineren Fürsten die mahrattische Dynastie von Nagpur. Dem letzten König aber wurde das Recht, einen Sohn zu adoptiren, von der Kompagnie verweigert, und das Reich nach seinem Tode, 1853, mit Bengalen vereinigt. Neuestens (1862) soll es mit anderen Distrikten zu einer besonderen Präsidentschaft, Centralindien, erhoben werden. Das Land ist nicht sehr stark bevölkert, schlecht angebaut und hat viele Wald- und Bergwüsten. Ueberall sind wilde Urstämme vorhanden, wie die Bhills und die Gonds. Dieselben sind von schwarzer Farbe und sprechen eine drawidische Mundart; ihre Sitten sind zum Theil so wild, daß sie ganz nackt gehen, auch dem Kannibalismus nicht fremd scheinen. Sie sind in drei Kasten getheilt, die wohl mit einander essen, aber nicht einander heirathen dürfen. Sie haben eigenthümliche Götzen, denen sie unter plumpen Ceremonien opfern. Von einem Versuch, unter den Gonds zu missioniren, war § 120, 6 die Rede. Sonst ist übrigens der Hinduismus viel im Lande verbreitet.

Was die Mission betrifft, so machten 1) auch hier die Baptisten von Serampur (§ 104, 1) den Anfang. Diese hatten das Neue Testament in die Mahrattasprache übersetzt, auch andere Schriften in dieser Sprache verfaßt. Solches benützte ein frommer englischer Offizier zu Nagpur, indem er die Schriften verbreitete und eine Schule eröffnete. Alsbald (1812) kam ein Gehilfe aus Serampur, der wohl viel Begierde vorfand, aber großes Beben vor der Taufe bei denen, die dazu reif zu seyn schienen. Es kamen noch mehrere Gehilfen, auch ein Neffe des Dr. Carey; und eine Uebersetzung in die Sprache der Gonds wurde wenigstens angeregt. Die

Aussichten wurden günstig. Aber räuberisches Gesindel der Pindari's, ehemaliger Soldaten, überfiel die Gegend von Nagpur; und Feindseligkeiten zwischen dem Radscha der Stadt und den Briten wurden so drohend, daß die Mission weichen mußte.

2) Bestand aber hatte die Mission der freien schottischen Kirche, welche 1844 von Missionar Hislop eröffnet wurde. Sie faßte die Mahratten und Muhammedaner in's Auge, und wirkte besonders durch Schulen und Reisen. Bald wurden einige getauft und in der Folge immer Mehrere, besonders Kastenlose, welche empfänglicher sind. Gegen bekehrte Hindu's ist der Widerstand und Verfolgungsgeist groß. Darum wurde 1849 einer derselben abfällig und trat in die römisch katholische Kirche über, welche den Hindu's weniger anstößig ist. In demselben Jahre wurde ein Jüngling wegen seiner Anhänglichkeit an die Missionare eingekerkert; und die Verträge der Regierung mit den Häuptern Nagpurs gestatteten kein Einschreiten dagegen. Ein ander Mal wurde ein Missionar so derb auf den Kopf geschlagen, daß er unmächtig umsank. Die älteren Schüler werden wohl überzeugt, aber nicht leicht weiter geführt. Wenn ein Bekehrter andere Hindu's zu sich einladen will, mit ihm zu speisen und etwas zu hören, so darf dieß nur in der Verandah geschehen, weil ein Eintritt in das Haus der Kaste verlustig machen würde. Auch auf das Militär wirkt die Mission und nicht ohne Glück. Ein Sipahi, welcher gegen den Götzendienst sprach, wurde 1860 eingekerkert, aber wieder freigegeben, da er sich nicht umstimmen ließ. Jetzt hat er angefangen, vor seinem Hause vorzulesen und zuhören zu lassen, wer will. Im Ganzen ist bereits der Einfluß der Mission weithin fühlbar.

Stationen: 1) Nagpur, 70 Stunden von Dschabalpur, mit 120,000 Einwohner; Anfang 1844, mehrere Kapellen und Schulen, auch Waisenschulen. — 2) Kampti, ein Lagerplatz in der Nähe von Nagpur. — 3) Sitabaldi, europäische Station. — 4) Tschanda, 35 Stunden südlicher, am Warada. — Der Schüler sind es im Ganzen 655.

3. Das Teluguland.

§ 129. Wir theilen das Weitere vom Dekkan hauptsächlich nach den Sprachgebieten ab, in welche dasselbe zerfällt. Die Sprachen Südindiens sind durchaus verschieden von den aus dem Sanscrit abgeleiteten, welche im Norden Indiens einheimisch sind. Die südindische Volksfamilie heißt die drawidische (§ 99). Sie ist ursprünglich dem Dämonendienst ergeben, und hat in ihren religiösen Gebräuchen viel Verwandtschaft mit den Schamanen im asiatischen Rußland, obwohl sie jetzt im Ganzen dem Hinduismus huldigt. Die Gesammtbevölkerung beträgt 33 Millionen und hat außer untergeordneten Dialekten fünf ausgebildete Sprachen, welche unverkennbar zu Einer Familie gehören, nämlich Telugu, Tamil, Malajalam, Kanaresisch und Tulu. Auch besitzen sie eine reiche Litteratur, die sich aus dem Studium der Sanskrit-Werke gebildet, zum Theil auch eigene Wege eingeschlagen hat. Die genannten fünf Sprachen sind keineswegs blos Dialekte, es sind vielmehr selbständige Sprachen, und von einander verschieden, wie etwa das Deutsche von dem Dänischen. Das Telugu wird wohl von der größten Bevölkerung gesprochen, das Tamil aber steht der Ursprache des ganzen Stammes am nächsten.

Von Orissa aus kommen wir zuerst in die Länder, in welchen das Telugu (auch Telinga, im Sanskrit Kalinga genannt) herrscht. Dasselbe wird von 13 Millionen gesprochen, hat aber nur eine beschränkte einheimische Litteratur, obwohl viele Uebersetzungen aus dem Sanskrit. Es umfaßt die Küste der Nordsarkars, und im Binnenlande das ehemalige große Reich Golkonda, den Staat des Nizam oder Heiderabad, ferner die Küste Nellur bis gegen Madras her, und jenseits der dortigen Ostghats den östlichen Theil von Bellary und Maisur. Die Mission hat lange nur wenig gethan für dieses Teluguland; und auch in neuerer Zeit sind es

nur einzelne, oft weit auseinander liegende Stationen verschiedener Gesellschaften, die aber meist eine schöne Blüthe haben.

a) Die Provinz der Nordsarkars, ein Küstenland von Orissa an bis zu dem Krischnadelta etwa 160 Stunden lang. Das Gebirgsland hinter dem oberen Theile der Küste bis zum Godavari her, das westlich an Gondwana stößt, gehört noch zu Orissa. Das Land ist überall gegen die Küste flach mit Sumpf und Sand, und die steilen Ostghats äußerst fruchtbar. Der Einwohner sind es etwa drei Millionen, meist Hindu's; und das Ganze ist in fünf Distrikte eingetheilt. Missionen sind fast nur an der Küste hin.

Missionen: 1) Tschikakol, 50 Stunden südlich von Gandscham, eine Seestadt an der Mündung eines kleinen Flusses, seit 1844 Londoner Station, die schon das Jahr darauf 70 Christen hatte, weil früher öfter besucht; Palkonda, 10 Stunden weiter den Fluß hinauf; 10 Schulen und Predigtreisen in den Dörfern. — 2) Widschajanagaram, 16 Stunden südwestlich, Residenz eines Radscha's; seit 1852 Londoner Station. — 3) Wisakhapatnam (Vizagapatam), 24 Stunden südlich von Tschikakol, mit 40,000 Einwohner, Hauptstadt, von der sich jedoch die Europäer um der sumpfigen und heißen Lage willen in das nahe Uferdorf Waltär zurückgezogen haben; in der Nähe eine große Pagode, den Affen geweiht; erste Londoner Station in jener Gegend seit 1805; sie gewann bald an einem Brahmanen, der früher seines Seelenheils wegen ein gewisses Gebet 400.000 Mal zu beten angewiesen, dann katholisch geworden war, endlich an die Mission sich anschloß, Namens Anandaraya, einen wackeren Gehilfen; 1809—1828 Missionar Gordon, Uebersetzer des Neuen Testaments in Telugu; sein Sohn ist noch auf dem Platze; 1835 Waisenschule für Khundkinder (§ 127); 1847 Aufruhr wegen der Bekehrung eines jungen Brahmanen; Schulen und Predigt in manchen Städten und Dörfern landeinwärts. — 4) Das Godawaridelta wird neuestens von der englisch-kirchlichen Gesellschaft ernstlich ins Auge gefaßt, insbesondere um zu den Koi's, den Ureinwohnern der nächsten Berge, und weiter zu den Gonds der Hochebene zu gelangen; Untersuchungsreise von Missionar Alexander 1860. — Eine sehr thätige Mission wird in Narasapur von englischen Baptisten betrieben, welche, durch Groves' Beispiel angeregt (§ 68), unabhängig von irgend einer Gesellschaft 1836 sich hier niederließen, und unter großen Entbehrungen

das ganze Delta des Flusses evangelisirten, unterstützt von tüchtigen Telugu-Gehilfen, welche aus ihrer Arbeit erwachsen sind. In Radschamandry (Radschamahendri) an der Spitze des Delta's, 20 Stunden vom Meere, ließ sich 1843 der norddeutsche Missionar Valett nieder; er erwarb sich die Theilnahme der Europäer, hatte auch einigen Erfolg, mußte aber 1850 aus Mangel an Geldmitteln die Station aufgeben, welche nun von amerikanisch-lutherischen Missionaren fortgeführt wird. — 5) Krischna-Mission. a) Masulipatnam (oder Matschlibander) an einem Mündungsarm des Krischna mit beträchtlichem Seehaven, 110 Stunden nördlich von Madras, seit 1841 englisch-kirchliche Station mit der ausgezeichneten höheren Schule Missionar Noble's. — b) Ellur, 18 Stunden nördlicher, links vom Krischna am Kolarsee, 16,000 Hindu's und 4000 Moslems. Hier machte 1840 der deutsch-lutherische Missionar Schwarz einen kleinen Anfang; seit 1854 trat die englisch-kirchliche Gesellschaft ein. — c) Bezwara, 14 Stunden östlicher in der Nähe des großen Krischnadamms, 30 Stunden von der Mündung; 1858 englisch-kirchliche Station; 1859 Bekehrungen im Dorf Nagapur. — d) Guntur, Hauptort mit 15,000 Einwohnern eines großen, 300,000 Einwohner zählenden, Bezirks auf einer westlich und nördlich von den Ostghats umgebenen Ebene, acht Stunden vom Krischna. Hier der amerikanisch-lutherische Missionar Heyer mit Andern 1844; Arbeit am Krischna hin nach allen Richtungen; 1853 erste lutherische Synode, sieben kleine Gemeinden, 334 Getaufte, 18 Schulen. — e) Das Palnad, nordwestlich von Guntur, ein großer Landstrich, zwischen dem Krischna und den Ostghats, welche hier einen Bogen in östlicher Richtung machen, von dem es eingeschlossen ist. Es hat etwa 60,000 fleißige und verhältnißmäßig wohlhabende Einwohner, darunter 4000 Brahmanen, auch gegen 500 Katholiken, welche ohne Priester und darum verlangend nach Gottes Wort waren. Schon seit 1842 wurde dieses Palnad viel besucht, so daß, als 1849 amerikani-kanisch-lutherische Missionare aus Guntur sich bleibend niederließen, alsbald eine Erweckung entstand, und 39, das Jahr darauf 125 Personen aus sieben Ortschaften getauft wurden.

b) Die Provinz Heiderabad (Hyderabad, verschieden von dem in Sindh, § 107) liegt hinter den Ostghats der südlichen Nordsarkars. Sie ist ein Theil des großen Nizamreichs, das 1720 von einem Günstling Aurangzebs gegründet wurde und jetzt der bedeutendste Staat im Dekkan ist. Im Norden grenzt es an Gondwana und Nagpur, westlich an die Bombay-

provinz Bidschapur, im Süden wird es durch den Krischna von den Madrasdistrikten Bellary und Kadapa getrennt. Im Osten der Provinz herrscht noch das Telugu, gegen Westen das Kanaresische. Die Hauptstadt Heiderabad, Sitz des Nizam (d. h. Statthalter) und des englischen Residenten, 40 Stunden nördlich vom Krischna, liegt in einer öden Gegend und hat 200,000 Einwohner mit Prachtpalästen und vielen Moscheen neben tiefer Armuth. In ihrer Nähe liegt die alte Stadt Golkonda, der einstige Name des ganzen Nizamreichs. In dem ungeheuren Binnenlande ist einzige

Station Sikanderabad, ein englischer Lagerplatz, nahe bei Heiderabad, wo die Ausbreitungsgesellschaft seit 1840 Missionare hat, viele Gehilfen, zahlreiche Schulen, eine Gemeinde von 280 Getauften, eine Missionskirche seit 1854; eine Kirche steht auch in Heiderabad.

c) Distrikt Nellur, vom Krischna an der Küste herab bis gegen den Pulikatsee oberhalb Madras, etwa 70 Stunden lang mit einer Breite gegen die Ostghats von 20—30 Stunden.

Amer. Bapt. Stationen seit 1840: 1) Ongol, 30 Stunden südlich von Guntur, 60 Stunden vom Meere, mit 10 000 Einwohner. — 2) Nellur am Pennar, 34 Stunden südlicher, von Madras noch 24 Stunden, eine Stadt, die mit einigen nahen Dörfern 20,000 Einwohner zählt. — Hier auch Missionare und Schulen der freien schottischen Kirche. Ebenso in Gudur, weiter südlich.

d) Distrikt Kadapa, welcher einst mit Bellary zum Königreiche Maisur gehörte. Hier herrscht das Telugu vor, geht aber gegen Westen in das Kanaresische über.

Missionen: 1) im Kadapa-Distrikt, welcher über den Ostghats mit Nellur parallel läuft, die Hauptstadt gleichen Namens, 35 Stunden westlich von Nellur, einige Stunden vom Pennar, mit 60,000 Einwohnern, von welchen 20,000 Moslems sind. Londoner Missionare, welche 1822 ankamen, übernahmen zunächst zwei schon bestehende Schulen; und gleich im folgenden Jahr konnten 119 Erwachsene und 67 Kinder getauft, und Schulen in vier Dörfern errichtet werden. Bald bildete sich ein Christendorf nach bestimmten Grundsätzen. Indessen nahm der religiöse Sinn mancher Getauften später wesentlich ab. In der Folge ging es wieder besser; und Missionar Porter wirkt schon

lange im Segen. Im Jahr 1853 überließen vier verschiedene heidnische Gesellschaften aus Dörfern von 20—25 Stunden von der Stadt ihre Tempel der Mission zum Gebrauch, mit den Kindern den Unterricht genießend, obwohl von ihren Nachbarn darüber übel angesehen; 1860 waren es 20 Nebenstationen. Getaufte 359. Auch die Ausbreitungsgesellschaft hat viele Schulen in und um Kadapa und 704 Bekehrte in 16 Dörfern. — 2) Im Karnul-Distrikt, welcher nördlich an den Ostghats bis an den Krischna reicht, liegt Nadial, 33 Stunden nördlich von Kadapa, eine Londoner Station seit 1855. „Schon sechs Jahre vorher," heißt es im Bericht von 1857, „war eine religiöse Bewegung in den Dörfern von Kadapa und Nandial, besonders unter den Mala's (Paria's); und es sind jetzt nahe an 30 Dörfer, in welchen Gemeinden sich bildeten und christlicher Gottesdienst besteht." Missionar Johnston, der sich in Nandial ansiedelte, fand daher bereits 204 Getaufte vor, und 234, die sich zur Taufe vorbereiten wollten. Doch sind bis 1861 im Ganzen nur 236 Personen getauft worden, weil die Gesellschaft vor zu schneller Aufnahme in die Kirche fast übertriebene Scheu hegt. Nebenstation ist Karnul, 16 Stunden nordwestlich gelegen. Der Kreis stand früher unter einem muhammedanischen Nawab, der einer Verschwörung halber entsetzt und nach Tritschinapalli verbannt wurde. Dort suchte er die Bekanntschaft eines Missionars und wurde, als er in die Kirche trat, von einem muhammedanischen Fanatiker erstochen 1839.

---

4. Das Tamil-Land.

a. Einleitung.

§ 130. Das Tamilland schließt sich südlich an das Teluguland an. In ihm herrscht das Tamil (alt: Dramila, so viel als Drawida), eine Sprache, welche von 12 Millionen Einwohnern gesprochen wird und eine reiche und hochgebildete einheimische Litteratur hat; auch eine Uebersetzung der Bibel schon seit 1726 (S. 290). Tamilland ist der eigentliche Süden Indiens, unter dem Tafelland Maisur, dessen Rand die östlichen Ghats bilden. Beide Ghats nämlich (d. h. Pforten, wegen der Päße gegen die Küste hin) haben unter dem 11. Grad der Breite gleichsam ihre Wurzel in dem an die Westghats sich anbahnenden Alpenland der blauen

Berge (Nilagiri's), von welchen die beiden Ghats als zwei mächtige langgestreckte Aeste das gegen Westen ansteigende Tafelland umschließen. Südlich fallen die blauen Berge steil ab in die schöne Ebene von Koimbatur, die einen schmalen Durchgang, das Gap genannt, bildet von der östlichen Küstenfläche zur westlichen. Unter diesem Gap setzt sich das Gebirge der Westghats, 80 Stunden lang und 30 Stunden breit bis zum Kap Kumari fort. Die östlichen Ghats, ein nur 3000—4000 Fuß hoher Felsrand der Hochfläche nackt und einförmig, ziehen sich im Nordosten zunächst bis gegen den See Pulikat hin, wo sie nur 20 Stunden vom Meere entfernt sind. Das Tamilland ist also im Westen von diesen Ostghats und den Südghats begrenzt, die Küste heißt Koromandel (eigentlich Tscholamandala). Von Madras bis zum Kap Kumari mag es 170 Stunden lang seyn. Das Land ist meist eine einförmige Wellenfläche und hat kleinere Hügelreihen, fruchtbare Thäler, mit Anbau bedeckte Ebenen, oft auch waldreiche Striche; neben vielen kleineren Flüssen ist der Kaweri der bedeutendste Strom.

Die Tamiler sind der Hauptstamm der Drawidas (§ 99 und 129). Nur lange und blutige Kriege beugten die südlichen Stämme unter das Joch von Fürsten, welche dem Brahmadienst folgten. Später war es ein Hauptsitz des Buddhismus, sowie der siwaitischen Reaktion gegen denselben. Doch wurde der einheimische Gottesdienst nie ganz verdrängt, noch opfert man in Thälern und auf Höhen den vertriebenen Bhuta's (d. h. Geistern). Im Kawerigebiet herrschten früher die Tscholafürsten (daher Tscholamandalam), während im Süden die Pandikönige, im Westen die Tscheras regierten. Später unterwarfen es die Rayer von Widschajanagara (§ 144). Im Laufe der Zeit drangen auch muhammedanische Eroberer bis zum Kawerifluß vor, Mahratten eroberten Tandschaur; die Portugiesen besetzten Küstenplätze, wie Nagapatnam, welche die Holländer ihnen abnahmen; die Engländer setzten

sich 1639 in Fort St. Georg fest; ebenso ihre Rivalen, die Franzosen 1689 in Ponditschery. Die Kämpfe beider Seemächte, in welche die eingebornen Fürsten und Statthalter vielfach verflochten wurden, endeten mit der Eroberung des ganzen Landes durch die Briten. Den Franzosen blieben nur einige kleine Besitzungen; die Holländer zogen sich 1825 von der Küste zurück und die Dänen haben Trankebar 1844 an England verkauft.

Unter den 56 Ländern der Hindu's gilt das Tamilvolk für das verachtetste. Für das Reich Gottes in Indien ist es aber das bedeutendste geworden. Die katholische Mission drang von Trawancor an der Küste vor und machte schon 1538 Fortschritte unter den Fischern. Ein Jahrhundert später stand die Jesuitenmission von Madura in ihrer Blüthe (§ 102). Um 1730 wirkte der sprachgelehrte Beschi besonders in Ponditscheri. Neuerdings verbreiten sich die katholischen Missionen, über das ganze Land. — Im Tamilland waren auch die ältesten protestantischen Missionen, nämlich die hallischen (§ 103, 1). Als diese zu altern anfingen, kam die eigentliche Missionszeit; und von 1813 an, da ein Archidiakonus nach Madras gesetzt wurde, — ein Bisthum wurde Madras erst 1834 — trat eine Gesellschaft um die andere in dieses Feld ein; und die meisten haben, besonders in neuester Zeit, gesegnete Erfolge. Die bedeutendsten Missionen sind die Ausbreitungsgesellschaft, die englisch-kirchliche, die Londoner Gesellschaft, die Bostoner und die deutschlutherische Mission. Sonst haben auch Missionare der Methodisten, der beiden schottischen Kirchen, und andere ihre Arbeitsfelder, in Verbindung mit Bibel-, Tractat- und Erziehungsgesellschaften.

Die deutsch-lutherische Gesellschaft in Sachsen ist seit 1846 die Erbin der dänisch-hallischen Missionen (§ 103, 1) geworden, sofern ihr das bei der Uebergabe Trankebars an England vorbehaltene Missionseigenthum vom dänischen Missionskollegium im Namen des Königs abgetreten wurde. Die pietistische Richtung hat sie aber von ihren Vorgängern nicht

geerbt, so wenig als die Bereitwilligkeit zum Zusammenwirken mit Reformirten. Sie hatte 1860 im Ganzen neun Stationen, mit welchen aber viele kleine Gemeinlein in 178 Ortschaften verbunden waren. Die Gesammtseelenzahl beläuft sich auf 4846 unter 10 Missionaren und 59 Katecheten. Diese Mission unterschied sich von allen andern dadurch, daß sie die äußere Kastenform und Sitte um der Schwachen willen tragen zu müssen glaubte, während sie freilich ausdrücklich erklärte, dem heidnischen Kastengeist, der jede brüderliche Gemeinschaft Verschiedenkastiger ausschließt, zu Leibe gehen zu wollen. Hiedurch entstand eine ziemliche Verstimmung unter den andern Gesellschaften, sofern die laxe Behandlung der Kastenfrage, verbunden mit hochkirchlicher Lehre, die mißvergnügten Eingebornen aus verschiedenen Missionen anzuziehen und diesen ihre Arbeit zu erschweren begann. Auch erlitt die Gesellschaft 1859 einen empfindlichen Riß, indem vier ihrer Missionare, hauptsächlich wegen der Kastenfrage, aus ihrer Verbindung ausgetreten sind. Dieser Riß scheint jetzt geheilt, und nach den neuesten Erklärungen steht die Gesellschaft jetzt im Grunde ganz auf demselben Boden rücksichtlich der Kastenfrage, wie die andern Gesellschaften. — Eigentlich sollte man gar nicht von Kastenchristen reden, da es solche im Grunde nicht geben kann. Denn der Hindu verliert durch die Taufe — nach seinem Gesetz — alle Kastenrechte. So tief aber ist der Kastengeist eingewurzelt, daß auch nach dem Uebertritt die Versuchung nahe liegt, das Eingerissene wieder aufzubauen. Dieß geschah in Folge allzugroßer Nachsicht der alten Missionare, nicht ohne Ansteckung von Seiten der jesuitischen Mission, unter den Tamilchristen, und zwar unter ihnen allein in ganz Indien. Sie haben etwas Neues, das Kastenchristenthum, erfunden, und vertheidigen es mit ungemeiner Hartnäckigkeit. Mehr oder weniger leiden darunter noch die meisten Tamilmissionen. Um so nöthiger erscheint in diesem Nothstand einträchtiges Zusammenwirken aller Missionare. Merkwürdig bleibt der Umstand, daß, vom Buddhismus an bis auf die Sikhs und weiter herab, in Indien selbst vielfach gegen die hemmende und zersplitternde Macht der Kaste angekämpft wurde, aber jede Reformation, wenn ihr eigenthümliches Leben erstarrte, damit endigte, daß sie selbst wieder dem Kastengeist erlag. Das Beispiel der syrischen Christen (§ 142) zeigt, wie sehr sich die christliche Kirche Indiens vor ihm zu hüten hat.

---

b. Distrikt Tschengalpetta (Madras).

§ 131. Der Distrikt Tschengalpetta, an der Küste, vom Pulikatsee an etwa 35 Stunden lang. In ihm liegt

Madras, der Sitz der zweiten Präsidentschaft und seit 1834 eines englischen Bischofs. Die Stadt steht auf einem dürren, sandigen Boden und leidet viel von Orkanen, welche auch sammt der Brandung die Rhede den Schiffen gefährlich machen. Doch ist sie der Hauptmarkt Südindiens geworden. Sie ist in zwei Theile getheilt: die sogenannte weiße Stadt, die das Fort umschließt, von lauter Europäern bewohnt, und die weitgedehnte schwarze Stadt, Tschennapatnam genannt, in der fast alle Nationen, Sprachen und Religionen vertreten sind. Die Bevölkerung wird zu 800,000 Seelen geschätzt.

Die Mission ist nicht nur in der Hauptstadt, wo sie schon 1727 durch die Hallenser begann, sondern auch im Distrikt sehr lebhaft, und hat sichtbaren Erfolg. Doch war der Widerstand der Heiden oft sehr groß. Als 1844 die schottischen Missionare einen Brahmanen tauften, entstand eine solche Aufregung, daß die Schulen fast ganz geschlossen wurden. Um sodann den so gefürchteten Bekehrungen Einhalt zu thun und die Eltern von den Schulen abzuschrecken, bildete sich eine Gesellschaft unter den Heiden, welche insbesondere einen Aufruf, die Brille genannt, ausgehen ließ, worin es unter Anderem hieß:

„Die ungebildeten und trügerischen Padres (Missionare), welche Fleisch verschneiden und verzehren, zeigen zwar den zarten Kälbchen, unsern jungen Knaben, die arglos in ihre Schule gehen, ein schönes Feld von Gelehrsamkeit, geben ihnen aber die verruchte Bibel zu saugen, entwöhnen sie ihrer eigenen Muttermilch, drohen ihnen, bis sie so scheußlich aussehen wie Teufel, geben ihnen zu essen, bezaubern sie mit Arznei, besprengen sie mit Hexenpulver, und um sie unversehens in eine schreckliche Grube zu werfen, genießen diese heillosen Sünder das Abendmahl mit ihnen. Deshalb ermahnen wir euch, vor dieser Gottlosigkeit auf der Hut zu seyn, und nicht zu denken, es sei noch Zeit, unsere Kinder zu beweinen, wenn sie vom Gift des Christenthums getödtet sind; sondern verhütet den Untergang eurer Kinder, während sie noch am Leben sind, dadurch, daß ihr sie von den Christenschulen zurückhaltet, ehe sie die langweilige Bibel durchgewatet haben."

Weil ferner nach einem bestehenden Kastengesetz jeder Christ gewordene Hindu seiner Kaste verlustig wird, so

sannen die Hindus auf Mittel, den Rücktritt in ihre Kaste zu ermöglichen, meinend, es würden dann Schaaren Abgefallener wieder zurückkehren. So wurde noch 1855 zu Gunsten der Wiederaufnahme eine berathende Versammlung gehalten, bei welcher Gesetzeskundige in den Schastra's günstige Stellen gefunden haben wollten. So wurde beschlossen, daß Jeder, der nicht 20 Jahre lang eine andere Religion bekannt habe, wieder aufgenommen werden könne, wenn er nur mancherlei Ceremonien, Genuß von Kuhmist u. dgl. bis zum Zungenbrennen hinaus, sich unterwerfen würde. Aber die Berathenden wurden unter sich selbst nicht einig. — Das Evangelium hat aber im Distrikte schon tiefe Wurzel gefaßt; und der Orte mag es nur noch wenige geben, da nicht Bekehrte oder Angefaßte sich fänden. Auch der kleinen Gemeinlein gibt es eine Menge in den Dörfern umher. Nur ist zu bedauern, daß der Arbeiterwechsel groß ist, weil sich die meisten Arbeiter wegen des ungesunden Klima's frühe aufreiben. Auch ist es ein unläugbarer Uebelstand, daß so viele protestantische Kirchen der verschiedensten Richtungen hier ihr Arbeitsfeld gesucht haben. Sie können auch beim besten Willen nicht immer harmonisch zusammenwirken.

Stationen: 1) Hallenser Gesellschaft, seit 1727 in der Vorstadt Wepery, zählte bis 1760 dort 1470 Christen. — 2) Die englische Ausbreitungsgesellschaft, an die vorige angeschlossen, hatte bis 1846 die Leitung der hallischen Missionen, und erbaute 1842 eine neue Kirche in Wepery, dessen Gemeinde sehr im Verfall war. Jetzt hat sie noch folgende Stationen: Wepery mit 604 Christen, die Gemeinden um die St. Johanneskirche 122 Christen, und die Dörfer um den Thomasberg 400 Christen. In Wepery ein höheres Seminar. — 3) Die deutsche lutherische Gesellschaft zu Leipzig, 1846, mit vier dazu gehörigen Ortschaften, darunter die Stadt Pulikat, 12 Stunden von Madras, einst holländisch; Bekehrte im Ganzen 779. — 4) Londoner Gesellschaft; Anfang 1805 in der Hauptstadt, zunächst für Europäer und Indobriten; 1819 für die Heiden in Pursewakam, wo eine Kapelle; eine Centralschule zur Bildung von Schullehrern in der Schwarzstadt; sonst noch sieben Schulen und Nebenstationen; Bekehrte in 100 Dörfern im Umkreis von 12—15 Stunden; lange Zeit, bis 1856, war auch Tripasur Londoner Station. — 5) Die englisch-

kirchliche Gesellschaft hat in Madras seit 1815 eine correspondirende Committee, und sandte in diesem Jahre die Missionare Rhenius und Schnarre, welche bald sowohl in der Schwarzstadt als auf den Dörfern mit großem Erfolge predigten, bis Rhenius 1820 nach Tinnewely versetzt wurde. Sie legten Schulen an, eine Leihbibliothek, eine Presse (die aber später wieder aufgegeben wurde), auch Mädchenschulen; 1819 Gründung eines Katecheteninstituts, und seit 1858 das Harrisinstitut für Muhammedaner. — 6) Methodisten kamen 1816 von Ceylon aus nach Madras, und begannen in Rajavetta, nahe bei der Stadt eine noch bestehende Mission, ebenso in der Schwarzstadt und auf dem St. Thomasberge; drei Gemeinden von 141 Seelen. — 7) Die schottische Kirche, deren Hauptzweck ist, tüchtige Prediger und Lehrer aus der Mitte der Hindu's selbst zu gewinnen, gab sich vornehmlich mit Schulen und Erziehung ab; Anfang 1836; auf die ersten Taufen wurden plötzlich alle Schulen leer; statt der großen entstanden deren 30 kleinere in und um Madras, bis 1842 auch die Hauptschule sich wieder füllte. Nach der Kirchentrennung in Schottland 1843 behielt die Kirche ihre Mission bei, welche, unterstützt von einem schottischen Frauenverein, gegen 800 Schüler hat. Die eingeborne Gemeinde unter einem Tamilprediger zählt 150 Glieder. — 8) Daneben besteht die Mission der freien schottischen Kirche, zu welcher sämmtliche damalige kirchliche Missionare übertraten, darunter der energische J. Anderson 1836—54, welcher besonders tüchtige Jünglinge für Christum gewann und zu Predigern ausbildete. Diese Mission mußte sich erst die Mittel zum Fortbestand erwerben, erlangte sie aber schnell und leicht durch die außerordentliche Theilnahme, welche ihre Erfolge ihr zugewandt hatten. Außer ihrer Anstalt in Madras haben sie Schulen und Arbeiten in Triplikan, wo 1854 mehrfache Ruhestörungen von Seiten der Moslems entstanden, in Tiruwellur westlich, sowie in den Städten am Palar, in Kantschipuram, Walladschabad und Tschengalpetta; dazu kommen noch tüchtige Mädchenschulen; im Ganzen 2724 Schüler. — 9) Die Bostoner Gesellschaft, seit 1836 in Madras und in den beiden Vorstädten Rajapuram und Tschintadripetta vornehmlich mit dem Druck von Schriften und dem Schulunterricht beschäftigt. — 10) Auch die Baptisten haben hier gearbeitet; ebenso Freimissionare verschiedener Richtungen, abgesehen von einem eifrigen Unitarier ꝛc. — 11) Eine katholische Mission wirkt von Madras aus, wo das Bisthum Mailapur (St. Thomas) sich befindet und ein katholisches Seminar; um 1844 zählte sie etwa 50,000 Angehörige im Distrikt; Uebertritte nach der einen oder andern Kirche finden häufig statt.

---

c. Distrikt Arkat.

§ 132. Der Distrikt Arkat liegt hinter dem vorigen, ihn ganz umschließend, an den Abhängen der Ostghats hin, doch so, daß er gegen Norden bis gegen den Distrikt Nellur, und gegen Süden, östlich von Selam, bis zum Flusse Wellar und dort bis an's Meer herausreicht, mit einer Länge von 80 Stunden. Die Sitte der Hindu's, durch's Feuer zu gehen, kommt besonders häufig in diesem Distrikt vor, namentlich in den Tempeln des Mannar Swami. In demselben Distrikt sind auch die Dschaina's häufig zu finden, eine Sekte des Buddhismus. Sie haben ihre Wohnungen hauptsächlich in Dschaipur im Nordwesten Indiens, im Tululand hinter Mangalur, in Maisur und im Distrikt Arkat. Hier haben sie viele Dörfer; und etwa 8 Stunden von Arni liegt Tschittambur, der Sitz ihres Hohenpriesters. In Trivalur (§ 134, 8) fanden noch vor 300 Jahren blutige Schlachten statt zwischen den Wischnuverehrern und Dschaina's. Die letzteren wurden überwunden, und ihr Tempel in einen Tempel des Wischnu verwandelt. Der Haß zwischen beiden Parteien lebt noch fort.

Die Dschaina's sind schlichte, einfache Leute, haben aber auch Gelehrte und Dichter unter sich. Noch gilt ihnen das Hauptgebot des Buddhismus „Lebensschonung" als das höchste; da sie keine Geschöpfe tödten dürfen, dulden sie es stillschweigend, wenn ihre Kinder und ihr Vieh eine Beute wilder Thiere werden. Frauen und Kinder sind außerordentlich furchtsam, und fliehen vor Fremden. Das Haus eines Verstorbenen bleibt unbewohnt; und die Thüre wird eingedeckt, damit sein Teufel oder böser Geist davon abgehalten werde. Missionare, die ihnen nahe kamen, fanden sie nicht unempfänglich für die evangelische Wahrheit.

Im Distrikt Arkat ist die Mission lange nicht so lebhaft, wie an der Küste. Christen trifft man nur wenige, außer in den aufgeführten Stationen. Zahlreicher sind die Katholiken aus früherer Zeit, von Ponditscherry aus bekehrt.

Stationen: I. Nord-Arkat. 1) Tschittur, 36 Stunden westlich von Madras, am Rande der Ostghats, 10,000 Einwohner,

und 60,000 im Umkreis von 12 Stunden; 1827 Anfang der Londoner Mission, von einem ansäßigen Engländer angeregt, mit den Nebenstationen Palmaner, Welur rc.; 1843 zog sich die Gesellschaft zurück, in Folge der neuen Bestrebungen des unabhängigen Missionars Groves (§ 68), der von 1837—1853 hier wirkte; 1851 Bostoner Station, seit 1857 von der amerikanisch-holländischen Gesellschaft betrieben, unter welcher die Brüder Scudder arbeiten; auch Station der Ausbreitungsgesellschaft. — 2) Welur, 8 Stunden südlicher, Fort am Palar, mit einem großen Hindutempel, der als Zeughaus dient; Mission der amerikanisch-holländischen Kirche 1852; Schule der schottischen Kirche 1860. — 3) Arkat, 8 Stunden östlicher, auch am Palar, alte Festung, Militärstation und ehemalige Residenz des Nawab vom Karnatik, jetzt durch Manufakturen bekannt; Mission wie in Tschittur. — 4) Arni, 8 Stunden südlicher.

II. Süd-Arkat. 1) Kudalur, eine Seestadt an der Mündung des Penneiar; in der Nähe die Festung St. David, eine alte hallische Station, welche 1747 über 340 Bekehrte zählte; 1831 wurde es Station der Ausbreitungsgesellschaft (mit 176 Christen), jetzt auch Station der deutsch-luth. Gesellschaft, fünf Ortschaften mit kleinen Gemeinden umfassend (105 Chr.), darunter Sadras, einst holländisches Fort in der Nähe von Mahamalleipuram (7 Pagoden), einer Felsenstadt, welche halb vom Meere bedeckt ist. — 2) Porto Novo, Seestadt am Ausfluß des Wellar. — 3) Ponditschery (Pudutscheri), ehemals glänzende, jetzt ganz unbefestigte, aber immer noch schöne Hauptstadt des französischen Indiens mit 40,000 Einwohnern, die nach den Kasten in gut gebauten Quartieren wohnen und von Weberei und Fischfang leben. Schon 1664 kamen Mönche verschiedener Orden dahin, die in ruhiger und besonnener Weise predigten. Aber bald drängten sich Jesuiten ein, welche dasselbe Spiel trieben, wie in Madura (§ 138). Tausende ließen sich taufen; und man redete von 100,000 karnatischen Christen an der Küste und landeinwärts. Aber Einer der Missionare, Abbe Dubois, schrieb 1815, daß „die Christen der schlechteste Theil der Bewohner Indiens, daß nicht Ein wahrer Christ unter ihnen, daß die Bekehrung Indiens zum Christenthum unmöglich sei." Das Bisthum besteht indessen noch, und umfaßte 1844 etwa 35,000 Angehörige.

---

d. Distrikt Tritschinapalli.

§ 133. Der Distrikt Tritschinapalli, s. v. Arkat, liegt zwischen dem Wellar einerseits, und zwischen dem

Kawery und dessen Mündungsarm Kolerun andererseits. Zahlreich sind in diesem Distrikte die sogenannten Kaller, d. h. Diebe, welche früher eine Steuer für das Vorrecht zu stehlen bezahlten, und durch ihr Gewerbe bisweilen selbst dem Radscha gefährlich wurden. Erst mit der britischen Herrschaft hörte die Steuer auf. Ihr Gewerbe aber setzten Viele fort; und lange war jede europäische Familie in der Hauptstadt zur Sicherheit ihres Hauses genöthigt, solche Kaller als Wächter aufzustellen, die für das Gestohlene haften. Sie haben Aehnlichkeit mit den Zigeunern Europa's, welche bekanntlich aus dem Nordwest Indiens stammen und in Spanien Caloro genannt werden. Viele dieser Kaller sind jetzt bekehrt.

Station ist nur die Hauptstadt Tritschinapalli, an der Südseite des Kawery, oberhalb des Delta's, 34 Stunden westlich von Trankebar, mit 80.000 Einwohnern, und einem Militärquartier, eine Stunde von der Stadt. In der Nähe ist die Flußinsel Srirangam mit zwei berühmten Pagoden. Missionar Schwarz (§ 103, 1) begann 1766 mit einem damals in Indien noch nie erlebten Erfolge, unter furchtbaren Kriegsstürmen. Besonders viele Kaller wurden bekehrt, und in manchen ihrer Dörfer bildeten sich Gemeinden. Jetzt ist die Station mit einer lutherischen Kirche unter der Fürsorge der deutsch-lutherischen Gesellschaft, mit drei Ortschaften (599 Chr.). Auch die Ausbreitungsgesellschaft hat Arbeiter und sechs Schulen in der Stadt, mit 505 Getauften; und Methodisten, welche 1823, unterstützt vom Kaplan, eine Kapelle im Fort für die Soldaten bauten, arbeiten in Schulen und sonst (Gemeinde von 36 Seelen).

---

e. Distrikt Tandschaur.

§ 134. Der Distrikt Tandschaur liegt südöstlich vom vorigen an der See, in eine rechtwinklichte Halbinsel mit der Spitze Callimedu auslaufend. In ihm lag die dänische Besitzung Trankebar, welche 1844 an die Engländer abgetreten wurde, und daneben liegt die französische Besitzung Carikal. Unter der Bevölkerung sind besonders viele Brahmanen; denn der Brahmanismus, Jahrhunderte lang von den alten Tscholakönigen gepflegt, hat noch eine große Bedeutung im Lande, wie

man trotz der unzähligen und gesegneten Arbeiten der Mission überall wahrnehmen kann. Von Trankebar aus entfaltete die alte dänisch-hallische Mission in Verbindung mit der Ausbreitungsgesellschaft ihre gesegneten Arbeiten durch den ganzen Distrikt. Als sie aber mehr und mehr versiegte, und demzufolge die vielen christlichen Gemeinden, durch die Beibehaltung der Kasten ohnehin dem Heidenthum noch zu nahe gestellt, in einen traurigen Zustand gerathen waren, aus dem auch die Ausbreitungsgesellschaft sie nicht auf einmal emporzuheben vermochte, nahm sich die lutherische Kirche in Sachsen (§ 130) der sinkenden Mission durch Miss. Cordes u. s. w. an (1840). Es bleibt uns hier nur noch die Aufzählung der verschiedenen Stationen übrig.

Stationen: 1) Trankebar an der See, mit dem Fort Dansborg; das dänische Gebiet war klein und hatte 1812 mit 16 Dörfern nur 20,000 Einwohner; 1706 Ziegenbalg u. s. w.; die lutherische Gesellschaft hat hier (1860) ein Seminar, und Arbeiten und Gemeinden in 15 Ortschaften mit 700 Seelen. — 2) Tirumenjanam und Manigramam nach der Nordseite, jenes mit acht, dieses mit neun Ortschaften (165 Chr.). — 3) Mayaveram, 4 Stunden nordwestlich von Trankebar, eine Stadt mit 10,000 Einwohnern und schönen Pagoden, an Festtagen vollgedrängt von Andächtigen aus der ganzen Umgegend, wegen des nahen heil. Kawerypfl. Englisch-kirchliche Missionare, welche seit 1816 die Schulen in Trankebar übernommen hatten, errichteten auch hier eine Schule, und verlegten hieher 1825 das Hauptquartier der Schulen nebst dem Seminar und der Mission überhaupt. Miss. Bärenbruck, aus der Schule Jänicke's in Berlin, führte die Oberaufsicht über das Ganze mit viel Geschick und Eifer, mußte aber 1831 wegen geschwächter Gesundheit Indien verlassen und starb in seiner Heimath. Von da an erhielten Eingeborne, besonders Dewasagajam, nach Kräften das ausgedehnte Werk in seinem Gange, bis 1839 wieder ein Missionar kam. Doch stand die Station seit 1842 abermals einsam. Die lutherische Gesellschaft übernahm sie 1845; und zu ihr gehören jetzt 31 Ortschaften, zusammen mit 428 Bekehrten. — 4) Poreiar, etwas südlicher, mit 15 Ortschaften und 900 Seelen, nebst Pudenur mit 25 Orten und 200 Seelen. — 5) Kombakonam, 14 Stunden westlich von Trankebar, mit 40,000 Einwohnern; eine Brahmanenstadt, Hauptstadt der alten indischen Tschola-Dynastie (woher Tschola Mandala, d. i. Koromandel), mit prächtigen Wallfahrtsruinen und

dem alle 12 Jahre gefeierten großen Badefest. Die hallische Mission hat bis 1747 eine Gemeinde von 500 Seelen gesammelt; derzeit hat die Ausbreitungsgesellschaft ihrer 608 in vielen Dörfern. Seit 1825 kamen auch Londoner Missionare, welche jedoch 1851 die Station der lutherischen Gesellschaft übergaben. Diese hat nun dort 11 Ortschaften mit 170 Bekehrten. — 6) Tandschaur, Hauptstadt mit 30,000 Einwohnern, nahe an einem Arme des Kawery, mit zwei Forts und sehr schönen Pagoden, einst Sitz der Gelehrsamkeit. Miss. Schwarz kam hieher 1766 und starb daselbst 1798 im 72. Lebensjahr. Derselbe war unermüdet geblieben für das Heil Indiens, sehr wirksam auch als Friedensstifter zwischen den Fürsten des Landes, als Rathgeber des Radscha, als Erzieher seines Sohnes, als Freund der Eingebornen in aller Noth, als Leiter des Unterrichts in Tandschaur. Als Bischof Heber 1826 die Station besuchte und die zahlreichen Christen erblickte, wurde er so mächtig ergriffen, daß er nicht aufhören konnte, zu sagen: „Hier ist die Kraft des Christenthums in Indien!“ Neben Tandschaur, das zwei wohlgebaute Kirchen mit 612 getauften Christen hat, gehören zur Ausbreitungsgesellschaft noch sechs Landkreise, nämlich: Aneykadu mit 206 Christen in vier Dörfern, Kanendagudy mit vier Dörfern 121 Christen, Erungalur mit 26 Dörfern 816 Christen, Amiappen mit 130 Christen in neun Dörfern und Wediarpuram mit 11 Dörfern 365 Christen. In Wediarpuram ist auch das Lehrerseminar mit 58 Zöglingen. Die lutherische Gesellschaft hat (1860) zu Tandschaur 25 Ortschaften mit 535 Seelen. — 7) Manargudy (10 Stunden östlich von Tandschaur) und Melnattam sind Stationen der Methodisten. — 8) Trivalur, 7 Stunden westlich von Nagapatnam, eine Hindustadt mit 10,000 Einwohnern, der ein hohes Alterthum zugeschrieben wird, und für welche große astronomische Tabellen eingerichtet sind. Die Pracht des Teiches, der Tempel und anstoßenden Gebäude zeigt ihr ehemaliges hohes Ansehen; 1843 Tamilschule der Methodisten, bald darauf Uebertritt von fünf Katholiken aus Ammatschappan, einer großen Hindustadt in der Nähe; 1858 förmliche Station. — 9) Nagapatnam (Negapatam), eine Seestadt mit 15—20,000 Einwohnern, einst von Portugiesen und Holländern besetzt; 1737 Anfang der Ausbreitungsgesellschaft, die noch thätig ist und eine Gemeinde von 113 Seelen hat; seit 1821 auch Methodisten. — 10) Nagur, in der Nähe, auch eine blühende Seestadt; Mission der Methodisten; die Ausbreitungsgesellschaft hat in vielen Dörfern um Nangur 797 Getaufte. — 11) Karikal mit einem Gebiet von 113 Dörfern, französische Besitzung mit Jesuiten.

f. Distrikt Selam.

§ 135. Der Distrikt Selam (engl. Salem) liegt westlich vom südlichen Arkat bis an den Kawerifluß, der ihn von Koimbatur trennt, nördlich an Maisur, südlich an Tritschinapalli angrenzend. Er enthält 1,200,000 Einwohner, tamilische Hindu's und Moslems.

Station: Selam, 48 Stunden westlich von der Seestadt Kudalur, die Hauptstadt mit 60,000 Einwohnern, auf einer fruchtbaren und schönen Ebene, in einer Entfernung von 3 Stunden mit hohen Hügeln umgeben. Sie liegt 1070' hoch und hat eine Pagode auf einem Berge in der Nähe, 5260' hoch. Auf den nahen Scherwabergen, einem Ausläufer der Ostghats, halten die reicheren Bewohner des heißen Karnatik ihre Sommerruhe. Affen bedecken und zerreißen alle Dächer und plündern die Häuser. Hier eine Londoner Mission, 1827 begonnen, 1840—1861 von Miss. Lechler geleitet. Es bestehen neun Schulen, sechs Nebenstationen mit eben so vielen Gehilfen, die auch sonst umherreisen, eine gedeihliche Industrieschule, auch ein Christendorf. Mädchenschulen fanden erst spät Eingang; doch sind jetzt deren fünf vorhanden. Gemeinde etwa 200 Seelen.

---

g. Distrikt Koimbatur.

§ 136. Der Distrikt Koimbatur liegt westlich von Selam und dem Kawery bis an die Südghats, nördlich, die Nilagiri mit einschließend, bis an Maisur und südlich bis an den Distrikt Dindigal. Er liegt an dem oben (§ 130) beschriebenen Gap und auf den Terrassen der genannten Berge, mit dicken Wäldern bedeckt, aber flußreich und gesund. Ackerbau, Viehzucht und Jagd, hauptsächlich auf Elephanten in den westlichen Wäldern, nähren die Hindu's, die dort, etwa 800,000, leben. Von den Bergstämmen reden wir nachher. Der Distrikt theilt sich in drei Theile, nämlich in Nord- und Süd-Koimbatur, und in Karur im Osten am Kawery. Die Mission wirkt auch hier noch nicht umfangreich.

Stationen: Hauptstadt Koimbatur, 44 Stunden südwestlich von Selam, mit etwa 20,000 Einwohnern, 1483 Fuß über der Meeresfläche, mit ausgedehntem Handel, an der großen Fahrstraße; 1830 Anfang der Londoner Mission durch Addis, bis

1861; es arbeiten auf sechs Nebenstationen 17 Gehilfen mit, welche auch die Städte, Dörfer, Weiler, Märkte weit herum bereisen; der Schulen sind es 12, sonst noch eine Mädchenkostschule; Communikanten 68. Die lutherische Gesellschaft hat hier auch eine Kirche, mit vier zugehörigen Ortschaften.

---

h. Die Nilagiri's.

§ 137. Die Nilagiri's, d. h. blauen Berge, gehören noch zum Distrikt Koimbatur. Sie haben die Gestalt eines Dreiecks, dessen Grundlinie im Westen 10 Stunden lang ist, und dessen Seiten nördlich vom Mojaru, südlich vom Bhawani, zu deren Thälern das Gebirge gäh abfällt, bis zu ihrem Zusammenfluß im Osten bespült sind. Von West nach Ost sind es 18 Stunden. Nach zwei Seiten hat diese Berginsel unter sich ein offenes, weites Tiefland (westlich Malabar, südlich und östlich Koimbatur); und nach Norden liegt das 3000′ hohe Tafelland Maisur mit Wajanadu, das sich an den Gebirgskamm anlehnt; die blauen Berge bilden einen 8000 Fuß hohen Vorwall für dieses Hochland. Der Fuß des Gebirgs und die ersten Vorhöhen werden ringsum von gigantischen Wäldern und Sumpfwildniß umzogen. Letzteres ist die Region der Fieber, und der Aufenthaltsort der Elephanten, Tiger und Leoparden. An der Westseite liegen unter einander der eigentliche Nilagiri, der Mukutti Pik (7900′ hoch), der Berg der Avalanchen (d. h. Bergrutsch) und das Kundagebirge (Regengebirge). Von letzterem an streicht die Centralkette als Wasserscheide von Südwest nach Nordost; und in ihr sind die höchsten Piks: der Doddabetta (über 8000′), der Kotagiri, Rangaswami ꝛc. Das ganze Hochland theilt sich in fünf Bezirke oder Naads: das Maladu nordwestlich, das Todanadu bis an die Centralkette, das Paranganadu nordöstlich, das Mekanadu südöstlich, das Kundanadu, wo die Kundaberge sind, westlich. Die Schönheit der Landschaften und Bergpanorama's wird von nichts übertroffen. Zugleich

ist das Klima, obgleich unter dem 11° der Breite, höchst gesund und erquickend; es macht das Land von unschätzbarem Werthe für Europäer, weil Kranke, die durch Klima und Arbeit erschöpft sind, hier eine Erholung finden, die sie sonst nirgends als in der fernen Heimath finden konnten. Die mittlere Temperatur ist 13° R.; die Kälte fällt bis auf 3° unter den Gefrierpunkt; der Wechsel an einem Tage ist oft bedeutend. Die Fruchterde ist überall tief und reich; und es begegnen sich die üppigen Erzeugnisse der tropischen Welt und die Produkte des milderen Theils von Europa. Das wichtigste gezähmte Hausthier ist der Ochs, besonders der Büffel von der schönsten Race, der in zahlreichen Heerden der Reichthum des Hirtenvolks ist und göttliche Verehrung genießt.

Das Bergland, obgleich seit 1799 im Besitz der Briten, welche Abgaben daraus eintrieben, blieb doch selbst diesen 20 Jahre lang unbekannt, weil der verderbliche Kranz der Fieberregion von dem Zutritt abschreckte; und erst 1820 bereiste der Oberbeamte Sullivan von Koimbatur den Distrikt. Dieser, zugleich ein menschenfreundlicher Mann, der auch um die Eingebornen sich bekümmerte und sich bei ihnen beliebt machte, fing an, sich anzusiedeln und gründete die berühmte Heilstation (Sanatarium), welche nun Ottakamand heißt, 7000 Fuß hoch gelegen. Eine ähnliche Station wurde Kotargiri, sechs Stunden davon am östlichen Abhang, 6000 Fuß hoch. Später erhob sich auch Kunnur, am Paß nach Koimbatur gelegen. Reisende und Naturforscher kamen jetzt in Menge; die Pässe wurden von Seiten der Regierung durch prächtige Heerstraßen eröffnet; und immer mehr siedelten sich Engländer an, die sich glänzend einrichteten.

Eigenthümlich sind die ursprünglichen Einwohner. Unter diesen sind vier Völkerstämme bemerklich, welche aber nicht durch Distrikte getrennt sind, sondern ihre Dörfer fast über das ganze Gebirgsland zerstreut haben, doch so, daß immer nur Glieder Eines Stammes in einem Dorfe sind.

Die Bergstämme sind: 1) Die Toda's, nur noch 1000 Seelen zählend, ein einheimisches Hirtenvolk, die Herren der Weiden und Wälder, und als solche von den Andern angesehen und anerkannt. Sie sind ein schön gebautes Geschlecht mit großen, lebhaften Augen, schwarzem Bart und buschigem Haupthaar. Die Frauen, hellfarbiger als die Männer, wissen nichts von Reinlichkeit, auch nichts von Reinheit der Sitten. Denn Ehebruch der Frauen ist etwas ganz Gewöhnliches, was auch von der Vielmännerei herkommt, die unter ihnen herrscht, indem die Frau das Weib aller Brüder der Familie wird. Auffallend ist die geringe Zahl der Kinder, welche befürchten läßt, daß die Toda's gänzlich aussterben. Doch hat der früher übliche Kindermord (an neugebornen Mädchen) durch die Bemühungen des oben erwähnten Herrn Sullivan aufgehört. Die Toda's wohnen nicht in größeren Dörfern beisammen, sondern jede Familie, in 4—6 Hütten, bleibt für sich, von andern geschieden. Ihr Besitz an Büffeln ist groß; und im Ganzen besitzen sie 10 000 Stück, deren jedes der britischen Regierung eine halbe Rupie Abgabe zahlt. Vom Brahmanismus wissen sie nichts. Sie sind ein Hirtenvolk, dessen Religion an die Heerden sich knüpft. Ihnen ist besonders die Milchkammer, die Büffelschelle, die Hürde der Büffel heilig; und die Priester opfern damit, daß sie Milch ausgießen. Sie haben auch Dämonenpriester und sogenannte heilige Mands oder geweihte Haine, in deren Umkreis sich eine heilige Hütte befindet. Der Oberpriester, Palal, d. h. Milchmann genannt, wird durch beschwerliche Büßungen geweiht, so auch sein Gehilfe, der Kawelal, d. h. Wächter. Sonst haben manche Todadörfer auch ihre eigenen Priester. Die Sprache der Toda's ist ein alter drawidischer Dialekt. — 2) Die Badaga's, d. h. die Nördlichen, auf 15,000 in 300 Dörfern geschätzt, sind wahrscheinlich vor drei Jahrhunderten aus Maisur auf die Berge als Flüchtlinge gekommen. Sie erkennen die Toda's als die eigentlichen Herren und Grundbesitzer an, und zahlen an sie als Ackerbauer eine Naturalabgabe. Sie sind kleiner und hellfarbiger, aber durch Opiumgenuß und Hanfrauchen häufig entnervt und schnell alternd. Ihre Dörfer bilden in der Regel nur eine einzige Reihe von aneinander gebauten Hütten an der Seite der Hügel hin. Sie sind in 18 Klassen oder Stände getheilt, welche zwar nicht den scharf ausgeprägten Charakter der Kasten tragen, zwischen welchen aber Heirath und Tischgemeinschaft nicht erlaubt ist. Die höchste Klasse der Wodearu („Herren" d. h. Brahmanen) hat bei aller Unwissenheit den ganzen Stolz einer indischen Priesterkaste. Ihre Religion erhebt sich über den gemeinen Fetischismus; es herrscht der Siwadienst, mit den unzüchtigen Sitten der Lingamverehrung. Der kegelförmig gebaute Tempel steht außerhalb des Dorfes; und

an seinem Eingang ist Basappa (Basawa) d. h. der Stier, als Sinnbild der zeugenden Naturkraft aufgestellt. An Wahrsagerei, Zeichendeuterei und Zauberei fehlt es nicht. Weiberraub ist häufig, und in Folge dessen der Selbstmord, mit dem's auch sonst die Weiber leicht nehmen, besonders durch Opium oder den Strick. Bei Leichenfeiern werden feierlich alle Sünden der Verstorbenen aufgezählt, und dann auf ein Kalb gelegt, den Repräsentanten des Basawa, der die Sünden auf sich nimmt, damit dem Verstorbenen volle Vergebung zu Theil werde. Ihre Sprache ist ein Dialekt des Kanaresischen. — 3) Die Kota's, d. h. Kuhschlächter, sind wesentlich verschieden. Sie sprechen einen drawidischen Dialekt. Auch sie erkennen die Toda's als die Grundherren an, belaufen sich aber nur auf etwa 1000 Seelen, die in sieben Dörfern, sämmtlich Kotargiri genannt, zerstreut wohnen. Ihre Hütten sind anders als die der Badaga's. Ihre Lieblingsspeise ist Fleisch; selbst faulendes Aas, das wilde Thiere zurücklassen, verschmähen sie nicht. Neben wenigem Feldbau treiben sie Gewerbe und sind Gerber, Schmiede, Töpfer, Seiler, Korbflechter und Zimmerleute, auch Musikanten, mit dem Horn oder einer Art Pfeife oder dem Dudelsak. In ihren Dörfern stehen zwei Tempel, die vorn und hinten offen sind, für Siwa und seine Gemahlin, denen sie Feste feiern und Geld opfern. Bei der Todtenfeier erlauben sie sich Ausschweifungen der allergröbsten Art; auch sonst ist von höherem Streben keine Spur vorhanden. — 4) Die Kurumba's sind das verkommenste, elendeste Geschlecht auf den Bergen, wahre Wilde, von den andern gehaßt und gefürchtet, aber doch den Badaga's als Priester unentbehrlich. Sie sind klein, elend, schwarzbraun, dickleibig, von aller Civilisation entblößt, scheinen aber die ältesten Ureinwohner zu seyn. Ihre Dörfer sind an Schluchten und Thälern gelegen, und zwar mitten im Fieberklima. Förmliche Ehen fehlen unter ihnen. Jeder Badaga-Distrikt aber hält sich einen Kurumbapriester, weil man seinen Zauberkünsten viel zutraut. Ihrer Zauberei werden Krankheiten, Todesfälle, Viehseuchen zugeschrieben, und die andern Bergstämme würden daher die Ausrottung der Kurumba's als die größte Wohlthat ansehen.

Missionen auf den Nilagiri's sind schon von Kattanaren der dem römischen Stuhl unterworfenen Thomaschristen um 1599 versucht worden, aber ohne Erfolg; und Weiteres unterblieb bis in die neueste Zeit. Weil die jetzt ansäßigen Engländer viele Tamiler als Knechte, Köche, Hausverwalter haben, machten sich zunächst für diese Missionare herbei. Für die Bergstämme selbst interessirte sich besonders der Richter Casamajor,

der sich vom aktiven Dienste zurückgezogen und 1845 ein schön eingerichtetes Gut mit Wohnung in Käti käuflich an sich gebracht hatte. Er errichtete eine Schule auf seinem Gute, die er selbst leitete. Mit ihm wurden Missionare aus Basel bekannt, welche von der Kanaraküste her zur Erholung auf die Berge kamen; und bald gab es Unterhandlungen zwischen ihm und der Gesellschaft zu Basel, in Folge deren diese 1846 etliche Brüder schickte, welche zunächst in Kateri, 1¼ Stunde von Käti, und in Dschogatore arbeiteten, in Käti nur Gäste waren. Casamajor starb 1849, mit edlen Vermächtnissen dieser Mission gedenkend. Sein Gut nebst Wohnung kaufte die Gesellschaft zu Basel an; und nun wurde Käti Mittelpunkt der ganzen Mission. Weil aber die Dörflein in der Regel kaum mehr als 20—30 Personen in sich fassen und weit und sparsam durch das ganze Gebiet zerstreut liegen, mußten sich die Missionare stets den mühsamsten Wanderungen unterziehen. Um diese zu erleichtern, bauten sie da und dort kleine Hütten, in welchen sie für 4—6 Tage kampiren, um von da aus die Umgegend zu durchwandern. Die Brüder wurden wohl den Badaga's lieb; aber zur Taufe hatten diese keine Lust. Denn damit verlieren sie ihre Kaste, werden aus ihren Dörfern gewiesen und einsam gestellt, was unter den bestehenden Verhältnissen höchst mißlich ist. Auch die Unmöglichkeit, ferner Kinder zu verehlichen, vermehrt die Furcht vor der Taufe. So wurde wohl 1853 ein Mann, der ältere Nandscha, tief ergriffen und völlig vertraut mit dem Evangelium; aber von allen Seiten bedroht, wies er die Taufe zurück, bis er ungetauft starb. Erst 1858 gelang es, einen Badaga vom Dorfe Dschogatore, den Aufseher in einer Kaffeepflanzung zu taufen. Er heißt jetzt Abraham. Ihm folgte der jüngere Joseph, und Familienglieder von beiden; mehrere junge Männer, in Schulen unterrichtet, treten nun muthig heraus und geben Hoffnung auf weiteren Erfolg. Die Gemeinde zählt 37 Seelen (Missionar Mörike und Metz).

Stationen: 1) Für die Tamiler a) Ottakamand, (7500' hoch), in der Nähe des Großbergs Doddabetta, jetzt ein sehr schöner Ort; 1841 Ausbreitungsgesellschaft, nur kurze Zeit; seit 1844 eine Zeitlang Dr. Bernhard Schmid von Tinnewely her. — b) Kotargiri, 6 Stunden davon östlich, 6000' hoch.; 1841 Ausbreitungsgesellschaft einige Jahre. — c) Kunnur, südlich vom vorigen; seit 1856 amerikanische Missionare (J. Scudder) aus Arkat (§ 132). — 2) Für die Bergstämme von der Gesellschaft in Basel seit 1846: a) Hauptniederlassung in der Nähe des Dorfs Käti, Betsaal, Gemeindeschule, Sanitarium für kranke Missionare. — b) Nebenstation Dschogatore. — c) Sieben Heidenschulen in Badagadörfern. — d) Nachthütten in den Mittelpunkten Woderu, Arekallu und Kotargiri.

---

i) Distrikt Madura und Dindigal.

§ 138. Der Distrikt Madura und Dindigal 1½ Millionen Einwohner zählend, liegt südlich von Koimbatur und Tritschinapalli, von den Südghats an bis an die Ostküste etwa 60 Stunden breit. Auch die Insel Rameschwaram, voll herrlicher Tempel und Bildwerke, von welcher aus die sogenannte Adamsbrücke nach der Insel Manaar bei Ceylon gedacht wird, gehört dazu. Das Land kam 1801 an die Engländer; doch liegt in ihm noch an der Ostgrenze gegen Tandschaur die tributfreie Landschaft des Tondaman mit der Hauptstadt Pudukotta. Im Nordwesten hat der Distrikt viel Bergland und kleinere Gebiete der Palayakar (Barone), sowie die Kette der Palaniberge mit wilden Urbewohnern. Die Einwohnern sind sonst Hindu's; und der Hinduismus ist überall, besonders in den Städten, stark ausgeprägt.

Auf den Palanibergen sind die Einwohner, wie überall auf den Gebirgen in Indien, noch mehr oder weniger in ihrem Urzustande. Sie theilen sich in drei Klassen: Monardi, Pöllier und Paller. Die Monardi's sind nicht sehr zahlreich, aber im Besitz fast aller Schätze und alles Einflusses im Berglande, und halten sich für die Nachkommen eines Königsgeschlechtes, das einst diese Berge beherrschte. Verkommen und ärmer sind die Pöllier, die von den Landbesitzern zu Frohn-

diensten genöthigt werden; und die Paller, Bergwilde, wohnen in Höhlen und hohlen Bäumen, und ihre Kleidung besteht aus Baumblättern.

An der Küste von Madura und Tinnewely wurde durch die Bekehrung der Perlenfischer (Parawer) die katholische Mission Indiens angefangen. Hier wirkte F. Xavier 1543—1545. Später kam Robert de Nobili, als Brahmane verkleidet, (1606) nach Madura selbst und suchte auf die höhern Kasten zu wirken. Darüber entzweite er sich aber mit den Missionaren seines Ordens; selbst sein Onkel, Kardinal Bellarmin, mahnte dringend ab (1613). Er mußte nach Goa, um sich zu vertheidigen, und erst 1623 erlaubte ihm der Papst, in seiner Weise fortzufahren, was er bis zu seinem Tod 1656 mit scheinbar großem Erfolge that. Seine Hoffnung auf allmählige Gleichstellung der Christen aus allen Kasten hat sich aber als Täuschung erwiesen. Spätere Jesuiten hatten Mühe, ihre Gemeinden zu halten; und im Jahr 1744 verwarf der Papst das ganze Anbequemungssystem als unchristlich. Die Missionen sind erst in neuerer Zeit wieder belebt worden, und 1815 zählte man 100,000 Katholiken. Diese kommen jetzt in mannigfaltigen Konflikt mit den protestantischen Missionen; und da ihrer Viele sich an die letztern anschließen, gibt es von Seiten der Priester viele Feindseligkeiten, welche auf Beider Werk störend einwirken.

Der Jesuit Robert de Nobili, ein Verwandter des Papstes Marcellus II. kam von Goa 1606 nach Madura. Statt wie Xavier an die niedrigsten Kasten sich zu wenden, wollte er's mit den Brahmanen versuchen, und gab sich zu dem Ende selbst mit seinen Genossen für höhere Brahmanen vom Westen aus, wobei er sogar seine Abstammung von Brahma beschwor. Sein königlicher Anstand und seine tiefe Kenntniß brahmanischer Wissenschaft verschafften ihm anfangs Glauben, und ein Buch, das dem Evangelium den Weg bahnen sollte, war so täuschend geschrieben, daß es unwissende Brahmanen für das Jadschur Wedam anerkennen konnten. Die Jesuiten ließen sich nun wie Brahmanen verehren, nahmen deren Kleidung und Lebensweise an, und behandelten die unteren Kasten und die aus ihnen schon gesammelten Christen so verächtlich, als es

nur immer ein Brahmane konnte. Die römische Liturgie wurde durch Sanscritworte absichtlich entstellt, und unter die kirchlichen Gebräuche heidnische Ceremonien gemischt. Götternamen wurden mit Namen der Heiligen vertauscht, und häßliche Bilder mit schönen, und mit dem Kreuze. So geschah es, daß viele Brahmanen sich um die Jesuiten schaarten, freilich nur um ein Heidenthum mit dem andern zu vertauschen. Der Betrug wurde von ausgezeichneten Männern, wie Beschi (1700—1744), dem berühmten Tamildichter, mit großem Aufwand von Gewandtheit und Geisteskraft fortgesetzt, ohne doch zu sicherem Erfolge zu führen. Die Missionare der niedern Kasten ließen sich ernstlich dagegen auf; die Brahmanen sahen sich bald enttäuscht und zogen sich zurück, so gut sie konnten.

Die ersten protestantischen Missionen waren die dänisch-hallischen, eingeleitet durch Missionar Schwarz seit 1785. In manchen Städten bildeten sich christliche Gemeinden, die auch in den Zeiten des Verfalls nicht ganz untergingen. Später wirkte auch die Ausbreitungsgesellschaft lange, und zum Theil heute noch, bei Gründung von Pfarreien und Schulen mit. Indessen ist jetzt der ganze Distrikt ein Hauptarbeitsfeld der Bostoner Missionare, welche 1834 von Ceylon aus in Madura ankamen. Sie brachten tüchtige Schullehrer und Katecheten mit, mit deren Hilfe sie weit umher Schulen errichteten. Der Eindruck, den sie machten, wurde so groß, daß die Brahmanen klagten: „Wir kommen um unsern Gewinn;" und daß die römischen Katholiken Verstärkungen an Priestern forderten, um ihre Heerden vom Evangelium abzuhalten. Wurde auch diese Mission viel von Krankheit und Sterblichkeit heimgesucht, so dehnten sich doch ihre Arbeitskreise außerordentlich aus. Ganze Gesellschaften, ja halbe Dörfer, meist niederer Kasten warfen die Götzen weg und stellten sich zum Unterricht. Selbst heidnische Guru's nahmen Lehren des Evangeliums an und verbreiteten sie in einer Weise, die der Wahrheit den Weg bahnte. Auch auf den Palanibergen fanden sie Eingang.

Stationen: 1) Die dänisch-hallische Mission hatte folgende Stationen, in welchen noch lutherische Kirchen stehen: Ramanad (südöstlich, nicht weit vom Meer, Sitz eines Palayakar,

15,000 Einwohner), Madura (in der Mitte des Distrikts, alte Hauptstadt heidnischer Gelehrsamkeit und brahmanischer Hierarchie, mächtige Pagoden und prachtvolle Paläste, 50,000 Einwohner), Dindigal (Tindikal), Fort mit schöner Kirche. — 2) Die Ausbreitungsgesellschaft wirkt in denselben Städten besonders in Ramanad und Umgegend durch Anstellung von Predigern und Schullehrern, auch auf den Palanibergen (Gemeinden: 341 Seelen). — 3) Die deutsch-lutherische Gesellschaft hauptsächlich in Pudukotta in der Landschaft Tondaman, welche ziemlich öde und unfruchtbar ist, auch keinen Europäer hat, außer einem englischen Musikmeister, welchen der Tondaman unterhält; 123 Gemeindeglieder in 15 Orten, von welchen ein Viertheil Paria's, die Uebrigen Sudra's sind; jährlicher Zuwachs. — 4) Bostoner Gesellschaft: Madura mit einem Geistlichen und neun Katechisten. — Dindigal, 1 Geistlicher und 6 Katechisten. — Tirumangalam, fünf Stunden nordwestlich von Madura, neun Katechisten. — Tirupuwanam, fünf Stunden südöstlich von Madura, fünf Katechisten. — Mandapasali, zwei Geistliche und 14 Katechisten. — Melur, vier Katechisten. — Periakulam, 20 Stunden westlich von Madura, ein Geistlicher und 11 Katechisten. — Battalagunda, 11 Katechisten. — Patianur. — Palani, 16 Stunden nordwestlich von Dindigal. Von hier aus mühevolle Wanderungen auf den Palnibergen. Die Pöllier sind sehr willig und empfänglich; und manche Versammlungen sind unter ihnen gegründet. Aber sie sind harten Verfolgungen der Zemindars ausgesetzt, deren Einer 1848 Etliche in Verhaft nehmen, Hunger leiden und schlagen ließ, Andere aus ihren Wohnungen vertrieb und zwang, mehrere Tage im Felde zuzubringen, wo sie Kälte und Hunger litten. Auch ein Missions-Bangala wurde zerstört. — Pasumali, ein Seminar für Prediger und Katecheten, jetzt 63 Zöglinge. — Siwaganga, 12 Stunden südöstlich von Madura. — Asalampatti. — Jede dieser 13 Stationen, die je mit vielen Dörfern in Verbindung stehen, hatte 1861 ihren Missionar; und die Gesellschaft zählte 28 Kirchen, darunter sechs mit eingebornen Geistlichen, ferner 87 Katecheten, 37 Vorleser und 63 Schulmeister. Bekehrte waren es im Ganzen 6447 Seelen, welche in Einem Jahr 1332 Gulden für die Mission beisteuerten, außer einem Beitrag von 934 Gulden zum Jubiläum der Gesellschaft.

---

k. Provinz Tinnewely.

§ 139. Die Provinz Tinnewely (eigentlich Tirunelweli) die gesegnetste in dieser Mission, ist der südlichste und

letzte Tamildistrikt. Bis zum Kap Kumari geht er 47 Stunden herab, mit einer Breite von 25—30 Stunden. Er besteht aus einer großen Ebene, von den schönen Flüssen Tamraparni und Weiparu bewässert, welche auf den Südghats entspringen und hie und da kleine Seen und Teiche bilden. Von diesen wird das Wasser mittelst zahlreicher Kanäle den angrenzenden Gefilden zugeführt, welche jährlich zwei Reisernten haben. Im Süden wird die vielfach nützliche Borassuspalme gebaut. Das Ghatgebirge hat die Höhe des Jura und besteht aus mehreren Zügen, deren Uebersteigung nach Trawankor mehr als drei Tage erfordert. Hier wohnen blos Affen, wilde Elephanten, Tiger, Panther, Leoparden und anderes Wild. Die Elephanten kommen nicht selten in Heerden gegen die Ebenen herab und richten in den Reisfeldern große Verheerung an, weßwegen die Regierung oft große Jagden gegen sie anstellt. Vormals gehörte der Distrikt den Königen von Pandi oder Madura, wiewohl die eigentliche Herrschaft 12 Zemindare oder Lehnsherren unter sich theilten, welche unbeschränkte Macht über Leben und Eigenthum der Einwohner hatten. Zuletzt ging das Land an den muhammedanischen Nawab von Madras über, der es zu Ende des vorigen Jahrhunderts an die Engländer abtrat. Diese erfochten einen entscheidenden Sieg gegen dem mächtigsten Zemindar; und jetzt ergab sich das Land unter die Herrschaft Englands. Wenn nun auch die Macht der Zemindare gebrochen wurde, so blieben diesen doch noch Mittel genug übrig, das Volk zu bedrücken.

Der Einwohner waren es nach der Zählung von 1853 an 1,250,000. Sie theilen sich in Hindu's und Schanars. Die Hindu's haben Charakter, Wissenschaften, Sitten noch in ihrer ursprünglichen Form, indem Alles nach den Vorschriften der Schastra's gefaßt, gethan und eingerichtet wird. Auch die Kasten werden aufs Strengste begrenzt und beobachtet. Gelehrte haben sich noch viele von der Zeit her erhalten, da Madura

eine berühmte Akademie war; und Pantheismus, Fatalismus, Seelenwanderung sind die Grundlagen ihrer Systeme. Von den Hindu's verschieden sind die Schanar oder Palmbauern, welche von Ceylon herübergekommen seyn wollen, und nun im Süden vom Palmzucker leben. Vom Hinduismus haben sie nur wenige Götter aufgenommen, gewöhnlich verehren sie Dämonen (Pei). Unter diesen Wesen stellen sie sich abgeschiedene Geister vor, die unablässig darauf ausgehen, Schaden zu thun. Dieselben wohnen meist an unheimlichen Plätzen; und haben nur in ihrem kleinen Bezirk zu gebieten. Es gibt männliche und weibliche, Brahmanen-, Sudra-, Paria-Teufel. Bisweilen erscheinen sie in gräßlichen Gestalten, um zu schrecken oder Geschenke zu erhalten. Die liebsten Opfer sind ihnen Menschenopfer, namentlich schwangere Frauen und Kinder; doch nehmen sie auch mit grauen Schweinen, schwarzen Böcken und Hühnern vorlieb; der Geist eines dort gefallenen englischen Hauptmanns sogar mit Cigarren und Schnaps. Die Schanar haben statt der Tempel kleine Lehmpyramiden mit einem Teufelsbild davor. Die religiösen Handlungen bestehen außer den Opfern in sogenannten Teufelstänzen, bei welchen entsetzlich wahnsinnige und unsittliche Dinge getrieben werden. Als Kaste stehen die Schanar über den Paria's, aber tief unter den Sudra's. — Fast neben den Paria's stehen die Paller oder Reisbauern, die durch verächtliche Behandlung der Frauen sich auszeichnen, welche sie nach Belieben fortschicken.

Die Schanar sind es hauptsächlich, unter welchen die Mission so gesegnete Erfolge gehabt hat. Sie pflegen in der Regel gemeinsam zu handeln, und wenn einflußreiche Glieder mit etwas den Anfang machen, so folgen die Uebrigen leicht nach. So kam es, daß die Mission, wenn nur Etliche den Teufelsdienst mit dem Christenthum vertauschten, alsbald nicht nur Einzelne, sondern Viele gewann. Dieß begünstigte schon die katholischen Missionen, welche einst auch hier bestanden, so daß noch

gegen 30,000 Katholiken angetroffen werden, deren Manche sich jetzt zu den Protestanten wenden. Auch Missionar Schwarz, der seit 1778 von Tandschaur aus öfters nach Palamkotta kam, brachte mehrere Hundert Schanarchristen zusammen, welche von 1790 an unter die Pflege des eingebornen Prediger Sattianadan († 1815) kamen, der sehr erfolgreich wirkte. Die Ausbreitungsgesellschaft trat 1800 in dieß Feld, worin sie auf mehreren Stationen, wie Nazareth, Mudelur, an 10,000 Christen zählt.

Im Dienste der englisch-kirchlichen Gesellschaft wirkte seit 1820 der Preuße C. Rhenius nebst seinen Mitarbeitern und legte den Grund zu einem in Indien bis jetzt unerhörten Erfolge. Man begann mit Schulen, in welchen die Bibel Hauptlesebuch war, und mit der Reisepredigt; auch entstand ein Seminar, um Hilfslehrer heranzubilden. Um 1825 gingen die Bekehrungen an, da Etliche zu Rhenius mit den Worten kamen: „Wir haben schon lange genug grobe Speise genossen, wir verlangen nun auch Reis," womit sie ihr Verlangen nach dem Christenthum ausdrückten. So entstanden im Süden und Osten schnell mehrere Gemeinden; und die Zöglinge des Seminars mußten Alle verwendet werden. Die Missionare trafen dann die noch bestehende Einrichtung, daß aus den Gemeinden Männer von 20—30 Jahren, welche Lust bezeugten, im Dienste des HErrn angestellt zu werden, auf 9—15 Monate zu ihnen kämen, um gründlichen Unterricht zu empfangen, bis sie als Katecheten ausgeschickt werden könnten. Diese sollten sodann von Allen, die Unterricht wünschten, zuerst Entsagung vom Götzendienst fordern, in jeder Gemeinde ein Bethaus bauen, täglich darin Morgen- und Abendandachten halten, die Christen den Katechismus auswendig lernen lassen, zugleich aber monatlich auf drei oder vier Tage zu den Missionaren kommen. Bald zählte man 40 Dörfer, in welchen Gemeinden sich befanden, und selbst an den Südghats um Dohnawur her bildeten sich Gemeinde, weß-

wegen hier 1826 (mit einem Geschenk des Grafen Dohna) eine zweite Station errichtet wurde. Um für verstoßene oder verfolgte Christen zu sorgen, kaufte man Landstücke zu Christendörfern; die eingebornen Christen bildeten unter der Leitung der Missionare die sogenannte philanthropische Gesellschaft, welche 1840 schon 40 Christendörfer angelegt hatte. Kadatschapuram, das größte derselben, enthielt wenigstens 1000 Seelen.

Im Westen des Landes ging es nicht so gut, als im Süden und Osten; und im Norden, nur wenige Stunden von Palamkotta lag noch dicke Finsterniß. Dorthin warf sich jetzt (1831, da auch andere Missionare, wie Schaffter, † 1861, kamen) die Mission. Aber dort war die Macht der Zemindare noch groß, welche, über die Fortschritte der christlichen Religion im Süden erschreckt, jeden Widerstand entgegensetzten. Dennoch zeigte sich eben im Gebiete des mächtigsten und feindseligsten Zemindars von Utumaley die Macht des Christenthums so stark und so plötzlich, daß der Zemindar wie erstarrt da stand und nichts machen konnte. In einigen Monaten gab es über 1500 Einwohner aus mehr als acht Dörfern, welche das Joch des Teufelsdienstes abschüttelten. Schnell wurden Gemeinden mit Zucht und Gottesdiensten eingerichtet, Gotteshäuser gebaut, tüchtige Katecheten angestellt; und als der Zemindar aus seiner Betäubung erwachte, und nun ein Jahr lang schrecklich wüthete, war die Sache des HErrn schon so fest gegründet, daß auch die tollsten Angriffe nichts mehr ausrichteten. Auch in die Gebiete anderer Zemindare, bis nach Sriweliputtur an der Grenze von Madura, drang das Christenthum ein, wenn auch da und dort schon gebildete Gemeinden wieder zerstört wurden. Später wurde, 12 Stunden südöstlich von Palamkotta, die Stadt Sattankulam mit 5000 Einwohnern die dritte Station. Auch die hier stark ausbrechende Verfolgung schlug zum Vortheil für die Mission aus, da selbst bittere Feinde bekehrt wurden.

Fortsetzung.

§ 140. Leider zerfiel Rhenius 1835 mit seiner Gesellschaft. Es hatte sich lange um den Grad von Freiheit gehandelt, der einem deutschen Missionar im Dienst einer englischen Gesellschaft zustehe; je wichtiger die Mission wurde, desto entschiedener verlangte das bischöfliche Interesse, sie zu einer anglikanischen zu machen. Rhenius, der es an Vorsicht fehlen ließ, wurde entlassen. Seine Genossen verließen mit ihm den Distrikt, welcher nun englischen Missionaren übergeben wurde. Doch zurückgerufen von anhänglichen Christen, wagte es Rhenius mit seinen Genossen die Leitung so vieler Gemeinden, als sich ihnen anschlossen, zu übernehmen. Sie erhielten viele Unterstützung von allen Seiten her und errichteten noch eine neue Station in Suwischapuram, 13 Stunden südöstlich von Palamkotta. So gab es jetzt zwei Missionen, was nicht ohne nachtheilige Folgen für die Gemeinden war („zwei Kaufläden" hieß es das Volk); obwohl der Umstand, daß die Gemeinden sahen, wie die Brüder nur in äußeren Formen, nicht in der Lehre uneins waren, auch wieder viel vom Schaden abwendete. Indessen starb Rhenius, von 10,000 Bekehrten betrauert, 1838; seine Genossen kehrten zur kirchlichen Gesellschaft zurück. Auch während der Trennung hatten sich wenigstens 4000 Seelen an die Kirche angeschlossen. Jetzt wandten sich auch in dem sonst unfruchtbaren Norden in ganz kurzer Zeit über 1300 Seelen dem Evangelium zu, und im Südosten in Jahresfrist über 3000. Daraus entstanden die neuen Stationen Nallur im Norden und Meignanapuram im Südosten, so daß es im Ganzen acht Stationen wurden. Dieser Fortschritt geschah hauptsächlich in Folge der noch von Rhenius eingerichteten sogenannten Pilgergesellschaft, welche je zwei eingeborne Christen als Friedensboten abordnete, wodurch einer großen Anzahl von Städten und Dörfern das Wort nahe gebracht wurde.

Ein großes Ungewitter zog sich 1841 über die ganze Mission zusammen. Als sie nämlich auch unter Hindu's großen Eingang fand, erwachten die Brahmanen aus ihrem Schlummer, und in Tirutschendur, einer Seestadt, wo der Götze Subrahmanja jährlich von 100,000 Pilgern verehrt wird, hielten sie lange Berathungen, wie sie dem Umsichgreifen des Christenthums Einhalt thun könnten. Sie verbanden sich dabei, sogar mit Schanar und Maravers, zu der sogenannten Aschengesellschaft, um alle Christen zu zwingen, ihre Stirne mit der heiligen Asche zu beschmieren. Die Heiden rotteten sich nun zu Hunderten zusammen, mißhandelten die Christen, drangen in ihre Kirchen ein, hausten in ihren Dörfern mit Sengen und Brennen und rieben die Stirne Aller, die in ihre Hände fielen, mit der Asche. Es war eine Zeit, da die Christen sich nirgends mehr sehen lassen durften, und weder kaufen, noch verkaufen konnten; in Nazareth machte man förmlich Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere. Die Verfolgung dauerte ein Jahr lang; aber, wenn auch Unbefestigte sich abzwingen ließen, so wurden doch von 15,000 Christen nicht zehn wankend, und auch diese nicht, ohne wieder aufzustehen. Als endlich eine erdichtete Mordbeschuldigung eine scharfe Bestrafung der Ankläger nach sich zog, kam die Aschengesellschaft aus der Fassung, verlor ihre Kraft, und ging zuletzt ein. Seitdem blieb im Ganzen die Ruhe ungestört. Nur 1858 nach der Verkündigung der königlichen Proklamation an alle Unterthanen Indiens, welche durch Uebersetzungsfehler dahin mißverstanden wurde, als beabsichtige die Königin die Ausrottung der Landeschristen, brach in der Stadt Tinnewely ein Aufstand gegen die Christen aus, welcher von der Regierung nicht ohne Blutvergießen niedergeschlagen wurde. Getaufte Christen der kirchlichen Gesellschaft sind es etwa 30,000, außer den 10,000 der Ausbreitungsgesellschaft. Jene haben in einem Jahr 15,000 Gulden zur Mission beigesteuert. Unter ihnen arbeiten bereits 24 eingeborne

Geistliche; ihr gewaltigster Prediger, Paul Daniel, endete 1860 seinen segensvollen Lauf.

Besonders wichtig wurde die sogenannte Wandermission, welche seit 1854, angeregt durch den trefflichen Missionar Ragland († 1858), in Nord-Tinnewely im Bezirk Siwagasi, der über 1200 Städte und Dörfer enthält, betrieben wird. Die Wanderungen werden nach einem bestimmten Plane vorgenommen. Drei Missionare, die nur diesen Beruf haben, und etliche Katecheten durchwandern jährlich, wo möglich zweimal, alle Ortschaften, bleiben je 8—14 Tage und reden Morgens und Abends zu den Heiden. Mit großen Aufopferungen gaben sich auch die Christen im Süden für diese Wandermission her, indem sie die Mittel für 30—40 Katecheten, deren 10—12 abwechselnd auf der Wanderung sind, darbieten. Nirgends haben die Wanderer bis jetzt Feindseligkeiten erfahren. Der Erfolg war fünf Jahre lang nicht in die Augen fallend; aber mit Einem Male kam es dort 1860 zu Erweckungen, welche alle Missionsfreunde in Erstaunen versetzen. Die erste Erweckung entstand in Christianpettei, wo sich seit 1840 ein ehmaliger Schüler des Missionar Rhenius, der Katechet Arulappan, in unabhängiger Stellung niedergelassen hatte. Von hier aus kam die Erweckung nach Ukkirankotei, wo die Kaste der reisbauenden Paller und Maraver herrschend ist, und schon vor 80 Jahren eine protestantische Gemeinde sich gebildet hatte, die aber durch Trunkenheit, Prozeßsucht und andere Laster in Verruf gekommen war. Hier wurde die Erweckung so durchgreifend, daß die gerügten Laster gänzlich verschwanden. Unabhängig davon entstand eine ähnliche Erweckung in einem Dorfe bei Surandei, und an vielen Orten mehr. Die Erweckungen gleichen denen in Nordamerika und Irland, werden aber mit Weisheit und Nüchternheit geleitet, und haben auch unter den Heiden schon Frucht geschafft (2600 traten allein 1860 über).

Uebersicht. Die Provinz Tinnewely ist in viele Distrikte

eingetheilt, welche alle theils von der englisch-kirchlichen, theils von der Ausbreitungs-Gesellschaft besetzt sind. Jene hat deren 13. Die Distrikte sind: Palamkotta, mit der befestigten Hauptstadt, durch den Tamraparni von der Heidenstadt Tinnewely getrennt, mit 30,000 Einwohner. Südöstlicher sind die Distrikte Alwarneri, Asirwadapuram und Pragasapuram. Diesseits und jenseits des Sittar liegt Paneivilei, mit Nazareth. An der Ostküste im Süden vom Sittar liegt zuerst Meignanapuram mit der Brahmanenstadt Tritschendur, dann Christianagaram, Kadatschapuram mit Mudalur, ferner Sattankulam, Suwiseschapuram und Edeienkudy bis zum Kap. Von hier an längs der Ghats liegen die Distrikte Dohnawur, Pawur, Surandei. Von Palamkotta nördlich liegt der Distrikt Nallur, und jenseits des Sittar, an Surandei sich anlehnend, Panciwadalei und daneben östlich Paneikulam. An der Mündung des Weiparu liegt Puthianpattur, südlicher an der Küste bis zum Sittar herab zuerst Pudukotta, dann Sawyerpuram. Nord-Tinnewely ist das Quellland des Weiparu mit dem Distrikt Siwagasi (Hauptstadt 25 Stunden nördlich von Palamkotta).

---

5. Das Malajalam-Land.

a. Süd-Trawankor.

§ 141. Wir kommen zur Westküste Dekkans. Die Ghats erscheinen hier als prächtige, hinter einander gethürmte Berge, bedeckt vom Fuße bis weit hinauf mit dunkeln, tiefschattigen Wäldern, umlagert von reizenden Vorhügeln nach der Küste zu, und durch zahllose Gebirgsbäche geöffnet. Der nächste Küstensaum von Süden nach Norden ist das Malajalamland, d. h. das Land der Malajali oder Bergleute, woraus das Wort Malabar entstanden ist, wie früher die ganze Küste bis Kanara, 140 Stunden lang, genannt wurde, jetzt nur noch der nördliche britische Theil derselben heißt, während die südlicheren Theile Kotschi und Trawankor genannt werden. Die Sprache des Landes, von etwa drei Millionen gesprochen, ist ein Dialekt des Tamil, aber durch Sanskrit vielfach umgebildet.

Das Fürstenthum Trawankor (die Stadt gleiches Namens liegt 10 Stunden vom Kap Kumari) erstreckt sich 75 Stunden lang von Süden herauf, bis zu dem Flusse unterhalb Codungalur, zwischen dem 8. und 10. Grad der Breite. Es steht noch unter der Regierung eines Radscha, jedoch so, daß ohne den englischen Residenten keine öffentliche Maßregel getroffen werden darf. Die Gesammtbevölkerung mag zwei Millionen betragen. — Das ganze Malajalam gehörte einst einer Brahmanenaristokratie, welche zu dem Adel der Nayer in ein eigenthümliches Verhältniß trat. Nur der erstgeborne Sohn eines Brahmanen heirathet in seiner Kaste, die übrigen leben mit Nayerweibern. Es ist darum das Neffenerbrecht eingeführt, welches viele Verwirrung in den Familien anrichtet. Die Kastenordnung ist strenger als im übrigen Indien. Nicht blos die Berührung der niedern Kasten, sondern schon ihre Annäherung verunreinigt den Brahmanen. Muß ihm der Tier oder Palmbauer auf sechs Schritte ausweichen, so steigt diese Entfernung bei den Puleiern oder Leibeigenen bis auf 64 Schritte. Die letzteren sind äußerst verachtet und leben in höchst kläglichem Zustande in den Reisfeldern, die sie als Sklaven bebauen. In Folge der Bemühungen der Missionare ist wohl von der englischen Regierung an den Radscha das Begehren gestellt worden, die Sklaverei aufzuheben und der Sklavenkaste Freiheit zu geben, wie das seit 1844 im englischen Malabar geschehen war. Dieß wurde auch 1854 in einer öffentlichen Proklamation ausgesprochen, aber in einem so wenig ernsten Tone, daß vor der Hand der Zustand der Sklaven nicht viel besser geworden ist. Sehr zahlreich sind ferner die Katholiken hier und im Kotschilande, namentlich an der Küste, mehr im Innern wohnen die syrischen Christen (§ 101 und 142).

Süd-Trawankor, wo die Londoner Gesellschaft ihre gesegneten Stationen hat, erstreckt sich etwa 40 Stunden weit herauf. Die Bewohner der beiden süd-

lichsten Distrikte, bis zum Neyyaru, reden Tamil, unter ihnen finden sich viele Schanar, wie in Tinnevely. Und bei diesen besonders fand auch hier die evangelische Mission den meisten Eingang, worüber die heidnische Regierung Anfangs zufrieden war. Als der Verfolgungsgeist sich regte, hatte das Werk bereits einen festen Boden. Es hat mitunter sehr schwere Zeiten für die Christen gegeben, da die schwachen Radscha's, von Brahmanen und Nayern gedrängt, je und je dem Fortschreiten des Evangeliums Schranken setzen wollten. Besonders wehrten sie sich gegen die Einführung anständiger Kleidung bei den christlichen Frauen; nach schweren Stürmen, in denen viele Bethäuser niedergebrannt und die Christen mißhandelt wurden, erwirkte endlich die Madrasregierung 1860 eine Aenderung des „schamlosen und barbarischen Landesgesetzes". In den Hauptstationen stehen jetzt große Kirchen, und in vielen Dörfern Kapellen. Hungersnoth und Seuchen haben 1860 die Provinz schwer heimgesucht, so daß mehr als 800 Christen weggerafft wurden. Dennoch haben die Christen auch in diesem Trauerjahr an 4000 Gulden für Missionszwecke beigetragen.

Stationen: 1) Mayilady, Station des ersten Missionars Ringeltaube von 1806—1816, Gründers von 10 Gemeinden mit 900 Seelen. Die Station wurde 1818 von Missionar Mault, einem langjährigen treuen Arbeiter, verlegt nach — 2) Nagarkoil, sechs Stunden vom Kap, jetzt Centraldistrikt, wo bald neben den Schulen ein gedeihliches theologisches Seminar errichtet wurde; 1830 und 1842 schwere Verfolgungen; 1861 mit 22 Gemeinden, 1482 Christen und 51 Geb. — 3) Jamestown, 1861 mit 27 Gemeinden, 1722 Christen und 46 Geb. — 4) Santapuram, westl. Distrikt von Nagarkoil; 1861 mit 21 Gemeinden, 1332 Christen, 43 Geb. — 5) Neyur seit 1827; 1861 mit 36 Gemeinden, 2684 Christen und 90 Geb. — 6) Pareitschaley, 1861 mit 86 Gemeinden, 2937 Christen und 129 Geb. — 7) Triwandram (Tiruwanantapuram), 20 Stunden vom Kap, Tempel- und Residenzstadt des Radscha, in welcher die Brahmanen die Oberhand haben; 1830 englische Schule des Radscha, worin die Bibel gelehrt wird; 1838 Anfang; 1861 mit 18 Gemeinden, 758 Christen und 31 Geb. — 8) Kollam (Quilon), 18 Stunden nördlicher, eine Seestadt

mit 40,000 Einwohnern, von welchen die Hälfte Hindu's, die Anderen Moslems, Syrer, Katholiken 2c. sind; 1821 Anfang, 1861 mit vier Gemeinden, 91 Christen und neun Gehilfen.

---

b) Nord-Trawankor mit Kotschi.

§ 142. Nord-Trawankor, früher von unabhängigen Radscha's beherrscht, reicht bis über Kodungalur herauf, seine Breite von 20 bis 30 Stunden erweiternd. Das nördlich anstoßende kleine Fürstenthum Kotschi, mit 300,000 Einwohnern in sechs Distrikten, erstreckt sich mehr im Innern bis zum Ponnanifluß, mit einer Breite von 20 Stunden. Der Radscha residirt in Tirupunatura, hinter der Stadt; denn die ehmalige Hauptstadt Kotschi (1503 portugiesische Festung, 1663 holländisch bis 1796) gehört mit dem nächsten Küstensaum zur englischen Provinz Malabar.

Die Mission der englisch-kirchlichen Gesellschaft wirkte zunächst unter den syrischen Christen; hat aber auch mit Brahmanen und Nayern, wie mit Palmbauern und Sklaven zu thun gehabt. Bis auf die Bergstämme der Areyar, welche bisher sich in scheuer Ferne gehalten hatten, erstreckt sich der Einfluß der Mission. Gesegnet sind ihre Arbeiten besonders an den verachteten Sklaven, die zahlreich sich herzumachen und bekehrt werden. Doch hat Missionar Peet auch schon Brahmanen getauft, im Jahr 1861 allein zehn. Auch viele Katholiken nähern sich der Mission. Diese sind nicht nur Abkömmlinge und Bekehrte der Portugiesen, sondern auch der Holländer, welche, ursprünglich protestantisch, aus Mangel an Unterricht römisch wurden. Dazu kommen viele syrorömische Gemeinden. Ferner hat die Mission auch der Juden in und bei der Stadt Kotschi zu gedenken, unter welchen wiederholt (besonders 1842—1856) gearbeitet worden ist.

Diese Juden sind Ueberbleibsel einer Handelskolonie, wie solche (§ 101) noch in den Zeiten der Römer von Westländern auf dieser Küste mehrfach angelegt wurden. Ihr verantwortlicher

Chef, Joseph Rabban, erhielt vom Könige Malajalams den Besitz eines Grundstücks Andschuwannam mit bedeutenden Privilegien, die ihn hoffähig machten. Kodungulur war ihr Hauptsitz, bis sie, von den Portugiesen vertrieben (1524) und vielfach verfolgt, sich vornehmlich nach Mattantscheri bei Kotschi begaben, dessen König sie schützte. Nach der holländischen Eroberung 1663 lebte das kleine Gemeinwesen von Neuem auf, und trat in Verbindung mit den Brüdern in Amsterdam. Die schwarzen Juden sind übergetretene Sklaven und werden von den weißen Juden verachtet. Von beiden zusammen zählt man etwa 5000 Seelen.

Die syrischen Christen (§ 101), etwa 100,000 Seelen stark in 150 Dörfern, fand Dr. Buchanan 1806 bereits verkommen, die Geistlichen, Kattanar „Herren“ genannt, sehr ungebildet, ihre Schule in großem Verfalle. Von Missionsversuchen unter den Heiden war schon lange nicht mehr die Rede gewesen. Wenn ein Brahmane oder Nayer seine Kaste verlor, nahmen ihn die Nasranis gerne in die ihrige auf; dagegen wollten sie durchaus nichts von den niederen Kasten. Ja sie selbst spalteten sich in eine südliche und eine nördliche Kaste. — Die englisch-kirchliche Gesellschaft errichtete 1816 unter Mitwirkung des Obersten Munro und des Radscha ein neues Collegium zu Kottajam, 10 Stunden südlich von Kotschi, wohin der Metropolit seine Residenz verlegte. Man wollte Kenntniß der heil. Schrift fördern, tüchtige Geistliche heranbilden und die Kirchenlehre durch sie allmählig reinigen. Nach und nach wurden manche Verbesserungen in der Kirche eingeführt. Dieß erfuhr der Jakobitenpatriarch in Syrien und sandte 1826 einen neuen Metropoliten, der den bestehenden excommunicirte und so viel Unruhe machte, daß endlich der Radscha ihn mit Gewalt über die Grenzen und auf's Schiff bringen ließ. Die Ruhe war wieder hergestellt; die Missionare Bailey und Baker durften in den syrischen Kirchen das Evangelium predigen. Das N. Testament und die englische Liturgie wurden in das Malajalam übersetzt und für den Gebrauch in der Kirche vom Metropoliten genehmigt. Am Ende zeigte sich aber doch, daß die ungleichartigen Elemente sich nicht

verschmelzen ließen. Der Metropolit Dionysius löste die Verbindung mit den englischen Missionaren auf, und diese fingen nun erst an, bibelglaubige Nasranis in anglikanische Gemeinden aufzunehmen. Seit diesem Systemwechsel (um 1838) blüht die Mission rasch auf. Mit dem Kastengeist unter ihren Nasranis, welche von Alters her in diesem Stücke sehr verheidnischt sind, haben die Missionare namentlich seit dem Uebertritt vieler Sklaven jetzt mehrfach zu kämpfen. Derzeit sind ihrer zehn, mit sechs Landespredigern, 150 Gehilfen und 6747 Kirchengliedern auf neun Stationen. Die Presse liefert viele Schriften, welche weit umher verbreitet werden.

Stationen: 1) Alapula (Allepie), 20 Stunden nördlich von Kollam, Haupthaven zur Ausfuhr von Pfeffer u. s. w.; 50,000 Einwohner, Hindu's, Moslems, katholische Syrer, auch Parsi's und Araber, 1816 Anfang durch Miss. Norton; schöne Kirche. — 2) Mawelikara, große Heidenstadt mit 60,000 Einwohnern, und vielen Brahmanen; die Syrer haben in ihrem Stadttheile eine große reichbesteuerte Kirche; 1838 Anfang durch J. Peet nach dem neuen System; viele Bekehrungen besonders unter Sklaven und Syrern, aber auch viele Verfolgungen, und Bestreben der Ortsbehörden, die Mission zu verdrängen; 1857 ein Bethaus niedergebrannt; 1860 Sturm vorüber, neuer Segen; Gemeinde von 1838 Seelen. Unterstation Mallapalli und Kawiur. — 3) Tiruwilla, 4 Stunden nördlicher; 1849 Station; großer Eingang bei den Sklaven, welche hier allein das Abendmahl zugleich mit den andern Christen empfangen. — 4) Pallam, unterhalb Kottajam; 1845 Station; die syrischen Christen sehr unzuverlässig, Bekehrte unter Palmbauern und Sklaven nehmen reißend zu. — 5) Mundakajam, 1855 Station H. Baker's auf den östlichen Hügeln der Areyar, viele Bekehrungen und großes Verlangen unter den Bergstämmen. Gemeinden in sechs Dörfern mit 800 Seelen. — 6) Kottajam, von Alapula 7 Stunden landeinwärts, ganz von syrischen Christen bewohnt; 1816 Anfang mit Schulen und Collegium (1861 waren 140 Zöglinge im Colleg und 20 in der Katechetenanstalt). Unterstation Olescha. — 7) Stadt Kotschi (s. oben), englischer Haven, auf einer niedrigen Insel vor der Lagune: 20,000 Einwohner, zur Hälfte gemischte Nachkommen von Portugiesen, Holländern und Eingebornen, sonst Heiden und etliche Moslems; katholisch-syrische und protestantische Kirchen; 1817 Anfang der kirchlichen Mission; großer Widerstand von Seiten der Katholiken, darum 1842 Verlegung der Hauptstation nach

Tritschur; doch Fortbestand in Kotschi, Schulen und eine Gemeinde von 343 Eingebornen. — 8) Tritschur, eine Stadt im Fürstenthum Kotschi, 18 Stunden nördlich von der Stadt Kotschi, hinter einem See gelegen, berühmtes Sanscrit-Collegium für Brahmanen, 12,000 Einwohner; 1842 Anfang; Gemeinde von 390 Seelen. — 9) Kunnankulam, 4 Stunden nordwestlich, 15,000 Einwohner; Hauptsitz der nördlichen Syrer; Miss. Beuttler's Arbeit seit 1850 gesegnet.

---

c. Malabar.

§ 143. Zum Malajalamland gehört auch die weitere Küste Malabar, welche am Flusse Ponnani 40 Stunden lang schräg hinaufläuft bis zum 12° der Breite, wo die Küste Kanara beginnt. Oestlich liegt der Distrikt Koimbatur mit den Nilagiri's. Die Sprache der Provinz ist Malajalam, welches in Palakadu an's Tamil, im Wajanadu an's Kanaresische grenzt. Hieher waren 1498 die Portugiesen, die Entdecker des Seewegs nach Indien, zuerst gekommen. Ihre Hauptfeinde waren die Mapilla's, die Nachkommen und Bekehrten arabischer Handelskolonisten, welche bis dahin den ganzen Verkehr zwischen der Küste und dem Abendlande vermittelt hatten, und deren Macht auch seither durch die eigenthümlichen Kastenverhältnisse des Landes immer im Zunehmen begriffen ist. Denn wer die Kaste verliert, und das ist in Malabar bald geschehen, schließt sich selbstverständlich an die Mapilla's an. Ebenso vermehren sie sich beständig durch Uebertritte aus den niedersten Kasten, welchen sie Erhebung und mächtigen Schutz bieten können. Sie waren es besonders, welche dem Samuri von Kalikut es möglich machten, sich der Portugiesen zu erwehren. Als die Engländer wegen des Pfefferhandels kamen (seit 1609), schützten die Radscha's deren Niederlassungen, namentlich in Walarpatnam und seit 1678 in Talatscheri; ebenso die Franzosen in Mahe (seit 1670). Die niederen Volkskasten, namentlich die Tier (Palmbauern), schlossen sich im Verkehr gerne an die Ausländer an, und lernten ihre Vorurtheile überwinden. Von 1765

an rief der Mapillafürst von Cannanur den Nawab von Maisur herab; Heider Ali eroberte das vielgetheilte Land und wußte es auch im späteren Krieg zu behaupten. Sein Sohn Tippu Sahib machte von 1788 an fanatische Verwüstungszüge, indem er Tausende mit Gewalt beschneiden ließ und über 8000 Hindutempel zerstörte. Unter der großen Verwirrung flohen alle Edeln nach Trawankor, und der größere Theil des Landbesitzes fiel an die Mapilla's. Aber im Frieden von 1792 mußte Tippu ganz Malabar an die Engländer abtreten, die sofort eine britische Provinz daraus machten, und den Radscha's das Fünftel ihres Einkommens ließen. Die Bevölkerung, welche 1802 nur ½ Million betrug, nahm in der Folge schnell wieder zu; man zählt über 1,600,000 Seelen, darunter über 1 Million Hindu's, ½ Million Moslems, 14,000 Katholiken, 2000 Protestanten, auch syrische Christen ꝛc. Den Franzosen ist die Besitzung Mahe seit 1815 zurückgegeben; und der Sklavenkaste der Puleiar wurde 1843 die Freiheit angekündigt. Der Fanatismus der Mapilla's, welche je und je sich an die Pflicht des heiligen Kriegs erinnerten, und durch partielle Aufstände um die Krone des Märtyrerthums warben, hat der Regierung viel zu schaffen gemacht. Seit sie 1855 den edeln Oberbeamten Conolly ermordet haben, ist durch Ausnahmsgesetze, welche namentlich die den Märtyrern Segen spendenden Priester treffen, Ruhe geschafft worden.

Für die Bekehrung des Landes geschah lange nicht viel; doch wirkte das Uebergewicht der europäischen Art vorbereitend, und da und dort wurde Englisch gelehrt. Nicht ohne Wirkung indessen waren die Bemühungen des Kaplans Spring von 1816—1828, der insbesondere die Tamilchristen, welche im englischen Heere zu Talatscheri und Kannanur dienten, sammelte und unterwies, auch englische Schulen gründete und etliche Heiden taufte. Auch regte sich ein neues Leben in den Kreisen englischer Beamten und Offiziere; und durch Subscription

wurde in Kannanur eine Kirche gebaut, welche allen protestantischen Religionsparteien offen stehen sollte, und alsbald auch von Tamilchristen benützt wurde. Nach Andscharakandi ferner wurde von Missionar Rhemius aus Tinnewely auf Verlangen des Besitzers einer Pflanzung ein Katechet 1835 geschickt, der den Unterricht der Sklaven in Angriff nahm. Ein englischer Richter, der auf einem Besuch in Mangalur von Missionar Hebich angefaßt wurde, fand sich 1839 bewogen, sein neugebautes Haus der Basler Mission zu schenken, wenn sie in Talatscheri eine Station gründen wolle. Dieß geschah; die Mission breitete sich bald im Lande aus, und hat schon viele Früchte ihrer Arbeit sehen dürfen, am meisten unter Palmbauern, Mugayern (Fischern) und Pulayern (früheren Reissklaven), doch auch an einzelnen Nayern und Mapilla's. Im Jahr 1861 arbeiteten hier 15 Missionare mit 42 Katecheten auf fünf Stationen, welche 1359 Getaufte und 1528 Schüler zählten.

Stationen von Süden nach Norden: 1) Palakadu (Palgbat), 20 Stunden von der Küstenstadt Ponnani landeinwärts; 1851 durch einen englischen Beamten veranlaßt; 1858 englische Schule. — 2) Kalikut (eigentlich Kolikodu), 18 Stunden nördlich von Ponnani, Hauptstadt und Rhede; seit 1842 Missionar Fritz, der 1853 eine Kirche baute, Schulen leitete und besonders die Filiale fleißig besuchte. Nebenstationen sind: a) Kodakal, 2 Stunden von Ponnani, wo die Najadi's, eine verachtete Bettlerkaste, wohnen. Diese führen ein wildes, armseliges Leben in den Wäldern und auf den Straßen, ohne von fester Wohnung, von ordentlicher Nahrung und Kleidung zu wissen. Britische Beamte boten die Mittel dar, eine Strecke Landes anbaufähig zu machen. So entstand Kodakal (d. h. Schirmstein), wo sich die Wilden 1844 in Hütten sammelten, aber doch zur Zucht und Arbeit sich nicht bequemen mochten, daher sie am Ende den Mapilla's in's Netz fielen. Dafür siedelten sich Bauern der Umgegend an, welche Christen werden wollten. Jetzt ein Christendorf mit einem Betsaal. b) Kowilkandi (Koilandy), 6 Stunden nördlich von Kalikut, Christenkolonie. Noch andere Filialien. Von hier aus wird auch Malapuram, eine Militärstation unter den unruhigen Mapilla's, öfters besucht, wie auch durch einige Christen der Kalikut-Station auf die Kaffeeplantagen des über den Ghats gelegenen Wajanadu ein kleiner Lichtstrahl gefallen ist. — 3) Tschombala, 14 Stunden

nördlich von Kalikut, nahe bei der französischen Niederlassung Mahe. Die Bekehrung eines heidnischen Schullehrers 1844 brachte in seiner Kaste eine solche Bewegung hervor, daß hier Missionar C. Müller 1849 eine besondere Station errichtete; sie hat eine Kirche, Schulen, Gewerbeeinrichtungen und mehrere Filiale. Eine schon 1843 auf den Wunsch der Fischer in Mahe angelegte Schule mußte auf Befehl der französischen Regierung wieder geschlossen werden. — 4) Talatscheri (Tellitscheri), 16 Stunden von Kalikut; 1839 Anfang durch Missionar Gundert, der aus dem Tamillande hieher kam und die Leitung des Unterrichts der Andscharakandi-Arbeiter übernahm. Erste Taufe unter denselben 1840. Der tüchtigste Gehilfe, Thomas, bekehrt auf einer Pilgerreise, † 1850. In der Stadt selbst ein Krankenhaus, eine englische Schule mit vier Lehrern, Heidenschulen. Nettur, auf einem Hügel außerhalb der Stadt, Betsaal, Waisenhäuser; 1856 Katechetenschule des Missionars Irion, aus welcher 1860 drei Jünglinge zur Erziehung nach Basel gesandt wurden. Lithographische Presse, welche viele Schriften verbreitet. Während der Verheerungen der Cholera in der Festzeit 1861 wurden die Heiden an ihren Göttern so irre, daß ein Reicher, der eben viel Geld auf ein neues Götzenbild verwendet hatte, dasselbe mit Füßen trat; viele Tier aber sich über die Abschaffung des Götzendienstes berietben und einen Lehrsaal erbauen wollten, darin blos pantheistische Schriften vorgelesen werden sollten. — In Edakadu, 2 Stunden nördlicher, kleine Christen-Niederlassung. — 5) Kannanur, 5 Stunden nördlich von Talatscheri, großer Militärplatz der Briten; seit 1840 Missionar Hebich, dessen Wort reiche Frucht schafft unter Heiden, Moslems, Portugiesen, Heidenchristen und Europäern; viele Predigt auf Reisen und Heidenfesten. Knaben- und Mädchenschulen; in drei Stadttheilen eine kleine schwarze Gemeinde; 1847 liebliche Erweckung, die sich auch auf die andern Stationen verbreitete; 1856 Ordination des bekehrten Radschasohns Ramawarma; Filialgemeinden sind: a) Tschowa in der Nähe, wo sich 1857 über 100 getaufte Arbeiter von Andscharakandi niederließen, b) Tschirakal, 2 Stunden nördlich, Residenz eines Radscha, c) Taliparambu, 6 Stunden nördlich von Kannanur, Haupttempel von Nordmalabar.

---

6. Die Kanara-Länder.

a. Einleitung.

§ 144. Die Länder, in welchen kanaresisch gesprochen wird, sind sehr ausgedehnt und volkreich. Sie erstrecken sich vom Krischnastrom im Norden, der, auf

den Bergen bei Satara entspringend, ganz Dekkan durchschneidet, bis an die Abhänge beider Ghats im Süden, und umfassen das ganze Hochland, das alte Karnata- („Schwarzland") Reich, welches einst bis hinaus an die Ostküste reichte, daher diese auch den Namen Karnatik bekam. Bei den Ostghats gränzen sie nördlich an den Telugu-Distritt Kadapa, wie weiter südlich an's Tamil. Es gehören also hieher die Provinzen Kanara (eigentlich Kannada, von Karnata) unterhalb der Westghats, ferner das Kodagu- oder Kurgland, östlich von Südkanara, sodann das große Königreich Maisur, das eigentliche Hochland, und nördlich zuerst ein Theil von Bidschapur, dann der östliche Theil von Bellary. Maisur ist dem Namen nach ein besonderes Reich, das aber von einer Kommission von Engländern regiert wird, während der unfähige Radscha seinem Vergnügen lebt. Das Uebrige ist meist britisches Gebiet, nur daß im Norden noch zerstreute kleine Distrikte mit eigenen Radscha's sich finden, die aber den Engländern tributpflichtig sind. Zu bemerken ist ferner, daß der nördliche Theil dieses Sprachgebiets zu Bombay gehört, der südliche zur Madras-Präsidentschaft, während auch im Südwesten des Nizamreiches Kanaresisch vorherrscht. Das portugiesische Goa liegt schon auf dem konkanischen Sprachgebiet. — Die schöne kanaresische Sprache wird von etwa 7 Millionen gesprochen, und hat etliche einheimische Originalwerke, auch Uebersetzungen aus dem Sanskrit. In Süd-Kanara jedoch um Mangalur herum besteht noch eine weitere eigenthümliche Sprache, nämlich das Tulu, welches aber nur von etwa 150,000 Einwohnern gesprochen wird, kaum eine einheimische Literatur hat, und erst durch die Basler Mission bearbeitet wurde.

Die Länder sind im Ganzen gesund, wasserreich und schön, reich an Mineralien, Gewürzen, Wäldern und Ackererzeugnissen, und haben unerschöpfliche Hilfsmittel, welche blos durch die Trägheit und Gleichgiltigkeit des Volks verborgen liegen. Die Völker haben eine größere Körper-

und Geisteskraft, als wohl irgend ein Volk der Halbinsel, sitzen aber noch in tiefer Finsterniß. Das Land, jetzt so zerstückt, war einst das Herz des großen Rayerreichs. Um 1330 nämlich erhob sich der Rayer (Radscha) von Widschayanagara an der Tungabhadra, um dem Vorrücken der Muhammedaner ein Ziel zu setzen. Diesen Zweck fest im Auge behaltend, wußten die Rayer die verschiedenen Sekten der Brahmanen, Lingaiten und Dschaina's durch liberale Behandlung zu versöhnen und zusammenzuhalten; sie bewillkommten auch muhammedanische und europäische Abenteurer mit großer Zuvorkommenheit. Die Eroberung der westlichen Tulukûste gab dem Handel neuen Aufschwung, und ermöglichte die ausgedehnte Einfuhr von Pferden, welche zur Bildung einer Reiterei nöthig waren. Ein Orakel hatte nämlich erklärt, daß ohne Kavallerie der Widerstand gegen die Nordländer hoffnungslos sei. Nachdem es lange (meist im Bunde mit Portugal) die Zuflucht eines gemäßigten Hinduismus gewesen war, erlag dieses Reich 1565 einer Vereinigung der muhammedanischen Mächte in der Schlacht bei Talikota. Doch dauerte auch in den meisten Bruchstücken die Herrschaft von Hindufürsten fort. Tippu Sahib zwar (1783—99) wirkte mit viel Gewaltthätigkeit für den Islam (wie in Malabar, s. § 143); doch war diese Herrschaft von zu kurzer Dauer, um bedeutende Veränderungen im Religionsleben hervorzubringen. — Unter den wechselnden Beziehungen zu den Portugiesen in Goa (seit 1509) waren auch katholische Priester in's Land gekommen, namentlich der Westküste entlang. Sie konnten bethörte oder gemiethete Eingeborne vor sich hersenden, die sich den Schein von Propheten gaben und allerwärts verkündigen sollten, daß bald heilige Brahmanen vom Westen her unter ihnen erscheinen und sie mit einer neuen Religion beglücken würden; wehe dem, der sich diesen Botschaftern Gottes nicht unterwürfe. Es wurden auch Tausende für die katholische Kirche gewonnen; jetzt sind die meisten dieser Gemeinden sehr verkommen.

Lange ist dieses ungeheure Ländergebiet nur wenig von der Mission bedacht worden; und die Missionen der Londoner Gesellschaft in Bellary, Belgam und Bangalur (in Maisur), ferner die der Methodisten im Staate Maisur sind bis 1834 die einzigen gewesen. Von da an aber wurden die Küstenländer das Hauptgebiet der Basler Missionsgesellschaft. Längst hatte diese Gesellschaft den Wunsch einer selbstständigen Mission in Indien gehabt, als sich durch den neuen Vertrag der englischen Regierung mit der Compagnie 1833 der Weg dazu eröffnete. Die ersten Missionare (Hebich, Lehner, Greiner), welchen bald vier andere, darunter H. Mögling, und in der Folge immer mehrere nachkamen, begannen auf den Rath frommer englischer Beamten an der noch nie von der Mission besuchten Küste ihr Werk, in Mangalur, dem Tululande, und besetzten von da allmählig eine Küstenstrecke von 160 Stunden, auf welcher sie die einzigen Arbeiter sind. Die meisten Stationen sind an der Küste selbst, weil hier die Bevölkerung am dichtesten ist. Diese Mission ist zugleich wohl die einzige in Indien, die es auch darauf absieht, durch europäische Handwerker und Kaufleute auf eine Umbildung selbst des gewerblichen Lebens hinzuarbeiten. Die Gesellschaft hat jetzt (1861) auf kanaresischem Gebiet (die Nilagiri's eingeschlossen) 29 europäische Arbeiter mit 25 Nationalgehilfen. Kirchenglieder sind es 1369 und Schüler 1443. Die Gemeinden bekamen 1855 eine Kirchenordnung, welche Aelteste zu überwachen haben. Ungemein ergreifend war das erste allgemeine Missionsfest im Februar 1861 zu Mangalur, da über 600 eingeborne Christen von weit her in Einem Geiste beisammen waren, und an den Ansprachen Eingeborner sich erquickten. Außerdem ist der Einfluß der Mission auf die Bevölkerung überhaupt nicht zu verkennen, obgleich es an eifernden Hassern unter Hindu's und Brahmanen nicht fehlt.

b. Missionen.

§ 145. Indem wir nun eine Uebersicht der einzelnen Missionsgebiete in den Kanaraländern geben, beginnen wir

1) mit Südkanara, dem eigentlichen Tululande, welches sich vom 12° der Breite an etwa 50 Stunden weit herauf erstreckt bis zu der Mündung des Suwarna (Goldflusses) bei Barkur. Groß ist hier die Sprachenverwirrung. Durch die Nayer (§ 144) ist das Kanaresische Regierungssprache geworden, während die von der Inquisition aus Goa vertriebenen Brahmanen und die sehr zahlreichen und strebsamen Katholiken (wohl 6000 unter einem Bischof) vorzugsweise Konkani sprechen. In den südlichen Distrikten bis zum Tschandragiri-Fluß herrscht das Malayalam vor, das die überall verbreiteten Mapilla's noch weiter hinauf reden. Die Tulu-Sprache wird vorzüglich von den ursprünglich ansäßigen Kasten gesprochen; dahin gehören die Billawar (in Tulu: Birwe) oder Kokosbauern, welche, wie die Tier Malabars, von dem Saft der Kokospalmen, welche sie täglich ersteigen, leben, und dem Bhuta- oder Dämonen-Dienst ergeben sind; ferner die höheren, aber sehr rohen Bants, die gewöhnlichen Landbauern (entsprechend den Nayern Malabars, mit welchen sie auch die Neffen-Erbschaft gemein haben), und die dem Trunke ergebene Fischerkaste. Es gibt übrigens auch Tulu-Brahmanen. Von diesen Kasten fand die Mission besonders bei den Billawern vielen Eingang. Durch eine englische Schule suchte Missionar Mögling seit 1838 auch die höheren Klassen zu erreichen; und 1843 wurden vier Brahmanen bekehrt.

Unter ihnen war A. Kaundinja, ein Saraswata-Brahmane und Sohn eines vormaligen geschätzten Sachwalters. Als dieser seinen Entschluß öffentlich erklärte, erhob sich der ganze Grimm der Brahmanen. Nachdem List und Ueberredung nichts gefruchtet hatte, auch ein wilder Ueberfall, die Neubekehrten mit Gewalt fortzuschleppen, mißlungen war, entehrten einige Brahmanen eine Moschee, indem sie Nachts in einen anstoßenden Teich

ein geschlachtetes Schwein warfen, und die Christen der That beschuldigten. Sogleich versammelten sich Tausende von Moslems und Mapilla's mit ihren Messern auf den Straßen, entschlossen, ihre Moschee mit Christenblut zu reinigen. Das Militär machte sich bereit. Mit Mühe brachte der Oberbeamte die empörte Menge zur Ruhe. Hermann Kaundinja bildete sich später im Missionshause zu Basel aus; 1851 nach Kanara zurückgekehrt, konnte er seine frühere Gattin bewegen, mit ihm zu leben; doch starb sie als Heidin. Seit 1860 hat er eine Württembergerin zur Frau.

Durch die Arbeiten der Missionare Ammann und Bührer vornehmlich breitete sich das Christenthum im Norden von Mangalur unter der Tulu-Bevölkerung aus. Weigle († 1855) vollendete die Uebersetzung wenigstens des Neuen Testaments in's Kanaresische mit großem Glück, wie Ammann in's Tulu. Vieles geschah für die Bildung von eingebornen Gehilfen, während Missionar Hoch den höheren Kasten durch englischen Unterricht das Evanlium bekannt machte.

Stationen: a) Mangalur, Hauptstadt an der Küste mit 40,000 Einwohnern, theils Hindu's, theils Moslems; 1834 Anfang der Mission; 1837 Unterbrechung durch den Aufstand der Kodagu's (s. unten 2); 1839 erste Taufe von Billawar; jetzt (1860) hat die Mission in fünf Stadtheilen ihre Posten, besonders auf Balmattha, einem Hügel außerhalb der Stadt mit dem neuen Christendorfe Kalvane; hier 1847 Katechetenschule, 1848 die Pressen und europäische Handwerker; christliche Familien in mehreren Dörfern, besonders auf den Nebenstationen: Bolma, südlich gelegen, und Sammugga, östlich. (Gemeindeglieder 629). — b) Mulki, besondere Station seit 1843, 6 Stunden nördlich von Mangalur, wo der Bhutadienst noch große Macht hat; zum südlichen Kirchspiel gehört die Stadt, und Kadike mit Koditur; zum nördlichen die Tempelstadt Udavi (6 Stunden nördlich), Station seit 1855, mit Gudde und Utschila.

2) Das Kodagu- oder Kurgland, im Westen von Südkanara, 9 Stunden von der Küste beginnend, reicht 16 Stunden weit nach Osten an die Gränze des Königreichs Maisur, von welchem das Fürstenthum Kodagu früher abhängig war. Es ist ein Bergland mit Höhen bis zu 6000′ über dem Meere. Der Kaweri mit einigen Nebenströmen entspringt auf seiner östlichen Wasserscheide.

Die alten Bewohner, früher ein kriegfertiges Räubervolk unter gesetzlosen Fürsten, sprechen einen Mischdialekt von Kanaresisch und Malayalam. Im Jahr 1834 nahm die britische Regierung Besitz und verbannte den letzten Radscha als Pensionär nach Benares. Zwar veranlaßte die Beitreibung der Landsteuern in Geld, statt in Naturalien, durch den Collector von Kanara 1837 einen Aufruhr der am westlichen Abhange der Kodaguberge wohnenden Gauda (Landbesitzer) gegen die neue britische Obrigkeit. Ein aufrührerischer Zug überfiel Mangalur, wo ein panischer Schrecken die englischen Beamten und Offiziere befiel, und die Regierungsgebäude in die Hände der Aufrührer fielen, welche dieselben plünderten und verbrannten, ohne jedoch das Missionshaus zu beschädigen. Der Aufruhr wurde schnell gedämpft mit Hilfe der eigentlichen Kodagu, welche auf die Seite der Regierung traten.

Der alte Stammsitz der Kodagu-Raja ist Haleri, in der Nähe von Mercara. Mit dem kürzlich in London verstorbenen Radscha ist die Fürstenfamilie in der männlichen Linie erloschen. Eine Tochter des letzten Fürsten, Victoria, ist 1851 in London getauft worden.

Veranlaßt durch einen Kodagu-Flüchtling, welcher nach Mangalur kam und von den dortigen Missionaren Unterricht und Taufe begehrte, welche er 1853 von Missionar Mögling erhielt, kam der Letztere in das bisher für die Mission verschlossene Bergland und gründete, zuerst unabhängiger Weise, ein Gemeinlein von etlichen Kodagu-Familien und nachher von einer Anzahl Holeyar (= Puleiar), früherer Leibeigenen der Fürsten. Später wurde die Kodagu-Mission (1858) von der Kommittee zu Basel in ihren Verband aufgenommen. Die Gemeinden zählen 102 Seelen.

Stationen: 1) Madikeri (englisch Merkara), Hauptstadt. Englische Schule, von der Regierung dotirt. — 2) Anandapura, christliches Dorf auf einer durch H. Kaundinja von der Regierung gepachteten Markung angelegt. — 3) Almanda, 1853 Missionskirchlein und Haus, in der Nähe von Viraradschendrapetta, dem Haupthandelsorte des Landes.

3) Nord-Kanara reicht von Barkur bis zur Grenze Goa's etwa 50 Stunden lang, östlich an Maisur sich anlehnend, welches in der Mitte bis auf drei Stunden gegen die Küste kommt. Die Sprache ist meist kanaresisch. Auch hier arbeitet die Basler Mission. Bekehrte von der eigentlich ansäßigen Bevölkerung sind fast nur der Brahmane Suwartappa und seine Familie.

Stationen; a) Honawara, 45 Stunden von Mangalur, eine See- und Handelsstadt mit 15.000 Einwohnern, mit den Trümmern der alten Kathedrale Ikery; 1845 Anfang, lange neben einiger Erkenntniß völlige Gleichgiltigkeit, ja selbst Feindschaft. — b) Schiwamuga (Schimoga), landeinwärts, 36 Stunden südöstlich, gehört schon zu Maisur; Anfang 1855.

4) Die Provinz Maisur (Mysore, Mahischasura) liegt hinter der Kanaraküste, 120 Stunden lang, und umfaßt den Süden des Hochlandes bis zu den Ostghats, nur durch Pässe und Flußdurchbrüche mit dem Tieflande verbunden. Das Land erhebt sich bis zu 3000 Fuß über die Meeresfläche, bietet äußerst malerische Landschaften dar und ist sehr gesund und fruchtbar. Es hat drei Millionen Einwohner, meist Hindu's von mehreren Sekten. Einst war es ein Staat, der unter verschiedenen Radscha's, 1755—1799 aber unter dem muhammedanischen Nawab Heider Ali und dessen Sohn Tippu Sahib, stand. Der Letztere, ein unversöhnlicher Feind der Engländer, verlor im Kampfe mit diesen (1799) Leben und Reich. Das Reich wurde nun bedeutend verkleinert und einem Abkömmling der alten Radscha's übergeben, bis die englische Regierung, 1830, auch die Verwaltung des Landes übernahm. Seringapatam (Sri-rangapatnam), die ungesunde Hauptstadt liegt auf einer Insel des Kawery. Südlich davon ist Maisur, die Residenz des Radscha, östlich Bangalur, der Sitz der britischen Macht. Das Heidenthum ist in diesem Binnenlande noch viel unerschütterter als in den Küstengegenden. Schöne Anfänge aber haben sowohl Londoner als Methodisten-Missionare gemacht.

Stationen: a) Die Londoner Gesellschaft hat die Sta-

tion Bangalur, in der Mitte zwischen Mangalur und Madras, von beiden je 70 Stunden entfernt, das Hauptquartier des Heers und Sitz der Regierung, mit 130,000 Einwohnern, in zwei Theile getheilt, die Pettah und die Malabarstadt mit den Kasernen, weßwegen die Missionen theils kanaresisch, theils tamilisch sind. Ein wunderbar bekehrter Heide, Namens Sam. Flavel, welcher schon 1819 ein Häuflein von 15 Personen um sich gesammelt, und diesen eine Kapelle gebaut hatte, auch mit ihnen durch's Feuer der Trübsal gegangen war, rief die Londoner Missionare 1820 herbei, und wurde deren Mitarbeiter; 1825 Taufe zweier Brahmanen, worauf ein schrecklicher Aufruhr sich erhob; fünf Tagschulen hatten keinen rechten Fortgang, weil die Eltern zu sehr dagegen waren, daher Versuche mit Kostschulen; 1830 Entstehung eines christlichen Dorfes neben den Missionsgebäuden, aber arge Bedrückung durch die Brahmanen, bis die englische Regierung die Verwaltung der Provinz übernahm, worauf das Land der Mission offen wurde; 1841 theologisches Seminar; 1861 in der kanarischen Mission 132 Getaufte, in der tamilischen 110 mit sechs Evangelisten. — b) Methodisten: 1) Bangalur, seit 1821, für das Militär, die Kanaresen (14 Getaufte) und die Tamiler (159 Seelen) — 2) Gubbi, 25 Stunden nordwestlich von Bangalur, mit 7000 Einwohner, seit 1837; Gemeinde von 17 Seelen. — 3) Kunigal, 10 Stunden auf der einen, — 4) Tumkur, fünf Stunden auf der andern Seite von Gubbi; seit 1838; zusammen 24 Seelen. — 5) Stadt Maisur, einige Stunden südlich von Seringapatam, seit 1799 Sitz des Radscha's; unter 65,000 Einwohner sind 14,000 Brahmanen und 12,000 Moslems; seit 1839; Kirchenglieder 30.

5) Im Distrikt Bellary; einem schmalen Streifen zwischen den Provinzen Maisur und Bidschapur, geht die kanaresische Sprache allmählig ins Telugu über. Die Hauptstadt Bellary, 85 Stunden von Seringapatam, mit einem Fort, liegt an einem Seitenfluß der Tungabhadra, in einer Ebene mitten in bergiger Gegend und hat ein gesundes Klima. In der Nähe liegen die weitläufigen Ruinen von Widschayanagara, der verödeten Hauptstadt der Rayer (S. 437), wo Hampe (das Pampa des Ramajanam) durch ein jährliches prunkvolles Fest an die alte Herrlichkeit erinnert. Nach der Niederlage des letzten Rayer 1565 sollen die verbündeten Fürsten des Dekkans fünf Monate lang mit der Plünderung zu thun gehabt haben, obgleich die Einwohner 1550

Elephantenladungen Geld und Juwelen sammt dem königlichen Thron weggeschleppt hatten.

Station der Londoner Gesellschaft. Die Stadt Bellary mit 36.000 Einwohnern, von welchen ein Fünftel Moslems sind. Missionar Hands, der mit Mühe Erlaubniß bekam, arbeitete von 1810—1835 in der Stadt. Die Erstlinge wurden 1820 getauft; Presse; Wardlaw-Institut; Nebenstation Honnur und Masalada: Besuche auf dem Hampefest, und auf 50 Dörfern in weitem Umkreise. Gemeinde von 329 Seelen.

6) Die Küste Süd-Konkan, über 100 Stunden lang bis zum Fort Viktoria mit der Stadt Bankot. Im Süden liegt das portugiesische Besitzthum Goa, noch 30 Stunden an der Küste einnehmend, der letzte Rest der einst so großen portugiesischen Herrschaft, und nördlich daran Warri, das kleine Gebiet einer Mahrattenfürstin. Sonst ist die Küste ein schmaler Sandstrich, jetzt britisches Gebiet mit etlichen Havenstädten, zur großen Provinz Bidschapur gehörig, welche weit gegen Osten reicht bis an das große Nizamreich, mit einer Bevölkerung von sieben Millionen, bereits unter der Präsidentschaft Bombay. An der Küste ist nur die katholische Mission zu Goa.

Die Stadt Goa, einst Sitz der großen portugiesischen Herrschaft hat noch prächtige Kirchen (mit der vielverehrten Leiche Franz Xavers 2c.), auch Klöster, ein Seminar, Hospitäler und 4000 Einwohner. Der Vicekönig, der Erzbischof, Primas von Indien bis China, wohnen in der schönen Landstadt Pangim an der Mündung des Mandawa, mit 20.000 Einwohnern, die in zwei Häven beträchtlichen Handel treiben; St. Lorenzo steht auf der Insel. Die Mission, früher durch die Inquisition berüchtigt, ist längst unbedeutend geworden.

7) Süd-Mahratta, auf den Ghats gelegen, ist der südliche Distrikt der Provinz Bidschapur, unterhalb des der Küste nächsten Radschalandes Kolapur, ein Duab zwischen dem Krischna und Tungabhadra. Obwohl das Land Südmahratta heißt, ist doch die kanaresische Sprache die herrschende. Das Land ist ein bergvolles Hochland, und die dichtgedrängten Einwohner leben von Ackerbau und Gewerben, viel weniger als die Küstenbewohner in scharfbegrenzte Volksstämme getheilt,

aber auch viel fester vom Brahmanenthum umschlungen, mit welchem eine Abzweigung der alten Schiwareligion, der abscheuliche Lingadienst, um die Oberherrschaft streitet. Eigenthümlich ist die Sekte der Kalagnani's oder Zeitwisser und die mit ihnen verwandte Nudisekte. Diese glauben an eine Prophezeihung eines arabischen heiligen Buchs, daß nach der Eroberung von Seringapatam in Maisur (1799) und nach dem Fall der indischen Königreiche ein König von Westen, der der wahre Gott sei, seine Boten senden werde, welche die Anbetung des einigen Gottes und die Abschaffung des Götzenthums und der Kasten lehren werden. Außer den Basler Missionaren sind auch Londoner Missionare im Distrikt.

Stationen: a) Die Londoner Gesellschaft arbeitet seit 1820 in Belgam, 25 Stunden nordöstlich von Goa, einer Militärstation, welche nach dem Sturz der Mahrattenherrschaft in sehr gesunder Lage von den Briten angelegt wurde, obgleich sie vom Gebiet des Radscha von Kolapur umgeben ist. Sie hat 25,000 Einwohner. Bald Bekehrung zweier Brahmanen und eines Radschputen, welche der Verwandten wegen in Bombay getauft, aber später arg verfolgt wurden. Daher wohl die Unempfänglichkeit der Leute, über welche später viel geklagt wurde. Weil unter den Soldaten viele Tamiler sind, besteht neben der kanaresischen auch eine Tamil-Mission; 1861 hatte die Mission 12 Gehilfen, doch Getaufte nur 146. — b) Basler Stationen sind: 1) Dharwar, 20 Stunden südöstlich von Belgam; 1837 Eröffnung der Mission durch Unterstützung englischer Freunde und Behörden; Eindruck auf Kanaresen nicht tiefgehend; und mehr nur Taufen unter Tamilern und Telugu's, später auch unter Nudi's; Gemeinde von 31 Seelen. — 2) Hubli, drei Stunden südlich von Dharwar, eine der reichsten und gewerbsamsten Städte des Landes mit 15,000 Einwohnern, ohne Europäer; Anfang 1839; Heilsbegierige siedelten sich um das Missionshaus her an, zogen sich aber wieder zurück, erst in neuerer Zeit Bekehrungen in nahen Dörfern; die Mission hat einen Betsaal, allerlei Schulen und Gewerbeanstalten, Gemeindeglieder 68. — 3) Bettigeri, ein Dorf 10 Stunden östlich von Dharwar, gegründet 1839, als einige Abgeordnete der Kalagnani's nach Dharwar mit der Erklärung kamen, Christen werden zu wollen, indem sie in den Brüdern die erwarteten Boten Gottes fänden; aber sie bewiesen wenig Beständigkeit; Getaufte 41. — 4) Malasamudra, 1½ St. von Bettigeri, ein 1841 von der Regierung erbetener Platz zu einem neuen

Dorfe für redliche Heiden, die ihre Kaste und Götzen, Vielweiberei und Unzucht aufgeben, ehrlich von ihrer Hände Arbeit sich nähren und Unterricht erhalten wollen; die meisten Angesiedelten waren 1851 wieder weggezogen; doch steht ein Bethaus, ein Waisenhaus ꝛc.; Getaufte 58. — 5) Guledgudd, 20 Stunden nördlich von Bettigeri, wo Nudileute über die Auferstehung der Todten gewiß werden wollten, seit 1851. Bekehrung eines angesehenen Mannes, welche Eindruck machte; sehr lebendige Gemeinde von 57 Gliedern.

---

7. Das Mahrattaland.

a. Einleitung.

§ 146. Wir kommen nun in das Gebiet der Mahrattasprache (eigentlich Maratha), welche in verschiedenen Dialekten von 14½ Millionen Menschen gesprochen wird und eine ziemlich reiche einheimische Literatur hat. Ihre Heimath ist das Land Maharaschtra, einer der fünf Theile, in welche die Hindu's das ganze Dekkan von der Narmada an eintheilten. Die Nordgrenze desselben ist die Narmada, die Westgrenze die Küste Nordkonkan und Surat, vom Fort Viktoria bis zur Mündung der Narmada 120 Stunden lang. Die Südgrenze gegen das Karnataka wird durch eine schiefgehende Linie gebildet von Dharwar in Südmahratta an über den Krischna und Godawari bis zur Pain Ganga, die in den Warada einmündet. Von hier herauf ist auch die ungefähre Ostgrenze gegen das Telugu land bezeichnet. Die Linien schließen ein unregelmäßiges Viereck von mehr als 6000 Quadratmeilen ein, also größer als die Hälfte von Deutschland, und seine Hauptheile sind Aurangabad und Bider, ferner Khandesch und Berar. Zwischen der Narmada und Tapti, welche beide in den Meerbusen von Kambay einströmen, liegen die Satpura-Berge im engeren Sinn; und sonst ziehen sich an der Südseite des Narmada hin die vielbesprochenen Windhyaberge (von den Mahratta's auch Satpura genannt), in deren engen Thalgebieten, Schluchten und

Wildnissen die Bhills und Kuli's wohnen, Ureinwohner des Landes, welche von Jagd und Diebstahl leben und dem plumpsten Fetischismus dienen. Das sonstige Mahrattenland ist eine Tafelfläche, die von den Ghats in sanfter Neigung gegen Südosten hinabhängt, wohin der Krischna mit dem Bhima und der Godavari fließen. Die Fläche ist von zahllosen Flußbetten durchfurcht, von Hügelreihen bedeckt, und ihr Gesammtcharakter ist der eines luftigen und daher für Indien gesunden Berglandes.

Die Mahratten (im jetzigen Mahratta 9—12 Millionen) sind kräftig, ausdauernd, thätig, aber roher als andere Bewohner des Dekkans, den Radschputen Centralindiens ähnlich. Ackerbau nährt die Meisten, und hochgehalten ist besonders die Pferdezucht. Das Brahmanenthum mit dem Wischnu- und Schiwadienst ist in alter Zeit eingedrungen; und so sind auch die vier Hauptkasten da, wiewohl in anderer Gestalt. Die Brahmanen, welche aller militärischen Aemter sich bemächtigt haben, theilen sich in acht Hauptklassen. An die Stelle der zweiten Kaste, die verschwunden ist, sind die Radschputen (d. h. Fürstensöhne) getreten, die alten Raubritter, der Lehensadel der Fürsten, ein stolzes, rohes Geschlecht, jetzt sehr herabgekommen. Die Stelle der Waischya's nehmen die Banianen (Wani, Kaufleute) ein, in verschiedenen Klassen, welche sich zum Theil nach der Religion scheiden. Die Grundkaste sind die Sudra's, wozu die große Masse der Kunbi (Bauern) gehört. Dazu kommen die Sankaradschati, d. h. Mischklassen, Nachkommen der Mischung verschiedener Kasten, welche eigene Gemeinschaften, Ordnungen und Häuptlinge haben und sämmtliche Gewerbe und Handwerke treiben. Niedriger sind die Mahar's (§ 149), die aber noch über den Paria's stehen. Jede Kaste hat ihre Heiligen und Mönche, und äußerst zahlreich sind die Gosawis (Goswami) oder Bettelmönche, Anhänger Schiwa's, in 10 Klassen getheilt, häßliche Heilige, die oft ganz nackt gehen, aber einst

auch fanatische Rotten bildeten, welche sich die gräulichsten Plünderungen und Ausschweifungen erlaubten. Die wahren Gosawis sind die, welche sich nicht waschen, nicht scheeren, keine Nägel beschneiden und große Folterqualen sich anthun.

Das Mahrattenvolk war einst in viele kleine Fürstenthümer getheilt. Ueber alle ragte der König von Dewagiri (Daulatabad, § 149), welcher 1308 den Einfällen der Muhammedaner erlag. Bald war ein großer Theil des Landes erobert. Empörungen der Mahratten und Rachezüge des Sultans machten fortan die Geschichte aus, und es gab eine neue Mischung der Einwohner durch die Niederlassung von Moslems und die Bekehrung von Hindu's zum Islam. Aber zu völliger Unterwerfung kam es nie, indem die kleinen Radscha's in ihren Bergschlössern sich stets von Neuem empörten. Im 15. Jahrhundert bildeten sich endlich drei unabhängige Staaten: Golkonda, Bidschapur und Achmednagar. Portugiesen und Mongolen verursachten hierauf neue Kriege. Da war es ein Emporkömmling, Namens Siwadschi († 1680), der mit gewaltiger Kraft und großer Klugheit die Mahrattenfürsten alle zu Einem Reiche zu einigen wußte; aber schon unter seinem Enkel erlangte sein Peschwa, d. h. erster Minister, erbliche Gewalt und machte sich zum wahren Herrscher des Landes. Um 1740 stand dieses Mahrattenreich auf seiner Höhe. Das Dekkan war erobert von einer Küste zur andern; und die Herrschaft reichte im Norden bis Agra hinauf. Der Radscha, der nur Schattenkönig war, wohnte zu Satara, der Peschwa, ein Brahmane, zu Puna; und daneben regierten andere Mahrattenfürsten, fest unter sich verbündet. Aber nun fingen die Verwicklungen mit den Engländern an, und diese siegten unter der Uneinigkeit der Fürsten nach vielen blutigen und gefährlichen Kämpfen. Nach der letzten Niederlage 1817, die der Peschwa erlitt, irrte dieser als Flüchtling mit seiner Schaar in allen Richtungen umher. Da fiel der Bund aus einander,

und die Engländer besetzten die westlichen Gebiete. Auch die ferneren Mahratten wurden allmählig der Herrschaft oder dem Einflusse der Engländer unterworfen. So wurde auch dem Evangelium die Thüre geöffnet, und im Westen fand es manchen Eingang, obgleich der Boden ein besonders harter ist.

---

b) Nordkonkan.

§ 147. Die Küste Nordkonkan, so weit sie zum Mahrattaland gehört, reicht von Bancot an bis Daman, dem Anfang der Suratküste, 80 Stunden lang, mit zwei Millionen Einwohnern. Sie ist bis an die Ghats so schmal als die südlicheren Küstentheile, dabei ein schönes fruchtbares Land, von großen Bergmassen und Dschangals, von Flüssen und zahlreichen Bächen durchschnitten. Die Wege sind meist steinig, und die Fußpfade, je näher den Sahja (Ghats), werden immer schwieriger. Dort kann man nur auf schmalen Steigen durch Engpässe hinaufkommen, auf deren abschüssigem Grunde das Saumroß nur mit Mühe Fuß faßt. Im Gegensatz des Konkans (Bergabhang) nennt der Mahratta sein Tafelland Descha (das Land). In der Mitte der Küste ist eine länglichte Bucht von ansehnlichen Inseln ausgefüllt. Darunter sind Salsette (10 Stunden lang) und Bombay (vier Stunden lang) die größten; kleiner sind Karandscha und Elephante rc. Berühmt sind insbesondere Salsette und Elephante wegen ihrer merkwürdigen Felsentempel. Bombay ist zugleich der Name der Hauptstadt des westlichen Indiens. Sie war Anfangs nur ein Fischerdorf, und die ehemalige Hauptstadt der Insel ist Mahim, welches noch 15,000 Einwohner und ein katholisches Priesterseminar hat. Die Insel wurde 1530 von dem Radscha von Tanna auf Salsette den Portugiesen abgetreten, welche sofort die Stadt Bombay (d. h. gute Bucht, oder Momba Dewi, eine Hindugöttin) erbauten, und 1662 kam sie als Mit-

gift einer portugiesischen Prinzessin an die englische Krone, die sie 1668 der Kompagnie gegen jährlichen Erbzins abtrat. Jetzt ist die Stadt die dritte Präsidentschaft, auch Sitz des Bischofs seit 1837, wohlbefestigt und eine der ersten Städte Indiens, deren Bazars alle Erzeugnisse des Orients und alle Waaren Europa's zur Schau stellen. Unter ihren 300,000 Einwohnern sind 60,000 Fremde, das bunteste Gewimmel von Gesichtern, Trachten, Sitten, Sprachen, Religionen. Die Grundmasse der Bevölkerung bilden die Konkani's und Mahratten, dann kommen die Gudscharati's, die Kanaresen, die Bergstämme, die muhammedanischen Perser und Araber, die Portugiesen, die Parsen, die Juden und Türken, Malaien und Chinesen, und endlich die große Zahl der durchreisenden oder hier weilenden Europäer aus allen Landen. Die Juden, Beni Israel, theils weiß, theils schwarz, werden zu 18,000, die Parsen zu 25,000 geschätzt, die auf dem Land Zerstreuten von beiden mitgerechnet. Letztere sind seit den arabischen Eroberungen aus Persien ausgewandert und stammen von den Feueranbetern ab, unterhalten daher sowohl in eigenen Tempeln, als in ihren Häusern heilige Feuer, welche sie nie auslöschen lassen. Doch kümmern sie sich weniger um Religion als um irdische Wohlfahrt; sie haben sich zum Theil durch Handel und Gewerbe ein großes Vermögen erworben, und gelten viel bei Hindu's und Europäern.

Der Mission stand so ein weites und mannigfaltiges Feld offen, aber langsam kommt sie unter den tief verfinsterten Massen vorwärts. Nicht nur hatte das Christenthum durch christliche Ansiedler, die ihm keine Ehre machten, viel an Achtung verloren, als die Mission anfing, sondern das Land war noch zu kurz unter dem viel vermögenden Einfluß Englands gestanden, als daß die verknöcherten Systeme sehr erschüttert seyn konnten. Den Anfang machten 1812 Serampur-Brüder, die aber wenig in Bombay selbst wirkten, sondern bald nach Surat sich begaben. Sodann kamen 1813 Bostoner

Missionare, welche in Kalkutta und sonst schnöde abgewiesen, aber endlich in Bombay von einem frommen Gouverneur aufgenommen wurden, jedoch durch viele Prüfungen hindurch mußten, ehe sie mit Schule und Predigt beginnen konnten. Ihnen folgten 1814 Londoner, die aber bald nach Gudscharat zogen, und 1823 sowohl englisch-kirchliche als schottische Missionare, welche letztere von 1843 an in kirchliche und freikirchliche sich theilten. Alle diese Gesellschaften, wozu auch Baptisten gekommen sind, arbeiten an Hindu's, Moslems, Juden und Parsen, nicht nur in der Stadt, sondern auch an verschiedenen Orten Konkans. Sie stehen alle einander nahe und bildeten schon 1825 einen Verein zu jährlichen Zusammenkünften. Es erfolgten manche schöne Bekehrungen; aber den Segen dieser Mission darf man weniger nach der Zahl der Getauften schätzen, welche bis jetzt noch klein war (1859 zählte man 540 eingeborne Christen, und unter diesen sehr viele Tamilchristen, die sich als Diener im ganzen Osten zerstreut finden), als nach dem Eindruck, den sie allmählig auf die Stimmung der Bevölkerung macht. Wohl entstanden bis jetzt bei jeder Bekehrung eines Brahmanen, oder Parsen, oder Moslem gewaltige Bewegungen, aber selbst bei diesen gibt sich mehr und mehr ein Gefühl der Schwäche auf Seiten der Gegner zu erkennen. Schon 1834 schrieben die Missionare nach einer solchen Bewegung: „Das ganze Gebäude des Brahmanismus zeigte sich erschüttert, und der Einfluß des Christenthums war nicht zu verkennen.“ Am meisten wirken die Schulen; sodann die vielen Schriften, welche in allen herrschenden Sprachen ausgegeben und verbreitet werden, insbesondere die Zeit- und Streitschriften, welche seit 1832 aufgekommen sind und Veranlassung wurden, daß auch die Gegner sich öffentlich aussprachen, wodurch ihre Schwäche und Thorheit nur immer mehr ans Licht kam. So schloß 1852 ein Vertheidiger des Hinduismus mit den Worten: „Der Hinduismus ist todtkrank, ich bin völlig überzeugt,

daß er ein Ende nehmen muß; gleichwohl, so lange er noch besteht, so laßt uns ihm dienen, so gut wie möglich."

Uebersicht. 1) Bostoner Gesellschaft; 1813 Ankunft in Bombay; 1816 Presse, welche nach und nach 100 Personen beschäftigte und die Bibel, Traktate, besonders auch eine einflußreiche christliche Zeitung in Mahratta herausgibt; 1818—1831 Nebenstation Mahim, im Norden des Bombay Eilands, und Tanna, Hauptort der Insel Salsette; Besuche auf dem Eiland Karandscha mit 10,000 Einwohnern, in Bankot (Fort Viktoria), 34 Stunden südlich von Bombay, und den nahen Dörfern daselbst, in Bassin, 12 Stunden nördlich am Meer, in Kalliani, 14 Stunden östlich; 1819 erste Taufe eines Moslems; 1821 Kapelle in Bombay; 1831 im Ganzen 19 Bekehrte, 30 Schulen auf der Insel und dem Festlande; 1833 Armenanstalt. Von 1842 an warf sich die Bostoner Gesellschaft von der weniger versprechenden Küste weg auf das Hochland; doch blieb Bombay Station; neue Kapelle 1856. — — 2) Englisch-kirchliche Gesellschaft, Ankunft 1823; Tod mehrerer Missionare; 1827 Schulen in Bassin, Tanna, Bandera (2 Stunden von Bombay); 1837 Bischof Carr und Gründung der Moneylebranstalt; 1844 Missionar Isenberg; 1855 waren es 20 Schulen mit mehr als 1500 Kindern; Anlage eines Christendorfs in der Nähe des Missionshauses. — 3) Schottische Missionen; die schottische Gesellschaft begann 1823 in Bankot, wo 6000 Einw. sind und das Land dicht mit ackerbauenden Dörfern besetzt ist, auch vorzüglich gute Luft herrscht; 1824 über 12 Schulen, in welchen keine heidnischen Bücher geduldet werden; 1824—1830 Station Suwarndurg, eine kleine befestigte Insel, acht Stunden südlich von Bankot, und Harni, die auf dem Festland gegenüberliegende Stadt und Festung, wo bald 12 Schulen mit mehr als 1700 Schülern bestanden, und Hausbesuche und Reisen gemacht wurden; 1828 bleibender Missionar in Bombay, das mit den amerikanischen Brüdern in fünf Distrikte getheilt wurde; seit 1829 Dr. Wilson's große Thätigkeit; er tauft 1840 die ersten Parsis, welche später (1846 und 1848) ordinirt wurden, wie 1853 der bekehrte Brahmane Scheschadri; seit 1843 zwei schottische Missionen, beide besonders durch höhere Schulanstalten thätig, in denen besonders Missionar Nesbitt († 1851) bedeutende Erfolge errang; 1856 wurden vier Parsen getauft 2c. — 4) Die englische Ausbreitungsgesellschaft, seit 1840 mehr nur für die indobritische Bevölkerung, seit 1859 auch für die Heiden.

c. Das südliche Descha (Hochland).

§ 148. Die Mission kam frühzeitig auch auf das Descha (Hochland) Mahratta's herauf, wo das Christenthum den Einwohnern noch fremder war, diese also in mancher Hinsicht sich empfänglicher zeigten, obgleich dort das Heidenthum noch tiefere Wurzeln im Volk hat. Das vordere Descha umfaßt theils das alte Auranga-bad, zu dem auch Konkan gehörte, theils südlicher das Reich Bidschapur, und geht nördlich bis an Süd-mahratta, 180 Stunden lang, mit mäßiger Breite des britischen Gebiets. Im Osten liegt das Nizamreich mit Aurangabad, u. s. w. Auf den Ghats wohnen die uralten Stämme der Mawal-Khora und Mura, in alter Zeit die kühnsten Krieger, jetzt fleißige Ackerbauer, und gegen den Tapti hin beginnen schon die Räuberstämme der Bhills und Kuli's. Sonst aber besteht die Mehrzahl der Bewohner aus strengen Hindu's, mit Moslems vermischt. Wir besuchen die Distrikte, in welchen die Mahrattasprache vorherrscht, von Süden nach Norden, und zwar zuerst die südlichen.

1) Der Distrikt Kolapur, das südlichste Land, ist ein tributärer Radschastaat von 500,000 Einwohnern, im Quellande der südlichen Arme des Krischna, an den Ghats hinter Südkonkan von Goa an herauflaufend, und seitwärts an Südmahratta anstoßend. An seinem östlichen Ende umschließt es die britische Militärstation Belgam (§ 145, 7). Die Landessprache ist bereits Mahratta. Er ist das einzige Gebiet, im südlichen Indien, in welchem 1857 bei der Militärmeuterei europäisches Blut floß. In der Hauptstadt Kolapur mit 40,000 Einwohnern, im Norden des Distrikts, 30 Stunden von Belgam, ließ sich 1853 ein Bostoner Missionar nieder, der das Jahr darauf schon fünf Schulen hatte, aber 1857 Alles verlassen mußte, doch noch glücklich entkam. Die Mission wurde fortgesetzt, aber 1859

aufgegeben, weil sowohl der Mission, als den Bekehrten obrigkeitlicher Schutz fehlte.

2) Der Distrikt Bidschapur ist ein Theil der Provinz gleiches Namens, welcher auch Südmahratta (§ 145, 7) angehört, und welche im Ganzen sieben Millionen zählt. Er liegt nördlich herauf bis zum Nira und Bhima, und grenzt östlich an das Reich des Nizam. Die Hauptstadt Bidschapur liegt an der Ostgrenze. Das Klima gehört zu den besten in Indien. Die Gegend ist bevölkert, und die Mission genießt große Freiheit im Verkehr mit dem Volk. Aber die Wahrheit findet nur schwer den Weg in das Herz des Hindu.

Bostoner Stationen. a) Satara, 32 Stunden östlich von Viktoria, seit 1740 Sitz des Radscha, während sein erster Minister, der Peschwa, als eigentlicher Herrscher in Puna residirte. Die von Festungen umgebene und selbst befestigte Stadt liegt 28 Stunden nördlich von Kolapur, in der Nähe der Ghats und des Krischna. Anfang der Mission 1849. — b) Malkolm-Peth, nordwestlich auf den Mahabaleschwara-Bergen, wohin 1837 Missionar Graves der Gesundheit wegen kam. Er bekehrte bald vier Chinesen, welche dort als Verbrecher ihre Strafarbeit erstanden, zwei Mahratten und einen Katholiken. Die Stadt wurde Station, 1842 aufgegeben, später wieder aufgenommen.

3) Der Distrikt Puna ist von den Ghats an ein Duab zwischen dem Bhima und seinen Seitenflüssen. Die Hauptstadt Puna, 26 Stunden nördlich von Satara, und 36 Stunden südöstlich von Bombay, wurde 1818 von den Briten erobert, und liegt auf einer hügeligen Hochfläche, nur 14 Stunden vom Ghat, in einer Höhe von 2000 Fuß über dem Meere, und von vulkanischen Hügeln umgeben, deren gäh abschüssige Seiten der Landschaft ein wildes Gepräge geben. Auf den Anhöhen standen einst die trotzenden Schlösser der Radscha's die aber vor den britischen Kanonen fielen. Sie liegt an einem Seitenfluß des Bhima, der in den Krischna fällt. Die Stadt ist das Herz vom Descha, und hat jetzt noch 100,000 Einwohner, darunter ein Drittel Moslems. Sie hat viele Pagoden (Dewalaya d. h. Gotteswohnung), terrassen-

förmige Gebäude mit einer Nische in der Mitte, worin der Götze steht. Ueberall sind scheußliche Götzenbilder an den Straßenecken und Häusern angebracht, und bei Prozessionen trägt ein Weib den Götzen auf dem Kopfe. Es ist auch ein Sanskritkollegium da, eine Art Brahmanenuniversität. Die Moslems verbinden mit ihrem Islam, den sie kaum kennen, den Götzendienst, woher das arabische Sprichwort kommt: „O Mann von Hind (Indien), erneure deinen Islam.“ Die Stadt hat auch viele Juden, die aber höchst unwissend und in kläglichem Zustande sind. Desgleichen sind viele Parsen da, die 1843 einen großen Streit hatten, weil ein reicher, von der englischen Königin geadelter Parsi aus Bombay zu Puna in einen neuen, von ihm für 60,000 Gulden erbauten Tempel einen eigenen Priester des heiligen Feuers setzen wollte, was in die Rechte des Oberpriesters eingriff. — Schon Bostoner Missionare schickten 1813 aus Bombay zwei eingeborne Lehrer, darunter ein bekehrter Jude, nach Puna. Aber die dortigen Brahmanen beklagten sich beim Statthalter, und dieser, in der neuerworbenen Provinz Unruhen fürchtend, ließ die ausgetheilten Bücher mit Beschlag belegen, und die Austheiler einsperren. Dann kam von Bombay der Befehl, daß jenseits der Ghats jede Missionsarbeit verboten seyn solle. Dennoch kamen später je und je, um ihre geschwächte Gesundheit in der gesunden Luft zu stärken, schottische Missionare aus Bombay, und allmählig wurde Puna eine schottische Mission. Hefteten auch die Brahmanen warnende Zettel an den Straßen an, das Christenthum Thorheit und Heuchelei nennend, so war das niedere Volk nur um so begieriger. Doch war der erste Getaufte ein Brahmane, der aber bald nachher verschwand. Die Mission macht sich an alle Klassen der Bevölkerung, und hat an einzelnen Hindu's, Moslems, Parsen und Juden schöne Erfahrungen gemacht, obgleich bei allen Taufen große Aufregungen entstehen.

a) Schottische Mission. Anfang in Puna 1830, Schulen

und Predigtreisen; 1839 wurde von der schottischen Missionsgesellschaft die Station an die schottische Kirche abgetreten; 1842 in den Schulen über 700 Kinder, deren Viele dem Hinduismus entsagten, 1843 Nebenstation Dschudapur; Uebergang zur freien schottischen Kirche; mehrere Schulen für Judenkinder (1842 über 200 Judenkinder); 1853 2c. Klagen über den schädlichen Einfluß der Regierungsschulen, die den Unglauben verbreiten. — b) Baptistenmission seit 1853, durch den Freimissionar Cassidy.

---

d. Das nördliche Descha.

§ 149. Das nördliche Descha besteht aus dem Distrikt Ahmednagar und der Provinz Khandesch; und auch vom Nizamdistrikt Aurangabad haben wir etwas zu erwähnen.

1) Der Distrikt Ahmednagar liegt nördlich von Puna, der nördlichen Konkanküste von Bombay an gegenüber, zwischen den Westghats und dem Nizamdistrikt Aurangabad, nördlich an die Anfänge der Windhyaberge sich anlehnend. Er enthält 1118 Ortschaften mit einer halben Million Einwohner. Die Brahmanen haben im Westen an Nasik ihre wichtigste Stadt. Sie ist das Nationalheiligthum der Mahratten, wohin sie von allen Seiten pilgern. Darum hielt sich einst der Peschwa hier seine zwei Paläste, um in der Mitte seiner Kaste zu wohnen, wenn er von Staatsgeschäften ruhte. Nicht fern liegt das Dharma Radscha Lena, die Felshöhlen der alten Buddhisten mit den riesigen Bildern des sinnenden Buddha's, den Schlangenköpfen und den zahlreichen Klosterzellen. Die Moslems dagegen haben in Ahmednagar im Osten ihre bedeutendste Stadt. Sie war der Sitz der Moslemmacht in diesem Theile Indiens, und reiche Paläste, Moscheen, Wasserleitungen und viele Ruinen zeugen von ihrem einstigen Glanz. Sonst sind noch überall im Lande die Mahars (oder Dhers) verbreitet, d. h. die Kastenlosen, die aber wieder ein Kastengesetz unter sich halten, und mehrere Kasten tief unter sich schätzen. Sie stehen zwischen den Sudra's

und Paria's mitten inne. In jedem Dorfe findet man sie als öffentliche Diener, Thorwächter, Besorger und Führer der Reisenden, Boten, Polizeidiener und Flurschützen. Sie zeichnen sich durch Freiheit von der bigotten Brahmanenknechtschaft aus. Ihre Guru's, die oft an 1000 Schüler zählen, sind Gegner des Götzendiensts und weisen auf den unsichtbaren Gott hin, weßwegen diese Mahars die zugänglichsten Dorfbewohner sind. Im Distrikt haben seit 1832 die englisch-kirchlichen Missionare ihre Hauptstation in Nasik, mit welcher noch zwei Stationen, außer einer in Khandesch verbunden sind, die Bostoner in Ahmednagar. Diese beiden Missionen sind wohl die bedeutendsten in der ganzen Präsidentschaft Bombay. Die Amerikaner allein hatten 1859 zerstreut sechs Stationen (die sechste im Süden war noch nicht bestimmt) und 26 Nebenstationen, 11 Kirchen, vier Nationalprediger, 50 Gehilfen; und die Zahl aller Getauften in 27 Jahren betrug 800 mit den Kindern, davon 570 noch lebten. Es waren darunter 19 von den höchsten Klassen, theils Brahmanen, theils Prabhus, die sich den Brahmanen gleich schätzen, und 33 Kunbi's, Mali's (Barbiere), die Uebrigen von niederen Kasten. Die Bewegung unter der Dorfbevölkerung dauert fort, 1860 allein wurden 131 Seelen hinzugethan, man zählte bereits 803 Getaufte in mehr als 60 Dörfern. Als die Gesellschaft durch den Bürgerkrieg Amerika's gedrängt, den Gemeinden ihren Nothstand darlegen mußte, entzündete sich unter den armen Christen ein wahrer Wettstreit des Gebens, welcher bald auch die Gemeinde in Bombay ansteckte (Oktober 1861). Nicht nur Geld und langgeschonte Ringe und Familienschätze, auch Ochsen, Kühe, Pferde, Hühner, alles mögliche wurde mit Thränen der Freude geopfert.

Stationen: a) Englisch-kirchliche Gesellschaft. 1) Nasik („Näschen"), 44 Stunden nordöstlich von Bombay, am obersten Lauf des Godawary, der hier an heiliger Stätte (Tryambaka) entspringend ganz Dekkan bis an die Ostküste durchschneidet, 30,000 Einwohner, meist Brahmanen; 1832 Mis-

sionar Mitchell und Dixon, dann Farrar, Warth († 1842), Menge, mit Andern; großes Aufsehen in der Stadt und Abneigung gegen die Schulen; ein Haus gemiethet im Allerheiligsten der Stadt, einem Brahmanen hohen Rangs zugehörig; Predigt auf den Treppen des Schiwatempels. Arbeit sehr mannigfaltig, Predigt in drei Sprachen (Englisch, Mahratta, Hindustani), Knaben- und Mädchenschulen, Besuche der Armen und Kranken, Loskaufung von Sklaven, Schule für verkommene Heidenmädchen, Predigtreisen, Druck und Schriftvertheilung; 1842 Ausbruch der fanatischen Wuth der Brahmanen, welche seither sehr abgenommen hat; manche Taufen; Waisenschule und Industrieanstalt; viele Gehilfen, darunter der ordinirte Brahmane Appadschi Bapudschi, der besonders den Priestern am h. Flusse predigt. In 1860 allein 107 Taufen. Erziehungsanstalt in Scharanpur für befreite afrikanische Kinder in einer christlichen Kolonie unter Missionar Isenberg. — 2) Dschunir, eine Stadt mit Höhlentempeln 25,000 E., 24 Stunden südlich, 1846. — 3) Astagam, bei Ahmednagar; 1846, wo gleich eine kleine Gemeinde entstand. — b) Bostoner Gesellschaft 1) Ahmednagar, 38 Stunden südöstlich von Nasik, 56 Stunden östlich von Bombay, 50,000 Einwohner, Militärstation mit einer Festung in der Nähe; viele Dörfer von 100 bis 1000 Einwohner; seit 1832 Mittelpunkt von sechs Missionsdistrikten; vielerlei Schulen, auch eine Katechetenschule; drei Nebenstationen, 13 Gehülfen. — 2) Sirur, 12 Stunden südöstlich, einst die erste Heerstation der Briten; daher gemischte Bevölkerung und geringerer Einfluß der Brahmanen, 6500 Einwohner; 1841 Anfang; drei Nebenstationen, sechs Gehülfen. — 3) Ein südlicher Distrikt, Kolgam mit einer Nebenstation und fünf Gehülfen. — 4) Rahuri, nördlich mit drei Nebenstationen und sechs Gehülfen. — 5) Khokar, nördlich, mit sechs Nebenstationen und 11 Gehilfen. — 6) Wadale, nordöstlich, mit 10 Nebenstationen und 12 Gehilfen, im Bund mit der kirchlichen Mission.

2) Die britische Provinz Khandesch liegt weiter nördlich herauf, die Randgebirge Dekkans am Tapti und zwischen diesen und der Narmada einschließend, ein viel durchbrochenes Bergland, und einst ein Reich, das noch viele Länder jenseits der Narmada umfaßte. Die große Handels- und Gewerbestadt Burhanpur am Tapti, 100 Stunden östlich von Surat, Hauptstadt des alten Khandesch, und Sitz des ersten Mullah der moslemischen Bora-Sekte gehört noch zum britischen Gebiet, das gegen 3000 Städte und Dörfer und zwei Millionen

Einwohner zählt. Da Wohlstand und Kultur jetzt zunimmt, und die Regierung in jeder bedeutenden Stadt Schulen errichtet, ist viel Verlangen nach höherem Wissen entstanden, und erscheint das Land als ein vielversprechendes Missionsgebiet. Auch ist der Einfluß der Brahmanen gering, da neben den Mahratta's viele Radschputen, Bhills und andere Sekten da sind, die wenig oder nichts nach den Brahmanen fragen. Erst neuerer Zeit hat die englisch-kirchliche Gesellschaft sich im Lande Arbeit gesucht.

Station: Malligam, eine Stadt und starke Festung am Flusse Gherna, 28 Stunden nordöstlich von Nasik; der engl. Kaplan hatte manche Heiden getauft; und als der ordinirte Brahmane Appadschi Bapudschi 1849 die Station bezog, war eine Gemeinde von 30 Christen da. Später kamen auch Missionare, welche weithin Predigtreisen machten und auch in Dhulia, einem Garnisonsort 20 Stunden nordöstlich, Christen sammelten. Im Dorfe Wadnir, fünf Stunden von Malligam, wurde 1860 ein Mahar Guru Santosch mit seiner Familie getauft, den Bekehrte angefaßt hatten. Sein Freund, Bhulsa Boa, der, obwohl kein Christ, eine umfassende Kenntniß des Christenthums besitzt und viele christliche Lieder verfaßt hat, unterweist alle seine Schüler in der christlichen Wahrheit, bleibt aber noch Heide. Sehr viele der jetzigen Gehilfen in der Ahmednagar-Mission waren einst seine Schüler gewesen.

3) Der Nizamdistrikt Aurangabad im Nordwesten des großen Nizamreichs gegen das nördliche Descha her ist ein Theil des indischen Allianzstaats Heiderabad, welcher durchschnittlich 130 Stunden lang und breit ist und im Osten zum Teluguland, im Westen zum Mahrattaland gehört. Wenn auch dieses ungeheure Land keine förmliche Mission hat, außer der in Sikanderabad im Süden (§ 129, b), so drängt doch da und dort im Verborgenen Licht ein, wie an Dschalna im Distrikt Aurungabad zu sehen ist.

Dschalna, eine große Militärstation, 60 Stunden nördlich von Nasik, mit 75,000 Einwohner und einer Besatzung von 6000 Mann, gehört dem Nizam von Heiderabad; und die Besatzung wird nach einem Vertrag zwischen ihm und der englischen Regierung unterhalten. Die Regierung ist in den Händen der Moslems, welche einen ungewöhnlich großen Theil der

Bevölkerung ausmachen. Hier bestand 1834 eine Gemeinschaft von etwa 50 Seelen. Ein eingeborner Christ, der in Gesellschaft von Engländern einige Jahre vorher gekommen war, machte die Entdeckung, daß noch andere Christen da seien, und wußte sie zu einem Gottesdienst zu sammeln. Die Zahl nahm zu; auch Katholiken schlossen sich an, selbst einige Heiden warfen ihre Götzen weg und bekannten Christum. Man gab ihnen einen anständigen Ort zum Gottesdienst, und ein Katechet aus Madras wurde ihr Lehrer. Da aber Manche nach Taufe, Vermählung oder Abendmahl Verlangen hatten, kam von Bombay her der englisch-kirchliche Missionar Allen 1834. Erst 1837 wurde sodann Dschalna Bostoner Station. Die Missionare durchzogen die Dörfer weit umher, und erregten überall mehr Erstaunen und Fragen als Widerwillen. Auch in Aurangabad predigten sie. Mangel an Missionaren aber nöthigte 1842, die Station wieder aufzugeben, worauf die Freischotten von Bombay einen tüchtigen eingebornen Gehilfen dort anstellten. — Die Hauptstadt Aurangabad, ehemals Gurka genannt, 42 Stunden östlich von Nasik, mit etwa 70,000 Moslems, war lange Wohnsitz eines Vicekönigs von Dekkan und eine der Hauptstädte im westlichen Indien, deren Ruinen von früherem Glanz zeugen. In der Nähe liegt die wunderbare Felsenfestung Daulatabad, die ursprünglich aus einem isolirten, 500—600' hohen senkrechten Granitfelsen bestand, der zu einer noch für unüberwindlich gehaltenen Festung durchbrochen wurde; und einige Stunden nördlich ist Roza, wegen seiner gesunden Lage bekannt, und von besonderer Heiligkeit für die Moslems, als deren Lieblingsbegräbnißstätte. — In mehreren Dörfern sind hier christliche Familien getauft von den Missionaren in Nasik 1860.

---

8. Gudscharatländer.

§ 150. Wir kommen zum letzten Missionsgebiet Indiens, dem der Gudscharatsprache, welche nicht nur auf der Halbinsel Gudscharat, sondern auch westlich in der Provinz Katsch und östlich schon an der weiteren Westküste am Meerbusen von Kambay hin, dann auch nördlich bis an die Grenzen von Radschputana und Malwa, vorzüglich in größeren Städten, wenn auch mit Abweichungen gesprochen wird, im Ganzen von acht bis neun Millionen. Außer dem nördlichen Ahmedabad sind nur die Uferdistrikte des Meerbusens von Kam-

bay, und auch diese nicht ganz, unmittelbares englisches Besitzthum. Alles Andere steht noch unter verschiedenen indischen Fürsten, welche zum Theil wieder unter einem größeren vereinigt sind, immerhin aber in einiger Abhängigkeit von England. Das Evangelium hat noch wenig Eingang gefunden. Doch geschieht es auch hier, daß durch Engländer oder eingeborne Christen in ihrem Gefolge, auch durch Kaplane, wo englische Garnisonen sind, da und dort ein kleines Licht verbreitet wird. Was die Mission gethan hat, ist Folgendes.

a) Die Küste Surat, von Daman, der Grenze von Nordkonkan, bis zum Tapti etwa 25 Stunden lang. Hinter der nächsten Küste liegt die tributäre Provinz Bagliana mit der Hauptstadt Dharampur, welche östlich über die Gebirge reicht und an Khandesch grenzt. Die Seestadt Daman mit 6000 Einwohnern, darunter viele Parsen sind, ohne weiteres Gebiet außer der Stadt selbst, ist noch portugiesisch. Am Wichtigsten ist die Stadt Surat, am linken Ufer des Tapti, 10 Stunden vom Ausflusse in's Meer, welche seit 1803 ganz in den Händen der Engländer ist.

Surat (Sorath, alt Saurashtra) ist eine uralte Stadt, die schon Jahrtausende zählt, wovon ihre Bauart zeugt, mit engen, viel gewundenen Gassen und hohen Häusern von Holz und Backstein, deren obere Stockwerke je über die unteren vortreten und die in einem Kreisbogen an den Tapti gebaut sind. Ihre äußere Mauer mit zwölf Thoren hat einen Umfang von 3—4 Stunden. Merkwürdig ist hier das Banianen-Hospital für Thiere, indem der Hindu diese für gebannte Menschenseelen hält. Hier werden verschiedene Thiere auf's Sorgsamste gepflegt und bis in's Alter genährt; und wer ein krankes Thier hat, wie Pferde, Maulesel, Ochsen, Schafe, Affen, Hühner, Tauben 2c., bringt sie unter die sorgsame Pflege des Spitals. Selbst für Ratten, Mäuse, Wanzen, sogar Flöhe ist hier auf's Beste gesorgt. Einst gehörte die Stadt zum Reich Saurashtra, später zum Mogulreiche von Delhi, unter welchem sie Stapelplatz des europäischen Handels wurde. Von hier brachten die Portugiesen alle Herrlichkeit Nordindiens nach Europa, weßwegen auch 1612 Engländer, 1619 Holländer, und später Franzosen hier Faktoreien erbauten. Hier war auch das Thor der Moslems, welche von Indien nach Mekka wallfahrteten. Die kühne Vertheidigung

englischer Kaufleute in ihrer befestigten Faktorei rettete 1664 die Stadt von dem daherbrausenden Siwadschi (§ 146). Die Stadt wurde 1756 zum ersten Male von den Engländern erobert und 1800 vom Nawab des Landes abgetreten, worauf auch 1803 die Mahratten ihre Ansprüche aufgaben. Sie hatte einst 600,000, jetzt nur noch 300,000 Einwohner. Ein großer Theil wurde 1837 eingeäschert; und wenige Monate darauf zerstörte eine Ueberschwemmung gegen 2000 Häuser.

Die Mission wandte sich begreiflich der Hauptstadt zu; und an ihr betheiligten sich Serampur-Brüder, dann Londoner, zuletzt irisch-presbyterianische Missionare. Doch kam es zu keinem großen Resultat; und einige Zeit scheint sie für die Hauptstadt ganz aufgegeben gewesen zu seyn, bis vor wenigen Jahren schottische Missionare kamen.

1) Der Serampur-Missionar Carapet Aratun, ein bekehrter Armenier, kam 1813 von Bombay her nach Surat, hielt Schulen und predigte, nicht ohne Widerspruch, aber mit einigem Erfolg, bis 1817. — 2) Londoner Missionare, darunter W. und Alex. Fyvie, begannen 1814 mit Erlernung der Sprache, Uebersetzungen und Schulen; 1821 mehrere Predigtplätze in der Stadt, später in den Dörfern; 1826 erste Taufe und Einfluß so, daß es hieß, das Feld sei reif; aber Krankheiten hemmten; 1835 Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift in's Gudscharati fertig, neun Personen und acht Kinder getauft, sechs christlich geleitete Schulen mit 300 Kindern; 1839 Missionare Clarkson und Flower; 1845 waren es 24 Getaufte; 1846 Verlegung der Mission nach Baroda und Uebertragung der Station Surat an die irischen Presbyterianer. — 3) Die irisch-presbyterianische Kirche seit 1846, da sie zur Erweiterung ihrer Mission von einer Pfarrwittwe, die von zwei im Militärdienst gestorbenen Brüdern bedeutend geerbt hatte, ein Vermächtniß von 300,000 fl. bekam; seit 1852 wird der Station nicht mehr gedacht. — 4) Von der neuesten schottischen Mission wird 1852 berichtet, daß Missionar Dhandschibhai Naurodschi in Surat drei Schulen zum Besten der Dhers (§ 149, 1) gegründet habe.

h) Der Meerbusen von Kambay. Dieser geht vom Tapti an 40 Stunden in's Festland hinein, mit einer Breite von 8—10 Stunden, bis zur Stadt Kambay, am rechten Ufer des Mahiflusses. Oestlich bespült er die Halbinsel Gudscharat, und westlich einen britischen Ufersaum, durchschnittlich 10 Stunden breit, welcher

in der Mitte getheilt ist durch die Narmada, und hinter welchen zwischen dem Tapti und Narmada ein tributfreies, und zwischen der Narmada und Mahi ein in Allianz stehendes indisches Gebiet liegt, Baroda, dessen Hauptstadt gleichen Namens die Residenz des Gaikawad ist, d. h. des Oberherrn von Gudscharat. Im britischen Küstengebiet sind zu nennen die Stadt Barotsch, an der Narmada rechts, 12 Stunden von der Mündung, 20 Stunden südlich von Kambay, ein Handelsplatz mit reicher Gewerbsamkeit von 40,000 Einwohnern. Jenseits des Mahi an seiner Mündung liegt die alte Handelsstadt Kambay, die einem tributären Nawab gehört, mit schönen Tempeln und Palästen, jetzt nur 30,000 Einwohner. Die Einwohner sind überall theils Hindus, theils Moslems; und auf dem Lande sind die Kulis, welche zum Theil ganze Dörfer bilden, und, weil sie nichts vom Hinduismus wollen, für das Christenthum am empfänglichsten sind. Die Mission, von 1846—1859 eine Londoner, von da an eine irisch-presbyterianische Mission, kam erst spät in jene Gegenden, traf aber bereits Vieles vorbereitet an, theils durch Kaplane, und eingeborne Schriften, theils durch Schriften von Bombay und Surat her. Den Götzendienst verlassen Viele leicht; aber der Verlust der Kaste hält sie auf. Ganz in der Stille gewinnt das Christenthum Einfluß; und zwischen der Narmada und Mahi sind sogar viele Dorfbewohner, die von ihren Nachbarn für Christen gehalten werden, weil sie den Götzendienst aufgegeben haben; und dort bekommen auch die Guru's immer weniger Schüler.

Uebersicht. 1844 Besuch von verlangenden Hindus aus Baroda in Surat, worauf Missionar Clarkson eine Missionsreise dorthin machte, und theils in Barotsch, theils in Baroda und sonst, in vier Monaten 24 Heiden taufte; 1846 Verlegung der Surat-Mission nach Baroda, und 1848 von hier, weil der tributfreie Hof des Gaikawad sich feindselig stellte, nach dem Dorfe Dhiwan im britischen Gebiete am Mahi; hierauf Anlegung des Christendorfs Mahikantha von sechs

Familien mit 32 Personen, wo sie von der Regierung Land bekamen; 1851 zu Borsad neun bekehrte Familien mit 36 Personen; hier ein Bücherladen, Predigt auf den Bazars, Hausbesuche, Schule; 1853 Missionsreisen nach Marwad nördlich und nach Malwa östlich und nördlich; 1856 Wanderungen nach Osten, wo gute Aufnahme von den Hindus und Kulis, weniger von den Moslems; 1859 Uebergabe der Mission an die irisch-presbyterianische Gesellschaft.

c) Die Provinz Ahmedabad. Sie ist ein Theil des Berglands Gudscharat, nördlich von Kambay, an die Halbinsel anstoßend, den Briten zugehörig. Die Hauptstadt, 20 Stunden nördlich von Kambay, hat 120,000 Einwohner, zur Hälfte Moslems, welche, wie die Hindus, prächtige Denkmäler und Ruinen aus alter Zeit haben. Eine Moschee, die auf 400 Granitpfeilern ruht, enthält das Grab Ahmeds I., des Gründers der Stadt. Die Hindus der Provinz sind kühn und kriegerisch, und tragen stets Schild, Bogen und Pfeile bei sich. Denn zahlreich sind die Dörfer der Bhills und Kulis, welche als Diebe und Räuber sehr gefürchtet sind. Auch andere Kasten, wie die Barrias, sind diebisch und räuberisch, wiewohl neuestens Furcht sie niederhält. Doch wurde selbst Missionar Allen 1844 auf der Sträße nach Disa (40 Stunden von Ahmedabad) bei Nacht von Räubern angehalten, deren Händen er nur mit genauer Noth halb nackt unter dem Schutz der Dunkelheit entrinnen konnte. Sonst gehören die Hindus, die wohlhabend sind, zur Dschainasekte, welche sehr scrupulös in Beziehung auf das Tödten der Thiere ist, und wie in Surat, für altersschwache Thiere große Spitäler unterhält. Dagegen kam es noch 1853 vor, daß ein verzweifelnder Hindukaufmann im eigenen Hause einen Holzstoß errichtete, drei seiner Kinder den Hals abschnitt und sie auf dem Holz verbrennen wollte, um die Götter sich günstig zu stimmen. — Nach Ahmedabad kam schon seit 1826 je und je Missionar A. Fyvie aus Surat, verwundert, daß hier das Evangelium mehr Anklang fand, als in der seit Jahrhunderten mit Christen aller Confes-

sionen bekannten Stadt Surat. Einmal fand er sich von Heilsbegierigen so umringt, daß er kaum Zeit zum Ausruhen fand. Auch in Kaira, einer Bezirksstadt, 12 Stunden von Kambay, traf er eingeborne Christen, mit welchen er das Abendmahl feierte. Die heilige Schrift, welche in 10,000 Exemplaren in's Land gekommen war, hatte manches Licht schon verbreitet. Indessen wurde erst 1842 von der englischen Ausbreitungs-Gesellschaft auf Betrieb des Bischofs von Bombay, der viele Beiträge aus seiner Diöcese erhielt, begonnen; und in Kaira und Ahmedabad wurden bald über 20 Heiden getauft. Auch Pattan, über 20 Stunden nördlich, mit einer Bibliothek von 2000 zum Theil sehr alten Hindubüchern, wurde in's Auge gefaßt. Später fehlte es aber der Gesellschaft an Mitteln, und die Station wurde 1849 wieder aufgegeben. Dagegen begannen 1853 die irischen Presbyterianer in Ahmedabad eine Mission, die sich weit auszudehnen verspricht, von welcher aber keine Nachrichten zur Hand sind.

d) Die Halbinsel Gudscharat. Diese ist von Osten nach Westen über 100 Stunden lang mit einer Breite von 70 Stunden und hat über fünf Millionen Einwohner. Nur die Uferküste am Meerbusen von Kambay ist britisches Besitzthum; und das Felseneiland Diu (Dip, Insel) an der Südspitze, ehemals mit heiligen Tempeln und bedeutender Havenstadt, die nur 4000 Einwohner und die Trümmer von Kirchen und Klöstern nebst alten Festungswerken zeigt, gehört den Portugiesen. Sonst herrschen indische Häuptlinge im Lande. Die östliche Hälfte mit den britischen Theilen heißt Katiawar; und der nordöstliche Distrikt ist Radschkot mit der Hauptstadt dieses Namens, welche 50 Stunden westlich von Kambay liegt. Die Einwohner sind größtentheils Hindus mit verschiedenen eigenthümlichen Kasten, die nicht sehr sklavisch am Brahmanismus hängen. An der westlichsten Ecke liegt die heilige Stadt Dwaraka, einst Residenz des vielverehrten Krischna. Dort werden sogar

die Fische für heilig gehalten und von den Pilgrimen fleißig gefüttert. Jeder Pilgrim läßt sich daselbst, wenn er die Ceremonien vollbracht hat, mit einem heißen Eisen ein Mudra (Siegel) auf den Arm brennen, auf das er sich viel einbildet. Auf diese Halbinsel schickte 1841 die irisch-presbyterianische Kirche, welche auf der Synode zu Ulster sich zu einer Missionsgesellschaft constituirte, ihre ersten Missionare ab. Diese arbeiteten bisher theils in Radschkot, theils in Gogo an der britischen Küste, theils in Pur Bander an der Küste des nordwestlichen Distrikts Barda. Hier war die Feindschaft der Muhammedaner sehr entschieden; doch ist ihr gelehrtester Mann, ein Munschi, zum Evangelium bekehrt worden, was tiefen Eindruck machte. Gerühmt wird es von Missionar Mitchell in Bombay, der 1853 eine Reise durch Katiawar machte, wie tief landeinwärts nach so kurzer Zeit bereits die christliche Erkenntniß verbreitet worden sei, und wie wenig Erbitterung und Widerstand sich zeige. Dieselbe Gesellschaft hat allmälig, wie wir gesehen haben, fast alle Gudscharat-Missionen übernommen. Aber die Berichte fehlen uns.

IV. Ceylon.

1. Die Insel.

§ 151. Ceylon ist nur durch einen 12 Stunden breiten Meeresarm, den Golf von Manaar und die Palksstraße vom Dekkan getrennt, aber damit verbunden durch eine Reihe von Sandbänken und Korallenriffen, gewöhnlich Adamsbrücke genannt. Die Insel hieß ursprünglich Lanka, bei den Griechen, die sie schon kannten, Taprobane (Tamraparni), später Simhalam (Pali: Sihalam), woraus Singala und Ceylon entstanden

ist. Sie hat die Form einer Birne, deren Spitze nach Norden gerichtet ist, und ist 120 Stunden lang und 68 Stunden breit. Im Innern ist ein steiles, mit dichten Waldungen bedecktes Gebirge, dessen höchster Gipfel, die Adamsspitze, ein fast 7000' hoher kegelförmiger Berg ist. Der bedeutendste Fluß ist die Mahawelliganga im Osten, aber sonst rollen auf allen Seiten von den Bergen befruchtende Bäche auf die weiten Ebenen herab, und durchschneiden die ergiebigen Fluren. In den Urwäldern des Hochlands hausen Bären und Panther mit vielen Elephanten. Leider hat sich der Wald über viele einst stark bewohnte und künstlich bewässerte Strecken ausgedehnt. Um so reizender sind die meist gut angebauten Seeküsten. Die Aequatorshitze wird an den Ufern durch Seewinde bedeutend gemäßigt, ist aber brennend im Innern. Die Insel ist reich an Produkten aller Art, namentlich an Zimmt und neuerdings Kaffee.

Die Einwohner der Insel schätzt man auf 1,700,000. Davon sind vielleicht eine Million Singalesen, ein Mischvolk von Drawidas und später eingewanderten Aryas unter Widschaya (543 v. Chr.). Mit ihrer bronzenen Hautfarbe und ihrem langen, schwarzen, in Knoten gebundenen Haar und weibischem Aussehen gleichen sie mehr den Insulanern der Südsee, als den Hindus; und ihre Sprache, theils eine gemeine, theils eine Hofsprache, ist von den Sprachen Dekkans noch verschiedener, als diese unter sich, hat auch eine eigene reiche Litteratur. Unter sie kam etwa 307 v. Chr. der Buddhismus, welcher in Indien als eine Reformation des Brahmanismus aufgetreten war. Ihm huldigten alle Singalesen, doch so, daß der ursprüngliche Dämonendienst der Jakschas (oder Jakka) nie ausgerottet werden konnte, wie auch die Dämonentänzer Kattadiyas noch heute gewaltigen Einfluß haben. Indessen kamen schon 205 v. Chr. Tamil-Eroberer auf die Insel herüber und eroberten den Norden derselben. Später wurden ihre Feldzüge wirkliche Religionskriege gegen die Buddhisten (s. 430). Die Tamiler

verbreiteten sich immer weiter, bis am Ende die beiden Geschlechter und Religionen sich vielfach vermischten und vertragen lernten. Unter der Tamilbevölkerung herrscht der Schiwadienst vor.

Der Buddhismus hat seinen Namen von Buddha, d. h. der Erweckte, Erleuchtete; und der Stifter des sogenannten Buddhismus, Gautama oder Sakja Muni, gestorben 543 v. Chr., wird von den Brahmanen als die neunte Incarnation Wischnu's angesehen. Geboren in der Stadt Kapilawastu in Behar und als Prinz auferzogen, verließ er, 29 Jahre alt, die üppigen Höfe und zog als Bettler in den Schulen der Brahmanen umher. Durch diese nicht befriedigt, führte er sieben Jahre lang ein Leben in der Einsamkeit mit strengster Beschaulichkeit. Dann trat er als Reformator der verunreinigten Brahmanenlehre öffentlich auf, die blutigen Opfer und den Kastenunterschied bestreitend, und sammelte viele Schüler um sich. Als er starb, wurde er mit fürstlichem Pomp verbrannt; und seine Asche wurde in einer goldenen Urne verwahrt, später in acht Städte vertheilt. Nun setzten 500 seiner Schüler die heiligen Schriften des Buddha (im Pali- oder Magadha-Dialekt verfaßt) auf einem Concil fest; und von 246 v. Chr. an wurde die Ausbreitung des Buddhismus in alle Länder beschlossen. Die Anhänger nahmen in und außer Indien außerordentlich zu; und weil jetzt nicht mehr Alle Anachoreten seyn konnten, trennten sie sich in Mönche und Laien. Jene leben meist ehelos und wohnen in Klöstern neben den Tempeln beisammen. In Indien selbst aber begannen im 6. Jahrhundert n. Chr. die Verfolgungen von Seiten der Brahmanen; und letzteren gelang im 12. Jahrhundert die Ausrottung des Buddhismus, mit alleiniger Ausnahme der Dschainasekte. Aber Ceylon blieb ein Hauptsitz des Buddhismus, und von hier aus breitete sich derselbe in Hinterindien aus, wie in China und Japan. Ueber Tibet ist er auch zu den Mongolen gekommen; überall in vielerlei Sekten sich spaltend und auf verschiedene Weise, und mit Beimischung von Vorhandenem, sich ausbildend. Häufig wurden die Kasten, obwohl Buddha gegen sie auftrat, doch noch geduldet. So sind sie auch in Ceylon nicht ganz verschwunden; an die Stelle der Brahmanen traten die Buddhapriester und Mönche, die aber sich nicht in das Politische mischten. Nach der Lehre des Buddha kann sich Jeder, wer er auch sei, durch Reinigung und Büßung zur Stufe eines Buddha erheben. Dieselbe athmet den Geist höchster Milde, ist aber so pantheistisch, daß sie am Ende Alles in ein Nichts auflöst. „Das Höchste," heißt es in ihr, „ist das All, unbegreiflich, über alle Anbetung erhaben, ruhig in sich selbst, ohne Herz, ohne

Geist, ohne Kraft, eine reine Substanz, aus der Alles nach einem unveränderlichen Schicksal ausfließt und zu der es wieder zurückkehrt. Die Götter sind blose Menschen, welche sich durch Tugend und Weisheit das Recht erworben haben, allen erschaffenen Wesen Gesetze vorzuschreiben. Alles wird vergehen; der Körper ist Nichts. Die wahre Weisheit ist, frei von jeder Neigung und Leidenschaft, in ununterbrochenem Nachdenken, ohne Gebrauch der Vernunft und des Verstandes, zu der göttlichen Ruhe der ersten Substanz zu gelangen. So lange müssen die Seelen wandern. Dann aber werden sie, wie eine Fackel, ausgelöscht (Nirwana) und ruhen einen ewigen seligen Schlaf im Saal der Herrlichkeit." Der verbreitetste Götze ist Buddha, der unter vielerlei Namen in gleicher Gestalt durch's ganze östliche Asien angetroffen wird. In Ceylon, wo etwa 1500 Priester sind, sind die Buddhabilder in den zahlreichen Tempeln in gigantischer Größe, 30—40' hoch, aufgestellt. Viermal monatlich ist öffentlicher Gottesdienst, wobei Speisen und Blumen geopfert werden. Auch zu Hause übrigens werden Gebete und Fasten gehalten.

Außer den Singalesen und Tamilern sind noch etwa 8000 Wedas (Jakkas) zu finden, Reste der eigentlichen Ureinwohner, die unter allen Einwanderungen und Veränderungen die Besonderheiten ihres Stammes, ihrer Sprache und Sitten bewahrt haben. Weda heißt in der Drawida-Sprache der Jäger. Sie bewohnen ein weites Waldland, östlich und südöstlich vom Mahawelli und dem kandischen Gebirge. Sie theilen sich in Wald- und Dorf-Wedas. Jene, kupferfarbig, schlank und langhaarig, ein rohes, ohne gesellschaftliche Ordnung in den dichtesten Wäldern lebendes Volk, bauen auf Bäumen ihre Hütten, treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, und haben nicht die mindeste Spur von Civilisation. Sie besitzen eine außerordentliche Schnelligkeit der Füße, sind stark und unbeugsam, aber mißtrauisch und unzugänglich. Die Dorfwedas stehen gleichsam in der Mitte zwischen den wilden Wedas und den Singalesen, sammeln sich in Dörfern, wohnen in Hütten und bauen kleine Landstriche mit Mais ꝛc. an. Religionsgebräuche haben sie fast keine; doch glauben sie an böse Geister und bringen den Schatten ihrer Vorfahren Opfer. — Neben den ursprüng-

lichen Einwohnern sind auch über 70,000 muhammedanische Araber auf der Insel, Reste alter Handelskolonien.

---

2. Die Missionen.

§ 152. Zur Verbreitung des Christenthums ist mehr als irgendwo auf Ceylon geschehen. Schon unter dem griechischen Kaiser Justinianus (gestorben 565) gab es christliche Gemeinden in Taprobane (Ceylon), welche meist aus handelnden Persern bestanden und später, als der Handel aufhörte, erloschen (§ 101). Die Eingebornen blieben Heiden, bis die Portugiesen unter Almeida von Malabar aus 1505 die Insel fanden und des Zimmts wegen viele Niederlassungen anlegten. Im Norden herrschten die Tamiler (von den Portugiesen der Sprachähnlichkeit wegen Malabaren genannt), im Süden die Singalesen unter mehreren Fürsten, von denen der Kandy-König für den mächtigsten galt. Außerdem bestanden an der Küste acht arabische Kolonien. Die Portugiesen verbreiteten nun zuerst von Kolombo aus das katholische Christenthum unter den Singalesen, wo später Tausende getauft wurden; und 1544 kam der berühmte Franz Xavier zu den Tamilern und fand bei der Fischerkaste der Parawa am Golf von Manaar, wo sie der Perlenfischerei wegen zahlreich sich aufhielten, großen Eingang (§ 102). Als der Radscha von Jaffna verjagt war, mehrten sich auf unglaubliche Weise die Bekehrungen der Brahmanen und des Volks. Wenngleich fast kein Unterricht dabei Statt fand und somit die Bekehrungen höchst mangelhaft waren, so ist es doch auffallend, wie treu die Bekehrten unter Verfolgungen waren, und wie fest die vielen Tausenden von Katholiken, die auf der Insel übrig sind, noch heute an ihrer Kirche hängen, wie an der portugiesischen Sprache.

Weil übrigens die Portugiesen sonst treulos und arglistig handelten, so rief 1636 der König von Kandy die Holländer von der Koromandelküste herbei, welche

alsbald erobernd eindrangen, und bis 1658 die Portugiesen vertrieben, als deren Erben sie sich nun betrachteten. Die Holländer suchten von nun an einerseits die katholische Religion zu unterdrücken, andererseits die protestantische mit aller Macht zu verbreiten. Sie gründeten ein Seminar zu Jaffna (S. 475); und bis 1688 schätzten sie ihre Bekehrten auf 180,000. Sie errichteten zuletzt, da über 300,000 getauft waren, 240 Pfarrsprengel, freilich meist aus blosen Namenchristen. Die Regierung ließ es sich indessen angelegen seyn, das Volk aufzuklären; und manche gläubige Prediger haben ächten Missionssinn an den Tag gelegt. Ein Hauptverdienst war die Abschaffung der Wittwenverbrennungen und der Vielweiberei, so wie die Uebersetzung der heiligen Schrift. Aber in den Herzen der Bewohner faßte das Christenthum doch keine tiefe Wurzel; und als die Engländer, welche 1795 die Insel besetzten, welchen sie auch im Frieden zu Amiens förmlich abgetreten wurde, und welche sie sich 1815 durch die Eroberung Kandy's ganz unterwarfen, allen Einwohnern wieder die vorige Religionsweise gestatteten, und sich des Unterrichts nicht mehr annahmen, so kehrte das Volk schaarenweise zum Heidenthum zurück; und die Zahl der Götzentempel unter den Tamilern wuchs in elf Jahren wieder von 300 auf 1200 an. Ebenso traten viele Protestanten zur katholischen Kirche über, wie auch die holländische Sprache jetzt durch die portugiesische und englische verdrängt ist. So kam die Zahl der Protestanten auf kaum 150,000 zurück. Dieser Mißgriff der Engländer wurde nicht mehr gut gemacht. Die Christen blieben verlassen, bis die Missionare kamen, die sodann über die Unempfindlichkeit der Bewohner nicht genug Klage führen konnten. In großen Distrikten findet man keinen Singalesen, der nicht getauft wäre; und doch wird Buddha von ihnen ebenso angebetet, wie von den Ungetauften. Ja Buddhapriester taufen selbst Kinder auf den Namen Christi, — um Geld. Ungetauft zu seyn, gilt für eine Schande,

Religionsmengerei für ein Vorrecht der Gebildeten. Dieß ist die Erbschaft der holländischen Religionspolitik, in welche jetzt die protestantische Mission eintrat. Dagegen wirkte die katholische Kirche eifrig und unermüdlich fort, so daß sie 1850 zwei Bischofssitze hatte, Einen unter den Tamilern, den Andern unter den Singalesen, ferner 33 Priester, 500 Katecheten, 300 mit Schulen verbundene Kirchen und 116,000 Gemeindeglieder. Zu bemerken ist noch, daß Ceylon stets der britischen Krone und nie der Compagnie angehörte.

Die protestantischen Missionen sind jedoch bald sehr zahlreich auf der Insel geworden. Zuerst kam die Brüdergemeinde 1740, welche aber von dem Statthalter wieder weggewiesen wurde (§ 103, 2). Auch Missionar Schwarz, der 1760 von Trankebar herüberkam, wirkte nur vorübergehend, obwohl segensreich unter den Tamilern. Die Londoner Gesellschaft ferner, welche seit 1804 theils im Tamilischen in Jaffna, theils im Singalesischen, zuerst im südlichen Matura und Galle, dann auch in Kolombo arbeitete, zog sich 1814 ganz zurück. Dagegen traten vier der großen Gesellschaften ein, welche immer noch mit großem Aufwand zerstreut auf der Insel wirken. Mißlich war es aber, daß die Regierung lange zum Heidenthum eine ähnliche Stellung einnahm, wie die Compagnie in Vorderindien. Sie verhielt sich nicht nur von Anfang an gegen Christenthum und Heidenthum durchaus neutral, sondern sie hatte auch ebenso alles Eigenthum der Buddhapriester, Land, Tempel, Reliquien rc. in Verwahrung und Schutz, war somit genöthigt, ja selbst verpflichtet, den Buddhapriestern zur Ausübung ihrer Ceremonien und Andachten das Nöthige zu reichen, auch bei Festlichkeiten die Reliquien, z. B. den heiligen Zahn des Buddha, öffentlich vorzeigen zu lassen, womit sie sich den Schein gab, als habe sie selbst ein Interesse am Heidenthum. Solchem Uebelstande aber wurde 1846 von Seiten der Regierung entschieden abgeholfen, indem Alles, was zum Buddhadienst gehörte,

den Priestern zurückgegeben wurde, die nun selber für ihre Religion sorgen sollten, worüber sie freilich, weil sie unter sich uneinig waren, sehr bestürzt wurden. Um dieselbe Zeit wurde auch die Sklaverei auf der Insel aufgehoben. Auch wurde 1845 Ceylon vom Bisthum Madras getrennt und erhielt einen eigenen englischen Bischof. Es wurden nun 36 auf christlichen Grundsätzen gebaute Schulen errichtet, auch die Zahl der Kaplaneien von fünf auf zwölf erhöht. Hiebei trat jetzt mit Eifer die Ausbreitungs-Gesellschaft ein, welche im Bund mit der Kirche der Erbauung und Besetzung von Kirchen und Schulen sich annahm, die Bildung einer eingebornen Geistlichkeit bedeutend förderte, und 1861 an 15 Orten eine wirkliche Missionsthätigkeit hatte. Die britische Bibel-Gesellschaft ferner, welche seit 1812 einen ihrer thätigsten Zweigvereine in Indien zu Ceylon hatte, und die britische und amerikanische Traktat-Gesellschaft, auch eine Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Lesebücher für das Volk traten den Missionen kräftig zur Seite. Letztere, welche fortwährend große Thätigkeit entwickeln, nehmen zwar bei der eigenthümlichen Apathie der Eingebornen unmittelbaren Erfolg meist nur in geringem Grade wahr, obwohl mitunter sehr interessante Bekehrungen vorkommen, wirken aber doch allmählig in's Ganze auf eine Art vorbereitend, daß man zu den schönsten Hoffnungen auf die Zukunft berechtigt ist. Zu bemerken ist noch, daß weniger die Kaste, als die Rangabstufung hier ein eigenthümliches Hinderniß der Mission bildet. Die Singalesen können z. B. das Fürwort „du" auf mehr als zehnfache Weise übersetzen, um jedem Angeredeten die ihm gebührende Ehre zuzumessen. Als in einer neuen Bibelübersetzung „du" überall in gleicher Weise ausgedrückt wurde, empörten sich die Gemeinden gegen diese „Lästerung Gottes" und drohten dem Bischof mit Secession.

Die Gesellschaften sind: a) Die englischen Baptisten, welche 1812 als Serampur-Brüder anfingen, haben jetzt (1861)

im Kolombo-Distrikt neun Hauptstationen und in Kandy zwei, je mit vielen Nebenstationen unter der Leitung zahlreicher Gehilfen. — b) Die Methodisten kamen 1814. Es hatte sich nämlich Dr. Coke, der Gründer der Methodisten-Mission (s. 1786), im 67sten Lebensjahre mit sechs Missionaren auf den Weg nach Ceylon begeben, um auf eigene Kosten dort eine Mission zu beginnen. Eines Morgens aber (3. Mai 1814) fand man ihn auf dem Schiff mit gefalteten Händen todt auf dem Boden liegen; seine irdischen Ueberreste wurden in die Tiefe des Meers versenkt. Seine Begleiter, denen jetzt alle Hilfsmittel fehlten, befanden sich in großer Verlegenheit, kamen aber, in Bombay mit Geld unterstützt, nach Ceylon, wo die Behörden sich ihrer freundlich annahmen und ihnen Regierungsschulen anvertrauten, bis sie ihre Missionszwecke verfolgen konnten. Sie vermehrten ihre Stationen durch die ganze Insel, und haben nun (1861) im Singalesischen mit 1661 Gemeindegliedern 17, im Tamilischen 5 Stationen (mit 417 Chr.) — c) Die Bostoner Missionare kamen 1813. Ihre Gesellschaft sandte sie zuerst nach Kalkutta, wo ihnen aber befohlen wurde, mit demselben Schiffe wieder abzusegeln, das sie gebracht hatte. Auf dem Rückwege landete Einer derselben zu Point de Galle auf Ceylon. Er blieb auf Zureden des Stattbalters und begann eine Mission. Diese, 1816 durch neue Arbeiter verstärkt, verbreitete sich hauptsächlich im Distrikt Jaffna, wo sie jetzt (1861) 7 Stationen, 7 Nebenstationen, 40 Katecheten und Gehilfen, 49 Schullehrer, 438 Communikanten unter sieben Missionaren und fünf ordinirten Predigern hat. Als 1820 die Gesellschaft eine Presse schickte, duldete das die Regierung nicht; und diese verbot fortan jede Vermehrung des amerikanischen Missionspersonals. Dieses Verbot blieb 11 Jahre in Kraft, in welcher aber die anwesenden Missionare weder durch Krankheit noch Tod vermindert wurden. Durch Dr. Anderson, Abgeordneten der Gesellschaft, erhielt 1855 diese Mission eine neue Gestaltung, besonders in Betreff des Schulwesens. — d) Die englisch-kirchliche Gesellschaft verbreitete sich von 1818 an in Kolombo, Kandy, Jaffna und Baddagam, und hatte 1861 gegen 4000 Schüler, 106 Seminarien und Schulen, 7 Stationen, 193 Gehilfen und 3973 Christen mit 567 Communikanten. — e) Die Ausbreitungs-Gesellschaft hat 15 Missionare, jetzt meist Eingeborne, im St. Thomas-Collegium gebildet.

---

3. Uebersicht.

§ 153. Wir nennen noch die wichtigsten Stationen Ceylons in geographischer Ordnung. Die ganze Insel

ist in 82 Corles oder Distrikte eingetheilt, deren jeder einen Mudeliar oder Landhauptmann an der Spitze hat. Wir theilen sie aber hier in die tamilische und singalesische Küste und das Binnenland Kandy ein.

a) Die tamilische Küste erstreckt sich von der Nordspitze Jaffna an gegen Westen bis in die Nähe von Negombo und gegen Osten bis zum Haven Battikaloa herab. Hier herrscht das Brahmanenthum, zu welchem sich etwa eine halbe Million bekennt, und hier sind auch besonders viele katholische und protestantische Namenchristen, wie auch Araber, die dem Islam dienen. An der Nordspitze liegt Jaffna oder Jalpanam, die zweite Hauptstadt der Insel, auf einer Halbinsel gelegen, die 15 Stunden lang und 4 Stunden breit ist. Sie war eine alte arabische Kolonie, später portugiesisch, dann der Stolz der Holländer, jetzt in großem Verfall. Sie bietet vom Meere her, auf welchem eine Menge kleiner Koralleninselchen den Weg zum Festlande bildet, ein malerisches Ansehen dar. Der ihr zugehörige Distrikt ist eine ausgedehnte Ebene, die sich nirgends mehr als 30′ über die Meeresfläche erhebt, der glänzendste, fruchtbarste und bevölkertste Theil Ceylons mit etwa 200,000 Einwohnern. Hier hatten sich einst die holländischen Christengemeinden gebildet, welche unter den Engländern größtentheils zum Hinduismus zurückfielen; und hier ist jetzt das eigentliche tamilische Missionsgebiet.

Missionsorte: 1) Distrikt Jaffna. a) Nicht die frühste, aber die ausgedehnteste Mission ist die der Bostoner. Sie erhielten 1816 alte portugiesische Kirchen, drei Stunden nordwestlich in der Havenstadt Battikotta und in Tillipally, vier Stunden von letzterer, nebst den Wohnhäusern. Dazwischen und im Ganzen nur acht Stunden auseinander liegend bildeten sich die Stationen Panditeripo, Uduwille (Centralschule für Mädchen), Manipi (Presse seit 1833), später Tschawagatscheri und Udupitty, mit sieben Filialen, lauter Orten in Reisfelder und herrliche Palmgärten eingehüllt. Bis 1832 gab es 90 Volksschulen mit 4000 Kindern, darunter über 500 Mädchen, welche letztere zu bekommen anfangs sehr schwierig

war, und im Seminar, seit 1831 zu Battikotta, 144 Zöglinge; 1849 Aufsetzung eines eigenthümlichen Bekenntnisses für die Gemeinde; 1855 auf Dr. Anderson's Rath Entfernung der englischen Sprache aus den Schulen, weil die Tamiler wohl europäische Bildung, aber kein Christenthum wollten. Die Macht des Hinduismus noch groß; 1844 mußten 57 Zöglinge entlassen werden, weil sie heidnischen Festlichkeiten, Lastern und Lügenkünsten sich hingegeben hatten; doch gute Wirkung dieser Maßregel; 1859 waren es 436 Gemeindeglieder; 1861 eine Erweckung, durch welche auch die von unabhängigen Christen geleitete englische Schule neu belebt wurde. — b) Methodisten seit 1814 in Jaffna und Umgegend, mit einem bedeutenden Seminar; Kirchenglieder 174; jetzt (1861) auch in Wannarponne und Puttur. — c) Englisch-kirchliche Mission seit 1818 in Jaffna, und besonders in Nellur, einer nahen Stadt mit 5—6000 Einwohnern, den Hauptsitz des Hinduismus, wo große Götzenfeste gehalten werden und namentlich viele Kupfer-, Gold- und Silberschmiede durch Anfertigung von Götzenbildern sich nähren; bald acht Schulen umher und eine kleine Gemeinde; gesegnet war der Gehilfe Samuel, 1826 getauft, und 1829 an einem Schlangenbiß gestorben; das Missionscollegium mit 140 Zöglingen ist jetzt nach Tschandikally verlegt, wo fast 50 Jahre lang Chr. David, ein Zögling von Schwarz, gewirkt hatte. Etwa 2000 Christen. — 2) Manaar, auf der Insel Manaar, welche durch die Adamsbrücke mit der Insel Rameswaram verbunden ist, und 28,000 Einwohner enthält. Die Stadt liegt gegenüber von Mantot, einer arabischen Kolonie; sonst ist die Küste hier äußerst gering bevölkert; in Manaar seit 1850 die Ausbreitungs-Gesellschaft, 84 Kirchenglieder. — 3) Kalpentyn, 26 Stunden südlich von Manaar, auf einer lang nach Norden gestreckten Halbinsel, seit 1842 Station der Ausbreitungs-Gesellschaft, mit Mutwal, 210 Kirchenglieder. — Ebenso 4) Putlam, am Meerbusen von Kalpentyn, seit 1848, und — 5) Tschilau, an der Küste, 10 Stunden nördlich von Negombo, Ausbreitungs-Gesellschaft. — Oestlich von Jaffna an liegen 6) Point Pedro mit Kattawelly, an der nordöstlichsten Spitze; seit 1822 Methodisten. — 7) Trinkomali, 54 Stunden südlich von Point Pedro, mit einem geräumigen, 1000 Schiffe fassenden Seehaven und gesunder Luft; seit 1821 Methodisten; Kirchenglieder 54. — 8) Battikaloa, 30 Stunden südlicher, auf einer kleinen Insel, 64,000 Einwohner in der Umgegend an den angrenzenden Ufern; 1824 Methodisten mit 243 Kirchengliedern; von hier aus auch erfolgreiches Wirken unter den wilden Weda's von Eraur 1844. Auch Ausbreitungs-Gesellschaft mit Gemeinde von 175 Seelen.

b) Die singalesische Küste umfaßt den Süden Ceylons von Negombo an und an der Ostküste herauf bis zum 7° der Breite. Je an den Grenzen ist die Bevölkerung gemischter, während im Süden der Buddhismus mit all' seiner Macht und Nacht und großer Stumpfheit oder Feindseligkeit gegen das Evangelium auftritt. Kolombo, die Hauptstadt der ganzen Insel, an der Westküste, wurde 1638 von den Portugiesen erbaut. Außerhalb der Mauern dehnt sich die schwarze Stadt (Petta) längs der See hin. An den nahen Flüssen liegen etwa 300 Boote mit flachen Böden geankert, auf welchen ganze Familien, die sonst keine Wohnungen haben, an Bord sind. Die Stadt ist Hauptstapelplatz der ganzen Insel, da ein wundersames Völkergemisch durch einander wogt. Außer den Europäern (Portugiesen, Holländer, Briten, Deutschen), Amerikanern und Singalesen trifft man fast jede Volksart Asiens an. Da giebt es Mauren von aller Art, Malabaren, Hindus, Chinesen, Malaien, Maldivier, Javaner, Bugginesen und Eingeborne von allen großen Inseln Asiens, Araber, Perser, Türken, auch Parsen oder Feueranbeter; und jede dieser verschiedenen Volksklassen hat ihre eigenen Sitten, Sprache und Gebräuche, und durch ein verdorbenes Portugiesisch verständigen sie sich untereinander. Nur eine Stunde davon ist Kotta, ehemaliger Sitz eines weithin herrschenden Fürstenhauses. Noch findet man im dichten Buschwalde die Trümmer der Paläste, und ringsherum wimmelt in zahlreichen Dörfern und Weilern eine dichte Bevölkerung, meist christliche Buddhisten, welche die Regierunsreligion, wie man früher sagte, bekennen. Das jetzige Dorf Kotta liegt in herrlicher Gegend gerade an den großen, Kolombo umgebenden Zimmtgärten, und ein Arm des durch die Ebenen ziehenden Flusses dehnt sich zu einem See aus, dessen ruhiger Wasserspiegel von Wäldern und schönen Gewürznelken- und Kokospalm-Pflanzungen umgeben ist. — Im Süden ist Galle, die wichtigste Havenstadt, eine der lieblichsten Stellen von

ganz Ceylon, wo die von Suez nach Kalkutta oder Singapur gehenden Dampfboote anlegen. Der Haven besteht in einer halbrunden, von Massen phantastisch gestalteter Felsen eingeschlossenen Bucht. Die Haupthandelsleute des Orts sind Moslems (Mauren) mit ihren geschorenen Köpfen, auf denen sie eine rundgestickte Kappe tragen, die stark mit Baumwolle gefüttert ist, um den Kopf gegen die Sonne zu schützen. — Die Missionsarbeiten an der Küste sind sehr mannigfaltig.

Missionsorte: 1) Negombo, 12 Stunden nördlich von Kolombo, durch einen Kanal mit diesem verbunden und ansehnlich bevölkert; seit 1815 Methodisten, welchen die Papisten lange widerstanden, während 1834 in Sidua und andern sieben Dörfern eine hoffnungsreiche Erweckung Statt fand. Sidua und Minuangodde bilden jetzt (1861) eigene Missionskreise. Zusammen etwa 300 Kirchenglieder. — 2) Kolombo, a) Baptisten seit 1812, da der Serampurbruder Chater von Barma her kam; große Schwierigkeiten mit den Sprachen und Kasten; 1829 Missionar Daniel, der zuerst vergebliche Versuche mit den Moslems der Stadt machte, dann in den Dörfern umherzog und viele Schulen errichtete; 1840 Presse, später auch Seminar zur Bildung von Predigern; Daniel † 1844, beklagt von 200 Bekehrten; 1848 gab es neun Stationen mit 124 Dörfern, welche jeden Monat zweimal besucht wurden. Jetzt (1861) sind es 11 Hauptstationen, in welchen eingeborne Prediger angestellt sind, mit 414 Kirchengliedern. Wenn irgendwo war der Baptismus in Ceylon am Platze, weil hier der Mißbrauch der Kindertaufe aufs Höchste gestiegen war. Aber auch die Baptistenmissionare klagen über die Mattigkeit ihrer singalesischen Christen. b) Methodisten: 1814 Missionar Clough, Harward &c.; werthvolle wissenschaftliche Arbeiten eines Gogerly und Anderer; große Centralschule; viele Beiträge der Bekehrten (über 400 an der Zahl) zu Kapellen und Predigthütten in den Dörfern; die Mission ist jetzt (1861) getheilt in das nördliche Kolombo (Petta) und in das südliche nebst Kolpetty. — c) Englisch-kirchliche Gesellschaft seit 1852, da eine Missionskirche in der Hauptstadt gebaut wurde, welche einen Mittel- und Einigungspunkt für die verschiedensten Nationalitäten bildet; viele Schulen; tamilische Mission, und singalesische auf der Sklaveninsel. — 3) Kotta, wichtigste englisch-kirchliche Station seit 1822; Anfangs Schulbesuch durch Buddhafeste viel unterbrochen; 1827 Collegium zur Bildung von Lehrern; später auch ein Institut für höhere Bildung überhaupt; 1840 in 54 Schulen 1300 Knaben und 250 Mädchen; jetzt (1861) ist die Mission in

drei Distrikte getheilt, von welchen der Eine 20 Dörfer mit 2214 Bekehrten, der andere 12 Dörfer, zusammen mit 600 Bekehrten, enthält, der dritte kleiner ist. — 4) An der weiteren Westküste liegen nach einander: Galkisse, eine Stunde westlich von Kotta, Angulany, Morottu, Pantura (sieben Stunden von Kolombo), ferner Kaltura (5 Stunden weiter), Barberi, Bentot, Amblamgodde, lauter Missionskreise der Methodisten (mit etwa 600 Christen); zum Theil auch der Ausbreitungs-Gesellschaft, je mit vielen Ortschaften, in welchen eingeborne Lehrer und Prediger arbeiten; in Morottu hat 1860 ein singalesischer Christ (Mudeliar de Soyza) um mehr als 60,000 Gulden eine Kirche gebaut und dem Bischof geschenkt. — 5) An der Südküste: Galle (30 Stunden von Kolombo), Belligam, Matura (12,000 Einwohner) und Dondra, Orte, in welchen Stumpfsinn, Unempfänglichkeit und Feindseligkeit groß ist, wie z. B. 1836 die Buddhisten sogar eine Kapelle nebst Schule in Dondra niederbrannten. Methodisten und Ausbreitungsgesellschaft. — 6) Baddagam, ein Dorf fünf Stunden nördlich von Galle, am Flusse Gindura, eine der ersten Stationen der englisch-kirchlichen Gesellschaft. Obwohl hier seit 200 Jahren Europäer wohnten, zeichneten sich doch die Leute durch zähes Festhalten am heimischen Aberglauben aus. Hier wurde 1824 die erste für die Singalesen allein bestimmte bischöfliche Kirche in Ceylon auf einem harten Felsen, der mit 700 Pfund Pulver gesprengt werden mußte, gebaut und von Bischof Heber aus Kalkutta eingeweiht, der dabei 300 Christen konfirmirte. Die Missionare übernahmen neben ihren eigenen Schulen auch die der Regierung; aber langsam und sparsam ging es mit den Bekehrungen. Jetzt sind mit der Station vier Küstenorte verbunden. — 7) Stationen der Ausbreitungsgesellschaft an der weiteren Südküste sind: Tangalle und Hambantot, jenes 20, dieses 35 Stunden von Galle; weiterhin ist an der singalesischen Küste keine Missionsarbeit mehr. Neuerdings ist auf der ganzen Südküste die Feindschaft der Buddhisten im Steigen, ein sehr günstiges Zeichen, nachdem die Priester ein Menschenalter hindurch sich um das Christenthum wenig bekümmert hatten.

c) Das Binnenland Kandy. Dieß war das einstige große Königreich, welches erst 1815 in die Hände der Engländer fiel, bei welchen die Unterthanen gegen die Tyrannei des letzten Königs Schutz suchten. Den geflüchteten König brachten die Engländer gefangen nach Kolombo und von da nach Welur; und nach einem Vertrag mit den kandischen Häuptlingen wurde sodann

der König abgesetzt und das Reich dem britischen Könige unterworfen. Das Land ist gebirgig, an den Grenzen sehr waldig und wegen der Menge einer acht Fuß hohen Grasart schwer zugänglich, sonst voll fruchtbarer Thäler mit herrlichen Lusthainen, und die Berge bis an die Gipfel bewaldet. Die Stadt Kandy (in singal. Mahanaram „Großstadt"), 30 Stunden nordwestlich von Kolombo, liegt in einem etwa 1500 Fuß über dem Meer erhabenen und von Bergen umgebenen Thale. Der größte Fluß der Insel, Mahawelli Ganga, windet sich auf drei Seiten um sie her, und macht ihre Befestigung unüberwindlich. Außer etlichen öffentlichen Gebäuden sind die Hütten der Eingebornen klein und unansehnlich; und auf der Ostseite steht der alte Palast des Königs. Die Stadt enthält viele Buddhatempel; und besonders gefeiert ist der, welcher den Zahn des Buddha enthält, d. h. eine Nachahmung der 1560 von den portugiesischen Behörden verbrannten Reliquie. Das kandische Land ist in zehn Distrikte getheilt und zählt 230,000 Einwohner. Die wenigen Städte außer Kandy sind von Singalesen niedriger Kasten, dann auch von Tamilern und Muhammedanern bewohnt. Die Kandyer sind in kleinen Dörfern oder Weilern zerstreut und fleißig im Ackerbau. Dem Charakter nach haben sie viel Zurückhaltung und Unabhängigkeitsgefühl, und sie bekümmern sich nur um ihre Familien und ihr Dorf. Daneben aber sind sie gastfrei und höflich, jedoch im Ganzen tief entartet. Dazu trägt besonders die noch weit verbreitete Vielmännerei bei, wonach eine Frau mehreren Männern, meist Brüdern, angehört. Uebrigens hat sich in die hochgelegenen Bezirke eine neue tamilische Bevölkerung aus Südindien in den letzten Jahren hergezogen, welche als Feldarbeiter (Kuli's) auf den Kaffeepflanzungen, deren man über 500 zählt, sich anstellen lassen. Ihre Zahl belief sich schon auf 150,000, nimmt aber ab und zu, weil sie bald kommen, bald gehen. So kamen 1859 allein 40,105 aus Indien, und 48,718 kehrten wieder zurück. Sie sind

schon östlich von Kolombo zu finden, wo sich die Baptisten ihrer annehmen. Ihre Hauptmasse aber (jetzt 65,000) ist nordöstlich von der Stadt Kandy. Manche derselben kommen schon vom Tamillande als Christen herüber; durch ihren treuen und unentgeltlichen Dienst mehrt sich allerwärts die Zahl der Taufkandidaten.

Uebersicht. 1) Englisch-kirchliche Gesellschaft in Kandy Anfang 1818; erst nach vier Jahren durfte ein Schulhaus gebaut werden, und dann auch nur für die Fremden und Ansiedler; Thätigkeit mehr für die Kaffern im Schützenkorps und die singalesischen im Kerker; 1825 in fünf Schulen 127 Kinder, sonst Arbeit an den von der Küste herkommenden Singalesen, die sich Christen nennen, aber Kirche und Buddhatempel besuchen; je und je Taufen vom Lande; 1839 gab es 11 Versammlungen, 13 Tag- und drei Sonntagsschulen; gelegentliche Versammlungen zu Gebet und Schriftauslegung in sechs Familien in der Stadt, dazu die Nachbarn eingeladen wurden; 1853 Missionskirche gebaut, erste kandische Frau getauft; Anfang der Tamilkulimission; 1854 Anfang der Reisemission; Katechet in Kornegalle, 10 Stunden nordwestlich. Die Mission theilt sich also in drei Distrikte: a) die Stadt selbst; b) die Reisemission, da das ganze Kandyland beständig durchwandert wird, wodurch in Einem Jahre an 10,000 Personen das Evangelium hören, indem jedes Dorf besucht wird. c) Die Kulimission auf den Kaffeepflanzungen nordöstlich von Kandy, wo bereits 777 Christen der kirchlichen Mission sind; 1854 kam hiefür aus Tinnewely Missionar Hobbs mit sechs dort gebildeten Katecheten. Er findet bei den Pflanzern thätige Theilnahme und hat 1861 die Zahl seiner Gehilfen verdoppelt. — 2) Baptisten kamen 1841 nach Kandy, und hatten bald 16 Nebenstationen, darunter die Gemeinde der Gahalayas, der erblichen Henker der Kandykönige, welche ein eigenes Dorf nahe bei Kandy haben, wo sie sich als Unreine, die sonst nirgends geduldet werden, seit undenklicher Zeit angesiedelt haben; Kapelle in Kandy und Seminar; zweite Station Matelle, für die Kuli's, 64 Kirchenglieder. — 3) Methodisten waren längere Zeit seit 1821 in Kornegalle, jetzt auch in Kandy; nach Bintenne, dem uralten Mahagramam („Großstadt") der Insel am Mahawelle, kommen sie von Ballikaloa (24 Stunden nordöstlich) her. — 4) Englische Ausbreitungsgesellschaft seit 1847 in Kandy, in Badulla (14 Stunden südöstlich), in Newera Ellia (10 Stunden südlich), dem kühlen Erholungsort der Europäer.

Anhang.

I. Die Lappen.

1. Wohnsitze und Volk.

§ 1. Auch in Europa gibt es noch Heiden, von welchen wir hier im Anhang reden wollen *). Es sind die Lappen im Norden von Skandinavien, der großen Halbinsel, die durch ein mächtiges Gebirge der Länge nach in Schweden und Norwegen sich spaltet. Beide Länder sind erst seit 1814 zu Einem Reiche vereinigt, während von 1536 an Norwegen zu Dänemark gehörte. Wo das Gebirge den besonderen Namen Kiölengebirge trägt, etwa in der Mitte, fangen die Wohnsitze der Lappen an, und mehren sich, je nördlicher man hinaufsteigt bis zu dem norwegischen Finnmarken im tiefsten Norden. Das Land besteht aus steilen und furchtbar wilden Gegenden, und erscheint als ein wellenförmi-

*) Weiter könnte noch von den Zigeunern die Rede seyn, unter welchen in Deutschland, England u. s. w. schon vielfach missionirt worden ist. Sie sind, wie ihre Sprache beweist, ein weit versprengter indischer Stamm, der an seinen Kastengewohnheiten und seinem alten Naturdienst mit ungemeiner Zähigkeit festhält, und fast wie die Juden sich gegen die Vermischung mit dem europäischen Völkerleben sträubt, dem er sich jedoch mehr und mehr fügen muß. Da sie wenigstens Namenchristen sind, unterlassen wirs von ihnen zu erzählen.

ges Hochland, in welches zahlreiche Thäler, wie steile, enge Furchen, gerissen sind. An den östlichen Abhängen dehnen sich herrliche Waldungen aus, welche bis an den Fuß des Gebirgs und weit in die Ebene herabkommen. Unzählige Flüsse strömen vom Hochland; und auf der Ebene sind gewaltige Moräste mit zahllosen größeren oder kleineren Seen. Fast ein halbes Jahr lang ist Alles mit Schnee bedeckt und in Eis erstarrt. Die heißen Sommertage, in welchen die Stechfliegen eine große Plage für Menschen und Thiere sind, dauern kaum neun Wochen, und während im südlichen Lappland der längste Tag und die längste Nacht volle 24 Stunden währt, dauert Beides in den nördlichen Gegenden fast drei Monate. Das Gebirge bringt wenig Pflanzen hervor, doch sind Beeren, Moose, Flechten sehr häufig, und dürftige Fichten und Erlen finden sich bis hoch hinauf. Gegen die Ebenen herab aber gedeihen Obstbäume. Waizen, Hafer ꝛc. reifen in den heißen Sommermonaten mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Berglappen aber ziehen im Sommer, der für ihre Rennthiere nicht taugt, auf den wilden Bergen umher, das Moos und die Flechten der Wälder suchend und das Elennthier jagend, und steigen erst im Winter herab, um auch da unter dem Schnee das karge Futter für ihre Heerden zu suchen.

Die Lappen, auch Finnen genannt, sind stammverwandt mit dem drawidischen oder Tamilvolk, das wir in Ceylon gefunden haben, freilich nun weitgetrennt durch sehr verschiedene Erlebnisse. Sie sind kleiner, armseliger Statur, nur 4—4½ Fuß hoch, mit plattgedrücktem, breitem und bleichem Gesicht, hohen Backenknochen, dünnem Bart und bräunlich gelbem Haar. Ihr ganzes Denken und Leben bewegt sich um ihr Rennthier, von dem ihr Unterhalt abhängt, und welches fast einzig vom sogenannten Rennthiermoos lebt, das auch im Winter unter dem Schnee fortwächst. Sie wohnen in armseligen Zelten. Ein gewöhnlicher Lappe hat 300—500 Stück Rennthiere, davon er leidlich leben kann. Mit 200 kann

er kaum auskommen. Wer 1000 und mehr hat, heißt ein reicher Mann. Die **Lappen** ziehen auf den Höhen ihrer Berge nomadisch herum, sind aber durch die Einwanderungen der **Norweger** und **Schweden**, die immer weiter mit der Landkultur vordringen, sehr beeinträchtigt worden. Jetzt findet sich der eigentliche Lappe in seiner ursprünglichen Art nur noch im gebirgigen Innern oder im höchsten Norden, wo er **Seelappe** heißt, während an den Grenzen der Fremdlinge sich ein Mischlingsgeschlecht gebildet hat. Die Zahl sämmtlicher Lappen beträgt 10,000—20,000. Sie sind aber jetzt in drei Länder vertheilt; und im **norwegischen** Gebiet, das einen Theil des Stifts **Drontheim** bildet, sind unter 6000 Einwohnern etwa 3000 Lappen, im **schwedischen** unter 53,000 Einwohnern etwa 5200, und im **russischen** Gebiet (seit 1810) unter 6000 Einwohnern etwa 2000 Lappen. Viele derselben sind noch Heiden, Andere blos Halbchristen, und nur die **russischen** mögen jetzt ganz zur russisch-griechischen Kirche gebracht seyn.

Das alte **Heidenthum** der **Lappen** ist Naturvergötterung, ein Geister- und Dämonendienst. Ihr Heiligthum war ein Tisch hinter einem Zelt, der mit grünen Birkenzweigen besteckt war, und auf den ein roher Birkenklotz gelegt wurde. Diesem Gott wurde mit Ende des Sommers ein Rennthier geopfert. Allmählig verfiel der Lappe in einen vielartigen Naturdienst, und die Sonne, der Mond, der Donner und Sturmwind, Alles gestaltete sich ihm zu Göttern. Ebenso hatte er auch für Alles seine Götter, selbst für Rennthiere, Berghühner, Flüsse, See'n, Gebirge, Meere. Diesen Göttern, die ihm in Höhlen, auf Felsen, Bergspitzen und Seeinseln wohnten, opferte er ein Rennthier, dessen Geweih er in die Erde steckte. Ein solcher mit Rennthierhörnern im Kreis umsteckter Fleck war ihm ein heiliger Ort. Eine Priesterschaft kennt er nicht, denn jeder Hausvater ist auch Hauspriester. Dagegen sind Zauberer und Wahrsager desto zahlreicher. Diese bedienten sich des sogenannten **Tamus**, d. h. einer Art Trommel aus Tannen-, oder Birkenholz, mit kupfernen Ringen, Schellen und Rennthierknochen behangen, und mit allerlei Bildern bemalt; auf der Trommel lag ein Büschel Ringe, der beim Anschlagen herumhüpfte, bis er auf einem Bilde blieb, daraus die Antwoet ersehen wurde. Von einem ewigen Leben hatten die Lappen nur schwache Begriffe; denn

Tabak und Branntwein, nachdem sie damit bekannt geworden waren, waren ihnen auch nach dem Tode unentbehrlich. Haben sie endlich auch den Ruf, ein freundliches, bescheidenes und liebenswürdiges Volk zu seyn, so sind sie doch durch Unzucht und die Getränke, die fremde Kaufleute bringen, leiblich und geistlich tief herabgekommen.

---

2. Aeltere Missionen.

§ 2. Eine Art von Mission unter den Lappen hat schon im 13. Jahrhundert begonnen. Als dem König Magnus I. von Schweden 1275 ein großes Gebiet von Lappland zufiel, war er gleich darauf bedacht, dem Heidenvolke den Segen des Christenthums zuzuwenden. Aber die schwedische Kirche war damals selbst wenig erleuchtet, und das Klima, so wie die Lebensweise der Lappen stellte der Gründung eines christlichen Gemeindewesens eine fast unübersteigliche Schranke entgegen. Die Vereinzelung in ganz kleine Familiengruppen und das unstete nomadische Umherziehen ließ keine feste Ansiedlung um eine Kirche oder Schule zu. Deßwegen hatten die früheren Versuche nur ein geringes Resultat. In einigen Gegenden wohl wurde Taufe und Trauung erzwungen, dabei aber blieb das Heidenthum im Wesentlichen ungeschwächt. Gustav I. Wasa (seit 1524), ein warmer Freund der Reformation, nahm sich mit Ernst der Lappenmission an und drang auf Errichtung von Schulen. Eine solche Schule wurde in der von schwedischen Ansiedlern bewohnten Piteä angelegt. Unter Karl IX. (1600) erhielten sie auch Kirchen, welche zuerst Filiale schwedischer Gemeinden waren, bis Gustav Adolphs Tochter um 1650 dieselben mit eigenen Kirchen versehen ließ. Seit jener Zeit wurde es Sitte, daß die wohlhabenden Lappen eines Distrikts sich eine einfache hölzerne Hütte in der Nähe der Kirche erbauten, in der sie ihren Vorrath aufbewahrten, und die als Herberge für die Paar Tage diente, da sie der Predigt beiwohnten, was drei oder vier Mal im Jahr geschah. Aehnliches thaten in

Norwegen die Könige und Bischöfe Dänemarks. Aber es fehlte theils an den rechten Predigern, theils an der Sprache, da die Lappen schwedisch oder norwegisch nur höchst unvollständig verstanden; theils behandelten die Ansiedler die Lappen mit äußerster Verachtung, indem sie sie auf die schändlichste Weise im Tauschhandel überlisteten und durch Branntwein trunken machten. So kam es, daß die Lappen wohl gezwungenerweise und aus Furcht, die mächtigen Christengötter zu erzürnen, christliche Gebräuche mitmachten, im Herzen aber voll Widerwillen und Grimm blieben. Gewöhnlich ließen sie die Taufe durch ein eigens dazu bestelltes Weib unter allerlei Ceremonien wieder abwaschen und das Kind den heidnischen Göttern zu Ehren umtaufen, dasselbe auch mit heidnischen, sorgfältig geheim gehaltenen Namen benennen. Ging der Lappe zum Abendmahl, so bat er seine Götter zuvor um Verzeihung, und die Hostie wurde als Zaubermittel mißbraucht. Zwangsgesetze endlich, wie das von Christian IV. König von Dänemark, daß jeder in der Zauberei ergriffene Lappe mit dem Leben büßen solle, konnten ohnehin keine Umwandlung des Volks bewirken, noch das tief gewurzelte Heidenthum überwinden.

Den Anfang einer ächten Mission machte der fromme Bischof Bredahl, welcher in Folge der Eroberung der Stadt Drontheim durch die Schweden 1658 ins Nordland vertrieben wurde. Er verweilte drei Jahre in Tronäs, und von da trieb es ihn zu den Lappen, denen er in die Gebirge und Wälder folgte und das Evangelium predigte, oder treue Gehilfen nachsandte. Die Lappen konnten der Macht der Liebe nicht widerstehen; und obgleich Etliche der Gefährten, die spurlos verschwanden, wahrscheinlich unter Mörderhänden gefallen sind, so ließ doch bald der Widerstand der Feinde nach. Manche ließen sich durch den Bischof bewegen, die norwegischen Märkte regelmäßiger zu besuchen, um Gelegenheit zu haben, aus seinem Munde das Evangelium zu hören. Ja, mehrere überließen ihm willig ihre Kinder

zu christlicher Erziehung. Man traf noch lange nachher Spuren der treuen Bemühungen des Bischofs Bredahl unter den Lappen.

Lange fand sich kein Nachfolger von gleichem Geiste. Erst um 1703 lesen wir von einem armen norwegischen Schulmeister, Olsen, der mit apostolischem Eifer und gesegnetem Erfolge, unter unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren 14 Jahre lang an den Lappen arbeitete. Seine Arbeitsstätte war in Waranger, im nordöstlichen Finnmarken, wo ihn der dortige Propst Paus anstellte. Er brachte manche Finnen (Lappen) so weit in der Erkenntniß, daß sie selbst die Norweger weit übertrafen. Aehnliche treue Männer mögen da und dort im Stillen ihre gesegneten Kreise gehabt haben; aber höchst selten waren sie immerhin. — Namentlich im schwedischen Norden kam der Geistliche gewöhnlich nur Einmal im Jahr in die lappischen Sprengel, um eine kurze Predigt zu halten und die Kirchenabgaben zu fordern, die in Käse, Fleisch oder Geld bestanden, wofür der Abliefernde ein Glas Schnaps aus des Predigers Fäßchen erhielt. Die Kinder wurden getauft, die jungen Leute einige Stunden lang unterrichtet und dann konfirmirt; wer sich Christ nannte, erhielt darauf das heilige Abendmahl. Dann waren die Lappen wieder auf ein Jahr sich selbst überlassen.

---

3. Thomas von Westen.

§ 3. Um Olsens Zeit nahm sich auch der fromme König Friedrich IV. von Dänemark, der schon die ersten Missionare nach Trankebar in Ostindien geschickt hatte, vor, etwas Entscheidendes für seine heidnischen Unterthanen in Lappland zu thun. Er errichtete 1714 das Missionskollegium zu Kopenhagen, das er mit reichen Dotationen versah, und dem er schon das Jahr darauf Anweisungen hinsichtlich der Lappenmission gab. Es sollten für dieselbe tüchtige Katecheten

bestellt, die Zustände der dortigen Kirche genau untersucht, zur Errichtung neuer Missionsplätze dienliche Vorschläge gemacht und darüber gewacht werden, daß die norwegischen Ansiedler unter den Lappen ein untadeliges Leben führten.

Das Kollegium begann seine Thätigkeit mit Eifer und Liebe, und wandte seine Augen zuerst auf den fünfunddreißigjährigen Lektor (Pfarrer) des Kapitels Drontheim, Thomas von Westen. Dieser hatte aus tiefer Armuth unter harten Kämpfen und Entbehrungen zum Predigtamt sich aufgerungen, und bereits mit reformatorischem Ernst auf die norwegische Kirche selbst gewirkt. Im Mai 1716 schiffte er sich mit zwei Katecheten zu seiner ersten Missionsreise ein, und fuhr um das Nordkap nach Waranger, wo er mit Pastor Paus zusammentraf, der ihn gleich bei den Lappen, die dort norwegisch verstehen, herumführte. V. Westen redete die Lappen einzeln an, und die Innigkeit und Wärme, mit der er es that, gewann ihm schnell Vieler Herzen. Er ließ den Einen der Katecheten in Ostfinnmarken zurück, den Andern in Westfinnmarken, und trat im November desselben Jahrs seine Rückreise an, mit Olsen (§ 2), der erschöpft war, und mit zwei Finnenknaben, welche Unterschulmeister werden sollten. Er reiste über Nordland auf Kähnen von einem See zum andern, oft mit augenscheinlicher Lebensgefahr, und feuerte überall die angestellten Pfarrer für die Lappenmission an. In Drontheim angekommen, schrieb er ans Collegium: „Gott behielt fast überall den Sieg. Ihr würdet vor Freude sterben, wenn ihr selbst wüßtet, wie viele Seelen ihr gerettet, wie viele Prediger ihr erweckt, wie viele Herzen ihr geöffnet habt, allein dadurch, daß ihr Evangelisten aussendet. Und nun, seid getrost! Hoffet auf Gott, der Euch schon große Sachen gezeigt hat. Er wird Euch bald größere zeigen; die Engel gehen auf und ab auf der Leiter des Menschensohns.“ So sehr auch der verblendete Bischof Krog ent-

gegenwirkte, ging doch die Sache vorwärts. Es wurde das Seminar in Drontheim auf einen festen Fuß gestellt, die Erbauung neuer Kirchen in den Finnmarken angeordnet und jedem Katecheten die Erlaubniß gegeben, zwei Finnenkinder bei sich aufzunehmen und zu erziehen.

Seine zweite Missionsreise trat v. Westen 1718 mit vier weiteren wackeren Katecheten und jenen Finnenknaben an. Er ordnete in Waranger den Bau einer Kirche an, und wählte acht Knaben zur Erziehung für den Schuldienst aus. Die Finnen von Tanna zeigten große Freude und Willigkeit und hatten, um ihre Liebe an den Tag zu legen, bereits eine Kapelle gezimmert und errichtet. In Parsanger, wo alle Missionare zusammenkamen, wurde durch freiwillige Gaben des Finnenvolks eine Kirche gebaut, und Missionar Rachlev angewiesen, jährlich die Hauptorte der Pasangerfinnen zu besuchen. Auch in Alten auf dem Gebirge Masi wurde eine Finnenkirche erbaut, zu welcher die Finnen auf 129 Rennthieren das Holz herbeischafften. Auf seiner nun folgenden Winterreise durch Nordland verbreitete v. Westen überall neuen Segen, obwohl er oft in stinkenden Fischer- und Baumhütten predigen und am Nothwendigsten Mangel leiden mußte. In Skjervöen, wo früher die Macht des Bösen besonders offenbar war, aber nun Buße und Liebe zum Wort Gottes sich zeigte, ließ er einen Lehrer zurück, ebenso in Lödingen, wo 60 Finnenfamilien, zusammen 300 Seelen, ihm entgegenkamen. Vom Nordland wo er überwinterte, schrieb er Januar 1719: „Meine allergrößte und rechte Herzensfreude hatte ich an den Finnen in Finnmarken, welche ich Alle unterrichtete, prüfte, bestärkte, und wo nur ein Finne war oder reiste, hatte er meistens sein Buch im Busen, Gott im Munde und Christum im Umgange.“ In Nordland aber, wo er den Gräuel des Branntweinhandels, wie auch die Mißhandlungen der Finnen durch die norwegischen Ansiedler aufs Höchste getrieben fand,

durfte er wenigstens manche heilsamen Verordnungen dagegen anregen.

Auch nach der dritten Missionsreise, 1722, blieb v. Westen wieder den ganzen Winter bei den Finnen und wurde reichlich für alle seinen Mühen und Entbehrungen entschädigt. An manchen Orten war eine große Erweckung entstanden, besonders unter der Jugend. In Bodöe und den anliegenden Orten baten sie mit bitteren Thränen auf den Knieen, man möchte ihnen doch in Jesu Namen Unterricht angedeihen lassen. Nun errichtete v. Westen Schulen für sie.

„Es kamen," schreibt er, „die Kinder mit größter Freude in die Schule. Die Meisten hatten nur drei Pfund Habermehl und nichts weiter zu ihrem Unterhalt für jede Woche mitgebracht. Da dieses unmöglich ausreichte, salzten sie ihr Mehl stark, in der Meinung, dadurch die Kraft desselben zu vermehren, damit sie nicht von Hunger getrieben die Schule verlassen müßten. Andere arbeiteten den ganzen Tag für ihren Unterhalt, und ließen sich des Abends und einen Theil der Nacht in der Schule Unterricht geben. Einige lernten das Lesen und den Katechismus auswendig binnen Verlauf eines Monats; Andere, die Bücher erhalten hatten, erbettelten sich Unterricht blos zur Kenntniß der Buchstaben und zum Syllabiren, da sie dann später ihre eigenen Lehrer wurden. Mehrere, vor dem Spott der Norweger sich fürchtend, verbargen sich hinter den Häusern oder an einsamen Oertern, und strebten mit allem Fleiß zu lernen."

In Harjangen, wo die rohsten Finnen wohnten, waren diese durch Missionar Kildal schon in einem Jahre gewonnen. — In Siumen hatten sich's die Finnen fest vorgenommen, v. Westen und seine Gefährten zu tödten, aber bald verwandelte sich der Haß in Liebe. — Aus Rodöe schrieb er: „Ich habe nun fast jede Finnen- und Lappenbucht durchwandert und einen großen Theil der Felsen in den Nordlanden. Der HErr hat reich und weit über meine Gedanken meine geringe Arbeit gesegnet; und gewiß, es war die höchste Zeit, daß Gott den armen Lappen Hülfe sandte. Es waren ganze Buchten, wo kein einziger war, der nicht den Teufeln opferte rc." — Zu Overhalden, einem Arme der großen Bergkette Kjölen, wohnte ein Finnenvölkchen von

etwa 300 Seelen, das nie in die Thäler herabkam, und von dessen Daseyn daher auch die Prediger am Fuß des Berges nichts wußten. Als sie hörten, daß der Finnenapostel auch zu ihnen herauf wolle, hielten sie eine Zaubermesse, um ihn abzuhalten; aber er kam, und in zwei Monaten war Gottes Wort unter ihnen gepflanzt. Aehnlich ging es in Snaasen. — Im Mai 1723 kam v. Westen nach Drontheim zurück. Er schrieb ans Collegium: „Dessen bin ich gewiß, daß so viele Finnen, als ich behandelt habe, bekehrt sind, und größtentheils dürfte ich mein Leben zum Pfand setzen, daß sie nicht wieder in die vorige Thorheit zurückfallen werden."

---

4. Fortsetzung (Südliche Lappen rc.).

§ 4. Wie es häufig geht, daß das Nächstliegende leichter übersehen wird, so ging es auch mit dieser Mission. Nur zwei Meilen von Drontheim waren noch unbekehrte Finnenhaufen. Auch sie besuchte jetzt 1723 v. Westen mit seinem Freunde Skanke, da schon Einige auf dem Wege der Bekehrung waren.

Hier war es, wo besonders stark der Bußkampf der Finnen hervortrat. Skanke schreibt: „Ihr Weinen und ihre Thränen habe ich gesehen, nicht allein reichlich fließend, sondern so, daß man denken konnte, sie müßten selbst hinfließen und aufgelößt werden;" — und v. Westen: „Soeben reiße ich mich los von den neubekehrten Finnen in Stördalen und Merager. Sie haben alles Ernstes der Gewalt des Bösen entsagt und brennen nun recht von der Liebe des dreieinigen Gottes und begehren als neugeborne Kinder die lautere Milch des Evangeliums. Obgleich sie im Anfange mir Mühe genug machten, so war doch der Schluß der, daß sie sich gar nicht mehr von mir trennen wollten. Meinem Kahn wollten sie nachschwimmen, meinem Pferde nachlaufen, und ließen sich zum Abschied gar nicht trösten, wenn ich ihnen nicht einen Menschen verschaffte, der die Worte, die ich ihnen gesagt, wiederholen könnte. „„Gott erfreue den,"" sagten sie in ihrer Einfalt, „„der dieses ausdachte. Die sind lauter Betrüger, die wir früher gehabt haben. Wollte Gott, diese Lehre wäre eher gekommen, so hätten wir längst aller Teufelei entsagt!""

Ein anderes verirrtes Häuflein hielt sich sogar in

Tönsöt mitten im Stift von Christiania auf; und v. Westen hätte gerne auch diese aufgesucht. Aber der Bischof von Christiania, war ihm feind, und die Mission war statutenmäßig nur auf die Lappen in Nordland und Finnmarken beschränkt. Da geschah es, daß von selbst Finnen von Tönsöt zu v. Westen kamen, von dem sie gehört hätten, daß er den Finnen nichts zu Leide thue. Die Besuche wiederholten sich, und auch sonst kamen von da und dorther Finnen nach Drontheim, welche umgetauft worden waren zu ihren väterlichen Göttern, und nun ein Anderes begehrten. So ging es 1724 das ganze Jahr hindurch. Schaarenweise kamen sie. Greise, Jünglinge, Kinder, Mütter, die ihre Säuglinge mit sich trugen, und selten war v. Westen's Haus frei von solchen Besuchen.

Aber er hatte sich unter den großen Anstrengungen aufgerieben und starb 1727. Lange noch redete das Lappenvolk mit tiefster Verehrung von dem Lektor, der den Finnmann lieb hatte. Man zählte 1725 in Finnmarken 376 Familien mit 1725 Seelen, welche Christen waren und unter der Pflege von drei Missionaren und sieben Schulmeistern standen. Im norwegischen Nordland zählte man in acht Distrikten ebenso viele Missionare, 16 Schulmeister, zwei Kirchen, 18 Schulen und 5028 Seelen, theils Ansiedler, theils Lappen. Im Stift Drontheim waren drei Missionare, ein Katechet, drei Schulmeister und 428 Lappen unter ihrer Pflege. In der Folge aber erschlaffte wieder der Missionseifer, und bald waren die Lappen wieder so verlassen als vorher, und ausschließlich auf ihren alten lappischen Katechismus angewiesen.

---

5. Neuere Missionen.

a. In Norwegen.

§ 5. Erst in neuerer Zeit wurde in Norwegen wieder ein Mann erweckt, der dem edlen Thomas v. Westen

gleichkommt. Es ist N. Stockfleth. Erst Soldat, dann Hauslehrer, zuletzt zum Prediger ordinirt, bekam er den Ruf zu der Gemeinde Vadsöe im höchsten Norden, die einen Sprengel von 300 Quadratmeilen umfaßt. Als ihn der Bischof fragte, ob er sich getraue, den großen Mühen und Gefahren dieses Landes sich zu unterziehen, antwortete er: „Ich werde nie glücklich seyn, wenn ich nicht dorthin komme." Er kam 1825 in Vadsöe an und suchte bald die Lappen auf wo er konnte. Weil er aber bald merkte, daß ohne Kenntniß der Lappensprache sein Wirken nur ein halbes bleiben müsse, so entschloß er sich, mit seiner Gattin ganz zu den Lappen zu ziehen. Er setzte mit ihnen das mühselige Nomadenleben von 1828—1831 fort, unter unsäglichen Entbehrungen, da er ganz wie die Lappen zu leben und zu wohnen genöthigt war. Auf diese Weise wurde er nicht nur der Sprache vollkommen mächtig, sondern lernte auch das Herz und Leben des Volks bis auf den Grund kennen, was ihn befähigte, später mit großem Segen an ihnen zu arbeiten. Die Frucht seiner Schriftforschung war zunächst ein norwegisch-lappisches Lesebuch und der Katechismus, wie auch die Uebersetzung der Evangelien. Bis zum Jahr 1840 wurde das ganze neue Testament fertig, welches sofort von der englischen Bibelgesellschaft gedruckt wurde.

Eine katholische Mission hat sich 1855 in Altengaard (70° nördlicher Breite), der früheren Residenz der Generalgouverneure von Lappland, angesiedelt. Von hier aus sollen die Polarländer bis zu den Orkaden und Faröer-Inseln herab und bis nach Grönland hinüber für den Stuhl Petri erobert werden. „Wir haben, sagt der letzte Bericht, nur 20 Neubekehrte. Doch zeigt die protestantische, wie die heidnische Bevölkerung eine wohlwollende Gesinnung gegen die Priester. Die Einwohner streiten sich voll Freuden um die Bilder, die Crucifixe und Medaillen, die von Rom mitgebracht werden."

b. In Schweden.

§ 6. Von den älteren Bekehrungsversuchen unter den schwedischen Lappen ist schon oben (§ 2) die Rede gewesen, wie auch von den allmählig eingeführten kirchlichen Anstalten und Einrichtungen. Die Lappen sind fast über die ganze nördliche Hälfte Schwedens verbreitet, welche den Namen Norrland führt. Dieses Norrland besteht aus vier Provinzen, deren nördlichste Norrbotten heißt, an welches sich südlich Westerbotten anlehnt; weiter südlich liegt im Osten gegen das Meer hin Angermannland und gegen das Gebirge Jämtland. Diese Gebiete werden die Lappmarken genannt. In ihnen sind manche Pastorate eingerichtet, an welche die zerstreuten Lappen nach Umständen auch als unbekehrt sich anschließen; und im Gebirge befinden sich da und dort besondere Bethäuser, wo die Geistlichen im Sommer ein- oder zweimal den Lappen predigen, weil diese wegen der großen Entfernungen nicht in die gewöhnlichen Kirchen kommen können. In den meisten Marken haben die Lappen jetzt die schwedische Sprache sich so weit angeeignet, daß sie die schwedische Kirche besuchen können; und im Tornea-Lappmark ist die finnische Sprache herrschend und von den Lappen verstanden.

Schon früher übrigens wurde doch auch die Sprache der schwedischen Lappen, deren Dialekt dem norwegischen unverständlich ist, bearbeitet. Zur Schriftsprache aber war sie vor dem 17. Jahrhundert nicht erhoben. Erst 1619 ließ Gustav Adolph ein Lesebüchlein verfassen und drucken, das unter Anderem die 10 Gebote und das Vaterunser enthielt. Auch erschien 1648 zu Stockholm eine Art Kirchenbuch in lappischer Sprache, das die Psalmen, Sprüchwörter, den Prediger, die sonntäglichen Evangelien und Episteln und sonst noch Abhandlungen enthielt. Der Uebersetzer war ein Schwede, Namens J. Tornäus; eine neue Bearbeitung gab 1669 Graan, Pastor in Ulea heraus. Erst 1755 erschien zu Stockholm eine Uebersetzung des ganzen Neuen Testa-

ments. Weil die norwegischen Lappen, auch Quänen genannt, diese Uebersetzung nicht verstanden, wurde die andere Uebersetzung des Predigers Stockfleth, von der oben (§ 5) die Rede war, in die norwegische Lappensprache Bedürfniß.

Daß die kirchlichen Einrichtungen im schwedischen Lappland nicht genügend sind, wahres und lebendiges Christenthum unter den Lappen zu wecken und die Reste des Heidenthums zu überwinden, ist leicht zu begreifen. Das arme Nomadenvolk bedarf neben dem, was die Kirche für dasselbe thut, auch der Dienste freiwilliger Evangelisten. Im Jahr 1836 fühlte sich der edle Tellström berufen, diesen Dienst zu übernehmen. Was er in 10 Jahren unabläßiger Reisepredigt gewirkt hat, ist über alle Erwartung groß und wichtig. Aber endlich beschränkte ihn Krankheit auf stillere Arbeit. Er hatte zuerst in Lyckſele eine Anzahl junger Lappen im Unterricht; sie wurden in einem zweijährigen Curs zu Schullehrern und Lehrerinnen ausgebildet, worauf sie in ihre Heimath zurückkehrten. Dann zog er mit seinen Gehilfen Nordfjell nach Latsjö, wo die Schule erfreulich aufblühte. Eine mächtige Bewegung der Geister steigerte 1849 die Feindschaft der Gegner auf einen hohen Grad, bewirkte aber nachgerade eine allgemeine Reformation in Jämtland. Wo früher die Schrift kaum bekannt war, ist sie jetzt weit verbreitet; und Mäßigkeitsgesellschaften haben der guten Sache soweit gedient, daß das Korn jetzt fast ganz zur Nahrung der Bewohner, nicht mehr zum Branntweinbrennen, dient. Seit 1857 sind die zwei Freunde in Gaſſele angesiedelt, wo der Unterricht der Jugend einen neuen Aufschwung genommen hat. Ueberall suchen die Katecheten die Lappen in ihren elenden, weitzerstreuten Hütten auf, wo nun das Evangelium die fast ununterbrochenen Winternächte erhellt und erwärmt. Die schwedische Missions-Ges. zu Stockholm hat sich's zur Aufgabe gemacht, an verschiedenen Hauptpunkten der Lappenmarken weitere Schulen an-

zulegen, wo die Kinder unter der unmittelbaren Pflege eines gläubigen Schullehrers leben, der sie beherbergt, verköstigt und kleidet. Auf diese Weise hofft man eine christliche Generation unter den Lappen heranzuziehen. Man darf hoffen, daß so in nicht zu langer Zeit die letzten Reste des Heidenthums in Europa vollends verschwunden seyn werden.

II. Israel.

1. Geschichte der Juden.

a. In den ersten Jahrhunderten.

§ 7. Wir haben bisher in den verschiedenen Ländern Israels nicht vergessen, wo Glieder dieses alten Bundesvolks, von dem alles Heil ausgekommen ist (Joh. 4, 22), angesiedelt sind, und neben den Heiden oder Moslems von der Mission in's Auge gefaßt werden. Wir haben aber doch der Juden und der Judenmission besonders zu gedenken, besonders, so weit letztere ihre Arbeit in Europa hat.

Als das Christenthum anfing, mächtig zu werden, waren es die Juden zuerst, welchen das Evangelium nahe gebracht wurde. Viele derselben nahmen den Gehorsam des Glaubens an, und verschmolzen in der Folge mit den andern Geschlechtern der Erde, als der Oelbaum, in welchen die Gläubigen aus diesen eingepfropft werden (Röm. 11, 17), oder als der Segen, der Israel nach der Verheißung (1 Mos. 12, 3) für alle Geschlechter der Erde werden sollte. Diese Mischung bekehrter Juden und Heiden war es, die hinfort die Stelle des Volkes Gottes vertrat (1 Petr. 2, 9), selbst unter dem Namen Israel (Jes. 44, 5). Israel als Volk verwarf freilich Christum, weßwegen es Röm. 9, 30. 31. mit Rücksicht auf die Gesammtheit, den Heiden gegenübergestellt wird, als ein solches, das das Gesetz der Gerechtigkeit nicht überkommen habe, während die Heiden die Gerechtigkeit aus dem Glauben erlangten. Gab es

aber dennoch viele gläubige Israeliten (Röm. 11, 25.: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren."), so war immerhin die Zahl der Unbekehrten noch größer; und diese fuhren fort, feindselig gegen die Christen zu handeln. Wie damals, so kann man jetzt noch von ihnen sagen, daß die Decke Mosis, welche sie die Klarheit im Angesichte Christi nicht erkennen läßt, vor ihrem Herzen hänge, weil ihre Sinne verstocket sind (2 Kor. 3, 14. 15). Sie sind die abgebrochenen Oelzweige, die nicht mehr, wie ehedem, unter der unmittelbaren Pflege Gottes stehen und Seiner besonderen Kundgebung sich erfreuen, weil Gott fortan nur in Christo sich nahe macht; diese läßt Er also im Ganzen ihre eigenen Wege gehen wie vordem die Heiden (Apostelg. 14, 16.). Indessen bleibt ihnen die Verheißung, daß sie wieder eingepfropft werden sollen, und ihnen Blindheit so lange widerfahren sei, bis die Fülle der Heiden würde eingegangen seyn, da dann ganz Israel, nicht blos die Wahl, selig werde, weil Gottes Gaben und Berufung Ihn nicht gereuen mögen (Röm. 11, 24—29). Diese große Verheißung aber, welche die Bekehrung der Gesammtheit Israels in Aussicht stellt, schließt in der Zwischenzeit einzelne Bekehrungen, und unsre Pflicht, auf Bekehrungen in Israel zu wirken, nicht aus. Deßwegen kann sich die Mission den Brüdern aus Israel so wenig entziehen, als den Heiden. Wollten wir warten, bis der Gesammtheit die Decke vom Herzen abgethan wäre, so müßten wir auch die Heidenbekehrung anstehen lassen, bis das Hüllen, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind, würde weggethan seyn (Jes. 25, 7). Wie aber die Heidenmission, was klar vor Augen liegt, ihren Segen hat, so erfährt denselben auch die Judenmission.

Die Verwerfung des Evangeliums und den Ruf des Volks: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" hat das unbekehrte Israel schwer büßen müssen. Sie geben selbst oft als Grund ihrer Zerstreuung „den Haß ohne Ursache" an, wissen ihn aber nicht zu erklären.

Auf ihren Trotz und die übermüthige Selbsterhebung, in der sie es zuletzt, von Gott verlassen, mit dem römischen Volke aufnahmen, folgte im Jahr 70 nach Christus die Eroberung Jerusalems durch Titus, die Einäscherung des Tempels, die Niedermetzlung und Wegführung vieler Hunderttausende von Juden. Die Ländereien Judäa's wurden zum Theil veräußert; und waren die Juden vorher schon in Persien und Arabien, ferner in Aegypten und Cyrene, sodann in Kleinasien, Griechenland und Rom zahlreich gewesen, so zerstreuten sie sich jetzt vollends nach allen Ländern hin. Noch einige Male wollten sie sich aufraffen; aber jedesmal wurden sie nur noch härter niedergeworfen. Ein entsetzliches Blutbad und neue Verödung Judäa's folgte, namentlich im Jahr 133 auf die letzten Versuche der Juden, das römische Joch abzuschütteln. Viele Lehrer wurden hingerichtet und scharfe Verordnungen gegen Juden und Judenthum erlassen. Selbst der erste christliche Kaiser Konstantin, unter welchem im Jahr 323 das Christenthum zur Herrschaft kam, erließ, angestachelt durch christliche Concilienbeschlüsse, harte Edikte gegen sie. Damals fand man sie schon auch in Illyrien, am Rhein, in Gallien und in Spanien. Ueberall aber trieben sie noch Ackerbau, Handel und Gewerbe, besaßen Grundstücke, wurden zu Aemtern und Militairdienst berufen und hatten eigene Gerichtsbarkeit; und erst 418 wurde ihnen der Militairdienst genommen, worauf immer mehr Einschränkungen folgten.

---

b. Im Mittelalter.

§ 8. Als 476 das weströmische Reich unterging, war das Loos der Juden in den verschiedenen Ländern ungleich. In Italien blieben sie ziemlich unangefochten; aber im byzantinischen Reiche erlitten sie Bedrückungen und unter den Westgothen in Spanien grausame Verfolgungen. Die Juden in Palästina, welche

mit Hilfe der Perser 610 Jerusalem einnahmen, träumten sogar von Wiederherstellung der alten Selbstständigkeit, wurden aber vom Kaiser Heraklius empfindlich gedemüthigt. Bald darauf kam der Islam empor (622), welcher die altchristliche Welt überfluthete, und da, wo er eindrang, die Lage der Juden änderte und einigermaßen besserte. Wenigstens lebten sie, einzelne Beschränkungen und Verfolgungen, wie 790 in Mauritanien, 1010 in Aegypten abgerechnet, unter den Chalifen und arabischen Fürsten in ziemlicher Ruhe und nahmen auch im maurischen Spanien an Zahl und Bildung zu. Mancher unterrichtete Jude war Rath, Schreiber, Astrolog oder Leibarzt der maurischen Könige. Wenn es da auch je und je Stürme gab, so waren diese mehr nur Folge politischer Ereignisse. In Palästina stieg ihre Zahl durch häufige Ansiedlungen; und selbst bei den mongolischen Chans standen Juden in Ansehen.

Aber um so trauriger waren in derselben Zeit die Schicksale der Juden im christlichen Europa. Schon im gebildeteren byzantinischen Reiche hatten sie manche harten Stürme zu bestehen, die sie von einem Land in's andere scheuchten; noch mehr in den halbkultivirten, unter Lehenswesen, Faustrecht und Priestergewalt stehenden Westländern. In Folge gewaltsamer Austreibungen war bis zum Schlusse des Mittelalters das westliche Europa fast ganz leer von Juden. Man traf sie meist nur in Deutschland, Italien und Polen an; die andern hatten sich in die osmanischen und nordafrikanischen Staaten geflüchtet. Wie sie es in den letzteren Staaten haben, ist oben (§ 50. 57. 59 u. s. w.) erzählt worden. Günstiger wurde ihre Lage in der Türkei seit der Eroberung Konstantinopels. Durch zahlreiche Ankömmlinge aus allen Ländern Europa's vermehrt, erlitten sie, außer den Erpressungen der Pascha's und der allgemeinen Geringschätzung keinen besondern Druck. Beträchtlich wurden ihre Gemeinden in Konstantinopel, Adrianopel, Salonichi,

Smyrna, Haleb und Damaskus. In Palästina aber, wohin viele Juden aus Polen auswandern, herrschte bis auf die neueste Zeit große Armuth. Jetzt sind in den bürgerlichen Rechten die türkischen Juden den Osmanen gleichgestellt.

Im Mittelalter war in Italien der Zustand der Juden gegen beträchtliche Geldopfer leidlich; und glückliche Zeiten verlebten sie in Neapel, wo sie jedoch 1261 verfolgt wurden, in Salerno u. s. w., ferner in Rom, wo sich die Päpste fast durchgehends ihrer annahmen; in späterer Zeit besonders in Toscana, der Lombardei und Savoyen, wo nur 1435 eine Verfolgung gegen sie ausbrach. Doch mußten sie seit dem 13. Jahrhundert Absonderungszeichen tragen und seit dem fünfzehnten in eigenen Quartieren (Ghetti) wohnen.

In Sicilien besaßen sie Anfangs Grundeigenthum und eine geregelte Communalverfassung, wurden auch von den Arabern und Normannen nicht gekränkt, und von Friedrich II. geschont. Aber später mußten sie schwere Abgaben zahlen, und seit 1296 Zeichen an ihrer Tracht tragen. Als man sie seit 1428 vergebens zu bekehren versucht hatte, wurden sie 1493 auf Befehl Ferdinands des Katholischen, 100,000 Seelen an der Zahl, aus Sicilien vertrieben, da sie sich dann nach Neapel wandten, während die heimlichen Juden oder neuen Christen, wie man die Getauften nannte, noch bis 1570 von der Inquisition verfolgt wurden.

In Frankreich war im 8. und 9. Jahrhundert ihr Zustand blühend, namentlich in Paris, Lyon, Languedoc und Provence. Sie hatten Grundbesitz und einen Meister, der ihre Angelegenheiten verwaltete. Aber seit 877 drückte sie die emporstrebende Geistlichkeit, worauf sie aus den Bisthümern in die Baronieen auswanderten, und bald Königen, Bischöfen, Lehensbesitzern und Städten zugleich ihre Existenz bezahlen und Verhöhnungen abkaufen mußten. Zur Rechtfertigung wiederholter blutiger Aufstände und Hinrichtungen vom 11.—14. Jahrhundert wurden Geschichten von Hostiendurchstechungen, gemordeten Christenknaben und Brunnenvergiftungen vorgebracht. Wechselsweise vertrieben und wieder aufgenommen, erhielten sie endlich den Schutz eines Richters und gegen hohe Summen die Verlängerung ihrer Privilegien, bis sie 1395 auf immer aus dem mittleren Frankreich verjagt wurden.

In England brach am Krönungstage des Richard Löwenherz 1189 ein blutiger Tumult aus; auch erduldeten sie, trotz eines theuer erkauften Freibriefes, viel Ungerechtigkeiten von Seiten der Regierung. Man nahm ihnen Habe und Sy-

nagoge, und 1270 die Befugniß des Grundbesitzes, suchte sie seit 1260 zu bekehren, und wies sie endlich ganz aus dem Lande.

Im deutschen Reiche wurden die Juden Anfangs von den Kaisern, deren Eigenthum (Kammerknechte) sie waren, verkauft und abgetreten. Sie mußten dann überall, in den Rheinstädten, in Sachsen und Böhmen, in Schwaben, Franken und Wien, in Brandenburg und Schlesien, Leibzoll, Kopf-, Gewerbe- und Krönungssteuer nebst andern Abgaben zahlen, und wurden von den vielen Gebietern im Reiche verpfändet, verschenkt und verjagt. Großes Elend bereiteten ihnen die Kreuzzüge, Pöbelaufstände und Austreibungen aus vielen Städten, die Schreckenszeiten von Bauernaufständen, besonders die Verfolgung bei Gelegenheit des schwarzen Todes 1348 f. Oesterreich ausgenommen, wurde Deutschland damals fast von Juden entvölkert. Sie wurden zu Tausenden gemordet, verbrannt, und Viele stürzten sich selbst in die Flammen brennender Synagogen. Doch siedelten sie sich bald wieder im rheinischen und fränkischen Kreise, in Hessen, Sachsen und Brandenburg an, ohne von blutigen Verfolgungen befreit zu seyn. Nur hie und da hatten sie Bürgerrechte und unbewegliches Eigenthum; im Allgemeinen war ihnen blos Handel und Wucher gestattet, und selbst das Gesetz hatte für sie härtere Strafen als für Andere. Oft mußten sie in eigenen Judenstraßen wohnen, seit dem 13. Jahrhundert mit auszeichnender Tracht; und aus manchen Reichsstädten, wie Ulm, Augsburg, Bamberg, Salzburg, Nürnberg, Regensburg (1519), wurden sie völlig verwiesen.

In der Schweiz seit dem 13. Jahrhundert durften die Juden liegende Gründe besitzen; aber bald begannen Verfolgungen, (1401 in Winterthur und Schafhausen), Ausweisungen (1424 aus Zürich, doch später Wiederaufnahme). Genf verjagte sie 1490, Thurgau 1491.

In Polen und Lithauen genossen sie mehr Ruhe und Schutz, ja selbst Vorrechte seit 1264; und seit 1348 vermehrte sich ihre Zahl durch die aus der Schweiz und Frankreich einwandernden Flüchtlinge.

In Rußland findet man Juden im 10. und 14. Jahrhundert; sie wurden jedoch später entfernt.

In Ungarn, wo sie Landbesitz hatten, brachen im 14. und 15. Jahrhundert Verfolgungen aus.

Im christlichen Spanien (im Gegensatz zum maurischen) blieben die zahlreichen Juden bis in's 14. Jahrhundert in ziemlich ungestörtem Genusse ihrer nicht unbedeutenden Vorrechte, selbst in Aemtern und von Königen bevorzugt, und hatten eigene Gerichtsbarkeit und Ländereien. Aber mit der Armuth des Adels, der Macht der Priester und den Mißbräuchen des

Wuchers wuchsen Haß und Verfolgung. Allmählig nahm man ihnen die Befugniß, beliebig zu wohnen, schmälerte ihre Rechte und erhöhte ihre Steuern. In Arragonien wies man sie aus den Städten; und 1391 f. richtete ein Aufstand eine große Niederlage unter ihnen in Sevilla, Cordova, Toledo, Valencia, Catalonien und Majorka an. Viele retteten sich durch die Taufe oder durch die Flucht nach Afrika. Im 15. Jahrhundert waren Verfolgungen, gewaltsame Bekehrungen, Inquisitionstyrannei gegen die Getauften, die nicht auswandern durften, an der Tagesordnung, bis sie endlich 1492 gänzlich aus Spanien vertrieben wurden. Von den 300.000, die nach Portugal, Provence, Italien, Afrika und der Türkei auswanderten, hatte nach acht Jahren etwa der zehnte Theil, arm und elend, eine Zufluchtsstätte gefunden. Eine sehr große Anzahl nahm die Taufe an.

In Portugal lebten die Juden seit dem 11. Jahrhundert unter einem Großrabbiner. 1429 wurde das Zeichen der absondernden Kleidung ihnen auferlegt. Die 80.000 spanischen Flüchtlinge wurden 1492, gegen 8 Goldpfennige Kopfgeld, auf acht Monate aufgenommen, nach deren Verlauf die Aermeren sich zur Taufe, die Wohlhabenden nach dem Auslande wendeten. König Emanuel befahl 1495 die Verweisung aller Juden, ließ den Armen die Kinder unter 14 Jahren wegnehmen und nach den Schlangeninseln einschiffen, und confiscirte die hebräischen Bücher. Die letzten Juden zogen 1497 ab; und 2000 der neuen Christen, d. h. der getauften Juden, wurden 1506 in Lissabon ermordet. Die Leiden der heimlichen Juden auf der pyrenäischen Halbinsel währten bis zur Aufhebung des Auswanderungsverbots, 1629, wiewohl auch später noch, wie 1655 Autodafe's vorfielen. Erst 1773 wurde der Unterschied zwischen alten und neuen Christen aufgehoben.

Unterdessen hatten sich die Juden noch weiter durch die Welt verbreitet, namentlich in Arabien, wo es unabhängige Juden in Hedschas, schwarze in Mokka, weiße in Sennaar gibt; ferner in Persien, wo sie gedrückt und meist unwissend sind; in Afghanistan, wo sie von Kabul aus bis nach China handeln; in Indien, theils in Malabar (§ 142), theils um Bombay (§ 147); in der Bucharei, wo sie mit bürgerlichen Freiheiten in Seide und Metall arbeiten (die 2000 Juden in Bochara klagten 1849 bitter über schwere Bedrückung); in der Tartarei und in China, wo sie zur Zeit der Jesuiten-Missionare blühten, jetzt aber so gesunken sind,

daß sie das Hebräische vergessen haben (erst 1850 wurde ihre Synagoge in Khaefangfu am gelben Fluß wieder aufgefunden). In Abessinien lebten sie seit vielen Jahrhunderten als Falaschas, unabhängig bis 1608 (§ 45. f.); auch in Sudan und in Loango sind sie zu finden. Ueberall sind sie in den genannten Gegenden in kleineren und größeren Korporationen angesiedelt, aber auch theils durch Landesgesetze gedrückt, theils der Verachtung der andern Bevölkerung ausgesetzt.

---

c. In der neueren Zeit.

§ 9. In den Zeiten der neueren Geschichte wurde im christlichen Europa die Lage der Juden nur langsam besser, wie allmählig die Reformation und das Aufleben der Wissenschaften die Gesinnungen gegen sie änderte. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Juden in verschiedenen Ländern als Bürger aufgenommen. Mit der Ertheilung der Bürgerrechte, die immer allgemeiner wurde, verschwanden auch Bedrückungen und Lasten, welche sie vor andern Landesangehörigen zu tragen hatten. Aber erst in der neuesten Zeit gelingt es den Bemühungen von Menschenfreunden, ihre vollständige Emancipation durchzusetzen, d. h. ihre völlige Befreiung und Gleichstellung mit den Christen, nebst der Befugniß, unbewegliche Habe zu besitzen, alle Gewerbe zu treiben, auch staatliche Aemter zu bekleiden, selbst in Parlamente gewählt, und zu Schwurgerichten zugelassen zu werden.

In Italien wurde von den Reformationszeiten an durch die Thätigkeit der Inquisition das Loos der Juden zuerst härter als vorher. Bis auf Pius IX. mußten die Aeltesten der römischen Gemeinde alljährlich einen Tribut darbringen und die Bitte stammeln, fürder ein Jahr in Rom leben zu dürfen, welches ihnen vom Senator mit der Bewegung eines Fußtritts gewährt wurde. Je und je wurden sie aus einzelnen Städten verwiesen, 1540 auch aus Neapel. Dahin kehrten sie nicht zurück, als 1740 ein Dekret sie zurückberief. In andern Städten Italiens genossen sie mehr Freiheit, wie in Venedig,

Padua, Florenz, Pisa, und seit 1600 in Livorno, wo sie durch gute Schulen sich hervorthaten. In vielen Städten haben sie Ghetti, in welche sie gleichsam eingebannt sind; neuestens hat sich ihre Lage gebessert.

In Frankreich kamen wieder Juden 1550 nach Bayonne und Bordeaux; die im Elsaß und Lothringen behielten so ziemlich ihre ältere Verfassung. Der Leibzoll wurde 1784 abgeschafft, und 1791 das Bürgerrecht ertheilt, zu dessen Befestigung man 1807 jüdische Notabeln und ein Sanhedrin einberief. Durch die Verfassungen von 1814 und 1830 und durch das Gesetz von 1831, kraft dessen der Staat die Rabbinen besoldet, wurde die Emancipation der Juden vollendet.

In Belgien herrschen dieselben Grundsätze wie in Frankreich.

In England wurden 1655 die Juden wieder zugelassen, und ihnen 1723 Erwerb von Grundeigenthum gestattet. Zwar wurde die Naturalisationsacte von 1753 wieder zurückgenommen; aber doch lebten sie in ungestörter Freiheit und erhielten 1830 die Zulassung zu den Corporationen und der Advokatur. Der Antrag auf vollständige Emancipation scheiterte 1833 nur noch am Oberhaus, drang aber 1856 durch.

In dem freigewordenen Holland fanden 1603 portugiesische Juden ein Asyl; und sie sowohl als die deutschen Juden lebten uneingeschränkt, wiewohl sie erst 1796 das Bürgerthum erhielten; das Grundgesetz von 1814 bestätigte ihre Emancipation.

Einwanderungen in Amerika wurden durch Engländer und Holländer veranlaßt, 1625 ꝛc. nach Brasilien, 1639 ꝛc. nach Cayenne. Sie leben als freie Bürger in Surinam (seit 1664), in Jamaika seit 1650, und hier 1831 emancipirt; in Canada, seit 1832 emancipirt, und in den vereinigten Staaten (in New-York seit 1670), wo sie theilweise schon 1778, völlig erst 1822 mit allen übrigen Confessionen gleichgestellt wurden.

In Paramaribo, wo ihrer 3000 wohnen, wie auch weiter im Innern des holländischen Guiana's, scheinen sie unter den Negern zu missioniren. Ein Gesetz von 1846 verbietet Freigebung von Sklaven, wenn sie nicht Christen oder Juden werden.

In Dänemark (seit 1600) erhielten sie 1738 Freiheiten und 1814 ein fast unbeschränktes Bürgerrecht.

In Schweden sind seit 1776 Juden in Stockholm und in drei anderen Städten; aber nur Einzelne erhielten als Auszeichnung das Bürgerrecht. Norwegen dagegen versagt ihnen jeden Eintritt.

In Rußland wurden sie von Peter I. wieder aufgenommen, von Elisabeth, 35,000 Seelen stark, 1743 vertrieben. Unter Katharina II. fanden sie sich wieder ein, und Alexander I. begünstigte sie mit gewerblichen Freiheiten, aber Nikolaus I.

vertrieb sie aus manchen Provinzen. Doch wohnen sie in Kurland, in der Krim, in Grusien, wo im Mittelalter die Judenstadt Aspaubani vorkommt, in Kaukasien und besonders in den ehmals polnischen Theilen. Eine Ukase sollte 1817 ihnen die Bekehrung zum Christenthum erleichtern. Sie ertheilte ihnen, nächst vollkommener Freiheit in der Wahl ihrer christlichen Confession und besonderen Ländereien zum Anbau eigener Kolonien, Gewerbefreiheit, Selbstregierung, Befreiung von Kriegs- und Staatsdienst und allen Abgaben auf 20 Jahre, worauf sie dann den übrigen Unterthanen gleichgestellt werden sollten. Sie sollten eigene Gemeinden von israelitischen Christen bilden, in denen kein fremder Christ oder Jude sich aufhalten dürfe. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. —

In Polen, wo sie ganze Städte und Dörfer bewohnen und zwischen Adel und Bauernstand das Mittelglied bilden, fanden sie bei der Regierung Schutz, obgleich sie vom Druck des Adels, und zuweilen durch Pöbel-Aufstände zu leiden hatten. Unter eigener Gerichtsbarkeit, vom Staatsleben ausgeschlossen, als Handelsleute, Branntweinschenken, auch als Landleute und Handwerker, meist in Armuth, von halben Barbaren und Sklaven umringt, machten sie hier eigenthümliche Erfahrungen. An Bildung standen sie lange den andern Juden nach, sind aber jetzt bedeutend vorgeschritten, obwohl ihre politische Stellung im preußischen, österreichischen und russischen Polen nicht durchaus dieselbe ist. —

In Ungarn genießen sie den Schutz der Magnaten. —

In der Schweiz wurden sie seit zwei Jahrhunderten nur in Endingen und Langenau geduldet, und 1543 aus Basel, 1622 aus Appenzell, 1634 aus Zürich, 1655 aus Schaffhausen, 1816 abermals aus Basel weggewiesen. Doch wurde Vieles seitdem besser.

In Deutschland ging es den Juden sehr verschieden und häufig traurig. In der nächsten Zeit nach der Reformation blieben sie von Ehre und Bürgerthum, Grundbesitz und Zünften, selbst von vielen Handelszweigen ausgeschlossen. Sie waren zu Wucher und Kleinhandel genöthigt, von harten Gesetzen gehemmt, und erkauften ihre Existenz mit erniedrigenden, unter mehr als 60 Benennungen ihnen auferlegten Abgaben. In vielen Orten wurden sie gar nicht geduldet, aus andern vertrieben, und selten wieder zugelassen. Meist ward nur eine festgesetzte Zahl aufgenommen; und außerdem kannte das Gesetz zahllose Klassen von Juden, z. B. privilegirte, tolerirte, unvergleitete, Hof-, Schutz-, Stamm-, Grenz-, Schacherjuden rc. Obgleich ihnen Karl V. 1530 und 1541 den Reichsschutz gewährte, wurden sie doch aus verschiedenen Staaten getrieben, wie aus Baiern, der Pfalz, der Mark Brandenburg, und 1670 aus den österreichischen

Erblanden. Auch gab es je und je arge Volkstumulte, so noch 1779 und später im Elsaß. Wohl bekamen sie je und je Vergünstigungen, und in Oestreich gab es sogar geadelte Juden; aber im Ganzen dauerten die unduldsamen Judenverordnungen mit kränkender Behandlung fort. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts trat Lessing mit Andern kräftig für die Juden auf; und auf Oestreichs berühmtes Toleranzedikt von 1782 folgte in mehreren deutschen Staaten eine Reihe besserer Verordnungen. So erhielten 1787 die Juden in München Erlaubniß, ihr Laubhüttenfest zu feiern, und wurde erst seitdem ihren Frauen gestattet, dort niederzukommen. In demselben Jahre schaffte Preußen den Leibzoll ab, und 5 Jahre hernach die Autonomie der Rabbiner. Für ganz Deutschland wurde der Leibzoll 1803 aufgehoben. Als das deutsche Reich sich auflöste, erblühte den Juden eine bessere Zukunft; und wenn auch nach 1814 da und dort wieder Rückschritte geschahen, und sie in Hessen, Weimar und Meklenburg in ihren Rechten gekränkt, in Hannover, Hamburg und Frankfurt des Bürgerthums beraubt, aus Lübeck und Meiningen vertrieben, und in Preußen von Lehr- und Gemeindeämtern, von der Beförderung im Militair und Anderem entfernt, selbst 1824 an Verbesserungen im Gottesdienste verhindert wurden, so siegte doch endlich der bessere Geist, namentlich in den öffentlichen Verhandlungen der Volksvertreter in Baden, Baiern, Würtemberg, Hessen, Braunschweig, Sachsen und Hannover. In Württemberg erhielten sie 1828, mit wenigen Einschränkungen volles Bürgerthum; in Kurhessen wurden sie 1833, in Oestreich 1849 emancipirt. Letzteres kommt immer mehr auf, wie 1861 in Württemberg, und wird wohl bald durch ganz Deutschland durchgesetzt seyn.

Die Gesammtzahl der Juden ist schwer zu berechnen, weil schon in europäischen Ländern viele Israeliten nicht für Juden gelten wollen, wie z. B. in Belgien. Rußland (besonders Polen) hat an 2 Millionen, Oestreich 1,050,000, Preußen 250,000. Das übrige Deutschland 170,000, die Türkei $^1/_2$ Million, Italien 47,000, Frankreich 105,000, Holland und Belgien 80,000, England 30,000 u. s. w., ganz Europa etwa $4^1/_2$ Million. In Asien schätzt man 300,000, in Afrika (besonders Abessinien und Marokko) 500,000, in Amerika 200,000, in Australien einige Tausend, so daß die Totalsumme der Juden sich auf $5^1/_2$ Million belaufen mag.

---

2. Der innere Zustand der Juden.

a. Seine Ausbildung.

§ 10. Ein kurzes Wort ist noch über die inneren Zustände der Juden zu sagen, dabei wir aber uns auf's Allgemeinste beschränken. Die Juden, aus ihrem Vaterlande vertrieben, können ihrer Religion nicht pflegen wie dort. Denn ein Grundgesetz des Mosaismus verbietet Tempel und Opfer an jedem andern Orte, außer dem, den Gott selbst im gelobten Lande erwählt hatte. So ging in Erfüllung, was Hos. 3, 4. geschrieben steht: „Die Kinder Israel werden lange Zeit ohne Könige, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum bleiben." Alle ceremonielle Uebungen können jetzt nichts Anderes seyn als symbolische Hindeutungen auf das, was einst im Vaterland Wirklichkeit gewesen war. Demgemäß ist schon das Innere ihrer Synagogen d. h. Versammlungshäuser, eingerichtet, die wohl keine Tempel, aber Erinnerungslokale an den Tempel seyn dürfen. Synagogen zu Schriftvorlesungen, belehrenden Vorträgen und Gebeten sind schon nach der Rückkehr aus Babylon in Palästina selbst aufgekommen, und waren besonders zahlreich zur Zeit Christi. Jerusalem soll damals 480 Synagogen gehabt haben. Dergleichen bauten sich die Juden überall in der Fremde. Doch mögen sie einfacher gewesen seyn, da das Bedürfniß einer symbolischen Erinnerung an den Tempel um so weniger da war, weil sie, so lange der Tempel stand, von Zeit zu Zeit zu diesem wallfahrteten. In ihrer jetzigen Verbannung, da sie keinen Halt an einem Tempel in der Heimath haben, entbehren sie besonders der Opfer und des hohenpriesterlichen Segens. So geben ihnen alle ihre Gottesdienste keine Befriedigung, kaum eine lebendige Anregung; vielmehr sind sie zu geistlosen Formen herabgesunken, die aller Tiefe entbehren, weßwegen man sich nicht wundern kann, wenn der innere Mensch eines Israeliten so außerordentlich arm erscheint.

Bei all dem ist es den Israeliten tief in's Herz eingegraben, von allen Völkern unterschieden sich fort und fort als die Gesegneten zu denken, wie sie es einst gewesen sind. Einst hatte Moses zu ihnen gesagt: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, wie der HErr, unser Gott, so oft wir Ihn anrufen? und wo ist so ein herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote habe, als alle dieß Gesetz, das ich euch heutiges Tags vorlege?“ (5 Mos. 4, 7. u. 8). Dieses Bewußtseyn des Vorzugs vor allen Völkern ist den Juden geblieben, darum ist ihnen jede Verschmelzung und Verbrüderung mit den Gojim (Heiden) ein Gräuel. Wie sie nun schon zur Zeit Christi durch Vermehrung eigenthümlicher Gesetze und Gebräuche, das Fernstehen von Andern sich sichern wollten, so noch viel mehr in der Zeit ihrer Verbannung. Bis auf's Kleinste hinein wird die Vorsicht beobachtet und durch Gesetze bestimmt, Andern nicht zu nahe zu kommen, damit ihnen das Bewußtseyn des alten Vorzugs nicht entschwände. Alle Speisen müssen eigens zugerichtet, alle Gefässe eigens gereinigt, alle Thiere eigens geschlachtet seyn, um die Befleckungen der Gojim zu vermeiden; und ein gemeinschaftliches Zusammenleben mit Andern ist schon hiedurch für jeden, der rein seyn will, unmöglich gemacht. Dieses strenge Fürsichseyn, bei welchem Andern fort und fort bemerklich wurde, wie scheu man sich vor ihnen zurückziehe, um sich nicht zu verunreinigen, bekam für die, unter welchen sie wohnten, etwas Unheimliches, zumal auch die Sprache, ein verdorbenes Hebräisch, die Scheidewand völlig machte. Wenn sie dann vollends, wie dieß bei gewissenloseren Juden wohl der Fall seyn mochte, Veranlassung zu dem Verdachte gaben, als ob ein Jude meine, Gojim zu betrügen sei keine Sünde, während sie unter sich treu und redlich sich bezeigten, so ist es wenigstens in etwas erklärlich, wie in früheren Jahrhunderten die Entrüstung gegen das arme Brudervolk, sich oft zu so grauenhaften Ausbrüchen steigern konnte, und warum

es bis heute Mühe kostet, unwissenden Christen ihre widrige Stimmung zu nehmen.

Hätten die Israeliten bei dem einfachen Mosaismus, wie er in der heiligen Schrift sich findet, bleiben wollen, so wäre es ihnen wohl nicht so schwer geworden, mit andern Völkern auszukommen. Aber neben der heiligen Schrift haben sie schon frühe angefangen, Aufsätze der Aeltesten, sogenannte Traditionen, welche sie auf Moses, die Propheten und die Soferim (Schriftgelehrte) zurückführten, und welche theils in einem alten Herkommen, theils in der Auslegung der Buchstaben ihre Begründung hatten, gleich sehr wie die Quelle ihres Gesetzes hochzuachten. Aus diesen Traditionen entstand der später verfaßte Talmud, (d. h. das mündlich Erlernte), der aus der Mischna und Gemara besteht. Jene wurde im Jahr 219 nach Christus geschlossen, und diese, eine Auslegung von jener, im 5. Jahrhundert vollendet. Dieser Talmud, der Vorschriften bis in's Einzelnste enthält, auch vielfache Verkehrtheiten bis in's Mark des Israeliten hineinsenkt, hat, obwohl er ein fast unerträgliches Joch auflegt, das größte Ansehen unter den Juden erhalten. Je strenger ein Israelite ihn beobachtet, für desto heiliger gilt er. Durch ihn ist das ganze jetzige äußere und religiöse Leben der Juden gestaltet worden. Durch ihn wird auch von den Rabbinern ein großer Gewissenszwang ausgeübt; und jede Uebertretung seiner Vorschriften, die sich ein Israelite erlaubt, zieht die schärfste Rüge, ja wo die Oberen die Macht dazu haben, harte Strafe nach sich. Uebrigens hat er von jeher auch freisinnige Gegner gehabt: und außerdem wurde er Veranlassung zu vielerlei Sekten und Entzweiungen, weßwegen unter den Juden von jeher eben so viel gezankt und gestritten wurde, als es je bei andern Religionsgenossenschaften möglich ist. Merkwürdig ist auch, daß sie in den verschiedenen Ländern, in welchen sie größere Corporationen bildeten, allmählig eigenthümliche Charaktere annahmen, durch welche sie sich von einander unterschieden, ja sogar einan-

der ausschloßen. So gibt es italienische, spanische, portugiesische, deutsche, polnische Juden, je mit wesentlichen Eigenthümlichkeiten, welche sie auch nach der Verbannung aus den Ländern, in denen sich ihr Charakter ausbildete, so zäh festhalten als das Judenthum selber. Bekannt ist namentlich der Unterschied der Aschkenasim (Deutschen) und Sephardim (spanischen Juden).

---

b. Neuerungen.

§ 11. Indessen sind allmählig an vielen Orten und besonders im westlichen Europa, viele Veränderungen mit den Juden vorgegangen, und der Talmud wird immer mehr beseitigt. Gebildete Juden halten sich kaum an die strengen Regeln und machen sich so mehr zu Gliedern der großen Gesellschaft. Je mehr Letzteres wahrnehmbar war, desto mehr weckten sie die Sympathieen Vieler für sich, die sodann für sie in den Riß standen, ihnen die gleichen bürgerlichen Rechte mit allen Unterthanen auszuwirken. Auch in ihren Gottesdiensten ahmen sie Vieles den christlichen nach. In den Synagogen, die sonst mehr nur als Schreilokale bekannt waren, werden jetzt Predigten gehalten; und überall streben sie nach einer Reform ihrer geistlichen Zustände, worauf viele Zeitschriften, Katechismen, Gesangbücher, Gebetbücher, die sie herausgeben, hinwirken sollen.

Freilich liegt nun für die Israeliten selbst im Verlassen ihrer alten Bräuche eine neue Gefahr, nämlich die, religionslos zu werden, weil sie es nicht verstehen, mit frommem Geiste eine Mittelstraße zu gehen und um ihres Gottes Willen etwa das in Seinem Wort Befohlene zu halten. Sie werfen häufig Talmud und Schrift zumal weg und neigen sich einer Vernunftreligion zu, welche jede göttliche Offenbarung ausschließt; und nicht nur Unglaube und Indifferentismus, sondern auch Atheismus hat da und dort Eingang bei ihnen gefunden. Frömmere Juden, denen Solches ein Aergerniß ist, sind daher meist

heftige Gegner aller Neuerungen; und so liegen überall, wo viele Juden sind, die sogenannten Reformjuden und die Orthodoxen mit einander im Streit. Eine Erwartung des Messias ist bei den Juden im westlichen Europa wenig mehr zu finden; zum Theil weil sie von den Rabbinern, welche auf bestimmte Zeiten, da der Messias kommen würde, hingedeutet hatten, oft getäuscht worden sind. Es hat aber auch die Wirkung gehabt, daß in Vielen der Gedanke aufgekommen ist, der Messias könnte doch schon gekommen seyn, und daß nun christlichen Büchern, namentlich dem Neuen Testament, mehr nachgefragt wird.

Wo die Juden emancipirt sind, kommen sie in innigere Berührungen mit den Christen. Die Interessen des Landes, dem sie angehören, sind nun auch die ihrigen; da sie ein Wort mitzureden haben, wo es das Wohl des Vaterlandes gilt, besonders wenn sie durch Vermögen oder Beruf höher gestellt sind, treten sie den Christen näher; und beider Verkehr wird freundlicher und zutraulicher. Viele Juden verleugnen sogar ihre Herkunft, und Heirathen zwischen Juden und Christen werden immer häufiger. In großen Städten ist es bereits so, daß vornehme jüdische Eltern, ohne selbst von ihrer Genossenschaft auszutreten, ihre Kinder ganz in christlichen Schulen aufwachsen lassen, ihnen christliche Hauslehrer geben, und es nicht ungerne sehen, wenn sie in späteren Jahren Christen werden. Auch sonst erleichtert ihnen höhere Bildung den Uebertritt zum Christenthum, wenn etwas Besonderes Veranlassung zu solchem Schritt wird. Wenn hiebei die nächste Anregung nicht immer ganz rein ist, und Nebenvortheile in's Auge gefaßt werden, so sind doch auch solche Uebertritte, deren Folgen bedeutsam werden können, wenn sie gleich nicht leichtsinnig angestrebt und befördert werden dürfen, nicht so scharf zu beurtheilen oder wegzuschätzen, indem auch da im Innern oft mehr vorgeht, als man sieht. Uebrigens üben die jüdischen Körperschaften doch noch eine große Macht über die Einzelnen

aus; und diesen wird ein Uebertritt oft geradezu unmöglich gemacht, da sie Verstoßung und Enterbung zu fürchten haben, und die nächsten Angehörigen sich im Widerstand bis zur Raserei steigern. Auch sonst kostet es viele Mühe, bis ein Israelite den Entschluß, Christ zu werden, fassen und festhalten kann. Es bedarf noch eines Odems von oben, die Herzen weicher zu machen.

---

3. Missionen unter den Juden.

a. Aelteste und katholische Missionen.

§ 12. Indem wir nun von den Judenmissionen ein Näheres reden, bemerken wir, daß hier nur die im christlichen Europa (auch Amerika) zur Sprache kommen, weil die in den andern Welttheilen je an ihrem Orte besprochen werden.

Man kann nicht sagen, daß früher die christliche Kirche, auch in der Zeit ihrer Finsterniß, die Bekehrung Israels außer Acht gelassen hätte. Nach dem Vorgang der Apostel waren in den ersten Zeiten die Christen stets darauf bedacht, das alte Bundesvolk an sich zu ziehen. Lange aber war Letzteres feindselig, und mußten sich die Christen gegen seine Ränke wehren. Als die Christen die Oberhand bekamen, bezahlten sie den Juden ihre Tücke mit Unduldsamkeit heim, um so mehr, da auch die Juden ihrerseits gerne verächtlich vom Christenthum, namentlich von Christo als einem Gehenkten, redeten.

Im Mittelalter war der Bekehrungseifer der Christen noch unverständiger; und Juden, die sich nicht überzeugen ließen, war man geneigt als Feinde zu behandeln, was sie nur noch verstockter machte. In späteren Zeiten wurden eigene Bekehrungspredigten gehalten, wie in Rom, und sonst in Italien, auch in andern Ländern; und die Juden wurden mehr oder weniger mit Gewalt gezwungen, denselben beizuwohnen. Hatten die Predigten keinen Erfolg, was um so leichter erklärlich ist, da ihnen

Vieles im damaligen Christenthum als vollkommene Abgötterei vorkam, so wurde man ärgerlich, und meinte, so große Hartnäckigkeit sei unerträglich; man müsse ihnen den Ernst zeigen, müsse mit Feuer und Schwert über sie herfallen, oder mindestens bis an's Ende der Welt sie verjagen. Unter all diesen Bewegungen, Mißhandlungen und Drohungen kamen immerhin viele Juden dazu, sich lieber taufen als zu Tode quälen zu lassen. Wenn ein großer Schrecken über sie gefallen war, konnten sie zu Hunderten und Tausenden übertreten; Kinder wurden je und je ohne Umstände und wider ihren Willen getauft. So mischte sich Abrahams Blut durch alle Völker Europa's, mehr als man sich's gewöhnlich denkt; und wenn auch diese Bekehrungsart bitter zu beklagen ist, so hat es doch Gottes Barmherzigkeit für Viele zum Besten gekehrt, indem sicher unter den Nachkommen der Mißhandelten viele erleuchtete gläubige Seelen bis auf den heutigen Tag gewesen sind, die, wenn ihre Väter Juden geblieben wären, das Licht auch nicht gesehen hätten. (Die Familiennamen Christ, Christmann, Christlieb u. s. w. deuten auf Bekehrungen aus dem Judenthum oder Islam.

Eben darum aber, weil die Bekehrungen selten von Herzen gingen, traute man den Getauften lange nicht; und deren Lage wurde nicht viel besser als vorher. Man nannte sie, namentlich in Spanien und Portugal, neue Christen, und bezeichnete sie damit als Geächtete, mit welchen die Andern nicht in Gemeinschaft leben wollten. Sie waren um so übler daran, weil sie auf's Arglistigste beobachtet wurden, und wenn nur der geringste Verdacht gegen ihre Rechtgläubigkeit gefaßt wurde, der Inquisition und dem Feuertode anheimfielen. Ging man auch nicht überall so weit, so blieben sie doch mindestens ihr Lebenlang und wohl manche Geschlechter hindurch verachtet. In Spanien und Portugal wurde erst 1773 der Unterschied zwischen alten und neuen Christen aufgehoben. So kam es, daß da und dort katholische Fürsten an den Proselyten ein Werk der Barmher-

zigkeit thun wollten, indem sie Asyle für sie bauten, in welchen sie unangefochten sollten leben können. Selbst Heinrich III. von England (gest. 1272), ein besonders harter Verfolger der Juden, baute ein solches Asyl, in welchem die Proselyten das Privilegium der Ruhe und Sicherheit haben sollten. Dieses Haus mit einem großen Grundstück wurde 1279 durch die confiscirten Güter solcher Juden bedeutend erweitert, welche wegen Falschmünzerei zum Tode verurtheilt wurden. Aber die ganze Anstalt hörte 1377 auf.

---

b. Aeltere protestantische Missionen.

§ 13. Auch die Reformatoren, namentlich Luther, dachten frühzeitig an die Bekehrung der Juden, und machten es den Christen zur Pflicht, in ihrem Theile dazu mitzuwirken. Aber auch bei ihnen fehlte es häufig an der Geduld, welche die Widerstrebenden tragen kann; und Intoleranz folgte den Bekehrungsversuchen, wenn diese nicht gelangen, auf dem Fuße nach.

Am meisten geschah in Holland. Dorthin flüchteten sich 1603 Tausende geächteter Juden aus Portugal. Es richtete daher schon die Dordrechter Synode von 1619 eine Bittschrift an die Generalstaaten, Christen, welche an der Bekehrung der Juden arbeiten würden, in ihren Schutz zu nehmen. Damals gründete auch die Universität Leyden einen Professorsstuhl für jüdische Controversen; und die ersten Theologen Hollands machten große Anstrengungen, um die Juden zur Erkenntniß des Messias zu bringen. Unter ihnen zeichnete sich F. v. Spanheim, der Vater, aus, ferner Witsius, welcher beweisen wollte, daß ein Jude, der an seine Religion wirklich glaube, auch das Evangelium annehmen müsse, und Prof. Hornbeck, der als der wärmste Freund der Juden geachtet war. Manche Geistliche aus der Schule dieser Gelehrten widmeten sich später mit Eifer der Judenbekehrung, welcher sich auch die Synoden von Leyden

und Delft (1676 u. 1678) liebreich annahmen. Wirklich wurden manche Israeliten in Holland bekehrt; zu bedauern ist nur, daß keine Einzelberichte bekannt geworden sind. Unter Vielen aber können wir den Rabbiner Friedrich Rachstadt nennen, der durch die treue Liebe obiger Männer zur Erkenntniß gekommen, 1670 in Cleve getauft wurde. Er wurde Prediger in Holland und zeigte stets großen Eifer für seine Brüder nach dem Fleisch. Er verfaßte mehrere Traktate, darunter 1685 einen, welcher auf einen sehr reichen Juden, Aaron Faro, den tiefsten Eindruck machte, so daß dieser nach heftigen inneren Kämpfen sich zum Unterricht stellte und 1686 von Rachstadt getauft wurde.

Um dieselbe Zeit entstand ein ähnliches Werk in Hamburg, wohin gleichfalls viele flüchtige Juden gekommen waren. Da zeichnete sich ein Freund von Spener, Namens Esdras Edzardi, ein orientalischer Gelehrter (ob bekehrter Jude, ist ungewiß), durch Liebe und Thätigkeit für die Juden aus. Zu Hamburg 1629 geboren, studirte er hier, so wie in Leipzig, Tübingen und Basel, wo 1650 Buxtorf sein Lehrer war. Er wandte sich darauf mit wärmstem Herzen der Judenbekehrung zu, schlug mehrere Professuren aus, und gründete 1667 aus eigenen Mitteln, und unterstützt von etlichen bekehrten Israeliten, einen Fonds zur Unterstützung von Proselyten, und zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden. Eine große Anzahl Juden wurde durch ihn bekehrt. Diese versammelte er noch als achtzigjähriger Greis regelmäßig um sich, um sie in der Treue zu befestigen. Noch auf dem Sterbebette, 1708, redete er die ergreifendsten Worte zu seinen zahlreichen Glaubenskindern. Er hinterließ acht Söhne, von welchen zwei, Georg und Sebastian, schon lange ihm zur Seite standen. In ihren und deren Söhne Händen blieb die Leitung des Werks bis 1760, da der männliche Stamm Edzardi's ausstarb. Von da an kam der Fonds in die Verwaltung etlicher Geistlichen unter der Oberaufsicht des Senats;

er ist noch vorhanden und hat z. B. die Judenmissionsgesellschaft zu Dresden schon beträchtlich unterstützt.

Auch die Brüdergemeine (seit 1720) dachte frühzeitig an die Juden, indem sie 1738 den Bruder L. Dober nach Amsterdam, und Andere, wie Lieberkühn, nach England und Böhmen sandte. Wenn sie auch in der Folge eine eigentliche Missionsthätigkeit unter den Juden nicht fortsetzte, so hatte sie doch stets Mitglieder, die mit warmer Liebe auf die Brüder zu wirken suchten. Dieß dauerte bis auf die neueste Zeit fort.

Zusammenhängender waren die Missionen, welche einst von Halle ausgingen, besonders durch Professor Kallenberg († 1760), der 1728 ein eigenes Institut errichtete, welches „das jüdische Institut Kallenbergs" genannt wurde, und bis 1792 bestand. Der erste Missionar desselben war ein Württemberger, Namens Widmann. Im Ganzen sind etwa 20 Judenmissionare von Halle ausgegangen, welche das Evangelium in Europa, Asien und Afrika verkündigt haben. Unter ihnen zeichnete sich Stephan Schulz aus, der von 1739—1756 unter unsäglichen Gefahren mit außerordentlicher Liebe und Geduld unter den Juden arbeitete. Er legte ihnen zulieb in 11 größeren und kleineren Reisen, die er meist zu Fuß machte, mehr als 6000 deutsche Meilen zurück, und kam auf seiner letzten Reise nach Konstantinopel und Smyrna, nach Aegypten, Syrien, an den Euphrat und zurück nach Palästina. Ueberall sprach er mit unerschrockener Kühnheit und solchem Herzensdrange zu den Juden, daß seine Arbeit zuweilen mit dem überraschendsten Erfolge gekrönt wurde.

Endlich erwähnen wir noch der Proselytenanstalt, welche 1736 in Darmstadt von dem Prediger Fresenius gegründet und von dem Landgrafen Ernst Ludwig unterstützt wurde. Des Letztern frommer Vorfahre, Landgraf Philipp, hatte schon 1539 für die Juden eigene Predigten in der Kirche halten lassen, und sie durch eine besondere Verordnung zum Besuch derselben

aufgefordert, was in ähnlicher Weise auch andere protestantische Fürsten thaten, wiewohl stets ohne Erfolg, weil die Juden entweder nicht kamen, oder, wenn sie kamen, doch nicht das Evangelium annahmen. Erst spät erkannte man, daß vor Allem Juden, die sich bekehren wollten, vor Verfolgungen der Ihrigen, und vor dem Mangel, der ihnen rücksichtlich ihres Lebensunterhaltes drohte, gesichert werden müßten. Erwägung dieser Umstände rief obige Anstalt zu Darmstadt ins Leben. In ihr fanden in den vier Jahren, in welchen Fresenius sie leitete, über 400 Juden ein Asyl und die Wahrheit; aber in der Folge nahm sie ab, und jetzt ist keine Spur mehr von ihr vorhanden.

---

c. Die Missionen in England.

§ 14. Wie bei der Heidenmission, so war es auch am Platz, für die Judenmission freiwillige Vereine zu gründen. Sie haben freilich ihre Nachtheile, und wo die christliche Kirche rechtes Leben hat, sind sie entbehrlich. Denn die Juden werden den absichtlichen Bekehrungsversuchen eines, wie sie sagen, hiefür bezahlten Predigers selten so geneigtes Ohr schenken, wie der unbefangenen Anfassung durch ihre Nachbarn. Es ist auch schon vorgekommen, daß Juden christliche Schriften, z. B. Berichte aus der Heidenmission mit wahrem Segen lasen, während sie den für sie verfaßten Schriften ausgewichen waren. Eben so ist schon mancher Jude einem beredten Pfarrer in die Kirche gegangen und hat ihm mit einem Interesse zugehört, das der Judenmissionar kaum in ihm erweckt hätte. Indessen erfordert die Arbeit unter Juden eine besondere Vorbereitung und Begabung. Daher war es natürlich, daß mit dem Erwachen des Missionssinnes, auch Gesellschaften zum Besten der Juden, als der nächstgelegenen Nichtchristen, sich bildeten. In England bildete sich 1808 „die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Juden,“

welche bis auf diesen Tag die bedeutendste geblieben ist. Anfangs bestand ihre leitende Committee aus Kirchlichen und aus Dissenters; aber 1815 kam die ganze Leitung in die Hände der ersteren. Nach dem Tode ihres Präsidenten, Sir Thomas Baring, übernahm der bekannte Graf v. Shaftesbury diese Stelle. Die Erzbischöfe und viele Bischöfe und Geistliche der englischen Kirche nehmen lebhaften Antheil an ihrem Wirken. Von Anfang an weihten sich dieser Sache besonders der Prediger L. Way, und Ch. Simeon, Professor zu Cambridge, mit viel Aufopferung ihrer Zeit und ihres Vermögens. Die jährliche Einnahme beträgt über 32,000 Pfund Sterling (384,000 Gulden). Die Gesellschaft wirkt nicht nur in England selbst, sondern auch in Frankreich, Deutschland, Holland und Polen, auch in Nordafrika und in der Türkei, und 1861 hatte sie auf 33 Stationen über 120 Arbeiter, unter welchen 56 bekehrte Israeliten (Proseliten) waren. Sie hat mancherlei Druckereien, in welchen hebräische Bibeln und einzelne Theile der h. Schrift mit und ohne europäische Uebersetzungen herausgegeben werden; auch ist bereits eine zweite sehr gute Uebersetzung des N. Testamentes in hebräischer Sprache zu Tage gefördert worden. Außerdem gibt sie viele Traktate in Druck, die geeignet sind, auf Israeliten Eindruck zu machen.

Die Gesellschaft errichtete bald mancherlei Anstalten in London selbst. Im April 1814 legte der Herzog von Kent den Grundstein zu der bischöflichen Judenkirche. In dieser wird jeden Sonntag in englischer, deutscher und hebräischer Sprache für die Proselyten gepredigt, neben welchen sich auch Juden zahlreich einfinden. Ueber dem Hauptportal der Kirche stehen in hebräischer Sprache die Worte: „So wollest Du hören im Himmel und gnädig seyn der Sünde Deiner Knechte und Deines Volkes Israel,“ 1 Kön. 8, 36., Worte, welche schon viele Juden aufmerksam gemacht haben. In dieser Kirche wurden bis 1858 im Ganzen 343 erwachsene jüdische

Personen, und 441 jüdische Kinder getauft. 1861 war die Gesammtzahl der Taufen auf 881 gestiegen. Rechts und links von der Kirche wurden später zwei große Gebäude errichtet, das Eine für Erziehung und Unterricht jüdischer Knaben, das Andere für jüdische Mädchen. Beide Anstalten können je 50 Kinder aufnehmen und sind stets voll. Die Kinder werden gekleidet, genährt und wohl unterrichtet, und singen in englischer und hebräischer Sprache Lieder zur Ehre des Heilandes. Zu beiden Seiten dieser Anstalten, die im Hintergrunde eines breiten abgesonderten Platzes stehen, zieht sich eine Anzahl einfacher Gebäude, in welchen der Geistliche der Kirche, und die Zöglinge des Judenmissionsseminars wohnen. Auch Dr. Ewald, der vieljährige, gesegnete Missionar, hat hier seit 1851 seine Wohnung. Hier ist auch das Arbeitshaus für Proselyten, in welchem die Schriftsetzerei, Buchdruckerei und Buchbinderei erlernt und geübt wird. Der ganze Platz hat den Namen Palästinaplatz, und ist durch ein Gitter von den Straßen abgeschlossen.

In London wohnen viele bekehrte Israeliten, deren Zahl aber nicht zu ermitteln ist. Dort wollte schon 1832 eine Anzahl Bekehrter sich zu einer besonderen jüdisch-christlichen Gemeinde zusammenthun, ohne den Plan ausführen zu können. Die in der Anstalt Bekehrten führt äußerer Beruf häufig nach allen Richtungen hinweg, so daß der Anwesenden zu wenige sind, um eine eigenthümliche Gemeinde vorzustellen. Die Bekehrten übrigens werden auch Namenchristen, welchen sie liebend nahe kommen, zu großem Segen. Ueberhaupt zählt die englische Kirche schon 70 Geistliche, die bekehrte Juden sind; und groß ist deren Anzahl auch unter den Pfarrern der Dissentergemeinen.

Die Londoner Judengesellschaft hat auch an andern Orten Englands Judenmissionare, wie in Liverpool, Manchester und Bristol. Neben ihr besteht seit 1844 in London die sogenannte britische Gesellschaft für

Juden, deren Leitung in den Händen von Dissenters verschiedener Denominationen ist. Diese sendet gleichfalls Missionare in's Ausland, hat aber ihr Hauptarbeitsfeld in London (Birmingham, Hull u. s. w.). Ihre Missionare sind Alle bekehrte Israeliten. Ferner hat sich 1840 in London eine Gesellschaft von Frauen gebildet, zur Bekehrung des jüdischen weiblichen Geschlechts, wozu sie Errichtung von Schulen, Bildung von Lehrerinnen, auch Besuche in den Familien als Mittel gebraucht. — Außerdem gibt es in England thätige Christen, die für sich auf Juden zu wirken suchen. Dahin gehört z. B. der früher zum Judenmissionar bestimmte Prediger Georg Müller in Bristol, dessen ausgedehnte Waisenhäuser für Kinder aller Klassen berühmt geworden sind. Er sucht durch Umgang, Traktate, Vorträge auf öffentlichen Plätzen, und liebliche Unterweisungen nicht ohne Erfolg die Judenbekehrung zu fördern. — Endlich erwähnen wir noch, daß die schottische Nationalkirche seit 1839 auch die Judenmission zu einem Zweig ihrer Missionsthätigkeit gemacht hat, und gesegnete Stationen unterhält, wie Salonika, Smyrna, Alexandrien. Als von ihr 1843 die freie schottische Kirche sich trennte, nahm auch diese sich der Judenmission an, und bedeutend sind deren Stationen in Konstantinopel, Pesth und Amsterdam geworden. Ebenso hat die unirte presbyterianische Kirche Missionsstationen in Algier, Aleppo, Hamburg u. s. w. und die irischen Presbyterianer eifern ihr nach.

---

d. Missionen auf dem Continente.

§ 15. Wir zählen noch die weiteren Stationen und Gesellschaften der Judenmission auf dem Continente auf, am Schlusse auch Amerika's gedenkend.

1) Frankreich. Hier war die Zahl der Juden nach der Schätzung von 1857, in Paris, Metz,

Nancy, Straßburg, Colmar u. s. w., zusammen 105,736. Sie stehen hinter den deutschen Juden an Bildung zurück, haben unter sich auch weniger Handwerker als in Deutschland. Sie theilen sich in fanatische Israeliten und Rationalisten. Die Arbeit unter ihnen ist keine leichte. Doch nicht immer unfruchtbar.

a) Straßburg: hieher kam 1832 Missionar Hausmeister in Diensten der Londoner Gesellschaft. In Stuttgart durch die gewaltige Predigt Ludwig Hofackers bekehrt, wurde er Zögling in Basel, und war bis an seinen Tod (1860) ein besonders thätiger und gewandter Missionar. Durch ihn bildete sich 1835 in Straßburg die „Gesellschaft von Freunden Israels," welche den Missionaren helfend zur Seite steht und Wahrheit suchender Juden durch Unterstützung sich annimmt, um sie in den Stand zu setzen, durch eigene Handarbeit ihr Brod zu verdienen. In Straßburg beschloß auch Missionar Goldberg sein thätiges Leben, 1848. Derselbe, 1780 in Schlesien geboren, sollte Rabbi werden, bekam aber einen Widerwillen vor dem Studium des Talmud. Im dreiundzwanzigsten Jahre trieb ihn Neugierde in den Saal der Brüdergemeine zu Neuwied. Er wurde innerlich ergriffen, unterrichtet und 1821 in Eßlingen getauft. In Diensten der Londoner Gesellschaft arbeitete er in Dresden, Schlesien, Baiern, zuletzt neben Hausmeister in Straßburg, wo manche Israeliten die Taufe erhielten. Auch in Colmar und Mühlhausen arbeiten Judenmissionare der englischen Gesellschaft. — b) in Metz wirkte Missionar Oster von 1835 an mehrere Jahre. Er machte von da auch viele Reisen zu andern Städten in Frankreich. Der Boden war hart und die Arbeit schwer, weil der Missionar nur auf Unterredungen mit den Juden beschränkt ist, und öffentliche Vorträge vor versammelten Juden selten und fast unmöglich sind. — c) In Toulouse bildete sich schon 1832 eine Gesellschaft von Freunden Israels, die sichs zur Aufgabe stellte, Bibeln und Traktate zu verbreiten, für Proselyten Sorge zu tragen und Beisteuern zu sammeln. — d) In Lyon findet die Kirche der evangelischen Gesellschaft vielfache Gelegenheit, an Juden und Judenkindern etwas zu thun. — e) in Nismes wurde 1845 eine Gesellschaft gegründet, die wenigstens durch Beiträge sich hervorthut. — f) In Paris arbeitet seit 1855 Missionar Markheim in Diensten der Londoner Gesellschaft, Brunner für die britische Gesellschaft, die auch in Bordeaux, Lyon, Marseille das Werk betreibt.

2) Die deutschen Bundesstaaten (die Großstaaten ausgenommen). In ihnen sind da und dort Missio-

nare der englischen und schottischen Gesellschaften angestellt, welche ihre ausgedehnten Wirkungskreise häufig bereisen. Besonders gerne erscheinen sie auf großen Märkten, wo sie keine Gelegenheit unbenützt lassen, den Juden ans Herz zu reden und Traktate in die Hände zu geben, obgleich sie bisweilen mit Hohn und Spott, ja gar mit Anspeien und Schlägen zurückgewiesen werden. Häufig kommen sie durch die wiederholten Besuche mit Juden und selbst Rabbinen in ein freundschaftliches Verhältniß, und werden ihre Besuche nicht ungerne gesehen, weil den Juden die Liebe und Freundlichkeit, mit welcher man ihm zuvorkommt, wohl thut. Doch sind die Früchte im Ganzen spärlich. Manche scheinen Eindrücke zu haben, aber nicht den Muth, etwaigen Stürmen sich auszusetzen. Im Ganzen ist wahrzunehmen, daß viel mehr Verlangen nach etwas Besserem verbunden mit der Ahnung, der Messias könnte doch schon gekommen seyn, vorhanden ist, als früher. Wenn freilich Uebertritte Statt finden, so fehlt es nicht an den gröbsten Aeußerungen des Zorns und Aergers.

a) Württemberg wurde früher jährlich von Missionar Hausmeister in Straßburg bereist. Seit einigen Jahren ist auch ein Missionar der britischen Gesellschaft in Cannstatt ansäßig. — b) Baden, früher von Straßburg aus besucht, hat einen eigenen Missionar an Prediger Sutter in schottischen Diensten. — c) In Baiern fand Dr. Delitsch in Erlangen, welcher schon als Student in Leipzig durch Missionar Goldberg zu lebhaftem Interesse an der Judenmission angeregt wurde, Freunde Israels, und wurde Vorstand eines Judenmissionsvereins. In Verbindung mit ihm arbeitet zu Nürnberg der ergraute und erfahrene Missionar der Londoner Gesellschaft, Deutsch, dem ein Sendbote der britischen Gesellschaft zur Seite steht. — d) Ein schottischer Missionar arbeitet in Rheinbayern. — e) In Frankfurt a. M. bildete sich schon 1820 eine Judenmissions-Gesellschaft, die sich mit andern, namentlich der Londoner Gesellschaft, verband. Letztere hat schon lange einen Missionar hier angestellt, gegenwärtig Dr. Poper, nebst einem Kolporteur. Dort hat 1861 der alte H. Stern seine vieljährige Arbeit im Dienst der britischen Gesellschaft zu Ende gebracht. Er war ein erst im Alter bekehrter jüdischer Lehrer und gewann viele Seelen durch seine

große Herzlichkeit. Die Juden haben hier eine eigene Bibelgesellschaft gestiftet, die sich aber schon gespalten hat. — f) Im Königreich Sachsen bildete sich 1822 durch Goldbergs Bemühungen eine Dresdener Gesellschaft. Obgleich nur schwach von dieser unterstützt, hatte er doch die Freude, in den ersten sechs Jahren 18 erwachsene Juden und 17 Kinder zu taufen. Goldberg besuchte auch die Messen zu Leipzig, häufig mit viel Segen, und machte die ersten Missionsreisen nach Schlesien, Böhmen und andern deutschen Staaten. Jetzt ist kein Missionar mehr in Sachsen. — g) Die Freistadt Hamburg hat über 8000 Juden, in Reformjuden und Orthodoxe getheilt. Letztere machen Anstrengungen, das talmudische Judenthum zu erhalten, und während jene nur Eine Synagoge, die sie den neuen Tempel nennen, haben, besitzen sie deren zwei, neben andern Gebetslokalen. Beide aber widerstehen der Wahrheit. — Die Londoner Gesellschaft arbeitet hier seit 1836, und die Missionare Becker und West sind mit zwei Kolporteurs sehr thätig, neuerdings besonders auch in Ostfriesland. — h) In Altona und Hamburg wirken Missionare der unirten Presbyterianer; die Gleichgiltigkeit der christlichen Nachbarn macht dort einen sehr erkältenden Eindruck auf die Juden.

Fortsetzung (Preußen).

§ 16. 3) Das Königreich Preußen bot der Londoner Gesellschaft ein reiches Arbeitsfeld dar, indem es besonders viele polnische Juden hat und aufnimmt. Daß der Boden nicht unfruchtbar ist, kann man an dem ersehen, daß allein in den Jahren 1822—1841 nicht weniger als 2200 Juden getauft wurden. Es waren diese freilich nicht lauter Früchte der eigentlichen Mission, sondern Viele wurden durch die Verhältnisse, in welche sie zu Christen kamen, wie dieß namentlich in der Hauptstadt Berlin der Fall ist, zum Uebertritt bewogen. Doch wurden sie Alle von frommen Predigern unterrichtet, und nicht ohne die Ueberzeugung der Letzteren, daß etwas Wahres in ihren Seelen vorgegangen sei, zur Taufe zugelassen. Im Osten, wie in der Provinz Preußen, Posen und Schlesien, ist die Mission besonders gesegnet.

a) In den Rheinlanden ist Kreuznach, die Station

der Londoner Gesellschaft, ein interessantes Arbeitsfeld durch die vielen zugänglichen Juden jener Gegend. Seit Jahren wirkt hier Missionar Stockfeld, der viele Reisen in die Ferne, auch in die Hessenlande, macht und es rühmt, daß die Juden in vieler Hinsicht milder geworden seien und Beweise aus der Schrift mit weniger Widerwillen anhören. Sein Kolporteur hat 1860 in 144 verschiedenen Ortschaften, unter Gesprächen über das Evangelium, Schriften an Juden und für Juden verkauft. Stockfelds lange und treue Thätigkeit hat in vielen Christen in den Rheinlanden Liebe und Theilnahme für Israel geweckt, und so bildete sich 1842 in Köln der Rheinisch westphälische Verein für Israel. Dieser, einen eigenen Missionar suchend, warf seine Augen auf Pastor Kalthoff, welcher längst als besonderen Freund Israels sich bezeigt hatte. Kalthoff trat 1844 seine erste Missionsreise an, und wanderte fortan im Jahre neun Monate hindurch bei den Juden umher. Wegen vorgerückten Alters aber hat er 1857 seinen Wanderstab niedergelegt und eine Pfarrstelle angenommen. — In Köln wirkt ein eifriger Sendbote der britischen Gesellschaft.

b) In Berlin ist der älteste Hilfsverein der Londoner Gesellschaft auf dem Kontinente. Es kam 1818 Prediger Way (§ 14) von England dahin, und feuerte das Interesse für Israel an. Unter Andern gewann er den britischen Gesandten in Berlin, Sir George Rose, für die Sache, der ihr bis an seinen Tod (1854) treu blieb. Allmählig (1822) entstand die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, mit welcher auch Professor Tholuck sich verband, der Schriften für die Juden schrieb, auch 1824 eine Zeitschrift: „der Freund Israels, für Christen und Israeliten," herausgab. Tüchtige Missionare wurden der Londoner Gesellschaft empfohlen. Darunter sind: Prediger Reichardt, der in Deutschland und Polen, in der Türkei und Palästina sein Arbeitsfeld hatte, jetzt seit vielen Jahren in London, ferner Prediger Becker, vieljähriger Leiter der polnischen Mission, und Prediger Hartmann, ältester Missionar in Breslau. Die Berliner Gesellschaft sandte aber auch eigene Missionare aus, unter welchen besonders zu nennen sind: Händes, ein geborner Christ, der sich gründliche Kenntnisse des Judenthums erwarb und große Macht an vielen Juden bis an seinen Tod ausübte, und Börling, ein Jude aus Berditschew in Rußland, durch Missionar Moritz 1821 bekehrt, und in Basel erzogen, welcher 1835 in die Dienste der Berliner Gesellschaft trat, und viele Juden zu Christo brachte, aber 1840 Pastor im südlichen Rußland wurde. — Die Berliner Gesellschaft, die von vielen Zweigvereinen, wie in Königsberg, Danzig 2c. unterstützt wird, hat stets einen oder etliche Arbeiter in ihren Dien-

sten, in der Hauptstadt selbst erst in neuerer Zeit. Auch besteht daselbst seit 1852 der bekannte Jerusalemsverein (§ 78) unter der Leitung Dr. W. Hoffmanns. Dort hat aber auch die Londoner Gesellschaft ihre Missionare, und 1834—1837 hat Prediger Ayerst über 200 Juden im Unterricht gehabt und 47 getauft. Der Missionare sind es gegenwärtig (1861) vier (Bellson, Dr. Klee, Dr. Schulze, Dr. Biesenthal), von zwei Kolporteurs unterstützt, und einem Schullehrer, der 40 Kinder in der Schule hat. Viel wird auf Reisen gethan, Manches auch durch Schriften und Proselytenpflege. Im Ganzen sollen in Berlin mehr Juden bekehrt worden seyn als in London: ihr Rationalismus und neuerdings der zunehmende Materialismus führen auch viele in die Reihen der entschiedenen Religionsfeinde.

c) In der Provinz Preußen hat die Londoner Gesellschaft zwei Stationen, nämlich: 1) in Danzig, wo etwa 3000 Juden sind, nicht strenge Talmudisten, sondern mehr dem Unglauben zugewandt, die wohl prachtvolle Synagogen bauen, sie aber fast nie betreten. Ihre Kinder schicken sie unbedenklich in die Schulen und lassen sie alles Christliche mitmachen. Taufen kommen manche vor. — 2) In Königsberg in Ostpreußen stehen Missionar Tartakover von der Londoner, und Jakobi von der Britischen Gesellschaft. Die deutschen Juden der Nachbarschaft stehen meist im Unglauben und sind darum unzugänglicher als die russischen und polnischen. Andere besuchen die christlichen Kirchen und haben nichts dagegen, wenn ihre Kinder in reiferem Alter Christen werden. — Selbst Rabbiner zerfallen mit ihrem Talmud, wenn sie das Neue Testament lesen, und reden dem Christenthum entschieden das Wort. Auch hier werden Manche bekehrt. Pastor Resener in Memel hat allein 185 Juden, meistens polnische, getauft.

d) Die Provinz Posen ist besonders gesegnet. Die Stadt Posen (mit Fraustadt) ist Station der Londoner Gesellschaft, wo Graf, Skolkowski und andere bewährte Arbeiter stehen. In Bromberg hat die Britische Gesellschaft einen Vertreter. Die Provinz, einst zu Polen gehörig, hat an 100,000 Juden, und von hier verbreiten sie sich über ganz Preußen. Sie sind im Allgemeinen zugänglich. So sehr auch die strengen Juden toben, wenn Bekehrungen vorkommen, so ist doch bereits kaum eine Stadt in der Provinz, in welcher nicht Proselyten wären. Von diesen sind Einige Geistliche, Andere Missionare, die Meisten Handwerker. Die Juden erkennen es an, daß durch die Mission die Christen Liebe gegen sie lernen, und ihre Achtung vor der Person Christi nimmt zu, wie auch das Neue Testament immer mehr Eingang findet. In Posen kommen auch viele Ehen zwischen Christen und Jüdinnen vor, wobei es den

Letzteren, wie die Missionare versichern, an wirklicher christlicher Anregung nicht immer fehlt; nur haben sie die Kraft nicht, die tief eingewurzelten Gewohnheiten des Judenthums völlig zu lassen. Interessant sind die 12 Missionsschulen, die in und um Posen seit Jahren bestehen, und troß vieler Angriffe von Seiten der Juden, stets gegen 500 Judenkinder zählen, welche bei amtlichen Prüfungen sich oft den christlichen überlegen gezeigt haben.

e) In der Provinz Schlesien ist die Mission nicht minder gesegnet. Die Hauptstation der Londoner Gesellschaft ist seit 1820 Breslau, in welcher sechs Missionare (Hartmann, Behrens ꝛc.) stationirt sind, außer einem Arbeiter der Britischen Gesellschaft, die nach allen Richtungen Reisen machen. Der Juden sind es in der Provinz 27,000, und bis 1835 wurden 345 getauft. Wie häufig theilen sie sich auch hier in Orthodoxe und Reformjuden, und zwar nehmen die Letztern merklich zu. Der häufige Umgang mit Christen vermindert die Vorurtheile. Viele bekennen laut, daß sie das Judenthum aufgegeben haben; denn wenn sie an das Alte Testament glaubten, so müßten sie auch an das Neue, als seiner Erfüllung, glauben. Solche, die früher nie mit einem Missionar sprechen wollten, und schon beim Namen Jesu zornig wurden, lassen mit sich reden, und werden erst ärgerlich, wenn auf die Erlösung durch Sein Blut aller Nachdruck gelegt wird. Getauft werden stets Viele, nicht blos in der Mission: ja jüdische Eltern haben schon ihre Kinder zur Taufe in die Kirche gebracht. Sehr zugänglich sind sie besonders in Frankfurt a. d. O., wo sich neuestens eine jüdische Gesellschaft zur Kolonisirung Palästina's gebildet hat.

Fortsetzung.

§ 17. 4) Das Königreich Polen wurde um seiner vielen Juden willen frühzeitig von der Londoner Gesellschaft ins Auge gefaßt; und weil es seit 1815 eine eigene Constitution hatte, und seine Kirchengesetze anders sind als in der griechischen Kirche Rußlands, so konnte man sich hier Erfolg versprechen. Prediger Way von England wirkte 1818 von Kaiser Alexander I. die Erlaubniß zur Mission aus. Letztere wurde mit großem Eifer und mit viel Segen von Warschau aus, wo allein 40,000 Juden wohnen, betrieben, aber zur Zeit des russisch-griechischen Kriegs 1855 von

von Nikolaus I. völlig aufgehoben. Im Ganzen waren etwa 400 Israeliten getauft worden, und noch viele Andere hatten ihre Heimath verlassen, um auswärts die Taufe zu empfangen.

Anfangs beschränkten sich die Missionare (Mac Caul, Reichardt, Becker) auf Unterredungen, Hausbesuche und Schriftvertheilungen; aber bald gingen sie weiter, und wurde ein Arbeitshaus für Taufkandidaten nöthig. Der in verschiedenen Sprachen für die Juden gehaltene Gottesdienst wurde immer zahlreicher besucht; und die heilige Schrift fand starken Absatz. Zwar arbeiteten die Juden auf alle erdenkliche Weise den Missionaren entgegen; aber sie konnten die Wirkung an den Herzen nicht verhindern. Schon das machte tiefen Eindruck, daß Christen freundlich und liebreich mit ihnen verkehrten; und wenn sie das römische und griechische Christenthum nicht für die Religion des wahren Messias halten konnten, so wurden sie nachdenklicher über den Glauben der Missionare, und immer geneigter anzunehmen, der Messias müßte schon da gewesen seyn, wenn er nicht bald käme. Zwar hielten sie noch immer am Talmud; aber Dr. Mac Cauls Werk: „Nethiwoth Olam" oder „die alten Wege" überzeugten Viele vom Unterschied der heiligen Schrift und dem, was die Rabbinen lehrten. Mac Caul berichtet von einem späteren Besuch in Warschau: „Alles, was ich sah und hörte, ließ mich schließen, daß der Tag der gnädigen Heimsuchung Israels schon weit über die Dämmerung vorgerückt sei. Die vieljährigen Arbeiten der Gesellschaft, und besonders die Missionsreisen, haben eine sehr merkliche Veränderung in der Stimmung der Juden gegen das Christenthum bewirkt. An jedem Orte sammelten sich die Juden in Schaaren um den Missionar, um ihn zu hören; und Tausende von Büchern und Traktaten wurden ausgetheilt." — Seit 1840 waren sieben Missionare in Polen, 1848 wurden ihrer neun. Durchschnittlich wurden jährlich 10 Juden getauft. Andere Stationen in Polen waren Kalisch, 55 Stunden westlich von Warschau, Sierads, an der Wartha, 14 Stunden östlich von Kalisch, — Lublin, 40 Stunden südöstlich von Warschau, — Suwalki, 60 Stunden nördlich von Warschau. — Es ist zu erwarten, daß die vielen nach der Aufhebung der Mission zurückgebliebenen Schriften und Eindrücke auch jetzt noch im Stillen weitere Wirkung thun werden.

5) Vom eigentlichen Rußland wurden, wie oben bemerkt, die Juden durch Nikolaus I. vertrieben, ausgenommen die in den Kolonien Südrußlands Angesiedelten, 26000 an der Zahl. Auch sonst blieben Viele zurück und Andere mögen jetzt wieder ins Reich zurückkehren.

Aber eine Mission wäre auch bisher ziemlich erfolglos gewesen, weil das russisch-griechische Kirchengesetz keine andere Taufe als in den Schooß der griechischen Kirche erlaubte. Von dem Plan Alexanders I. übrigens, Kolonien israelitischer Christen mit beliebigen Confessionen zu gründen, ist oben (§ 9) die Rede gewesen. Von Alexander II. ist 1861 jedem Nichtchristen gestattet worden, sich in einer beliebigen Kirche taufen zu lassen, wie auch Kinder aus gemischten Ehen hinfort nicht mehr nothwendig griechisch seyn müssen. Aber eine Mission konnte bisher um so weniger eröffnet werden, als selbst die im freieren Polen aufgehoben worden sind.

Kaiser Alexander I. begünstigte nach den Befreiungskriegen, wie die Bibelverbreitung, so auch die Judenmissionen. Von ihm aufgefordert, durchzog Missionar Moritz 1817—1825 alle Theile des Reichs, und überall nahmen die Juden seine Vorträge und seine Bücher freundlich auf. Einmal 1819 bat ihn in Borisow ein benachbarter Rabbine, Namens Kletsck, auch zu ihm zu kommen. Moritz that es, und fand eine große Versammlung vor, die mit Aufmerksamkeit ihn anhörte. Noch 20 Jahre später kam ein Brief von Kletsck, mit 40 Unterschriften, an die Missionare in Warschau, des Inhalts: „Lebt ein gewisser Moritz noch? Ist er bei euch? Wenn das nicht ist, könnten wir nicht durch Einen von Euch in Warschau getauft werden?“

6) Mit Oestreich, das über eine Million Juden zählt, die seit 1849 in gleiche Rechte mit den Unterthanen gestellt sind, ist es ein Aehnliches wie mit Rußland. Hier duldet die römische Kirche keine fremden protestantischen Missionare. Merkwürdig ist jedoch, was 1860 Missionar Lawrence mittheilt. In Galizien wurde den 20 ansäßigen protestantischen Familien einer kleinen Stadt plötzlich der Gebrauch des Kirchhofs genommen. Da trat eine Anzahl Juden zusammen, kaufte ein gut gelegenes Stück Land, und bot es den Protestanten, wie wenn diese ihre Brüder wären, zu einem Begräbnißplatz an. Noch wichtiger ist die gleichfalls von Lawrence mitgetheilte Nachricht, daß in Mähren, wo nur sieben lutherische Gemeinden sind, 139 Juden durch ihren Dienst getauft worden seien, in wie viel Zeit,

konnte er nicht sagen. Daß hiebei, setzte er hinzu, irdische Vortheile der Beweggrund gewesen seien, könne man nicht annehmen, da diese Lutheraner sehr arm und bedrückt seien. Indessen hat doch die Londoner Gesellschaft ihre Arbeit in Krakau; eine andere in Pesth hat aufgehört.

a) Die Stadt Krakau war von 1815 an eine Republik, unter dem Schutze von Rußland, Preußen und Oestreich. Nach dem Aufstand von 1846 wurde sie dem östreichischen Reiche einverleibt und Hauptstadt von Westgalizien. In den Tagen ihrer Freiheit konnte von der Londoner Gesellschaft unter den 32,000 Juden in der Stadt und Umgegend gearbeitet werden. Diese, großentheils sehr arm, standen damals noch in tiefer Verachtung bei der katholischen Bevölkerung, und durften Nachts aus ihrem besonderen Quartier bei schwerer Strafe nicht herausgehen. Missionar Dr. Gerlach erhielt 1834 von der Stadtobrigkeit die Erlaubniß, öffentlich zu predigen, eine Schule für Judenkinder zu errichten und die heilige Schrift unter den Juden zu verbreiten. Andere Missionare folgten nach; und die Mission wurde lebhaft. Trotz des Widerstands der katholischen Priester und der Rabbiner wurden viele Juden getauft. Bestürzt über den Fortgang des Werks, nahmen die Rabbiner ihre Zuflucht zum Cherem (Fluch). Zuerst gaben sie ernste Warnungen, dann Drohungen, und endlich sprachen sie in der Synagoge feierlich den Bann aus, mit den Worten: „Verflucht ist der Mann, der die Missionare besucht; verflucht sind seine Eltern; verflucht ist seine ganze Verwandtschaft; die Thüren seines Hauses sollen vernagelt werden.“ Aber diese Erklärungen thaten nicht nur keine Wirkung, sondern die Juden strömten nur noch zahlreicher den Missionaren Behrens und Hiscock zu. In den Revolutionsjahren 1848 und 1849, da die Rechtsgleichheit aller Unterthanen verkündigt wurde, ruhte die Mission. Als jedoch Missionar Hoff die Arbeit wieder begann, wehrten ihm die Behörden der Stadt unter dem Vorwand, daß der Mission gegenüber die alten Gesetze des Reichs noch gelten. Hoff wandte sich persönlich nach Wien, und wirkte volle Freiheit für die Mission aus. Er starb 1854; und dann widmete der Mission einen Theil seiner Zeit ein Prediger der Stadt, Namens A. Otremba, welcher jetzt Agent der Londoner Gesellschaft ist, häufige Reisen in Galizien macht, einige feste Stationen im Lande hat, und jährlich etliche Juden tauft. Der Proselyten sind es im Ganzen über 100. Die Juden bequemen sich immer mehr an die Sitten der Christen, und ihre Stimmung gegen das Christenthum wird günstiger. Sie schicken ihre Kinder in

christliche Schulen; und wenn die jüdischen Lehrer davor warnen, weil sie könnten dem Judenthum entfremdet werden, so antworten die Eltern, sie hofften selbst noch Christen zu werden, und wünschten das auch von ihren Kindern. Fremde Missionare aber werden kaum zugelassen.

b) Pesth in Ungarn, welches letztere bekanntlich eine freiere Verfassung hatte, wurde 1842 eine schottische Station. Es war dieß Folge des Berichts einer Untersuchungsreise, welche die schottische Kirche 1839 in Europa und Asien machen ließ. Pesth wurde bald eine sehr bedeutsame Station. Die Familie Saphir, Verwandte des bekannten Satyrikers, war die erste, welche die Schotten tauften. Diese eröffneten Schulen für jüdische Kinder, welche von etwa 300 derselben benützt wurden, hielten Vorträge für die Juden, schickten Colporteure in Ungarn aus und verbreiteten Gottes Wort und dessen Kenntniß. Eine nicht unbedeutende Zahl Juden wurde gewonnen und getauft. Als die Mission in vollster Blüthe stand und auch wohlthätig auf die evangelischen Christen gewirkt hatte, brachen die Revolutionsstürme los; und obgleich die Missionare sich nicht in's Politische mischten, so gelang es doch dem römischen Einfluß, sie aus Pesth, Ungarn, ja ganz Oestreich zu vertreiben. Der ausgestreute Samen wirkte aber doch in Vielen nach. Insbesondere dauerte die Schule des Proselyten Ph. Saphir fort, der Pastor und Superintendent war. Die Schule war eine Privatschule mit 360 fast ausschließlich jüdischen Kindern. Sie kam 1851 in große Gefahr durch die Verordnung, alle Privatschulen müßten unter katholische Aufsicht gestellt werden. Auf Ansuchen der protestantischen Gemeinde jedoch wurde Saphirs Schule für eine öffentliche erklärt, die nur jährlich einen Bericht an die Regierung zu erstatten hat. Einzige den zuerkannten Rechten beigegebene Bedingung ist, daß die jüdischen Eltern schriftlich erklären müssen, sie wollen ihre Kinder in der christlichen Religion unterrichten lassen. Auf diese Bedingung sind fast alle Eltern gerne eingegangen. Die Schule steht heute noch und ist zu einer großen Lehranstalt angewachsen. Für die meist jüdischen Schüler kann sie unentgeldlich benützt werden. Ihr jetziger Vorsteher ist Adrian van Andel, ein warmer Freund Israels.

Schluß.

§ 18. 7) Von den nördlicheren Ländern Europa's geben wir noch folgendes Einzelne in Betreff der Judenmission.

a) In Belgien waren einst die Juden sehr zahlreich und wohlhabend; aber 1369 wurde ihnen die Verhöhnung einer Hostie

Schuld gegeben; und damals wurden viele Juden in Brüssel und Löwen mit Confiscation ihrer Güter lebendig verbrannt, die Andern aus dem Lande verbannt. Später kamen wieder Juden; aber ihre Zahl ist nicht groß, und Missionar Ewald, der 1858 sie besuchte, fand, daß die Emancipation das Judenthum fast vernichtet habe. Die Synagogen sind leer, die Rabbiner ohne Einfluß und ohne Gemeinden; und Tausende von Juden verleugnen ihre Herkunft. Bei der Volkszählung von 1858 bekannten sich nur noch 1336 in ganz Belgien als Juden, während doch in Brüssel allein, wie der Ober-Rabbiner versichert, 3000 seyn sollen. Ehen zwischen Juden und Christen, und Uebertritte zur katholischen Religion sind an der Tagesordnung. — Evangelische Mission ist keine im Lande; doch nimmt sich eine gesegnete evangelische Gesellschaft auch der Juden an, und nicht ohne Erfolg.

b) Holland. Von den älteren Bemühungen in diesem Lande war oben (§ 13) die Rede. Hier wirkte stets die Kirche selbst auf die Juden, deren 20,000 in Amsterdam, in Holland über 60,000 sind; und eine große Anzahl ist in die reformirte Kirche eingetreten. Darunter sind besonders bekannt: der Dichter Da Costa († 1861), Dr. Capadose, Bueno und De Pinto, welche unabläßig für ihre Brüder nach dem Fleisch thätig sind. Sonst hat die Londoner Gesellschaft 1847 eine Judenmissionskapelle in Amsterdam erbaut, welche etwa 500 Personen faßt, und fleißig von getauften und ungetauften Juden besucht wird. Ihr Missionar Pauli dehnt seine Arbeit auch auf Rotterdam, Leyden, Utrecht und Haag aus und findet, daß die Juden immer mehr mit ihrer Religion unzufrieden werden und wünschen, als Christen angesehen zu werden. Viele kommen als Studenten auf die Universität, werden Christen und in der Folge Prediger. Bekehrt werden Viele, auch durch Geistliche Hollands, je und je unter großen Aufregungen. Nach der Aufhebung der Mission in Pesth hat die freie schottische Kirche Amsterdam zu einer ihrer Hauptstationen gemacht; und sie hat ein kleines Seminar zur Bildung von Evangelisten und Colporteuren mit der Mission verbunden. Prediger Schwarz endlich, Missionar in Amsterdam, gibt eine holländische Zeitschrift für die Juden heraus, und hat auch eine eigene Kirche, in welcher er Juden und Christen predigt.

c) In Dänemark sind jetzt im Ganzen 6000 Juden. Ihre Synagoge in Kopenhagen ist modernisirt. Londoner Missionare besuchen sie jährlich von Hamburg und Schweden aus, dabei auch die Städte in Jütland, Schleswig und Holstein, in welchen größere Judengemeinden sich finden, nicht übergangen werden. Großes Aufsehen machte die Bekehrung

der beiden Töchter Moresko 1852 in Kopenhagen durch Missionar Moritz.

d) In Schweden gibt es nur etwa 1000 Juden. Bis vor wenigen Jahren durften sie nur in vier Städten wohnen. Jetzt ist ihnen erlaubt, in jedem Seehaven, der über 4000 Einwohner hat, sich niederzulassen; aber noch sind ihnen kleinere und im Innern des Landes gelegene Städte verwehrt. Seit 1843 ist der hochbetagte Missionar Moritz in Diensten der Londoner Gesellschaft in Gothenburg stationirt. Die Judenmission war etwas ganz Neues im Lande; und Moritz macht daher häufige Reisen durch ganz Schweden, auf welchen er als bekehrter Jude auf Geistliche und Volk tiefe Eindrücke macht und reiche Beisteuern für seine Gesellschaft erhält. Ueberall, besonders in Stockholm, herrscht unter den Juden große Gleichgiltigkeit und Haß gegen das Christenthum. Aber je und je werden einzelne Seelen getauft, trotz des Widerstands fanatischer Verwandten.

8) In der Schweiz sind jetzt etwa 10,000 Juden, aber sehr ungleich vertheilt. So hat die kleine Stadt Wifflisburg (Avenches) im Kanton Waadt mehr als 300 Juden, eine Kantons-Hauptstadt oft nur etliche Familien. Am häufigsten sind sie in Bern, Wifflisburg, Basel, Genf, Zürich und Aargau. Bekannt ist die Thätigkeit des Vereins zu Basel seit 1831.

In Basel entstand schon 1821 eine kleine Gesellschaft, welche verlangender Israeliten sich annehmen, Judenkindern Unterricht verschaffen und den Christen Israel an's Herz legen sollte. Erneuert wurde die Gesellschaft 1831 unter dem Namen: „Verein von Freunden Israels in Basel.“ Derselbe macht sich Unterricht und Pflege der Proselyten zur Aufgabe, ferner eigentliche Missionsthätigkeit durch Betstunden und Reisen, endlich Verbreitung von Schriften unter Israel. Brenner von Basel stand mit viel Liebe und Geschick dem Vereine vor, machte auch viele Reisen, bis er 1838 starb. Er begann die schätzbare Zeitschrift: „Der Freund Israels,“ welche bis heute die umfassendsten Nachrichten über die Judenmissionen in aller Welt gibt. Sein Nachfolger, Pfarrer Bernoulli, steht gleichfalls rüstig zur Sache. Viele Juden sind schon mit Hilfe des Vereins zur Wahrheit und zur Taufe gekommen. In dem zum Eigenthum gekauften Proselytenhause wohnt der bekehrte Israelite Hemann als Proselytenvater. Der Verein hat viele Hilfsvereine in der ganzen Schweiz, namentlich in Genf, Waadt, Bern, St. Gallen, Zürich, Neuchatel und Schaffhausen. Seine jährlichen Einnahmen belaufen sich auf 10,000 Franken.

9) In Italien haben es die Juden bisher am schlimmsten unter allen Juden in Europa gehabt, indem sie überall den härtesten Beschränkungen und Auflagen unterworfen waren, meist in schmutzige Ghetti eingeschlossen, aus welchen sie für gewöhnlich sich nicht entfernen durften. Man schätzt sie auf 47,000. Seit der Einwanderung der spanischen Juden sind sie meist in zwei Sekten getheilt, die ihre eigenen Synagogen haben, nämlich in die spanischen Juden und in die Beni Italia. Mit 1848 wurden sie in den sardinischen Staaten freier; und die neuesten Bewegungen in Italien haben auch den Juden viel Freiheit eingebracht. Diesen können jetzt Bibeln und Schriften ohne Gefahr eingehändigt werden, wie sie auch überall in Häusern und Synagogen besucht und angesprochen werden können. Die Londoner Gesellschaft aber hat seit 1854 einen Missionar in Turin, der auch die Juden in Rom und sonst zu besuchen sich angelegen seyn läßt.

a) In Turin war der Zustand der Juden früher höchst kläglich. In ihrem Ghetto eingeschlossen, waren sie in Handel und Verkehr beschränkt; sie durften kein Amt bekleiden, keine Aerzte und Apotheker werden, konnten keine guten Bücher bekommen, und waren selbst des Schattens der Freiheit beraubt. Seit 1848 haben sie bürgerliche Freiheiten gewonnen. Aber langsam erheben sie sich zu etwas Besserem. In ganz Sardinien schätzt man sie zu 8500, wovon ein Drittel in Turin wohnt; die Andern sind in verschiedenen Städten zerstreut. Zu ihnen sandte 1854 die Londoner Gesellschaft Missionar Lauria, der Krankheits halber Kairo verlassen mußte. Er fand den Boden freilich schwierig. Doch lernten ihn und den Protestantismus die Juden allmählig schätzen; sie hören seine Vorträge an, lassen sich die Bücher gefallen, und zeigen häufig eine freundliche Gesinnung. In andern Städten sind die Juden reger für geistige Interessen, wohl auch wohlhabender; 1860 fand Lauria nach dem Kriege in Mailand und sonst freien Zutritt zu den Juden; und konnte ohne Furcht und Rückhalt Christum verkündigen. Der Erstling aus einer sehr bigotten Familie wurde 1861 in der Waldenser Kirche getauft.

b) Auch in Rom macht Lauria Besuche. Hier aber haben es die Juden noch nicht viel besser, als früher, nur daß die argen Verfolgungen aufgehört haben. Vor dem Eingang zu

ihrem feuchten, fieberischen Ghetto, auf welches sie neuestens jedoch nicht mehr beschränkt sind, steht noch die katholische Kirche, in welcher die Juden einst genöthigt wurden, Predigten anzuhören; und noch hat dieselbe die Inschrift, hebräisch und lateinisch eingegraben: „Ich recke meine Hände aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volk, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist" (Jes. 65, 2). Als Napoleon I. über Rom Herr war, bat man ihn, die verhaßte Inschrift wegzunehmen, erhielt aber die Antwort: „Was geschrieben ist, das ist geschrieben." Es mögen etwa 4200 Juden im Ghetto wohnen; aber wenigstens 2500 bedürfen fortwährender Unterstützung, um leben zu können. Sie haben drei Synagogen, sind aber höchst unwissend, und meist talmudisch gesinnt. Doch findet der Missionar bei seinen Besuchen keine unfreundliche Aufnahme.

c) Endlich hat Dr. Mayer von der britischen Gesellschaft, einst Rabbiner in Glasgow, 1861 eine hoffnungsreiche Mission in Livorno angefangen, wo er besonders von den Studenten der jüdischen Hohenschule viel besucht wird.

10) In Amerika, wovon wir hier auch noch reden, weil die dortigen Juden unter lauter europäisirten Christen wohnen, wie in Europa selbst, schätzt man sie zu 200,000. In den Vereinigten Staaten sind es 150,000, (40,000 allein in New-York, 20,000 in Philadelphia). Der größere Theil lebt vom Kleinhandel, Andere wissen sich emporzuschwingen. Viele verschwimmen unter den andern Einwohnern Amerika's so, daß ihre Abkunft entweder unerkannt oder unbeachtet bleibt. In Charlestown haben sie eine bedeutende Synagoge. Die Mission hat ihrer auch nicht vergessen.

In Surinam, wo reiche jüdische Pflanzer sind, macht die Brüdergemeine schöne Erfahrungen. Als einmal 1837 eine Negerin, die ihr eigenes Kind tödtete, um es aufzuzehren, und deßhalb zum Tode verurtheilt wurde, durch den Dienst der Brüder sich gründlich bekehrte, bat der Pflanzer Van Embden, ein Israelite, die Brüder, ihre Arbeiten auf seine große Pflanzung auszudehnen; ja er baute ihnen 1841 eine schöne Kapelle auf seinen Gütern. — In Demerara wurde 1860 ein Jude aus Hannover mit seiner Familie getauft, bekehrt durch das, was er an einem christlichen Todtenbette erfahren durfte. Viele Juden wohnten der Taufe bei; ein junger Spötter aus Surinam wurde dabei so umgestimmt, daß er 1861 die Taufe empfing und

an der großen Arbeit unter Israel sich jetzt eifrig betheiligt. Auch in Brasilien wird an den Juden gearbeitet. — Die Baptisten in New-York gründeten 1845 eine Gesellschaft, die sich die Judenbekehrung zum Zweck setzte; und die Presbyterianer haben dort einen Judenmissionar. — Der Staat Indiana besitzt seit 1845 einen Verein für Israel. — In Jamaika, wo die spanischen Juden sehr zahlreich sind, weil sie seit langer Zeit hier unbewegliches Eigenthum hatten haben dürfen, geben sich die Christen seit 1840 viele Mühe, Israel zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen.

Auch in den andern Welttheilen (z. B. Vandiemensland) bleibt nirgends das alte Brudervolk von der Mission unbeachtet. Gewiß kommt noch die Zeit, da der Gesammtheit die Decke vom Herzen fällt, wie wir auch hoffen, daß der HErr die Hülle, damit alle Völker verhüllet sind, hinwegnehmen wird.

Register.*)

I. Personen-Namen.

*) Die Zahlen weisen auf die Seiten des Buchs. Wenn die nächstfolgende Seite das gleiche Wort wiederholt, ist es im Register selten bemerkt.

II. Orts-, Völker- und Länder-Namen.

III. Erklärte Ausdrücke, Secten, Religionen ꝛc.

Druckfehler und Zusätze.

S. 14. Lin. 17. v. u. statt: Dscholufen, lies Jolofen (so S. 15, L. 8.).
" 16. L. 11, statt: Lindon, lies Lindoe.
— statt 1847, lies 1841.
" 17. L. 2. statt Borgas, lies Berga.
" 20. L. 5 statt Krieg, lies Kriege.
Mitte statt überzuflanzen, lies —pflanzen.
" 21. Mitte, statt Missionar, l Missionare.
" 24. L. 17. v. u. statt Benguama, l Benguema.
" 26. L 2. statt gegenwärtige, lies frühere.
L. 8. v. u. nach: meth.-bisch. „unter Bisch. Burns, der über 1392 Kirchenglieder die Aufsicht führt (1861) und auch eine in Cap Mount unter den Bey's begonnene Mission leitet. Auch die amerik. Presbyterianer haben hier 7 Stationen, 3 für die amerik. Neger und 4 für die Eingebornen."
L. 3. v. u. nach: Schule, — „unter der Leitung der Presbyterianer, aus welcher bereits die besten Beamten der Regierung, so wie mehrere Geistliche hervorgegangen sind."
" 28. L. 14. füge bei: „Auch die amerik. Methodisten haben 1860 unter den Grebo's zu missioniren angefangen."
" 34. L. 17. v u. setze nach Hauptstadt ein Komma.
" 37. L. 13 v. u. „Zu Ehren seines Vorgängers hat endlich König Badahung 1860 und 1861 Leichenfeierlichkeiten begangen, welche aller Beschreibung spotten. Die Hauptstadt schwamm im Blut der Menschenopfer; ein Teich, der einen Kahn tragen konnte, wurde damit angefüllt und Pyramiden von verwesenden Köpfen aufgethürmt. Die Vorstellungen und Drohungen der brit. Regierung haben noch zu keinem Resultat geführt; die Sklavenjagd in den umliegenden Ländern dauert fort."
" 43. L. 2. Ischaga (1862 von Dahome aus überfallen und gänzlich vernichtet).
L. 4. Idschaje (März 1862 von den Ibadanern erobert und verbrannt).
" 46. L. 6. v. u. nach „kamen". Zuerst waren sie in Kameruns und Bimbia thätig, bis Missionar Saker zuletzt in Viktoria eine neue hoffnungsreiche Niederlassung gründete.
" 48. L. 8. zusammenstellten. Die spanischen Behörden haben bisher der Mission keine Hindernisse in den Weg gelegt.
L. 15 Dringste, l. Dringendste.
" 49. L. 3. v. u lies: nebst einem Bischof und barmherzigen Schwestern.
" 50 Mitte, statt: finden, l fanden.
" 56. Mitte, statt Aeußere, l. Aeußeres.
" 60. L. 10. v. u. ließ Hemel en Aarde.
" 62. L. 13. statt Geika, l. Gaika.

S. 63. Mitte statt Hartebust, l. Hartebeest.
" 64. L. 2. statt erinnen, l. erinnern.
Mitte statt nehmen, l. nahmen.
" 67. L. 10. statt Pocaltsdorp, l. Pacaltsdorp.
" 76. Mitte, setze nach Knappshope ein Komma.
" 79. L. 13. v. u. statt Umzumwulo, lies —wubo.
" 80. L. 7. v. u. Owaherero, — mit Kaffern und Betschuanen verwandt.
" 82. L. 4. — statt die Räuber, l. den Räuber.
" 83. L. 10. v. u. statt 1843, l. 1842.
" 86. L. 23. füge bei: Jonker unterwarf sich dasselbe und kehrte ruhm- und beutebeladen zurück, starb aber, halb bußfertig, an der Stelle, wo er der Herero-Mission den Todesstoß gegeben hatte, am gleichen Tage mit der Königin von Madagascar (18. Aug. 1861.).
" 87. L. 1. statt Zwartbovis, l. —boois.
" 93. oben statt: 2. Land, l. 5) Land 2c.
" 95. oben statt: 6. Betschuana, l. 5) Land der Oranje-Republik (Basutos).
" 101. L. 8 Nun hat sich 1861 die holl. reformirte Kirche des Kaplands aufgemacht, eine neue Mission unter den Eingebornen der zwei Freistaaten anzufangen. Ein Schweizer, Gonin, ist ihr erster Sendbote.
" 102. L. 6. v. u. streiche das Komma nach Distrikt.
L. 3. — statt: 3) die Mission, l. 2). d. M.
" 121. L. 10. v. u. statt: Er wurde, l. Letzterer wurde 2c.
" 126. L. 14. v. u. statt Loando, l. Loanda.
" 135. L. 3. v. u. Doch haben seit 1848 italienische Lazaristen unter Bischof Biancheri eine Station in Monkullu bei Massowa, wie sie auch im Süden Abessiniens in Narea und Kaffa, ja selbst unter den Gallas um Damot nicht ohne Erfolg arbeiten sollen.
" 139. L. 9. statt: gelesen will, l. gelesen wissen will.
" 140. L. 13. statt Egypten, l. Aegypten.
" 141. L. 15. „Es sollen 30 Franciskaner bereit seyn, dort einzudringen."
" 153. L. 1. statt Bombas, l. Bambas.
" 156. L. 12. v. u. statt etwa 250,000, l. an 500,000.
" 158. L. 1. statt 1842, l. 1839 (ebenso S. 159. L. 6.).
" 159. L. 10. statt 1844 l. 1843.
" — L. 16. statt 1855 l. Februar 1856
" 161. L. 12. hat (Freibrief vom November 1850). Erklärte Protestanten sind es nun über 15,000.
" 162. L. 16. griechischen. Einer ihrer Priester, der mit Luther's Charakter bekannt war, Debadschi Oglu, hat schon 1760 ein Buch verfaßt, in welchem er auf Reformation der Kirche dringt, freilich ohne die Glaubensgerechtigkeit erfaßt zu haben.
" 162. L. 15. v. u. statt 1 Million, l. 2 Millionen.
" 165. L. 6. Tultscha (wo sie in den Malakanen, vgl. S. 260, Glaubensbrüder zu erkennen glauben).
" — L. 10. Philippopolis hat 60,000 (nicht 120,000) Einwohner.
" — L. 11. Adrianopel 140,000 (nicht 130,000) Einwohner.
" 168. Mitte: 70,000 spanische und 10,000 deutsche Juden.
" 169. L. 3. v. u. welcher u. s. w. Lies: welcher mit Missionar Farman die Bibel in's Spanischhebräische übersetzte, aber seit 1856 sich der Mission unter den Muhammedanern widmet.

S. 170. L. 15. Feld, welches bereits seit Jahren durch ein Priesterseminar, das der evangelisch gesinnte, aber sehr vorsichtige Peschi maldschjan leitete, vorbereitet war.
" — L. 5. v. u. statt 1840, lies 1839.
" 171. L. 10. v. u. Evangelischen — in Constantinopel (Juli 1846), Nikomedia, Adabazar und Trebisond.
" — L. 9. v. u. statt December l. November.
" 172. L. 14. Mädchenanstalt (seit 1845).
" 176. Stationen: Tokat 55,000 E., Marsowan 20,000 E., Siwas 50,000 E., Jozgat 20,000 E., Arabkir 50,000 E.
" 177. L. 9. v. u. Erweckungen — durch einige Tractate.
" — L. 6. v. u. statt bald, lies s. 1849.
" 179. L. 10. v. u. Marasch 30,000 E.
" — L. 7. v. u. Aintab 40,000 E.
" 181. L. 14. statt 30,000 l. 80,000 E.
" — L. 7. v. u. Kurden (S. 186.).
" 184. L. 9. v. u. heißen. Ihre Zahl mag sich auf 40,000 belaufen.
" 185. Stationen: Kharput südlicher mit 100,000 E., Mardin 20,000 (nicht 12,000) E., Mosul 50,000 E.
" — L. 13. v. u. statt 1850 — lies 1851 gef. Anf. prot. Gem., vielfach verfolgt.
" — L. 3. v. u. statt jetzt — lies seit 1858 eine prot. Gemeinde, von den türkischen Behörden gegen die Unduldsamkeit der Geistlichen geschützt.
" — L. 1. v. u. statt 1841 u. s. w. lies — 1841—1844, erneuert durch —
" 186. Mitte, statt 1857 lies 1858.
" — L. 16. v u. statt 150 lies 1500.
" 187. L. 5. Die Kurden, etwa 2 Mill., in mehr als 200 Stämmen.
" 189. L. 20. statt Vernichtungszüge l. Eroberungszüge.
" 199. L. 2. v. u. Ein Anfang ist schon in Tabif durch zwei Lehrer gemacht, deren einer vor 20 Jahren Maronitenpriester gewesen war. Die Araber lassen sie ihre Kinder im Christenthum unterrichten und steuern selbst zu ihrem Unterhalt bei.
" 200. L. 4. statt neben 70,000 Muh. — l. unter 70,000 Einw.
" — L. 6. nach Gemeinde; — 1855 amerik. Station.
" — L. 7. Antakieh, 10,000 Einw.
" — L. 12. An 1000 regelmäßige Zuhörer. Missionar Coffing wurde 1862 in der Nähe sammt einem prot. Diener von gedungenen Mördern erschossen.
" 210. L 11. statt Bienenhandels, l. Binnenhandels.
" 226 L. 14. statt Hallidah lies Hollidah.
" 232. L. 15. v. u. Druck. Das A. T. ist vom schott. Dr. Glen übersetzt worden.
" 238. L. 1. v. u. Umständen. Bischof Johanan, der 1841 Amerika besucht hatte, wagte 1860 zu heirathen. Unermüdlich als Evangelist war besonders der Diakon und Räuber Gewergis, umgewandelt in einen tapfern Prediger der "freien Gnade", die er noch sterbend rühmte.
" 239. L. 8. v. u. Neuestens haben die Geldverlegenheiten der amer. Gesellschaft einen wahren Wetteifer der Freigebigkeit bei diesen armen Gemeinden hervorgerufen (1861).
" 243. L. 10. statt 1770 lies 1773.
" 244. L. 11. Bereits ist dort Missionar Löwenthal mit Siaposch-Afghanen ("Schwarzkitteln") in Berührung gekommen, welche noch Heiden und darum dem Evangelium zugänglicher sind.

S. 245. L. 9. statt Alexanders I. lies II.
" 247. L. 9. streiche nicht nur.
" 266. L. 7. statt es lies dieses.
" 267. L. 12. statt Amte lies Aernte.
" — L. 7. v. u. statt: seit die 1650, lies: die seit 1650 ꝛc.
" 270. L. 9. — lies: Kamtschadalen.
" 271. L. 14. statt macht lies machte.
" 273. L. 8. lies Kuskokwin.
" 278. L. 16. statt allein Herr lies Alleinherr.
" 287. L. 5. Merkwürdig ist, daß neuestens 1862 die syrorömischen Nasranis, 80,000 an der Zahl, einem Bischof aus ihrer Mitte, der in Mesopotamien geweiht worden ist, sich zuwenden und dem römischen kaum 12 Gemeinden übrig lassen.
" 310. L. 3. Verfall. 28 Kirchenlieder; methodische Reisepredigt.
" — L. 7. Gemeinde — von 20 Communikanten.
" — Mitte, Rawalpindi 1855 (st. 1856). Peschawer 1857 (st. 1859).
" 312. Mitte. Eine neue Station wird in Dera Dschat begonnen, wozu ein indischer Offizier 1000 Pf. St. beisteuerte — Der amerik. Presbyterianer Löwenthal widmet seine Kraft insbesondere der Puschtu=Bibelübersetzung.
" 313. Mitte, setze: 1) Kohistan.
" 317. L. 13. nach 1861. — Sabathu s. S. 330.
" 319. L. 18. Auch amerik. Presbyterianer sind hier s. 1854.
" 327. L. 15. statt von lies vom.
" 329. L. 10. v. u. Sabathu, außer denen im Pandschab (S. 309.) und im Duab (S. 333. 339 f. 341 f.) zusammen mit 24 Missionaren.
" 330 L. 3. erstattet. Sehr thätige Presse und Schulen unter Miss. Rudolph.
" — L. 6. anbot. 16 Communikanten.
" 333. L. 17. 12,000 E. Station 1856.
" 341. Mitte. Communikanten waren es in 1861 über 100.
" 342. L. 15. statt 1852 lies 1853.
" — L. 12. v. u. Communikanten 36.
" 344. L. 10. v. u. Höhere Schule für 400 Knaben. Communikanten 37.
" 367. L. 14. v. u. Santals an (s. S. 384. 10.). Der kleine Abschnitt: Zu den Santal=Distrikt ꝛc." ist mit Nr. 10 auf Seite 384 in Verbindung zu bringen.
" 370. L. 10. statt Bengalens lies Bengalen.
" 382. L. 19. Die Worte: "Die Baptisten allein ꝛc." gehören zum Schluß von S. 381, 2.).
" 395 Mitte. statt 1844 lies 1842.
" 397. L. 10. statt Nadial lies Nandial.
" 402. L. 1. v. u. Lond. Station 1858 waren es 620 eingeb. Christen.
" 403. L. 9. Muhammedaner. Damals waren es 587 Christen.
" — L. 16. Taufen — (1841).
" 405. L. 9. Ausbreitungs=Gesellschaft bis 1855. —
" — L. 16. amerik holl. Station.
" 417. L. 4. v. u. Eine schwere Zeit machte die Mission 1847 durch, indem sie von allen Katechisten Beweis verlangte, daß sie der Kaste entsagt haben. Viele verließen den Dienst der Mission; das Seminar löste sich fast auf. Seither sind viele zurückgekehrt, und die segensreichen Folgen haben sich im gesünderen Fortschritt der Mission geoffenbart.
" 419. Lin. 13. v. u. statt dem lies den.

S. 420. Z. 3. lies: die 176,000 Schanar.
" 428 Z. 17. Kapellen. Der erste Brahmane wurde 1849 bekehrt und predigt noch immer mit ungeschwächtem Muth.
" — Z. 20. Die Christen (1858 waren ihrer 14,673 in 175 Gemeinden).
" 431. Z. 16 v. u. statt 1845 lies 1843.
" 434. Z. 4. statt Rhemius lies Rhenius.
" — Z. 21. v. u. Schule. Bewegung unter den Palmbauern, besonders im nahen Gebiet von Kotschi 1862.
" 436. Z. 7. statt Distritt lies Distrikt.
" 453. Z. 8. geht nördlich bis über den Tapti hinaus, südlich bis an Südmahratta &c.
" 462. Z. 6 v u. setze b) statt h).
" 463. Z. 17. v. u. statt: eingeborne Schriften lies Christen.
" 464. Z. 14. v. u statt angehalten lies angefallen.
" 481. Z. 4. v. u. statt Ballikaloa lies Battikaloa.
" 485. Z. 10. v. u. setze Stadt vor Piteä.
" 495. Z. 3. v. u. erwärmt. Tellström † 7. März 1862, von allen Lappen beweint.
" 505. Z. 13. Neuestens hat Alexander II. den Juden die Aussicht auf die höchsten Staatsämter eröffnet.
" 522. Z. 10. statt: weil den Juden, lies: dem Juden.

Weitere Schriften des Calwer Verlagsvereins.

Die Partiepreise gelten nur bei mindestens 25 Exempl., gegen baare kostenfreie Vorausbezahlung zumalgenommen.

Handbüchlein biblischer Alterthümer zum Verständniß der heiligen Schrift. Mit Abbild. Von dem Verfasser der biblischen Geographie, bibl. Naturgeschichte ꝛc. 3. Aufl. In Calw 18 kr., in Part. 15 kr.; im Buchhandel einzeln 24 kr. oder 7½ ngr. in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Handbuch der Bibelerklärung für Schule und Haus. Die wichtigsten Abschnitte der heil. Schrift, in geschichtl. Zusammenhang ausgelegt, mit übersichtl. Angabe der nicht erklärten Stellen. Erster Band, das Alte Testament enthaltend. 3. Aufl. Mit drei Karten. In Calw roh 1 fl. 12 kr; im Buchh. roh 1 fl. 36 kr. od. 1 thlr.

— — Zweiter Band, das Neue Testament enthaltend. 3. Aufl. Mit 2 Karten. In Calw 54 kr.; im Buchh. 1 fl. 12 kr. od. 24 sgr.

Bibelwegzeiger. Einleitung in die heilige Schrift und ihre sämmtlichen Bücher für Schule und Haus. in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr.; im Buchh. einz. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. à 12 kr. od. 4 sgr.

Biblisches Handbüchlein zum Gebrauch in Schulen und Familien. (Ein Auszug aus Obigem). in Calw einz. 6 kr., in Partieen 4 kr.; im Buchhandel einz. 8 kr. od. 2½ sgr., in Part à 6 kr. od. 2 sgr.

Biblische Geschichten, 2 mal 52, für Schulen und Familien. 156. Aufl. Preis: in Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr., im Buchh. einz. 16 kr. od. 5 sgr., in Part. 12 kr. od. 4 sgr.

אלה תולדת בני ישראל, dieses sind die **Geschichten der Kinder Israel** (Der alttestamentliche Theil der biblischen Geschichten für jüdische Schulen besonders abgedruckt). Mit Bildern. Preis: in Calw einzeln 7 kr., in Part. 6 kr., im Buchh. einz. 9 kr. od. 3 sgr., in Part. 8 kr. od. 2½ sgr.

Chronologische Karten zum Alten und Neuen Testament, bearbeitet von C. G. Weitbrecht. 2 Bogen in großem Kartenformat. In Calw 9 kr. zu je 12 Exempl. eines frei; im Buchh. 12 kr. od. 4 sgr.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. Vierte Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr.; im Buchh. einz. 8 kr. od. 2½ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien, mit Abbildungen und Karte. Siebente Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr.; im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr.; in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Christliche Glaubenslehre. Ein Zeugniß für und wider. Erster Theil: christliche Apologetik. Preis: in Calw einz. 27 kr.; in Part. 24 kr.; im Buchh. einz. 36 kr. od. 12 ngr.

— — Zweiter Theil: Die eigentliche Dogmatik. Erste Hälfte. Preis in Calw einzeln 27 kr.; in Partieen 24 kr., im Buchhandel einzeln 36 kr. oder 12 ngr.

— — Zweiter Theil: Die eigentliche Dogmatik. Zweite Hälfte. Preis in Calw einzeln 27 kr., in Partieen 24 kr.; im Buchhandel einzeln 36 kr. oder 12 ngr.

— — Zweiter Theil: Die eigentliche Dogmatik. Zweite Hälfte. Schluß. Von den letzten Dingen. Preis in Calw einzeln 27 kr., in Partieen 24 kr.; im Buchhandel einz. 36 kr. od. 12 sgr.

Karte des heiligen Landes für Schulen. Holzschnitt in Fol. Preis: in Calw 100 Ex. 1 fl. 54 kr.; im Buchh. einz. 2 kr. od. ½ sgr., 100 Ex. 2 fl. 30 kr. od. 1½ thlr.

Karte des gelobten Landes, gezeichnet von H. Groß. Stahlstich in Fol. Preis: in Calw einz. 9 kr., in Part. 7 kr.; im Buch. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

Karten der Welt- und Kirchengeschichte. Drei Blätter. In Calw 12 kr. Im Buchhandel 16 kr. oder 5 sgr. Zu je 12 Exempl. eines frei.

Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 17. Aufl. In Calw einz. 15 kr. in Part. 12 kr.; im Buchh. einz. 20 kr. od. 6½ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Erstes Lesebuch für Schulen. 14 Aufl. In Calw einz. 9 kr. in Part. 6 kr. Im Buchh. einz. 12 kr. od. 4 sgr., in Part. 9 kr. od. 3 sgr.

— — Erste Abtheilung (ABC-Buch) besonders. Preis in Calw einz. 5 kr., in Part. 4 kr., im Buchh. einz. 6 kr. od. 2 sgr. in Part. 5 kr. od. 1½ sgr.

Die Naturgeschichte der drei Reiche. Ein Handbüchlein für Schulen und Familien. Von Dr. G. H. v. Schubert. Preise in Calw einzeln 24 kr., in Part. 21 kr.; im Buchh. 32 kr. oder 10 sgr., in Part. 28 kr. oder 9 sgr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Fünfte verm. u. verb. Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part 15 kr., im Buchh. einz. 24 kr. od. 7½ sgr., in Part. 20 kr. od. 6½ sgr.

Die Naturlehre, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, der Physik sammt Chemie und der Lehre von der Erdbildung. Für Schulen und Familien. Von Dr. G. H. von Schubert. Zweite Aufl. Preis: in Calw einz. 24 kr., in Part. 21 kr.; im Buchhandel einz. 32 kr. od. 10 sgr., in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Das Calwer Rechenbuch. Erstes Bändchen erste Abtheilung: Handbuch für den Lehrer der kleineren Rechenschüler. Preis: in Calw 18 kr., im Buchh. 24 kr. oder 7½ sgr. Zu je 12 Ex. eins frei.

— — Zweite Abtheilung: Lesebuch für die kleineren Rechenschüler. Preis in Calw 7 kr., im Buchh. 9 kr. oder 3 sgr. Zu je 12 Ex. eins frei.

Kurze Reformations-Geschichte, erzählt für Schulen und Familien von W. Redenbacher. Mit Abbildungen. Zweite Aufl. Preis: in Calw einz. roh 12 kr., in Part. von 25 Ex. 3 fl. 45 kr., im Buchh. einz. 16 kr. oder 5 sgr., in Part 12 kr. oder 4 sgr.

Der neue Robinson oder die Schicksale des Philipp Ashton, während seines erzwungenen Aufenthalts unter den Seeräubern und auf der unbewohnten Insel Roatan. Eine wahre Geschichte. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Dr. G. H. v. Schu-

bert. 4. verb. u. verm. Aufl. In Kartonband in Calw einz. 30 kr., zu je 12 Exempl. eines frei; im Buchh. 40 kr. oder 13 sgr. Zu je 12 Ex. 1 frei.

Kurze Seelenlehre, gegründet auf Schrift und Erfahrung, für Eltern, Erzieher und Lehrer zum häuslichen und Schul-Gebrauche, von C. H. Zeller. 3. Aufl. In Calw 12 kr.; im Buchh. 16 kr. od. 5 sgr. Zu je 12 Ex. eines frei.

Biblisches Spruchbuch zum Schulgebrauch. 2. Aufl. Preis: in Calw einz. 6 kr., in Part. 5 kr.; im Buchh. einz. 8 kr. od. $2^1/_2$ sgr., in Part. 6 kr. od. 2 sgr.

Handbüchlein der Weltgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. Dritte Aufl. Preis: in Calw einz. 18 kr., in Part. 15 kr.; im Buchh. einz. 24 kr. od. $7^1/_2$ sgr., in Part. 20 kr. od. $6^1/_2$ sgr.

Die allgemeine Weltgeschichte nach biblischen Grundsätzen für nachdenksame Leser. Fünfte Aufl. Preis: in Calw 21 kr.; im Buchh. 28 kr. od. 9 sgr. zu je 12 Exempl. 1 frei.

Lesebuch der Weltgeschichte, oder die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfange bis auf die neueste Zeit, allgemeinfaßlich erzählt von W. Redenbacher. Erster Band. In Calw 24 kr. in Part. 21 kr.; im Buchh. einz. 32 kr. od. 10 sgr. in Part. 28 kr. od. 9 sgr.

Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann. 2 verb. und verm. Aufl Mit 13 Abbild. In Calw 15 kr. in Part. 12 kr.; im Buchh. 20 kr. od. $7^1/_2$ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Kleines Festbüchlein für Kinder. Mit Bildern. geb. In 64er Preis: in Calw 18 kr., mit Goldschnitt 24 kr. zu je 6 Exempl. eines frei; im Buchh. 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ sgr., mit Goldschnitt 32 kr. od. 10 sgr.

Biblische Poesieen für Kinder, vom Verf. des „armen Heinrich ꝛc." Mit Abbild. Gesammtausgabe, verb. verm. u. nach der Zeitfolge geordnet. In Umschlag geheftet: in Calw 15 kr., in Partieen 12 kr.; im Buchh. einz. 20 kr. od. $6\frac{1}{2}$ sgr., in Part. 16 kr. od. 5 sgr.

Lieder und Gedichte für Christenkinder vom Verf. des „armen Heinrich." Mit Bildern. In Calw einz. 12 kr., in Part. 9 kr.; im Buchh. einz. 16 kr. od. 5 sgr., in Part 12 kr. od. 4 sgr.

Missionsschriften.

Calwer Missionsblatt. Jährlich 24 Nrn. in 4. mit je einem Bilde. Preis: in Calw 36 kr.; im Buchh. 48. kr od. 15 sgr.

Missionsblatt für Kinder. Jährlich 12 Hefte in 8. jedes mit einem Bild. In Calw 18 kr.; im Buchh. 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ sgr.

Missionskarte, in groß quer Folio. In Calw 9 kr. in Part. 7 kr. Im Buchh. einz. 12 kr. oder 4 sgr. in Part. 9 kr. oder 3 sgr.

Missionslieder (33) zum Gebrauch in Missionsstunden. 27. Aufl. geh. Preis: in Calw 100 Ex. 1 fl. 54 kr.; im Buchh. einz. 2 kr. od. $\frac{1}{2}$ sgr., 100 Ex. $2\frac{1}{2}$ fl. od. $1\frac{1}{2}$ thlr.

Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden. Jährl. 12 Nrn. in 8. geb. In Calw 48 kr.; im Buchh. 54 kr. od. $17\frac{1}{2}$ sgr.

Christliches Tagebüchlein.

Lebensworte für alle Tage im Jahr. Eine Auswahl aus sämmtlichen Loosungsbüchlein des Grafen v. Zinzendorf, herausgegeben von A. Knapp. broch. Preis: in Calw 15 kr., im Buchhandel 24 kr. od. 8 sgr.

Barth, Dr. C. G., Erzählungen für Christenkinder 21 Bändchen. 12. geh. einzeln je à 15 kr. oder 5 sgr.

Benoni. Bild in Deinach. Der alte Buchmann. C-Bund. Cuff. Felsenkind. Fensterladen. Flucht des Camisarden. Gotthilf und Erdmann. Armer Heinrich. Kleeblatt. Liudger. Mic und Nic. Pergament. Platter. Schloß im See. Schmidgalls Jugendjahre. Selma. Tres amigos. Waldmeisterlein. Weihnachtsmorgen.

— — Ferner 8 Bändchen. kl. 8 geh. Jedes à 12 kr. od. 4 sgr. Die Altväter. C-Feder. Die Erzväter. Die Rabenfeder. Die Reiherfeder. Die Seefeder. Die Uhrfeder. Die Urväter.

Barth, Dr. C. G., Kleinere Erzählungen für die christliche Jugend.

I. Bändchen. 3. Aufl. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Der Apotheker und sein Arzt. 2. Die Geschichte des Peter Trom. 3. Das Rubinenkreuz. 4. Das Frauenkreuz. 5. Die Wachsfigur. 6. Das Stöberwetter. 7. Die Geschichte des Michel von Breitenfurth. 8. Das Concilium Nepomucenum. 9. Geschichte einer Sturmhaube. 10. Das Kutschenrad.

II. Bändchen. 2. Aufl. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Der Bernhardskrebs. 2. Die Geschichte vom Sternwirth. 3. Das verlorene Kind. 4. Die vier Brüder. 5. Die drei Häuser. 6. Der Sacktuchhändler. 7. Der seltsame Appetit. 8. Die Schatzgräber. 9. Der blaue Herr. 10. Das Rettungshaus auf dem Arlberge.

III. Bändchen. 12. geb. 1 fl. od. 20 sgr.

Inhalt: 1. Zwei Schiffsjungen. 2. Der Kontrast. 3. Nilus und Theodulus. 4. Die Winternacht. 5. Das Joch in der Jugend. 6. Der kleine Schornsteinfeger. 7. Der Knabe im Ledersack. 8. Die Pistolenkugel. 9. Glück aus Todesfurcht. 10. Die Erscheinung. 11. Die Nacht am Tage.

Alle vorerwähnten Schriften können auch bezogen werden:

In **Basel** bei J. G. Bahnmaier und F. Schneider;
Berlin — Wohlgemuths Buchhandlg., und bei F. Haackh;
Bern — Carl Wüterich-Gaudard, und Evangelische Gesellschaft;
Dresden — Justus Naumann;
Elberfeld — A. Ball;
Flensburg — H. C. Schmidt;
Frankfurt — H. Zimmer's Sort.-Buchh. (Th. Völcker);
Halle a. d. S. — Richard Mühlmann;
Hamburg — E. W. Schuback;
Heidelberg — Akad. Anstalt für Litt. und Kunst;
Kreuznach — Bernh. Schäffer;
Leipzig — A. Wienbrack;
Nürnberg — J. Ph. Raw'sche Buchhandlung;
Riga, Moskau und **Odessa** — J. Deubner;
Schaffhausen — Alex. Beck zum Apfelbaum;
Stettin — Ludw. Weiß;
Straßburg C. A. Vomhoff.
Zürich — Franz Hanke;

so wie überhaupt durch alle deutschen Buchhandlungen.

Alle vorerwähnten Schriften können auch bezogen werden:

In Basel bei F. G. Bahnmaier und F. Schneider;
Berlin — Wohlgemuths Buchhandlg., und bei F. Haack;
Bern — Carl Mülerich=Gaudard, und Evangelische Gesellschaft;
Dresden — Justus Naumann;
Elberfeld — A. Ball;
Flensburg — H. C. Schmidt;
Frankfurt — H. Zimmer's Sort.=Buchh. (Th. Völcker);
Halle a. d. S. — Richard Mühlmann;
Hamburg — G. W. Schuback;
Heidelberg — Akad. Anstalt für Litt. und Kunst;
Kreuznach — Bernh. Schäffer;
Leipzig — A. Wienbrack;
Nürnberg — J. Ph. Raw'sche Buchhandlung;
Riga, Moskau und Odessa — J. Deubner;
Schaffhausen — Alex. Beck zum Apfelbaum;
Stettin — Ludw. Weiß;
Straßburg C. F. Rumhoff;
Zürich — Franz Hanke;

so wie überhaupt durch alle deutschen Buchhandlungen.